Schulreden.

Schulreden

von

Dr. Johann Christoph Held,
Rector der königlichen Studienanstalt und der königlichen Kreis-Gewerb-Schule zu Bayreuth.

Nürnberg,

Verlag von Conrad Geiger.

1853.

Druck der Sebald'schen Officin in Nürnberg.

Herrn

Dr. Carl Friedrich Nägelsbach,

ordentl. Prof. der Philol. zu Erlangen, correspond. Mitglied der kön. bayer. Akademie der Wissenschaften,

R. d. O. v. H. M.,

seinem seit frühen Jahren treuverbundnen Freunde,

und

Herrn

Johannes Zorn,

Inspektor des kön. bayer. Schullehrer-Seminariums zu Kaiserslautern,

seinem theuren Schwiegersohne und vieljährigen Mitarbeiter,

in herzlichster Liebe

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorwort.

In den Vorträgen, welche sämmtlich durch die Obliegenheiten meines Amtes veranlaßt worden sind und welche ich hiemit einer größern Oeffentlichkeit übergebe, wird wenig enthalten seyn, was nicht schon oft von Andern und viel besser gesagt worden wäre. Wenn ich mich dennoch habe bewegen lassen sie aus dem engern Kreise ihrer ursprünglichen Bestimmung hervor zu ziehen, so ist dieß hauptsächlich deswegen geschehen, weil ich glaubte, daß sie als geschichtliche Zeugnisse jetzt und in Zukunft vielleicht nicht ohne alles Interesse für diejenigen seyn würden, welche dem öffentlichen Unterrichts- und Erziehungswesen eine theilnehmende Aufmerksamkeit schenken und gerne auf die Stimmen hören, von denen sie erfahren können, wie in einer gegebenen Zeit an der einen und der andern Schule der Zweck und die Be-

deutung öffentlicher Lehranstalten, wie ihr Verhältniß zu günstigen und ungünstigen Einwirkungen aufgefaßt und behandelt worden sey. Sollten diese Reden überdieß manchem meiner geliebten Schüler eine nicht unwillkommene Erinnerung an die Jahre seyn, die er bei uns zugebracht hat, sollten werthe Freunde und Berufsgenossen sie als Zeichen gleicher Gesinnung und übereinstimmender Bestrebungen anerkennen, so wäre damit freilich ein meinem Herzen besonders nahe liegender Wunsch, eine besonders süße Hoffnung erfüllt.

Bayreuth, 11. November 1852.

Verzeichniß der Reden.

I.

Hochansehnliche, hochgeehrte Versammlung!

Tief ergriffen von den widersprechendsten Gefühlen betrete ich heute diese Stätte, nachdem die feierliche Handlung meiner Einführung in das neue mir durch Allerhöchstes Vertrauen übertragene Amt vollzogen ist. Denn bei aller Berechtigung zur lebhaftesten Freude durchdringt mich dennoch innigste Betrübniß, wenn ich der Nothwendigkeit gedenke, welche zunächst die heutige Feier veranlaßt, der Nothwendigkeit, einen Mann*) aus unserer Mitte scheiden und in fernes Land ziehen zu sehen, der eine lange Reihe von Jahren hindurch dieser Anstalt ein so treuer, ihr Wohl und Heil so unermüdlich bewachender und besorgender, für die mannigfaltigsten Zustände und Verwicklungen Rath und Hülfe schaffender Lenker, der uns Lehrern stets ein mild und wohlwollend gesinnter, wie den Willen des Gesetzes wahrender, so doch die Eigenthümlichkeit der Person möglichst schonender Vorgesetzter, welcher der Jugend, die in diesen Räumen ihre wissenschaftliche Vorbereitung sucht, stets ein väterlicher, zu allem Guten und Edlen leitender, für die höhern

---

*) Dr. G. A. Gabler, seit 1817 Lehrer, seit 1822 Rector der hiesigen Studienanstalt, hatte die Berufung zu einer ordentlichen Professur der Philosophie an der kgl. preuß. Universität zu Berlin im März 1835 erhalten und angenommen. Auf die Rede, mit welcher derselbe in öffentlicher Versammlung von der hiesigen Lehranstalt Abschied nahm, folgte die obige Antrittsrede.

Aufgaben des wissenschaftlichen Lebens erweckender und kräftigender Führer, der mir selbst ein Freund gewesen ist, dessen reich gebildetem Geiste, dessen redlicher, edler Gesinnung ich mehr verdanke, als ich in kurzen Worten auszusprechen im Stande bin.

Indessen wie groß und wie schmerzlich dieser Verlust uns allen ist, er trägt doch in sich selbst auch des Trostes eine nicht geringe Fülle. In der That, wir würden der eigennützigsten Undankbarkeit uns schuldig machen, wenn wir ihm, der so lange der Wohlfahrt unserer Anstalt große und schwere Opfer gebracht, es nun mißgönnen, wenn wir uns nicht mit ihm freuen wollten, daß ein höherer Wirkungskreis ihm aufgeschlossen wird, daß seiner Thätigkeit sich eine Bahn eröffnet, welcher längst das Streben seines Geistes zugewendet war. Und muß denn unsere Anstalt nicht selbst sich darin geehrt erkennen, daß der Mann, welcher bisher ihre Ehre und Zierde gewesen, jetzt vor Vielen auserwählt und berufen ist, auf einer der leuchtendsten Hochschulen unseres deutschen Vaterlandes Lehrer und Vertreter derjenigen Wissenschaft zu seyn, welche allen Wissenschaften als Leuchte vorangehen soll? und werden wir nicht, so oft künftig sein Name wird mit Ruhm genannt und das Verdienst seiner Wirksamkeit gepriesen werden, uns gehoben fühlen in freudiger, dankbarer Erinnerung, daß er einst lange der Unsrige gewesen? Und sollte nicht das Beispiel, das er uns zurück läßt, fort und fort unter uns wirksam bleiben, auf daß ein Geist unter uns herrsche und walte, wie er Lehrenden und Lernenden im Bereiche wissenschaftlicher Thätigkeit geziemend ist? Sollte nicht insbesondere mir der Blick auf seinen Vorgang immer tröstend, belehrend, ermuthigend seyn, wenn die Aufgaben des Amtes, in welches ich nun eingetreten bin, mir zu schwierig, seine Lasten zu drückend, seine Anforderungen zu groß zu werden drohen?

Und so möge denn auch diese Hoffnung sich mit den übrigen Hoffnungen und freudigen Gefühlen vereinigen, welche am heutigen Tage mich durchdringen. Nicht ein

Fremder trete ich in neue Verhältnisse, unter ungewohnte Umgebungen; eine Reihe von zwanzig Jahren hat mich an die Anstalt, deren Leitung mir nun anvertraut ist, mit theuern Banden geknüpft, ihr gehöre ich an seit dem ersten Augenblicke meines öffentlichen Berufslebens, sie ist mir der heimathliche Boden, auf welchem ich, wenn gleich mit schwacher Kraft, doch unter sichtbarem Segen des Himmels, ein nicht unwürdiger Mitarbeiter am großen Werke höherer Jugendbildung zu seyn mich bemühte. In langem Zuge treten werthe, bedeutungsvolle Erinnerungen an mich heran aus vergangener Zeit, wohl bekannt und befreundet umfängt mich die Gegenwart, so blick' ich denn mit frohem Vertrauen auch der Zukunft entgegen, welche, sie bringe was sie wolle, mich wenigstens gerüstet finden soll mit dem Entschlusse, muthig und willig zu thun, was das Wohl der mir anvertrauten Anstalt erheischt.

Je größer aber die Liebe ist, welche ich zu dieser Anstalt trage, je inniger mein Wunsch, ihr leisten zu können, was sie von demjenigen zu erwarten berechtigt ist, welchem zunächst die Leitung ihrer Angelegenheiten übergeben worden, um so größer und dringender stellen sich mir die Verpflichtungen dar, welche in Folge der Aufgabe, die eine Gelehrtenschule, wie die unsrige, zu lösen hat, ihrem Vorsteher auferlegt sind. Denn darinnen, daß die Schule wirklich gewähre und vollbringe, was in so weitem Kreis und Umfange zu gewähren und zu vollbringen sie bestimmt ist, darinnen allein kann die wahre Ehre und der rechte Werth ihres Vorstehers liegen, und nur durch vollständige Erkenntniß dessen, was die Anstalt unter seiner Leitung leisten soll, kann er hoffen, daß es ihm selbst gelingen werde, seine eigenen Pflichten zu erkennen und zu erfüllen.

Blicken wir aber umher in dem Kreise, in dessen Mitte die Gelehrtenschule mit Vorsteher und Lehrern sich befindet, nach verschiedenen Seiten hin ihre Wirksamkeit äußernd, ihre Obliegenheiten erfüllend, ihre Gaben vertheilend, wer stellt sich unserm Auge eher dar, den erwartungsvollen, hoffenden

und begehrenden Blick auf uns gerichtet, als die Eltern der Söhne, die zu ihrer wissenschaftlichen Vorbildung uns übergeben sind. Des Vaters höchstes und liebstes Gut ist sein Kind; ist er reich und mit einer Fülle zeitlicher Besitzthümer vom Himmel gesegnet, er müßte ganz verworfenen Sinnes und verlassen von Allem seyn, was den Adel menschlicher Natur ausmacht, wenn ihm nicht seines Sohnes leibliche, und wie weit mehr noch geistige Wohlfahrt unendlich fester an das Herz gebunden wäre, als alle seine Schätze und alle seine Kostbarkeiten; ist er arm und entblöst von denjenigen Dingen, welche nach gewöhnlichem Urtheile die Summe irdischen Glückes bilden, so arm ist er doch nicht, daß er nicht im Besitze eines Sohnes sich reich fühlte, an dessen glücklich gedeihende Ausbildung er die Aussicht auf Freude, Trost und Unterstützung seines Alters anknüpft. Und so kommt denn am Anfang unsers Jahres ein jeder Vater und legt in unsere Hände sein theuerstes Gut, wie könnten wir uns verhehlen, mit welchen Hoffnungen und Wünschen, aber auch mit welchen Sorgen und Befürchtungen er es uns übergiebt? Im zarten Knabenalter schon werden unsere Schüler uns zugeführt; eine lange Reihe von Jahren hindurch, über viele Stufen der Klassen-Abtheilungen der Schule rücken sie allmählich hinauf bis zu dem Ziele, an welchem sie, reif erkannt zu höheren, freieren Studien aus unserer Lehre und Obhut entlassen werden, und in dem Augenblicke, in welchem der Vater seinen Knaben aufgenommen sieht in die unterste unserer Klassen, entsteigt seinem Herzen schon der Wunsch, daß Anfang und Fortsetzung des Unterrichts, der nun sein Geschäft an dem jugendlichen Geiste beginnt, ihn doch wirklich bis zu der Reife, welche am Schlusse der Gymnasiallaufbahn gewonnen seyn soll, bringen möge. An der Schule und ihren Lehrern ist es nun, diesen väterlichen Wunsch zu ehren, und ihm zu seiner Erfüllung zu verhelfen, sie hat in gewissenhafter Treue und rastlosem Fleiße dafür zu arbeiten, daß die geistigen Güter, welche sie ihrer Bestimmung nach auszuspenden hat, wirklich an jeden ihrer Schüler gelangen, daß

die schlummernden Kräfte, welche zum Ergreifen wissenschaftlicher Gegenstände in rege Thätigkeit gesetzt seyn müssen, wirklich geweckt, belebt und auf rechtem Wege geleitet und gestärkt werden mögen, damit kein Vater sich einst berechtigt sehe zu klagen: Ich habe meinen Sohn Euch übergeben, damit Ihr ihn ausrüstet mit den Kenntnissen und geschickt machet zu den Beschäftigungen, welche als Vorbedingungen aller höheren Bildung und wissenschaftlichen Thätigkeit gelten müssen, aber Ihr habt nicht Treue an ihm geübt, Ihr habt ihn unwissend gelassen in dem, was er lernen sollte, Ihr habt ihn untüchtig bleiben lassen zu dem, was jetzt die fernere Aufgabe seines Lebens seyn soll.

Aber nicht genug, daß dem Umfange und Inhalte nach nichts vorenthalten werde, was den Schülern der Anstalt zukommt und gebührt. Der in der Schule zu ertheilende Unterricht bildet ein allgemeines, für alle gleiches Element, aber nicht jeder Knabe, nicht jeder Jüngling bringt für dieses Element die gleiche Empfänglichkeit, die gleiche Naturanlage mit; dem einen genügt ein Wink, um leicht und sicher den ihm nahe gebrachten Gegenstand zu fassen und zu behalten, der andere bedarf einer langsam und bedächtig zurecht weisenden Führung, um, wenn gleich später, doch aber gleichfalls sicher des Gegenstandes der vorliegenden Aufgabe sich zu bemeistern; in dem einen brauset eine rasche, kühne Kraft, die gezügelt seyn muß, damit sie das Ziel des Augenblicks nicht zu ihrem Schaden überspringe, der andere ist zu einem trägeren Gange geboren, und braucht des Spornes, wenn das vorgesteckte Ziel ihm nicht ewig unerreicht bleiben soll; der Unterricht selbst, wie gesagt, ist für Alle gleich, aber die Art seiner Ertheilung und Behandlung muß nach der Verschiedenheit der lernenden Individuen verschieden und doch so beschaffen seyn, daß, während er die einen nicht hemmt, er zugleich die andern fördert. Wohl wissen verständige Väter, daß ein großer Theil der Früchte, welche sie von dem Unterricht der Schule für ihre Söhne erwarten, bedingt ist durch diese richtige, besonnene, jede Individualität nach an-

gemessener Weise behandelnde Methode des Unterrichts; auch kennen wohl viele Väter entweder selbst die Natur und das angeborne Geschick oder Ungeschick ihrer Söhne, oder sie vertrauen wenigstens den Lehrern, daß diese bemüht seyn werden, über die in der geistigen Anlage ihrer Schüler liegenden Bedürfnisse sich ein wahres Urtheil zu bilden und diesem gemäß zu verfahren. Und dieß zu thun, ist denn auch in der That die, wenn gleich schwere, aber unerläßliche Pflicht öffentlicher Lehrer; nur wenn sie diese Pflicht redlich und getreu erfüllt zu haben sich bewußt sind, können sie mit gutem Gewissen den Vätern unter die Augen treten, und zu dem einen sprechen: Die regellose Kraft Deines Sohnes haben wir gebändigt und gemäßigt, aber nicht gebrochen; und zu dem andern: die geistige Langsamkeit Deines Sohnes haben wir belebt und beschleunigt, aber nicht durch hastiges Uebertreiben ertödtet; und zu einem jeden: wir haben die Gabe nicht verkannt, die Gott Deinem Kinde gegeben, wir haben sie gepflegt als treue Arbeiter und gewissenhafte Haushalter.

Aber das Lernen und die Art des Lernens ist es nicht allein, worauf die Hoffnungen und die Besorgnisse der Väter für ihre Söhne der Schule gegenüber sich beziehen. Ein Gegenstand nicht geringerer, ja noch größerer und wichtigerer Beachtung ist dem treuen Vater die Reinheit der Sitten, die Frömmigkeit des Sinnes, die Unschuld des Herzens seines Sohnes. Knaben, die in die unterste unserer Abtheilungen eintreten, kommen fast mehr aus den Armen der Mutter, als des Vaters in unsere Pflege; weich und bildsam werden sie den Eindrücken, welche unser Unterricht, unsere Zucht, die Umgebungen in unsern Lehrstunden auf sie machen werden, überliefert; das Gepräge, welches in den frühesten Jahren dem jungen Gemüthe gegeben wird, ist so oft für das ganze Leben entscheidend, das Beispiel des Lehrers ist so gewaltig wirksam, die Einrichtungen und Anordnungen, welche der einzelne Lehrer oder die Anstalt im Ganzen trifft für die Gewöhnung an Ordnung und Regelmäßigkeit, an Beschei-

denheit und anständige Sitte, an Wahrhaftigkeit und Redlichkeit, an Achtung vor dem Hohen und Ehrfurcht gegen das Heilige, üben eine so siegreiche Macht, und die Unterlassung oder schlaffe Beobachtung solcher Veranstaltungen rufen so sicher die den Tugenden, welche gepflegt und erstrebt werden sollen, entgegengesetzten Fehler und Untugenden hervor, daß die Schule auch in dieser Hinsicht gegen die Väter, welchen das Wohl ihrer Kinder lieb ist, eine schwere, höchst bedeutende Verantwortung übernimmt. Schon diejenigen Eltern, die selbst am Orte der Schule wohnen, werden ihren Sohn mit verdoppelter Aufmerksamkeit beobachten, wenn er, einmal aufgenommen in die Schule, einen großen Theil des Tages nicht nur außerhalb ihres Hauses und ihrer eigenen Aufsicht verweilt, sondern noch überdieß umgeben von einer Menge ihnen unbekannter gleichaltriger Knaben, von denen sie nicht wissen, ob nicht der eine oder der andere entweder mit der ungeschlachten Rohheit grober Sitten, oder gar mit dem Gifte sittlicher Verderbniß anzustecken fähig und begierig ist; und doch können diese Eltern stets mit eigenen Augen beobachten, können jede Aenderung in der Gemüthsverfassung, im Reden und Handeln ihres Sohnes wahrnehmen und den Ursachen derselben nachspüren, sie können mit den Lehrern in unmittelbare Verbindung treten, jede unerfreuliche Wahrnehmung ihnen sogleich mittheilen und sich mit ihnen zur geeigneten Abhülfe vereinigen. Aber versetzen wir uns nun vollends in die Lage eines Vaters, einer Mutter, die ferne wohnend von dem Ort der Schule, ihren zarten Knaben nicht blos für die Stunden des Unterrichts, sondern für die lange Frist mehrerer Monate ganz aus ihren Augen entlassen müssen, mit welcher Sorge im Herzen glauben wir, daß sie heimkehren, wenn sie nun ihren Liebling zu uns geführt haben, mit welcher Freude und mit welcher Bangigkeit glauben wir, daß sie dem Augenblicke des Wiedersehens jedesmal entgegen harren werden! Wie groß glauben wir, daß ihr Schrecken seyn müsse, wenn sie entdecken, daß der, welchen sie mild und folgsam, rein und unschuldig uns übergeben

haben, nun etwa rauh und ungehorsam, befleckt und unsittlich zu ihnen wiedergekehrt ist! Wie groß ihr Schrecken, wie schwer unsere Verantwortung, wenn wir uns sagen müßten, daß von unserer Seite durch Mangel an Aufsicht auf die Gesammtheit unserer Schüler oder auf die einzelnen, durch Versäumen irgend eines uns zustehenden Einflusses auf sittliche Besserung und Veredlung, durch Unterlassen pflichtmäßiger Einwirkung auf diejenigen Personen, mit welchen das Leben außer der Schule unsere Schüler in Berührung setzt, oder durch Vernachlässigung sonst irgend einer unsrer Pflichten, jene beklagenswerthe Aenderung in Geist und Charakter eines unserer Schüler verschuldet wäre!

Bedenken wir ferner, wie die Zeit, welche die Vollendung des ganzen Lehrkursus von der untersten bis zur obersten Stufe der Gelehrtenschule in Anspruch nimmt, nicht nur überhaupt einen großen und höchst wichtigen Theil eines ganzen menschlichen Lebens, sondern auch insbesondere so verschiedene Bildungs- und Entwicklungs-Stufen desselben umfaßt, so wird die Größe und Schwierigkeit der Aufgabe, welche wir für Bildung und Befestigung des Gemüths und Charakters zum Guten und im Guten zu lösen haben, sich uns in noch weiterem Umfange, in noch größerer Bedeutung darstellen. Im zarten Knabenalter werden unsere Schüler uns zuerst übergeben. Aber nicht lange, so ist der Knabe herangewachsen zu derjenigen Stufe, auf welcher er im Uebergange begriffen ist von den eigentlichen Knabenjahren zu dem Jünglingsalter, wo jeder Keim des Guten und des Bösen, der im Kinde lag, nun kräftig und stark emportreibt, wo die frühere, schüchterne Folgsamkeit so leicht übergeht in ein keckeres Bestehen auf eigenem Willen, die Lust zum Spiel in die unbändigen Sprünge und Possen des Muthwillens. Ist dieser Uebergang zurückgelegt, so kommt der Jüngling mit dem immer wachsenden Gefühl und den immer sich mehrenden Gefahren der Annäherung an die Erwachsenen allmählich gegen diejenige Stufe heran, welche an der Gränze des Gymnasiallebens steht, und welche unser Schüler mit

derjenigen Gereiftheit des Charakters, mit derjenigen Sicherheit und Festigkeit des moralischen Sinnes erreicht haben muß, daß wir ihn der Bande unserer Zucht entledigen und mit Ruhe und gutem Gewissen nicht etwa nur überhaupt in ein sich selbst regelndes freieres Leben, sondern gerade in dasjenige Lebensverhältniß müssen entlassen können, welches mehr als irgend ein anderes geeignet ist, eine noch schwankende Sittlichkeit zum Fallen zu bringen, einen auf dem Boden der Frömmigkeit und Tugend noch nicht festgewurzelten Sinn ersterben zu lassen, welches mehr als jedes andere Lebensverhältniß eine entscheidende Probe der moralischen Tüchtigkeit zu bestehen zwingt. Ueberblicken wir nun diesen Weg, welchen ein Schüler durch unsere Anstalt hindurch, aus dem Arme der Mutter bis zum Eintritt in eine freie, verführerische Selbstständigkeit, fast in jedem Jahre ein anderer, und auf gewissen Punkten scharf sondernde Gränzen überschreitend, zu durchlaufen hat, wie könnte es einer weitläufigen Erörterung bedürfen, daß die Anstalt und die an ihr arbeiten für alle diese verschiedenen Alters- und Entwicklungs-Stufen, für alle aus dieser Verschiedenheit fließenden mannigfaltigen Anforderungen und Bedürfnisse der ihrer Bildung Uebergebenen verschiedene und eben immer die rechten Mittel der Leitung, der Beaufsichtigung, der sittlichen Belehrung und Veredlung besitzen und anwenden müsse, — daß die Aufgabe richtiger Anwendung dieser Mittel um so schwieriger ist, als hier eine so bestimmt aufgestellte und ausgesprochene Abstufung, wie sie für den Unterricht schon in der regelmäßigen Aufeinanderfolge der Unterrichtsgegenstände und Lehrmittel gegeben ist, nicht Statt finden kann, vielmehr gar Vieles einzig und allein der individuellen Beobachtung, dem richtigen Blick und sichern Tacte des Vorstehers und der Lehrer überlassen bleiben muß? Und doch kann ein Vater nur dann mit dem vollen Gefühle der Freude und des Dankes seinen Sohn aus unserer Anstalt scheiden sehen, wenn er der Ueberzeugung gewiß ist, daß sie auch in den erwähnten Beziehungen ihm geleistet hat, was für sein ganzes künftiges

Leben ihm eine Mitgift zum wahren Heile, zur wahren Wohlfahrt ist.

Indessen bleibt noch eine Verpflichtung anderer Art übrig, welche die Gelehrtenschule den Vätern ihrer Schüler zu erfüllen hat, eine Verpflichtung, deren Erfüllung nicht minder wichtig, als in den meisten Fällen schmerzlich und Unannehmlichkeiten bereitend ist. Nicht alle Väter kennen nämlich die geistigen und sittlichen Anlagen und Eigenschaften ihrer Kinder. So mancher glaubt in seinem Sohne Talente und Fähigkeiten entdeckt zu haben, welche ihm die Aussicht auf einen glänzenden Erfolg in den wissenschaftlichen Studien zu verheißen scheinen. Und doch hat er sich getäuscht, und doch zeigt sich, wenn nun die Arbeit seines Sohnes und an seinem Sohne beginnt, nicht die Offenheit und Empfänglichkeit des Sinnes, welche zur Aufnahme, nicht diejenige Gewandtheit des Geistes, welche zum Verarbeiten und Anwenden, nicht diejenige Treue des Gedächtnisses, welche zum Behalten gerade derjenigen Gegenstände, welche wir zu bieten haben, geeignet und erforderlich ist. So gewiß nun für das Lebensglück des Menschen nichts zerstörender, nichts unheilvoller seyn kann, als frühzeitig angethaner Zwang zu Beschäftigungen, für welche die nöthige geistige Befähigung einmal von der Natur versagt ist, als die falsche Wahl eines Berufes, für welchen die unerläßlichen Eigenschaften, deren Erwerbung nicht in des Menschen eigener Macht steht, einmal nicht vorhanden sind, so gewiß ist es der Lehranstalt heilige Pflicht, in solchen Fällen nicht mit der gründlichen Aufklärung der Väter zu säumen, es nicht dahin kommen zu lassen, daß zu spät erst der Vater erkenne, wie auf der betretenen Bahn seine und seines Sohnes Zufriedenheit nie erreicht werden könne, sondern vielmehr zu rechter Zeit das Einschlagen eines andern Weges zu veranlassen, der vielleicht mit entschiedener Sicherheit zu einem erfreulichen Ziele führt. Eben so übergeben gar manche Eltern ihre Söhne der Schule in dem sich selbst schmeichelnden Wahne, ihr Kind sey ein Inbegriff jeglicher Liebenswürdigkeit, ein Bild ungetrübter

Sitteneinfalt und Reinheit. Und doch kaum befindet der Knabe sich in der Mitte der neuen ihn umgebenden Verhältnisse, so zeigen und erheben sich Fehler und Untugenden, von denen die Eltern bisher keine Ahnung gehabt, und welche das reine Bild, das sie bisher mit stetem Wohlgefallen beschauten, gar häßlich entstellen und verunzieren. Und nicht blos in den früheſten Jahren, in welchen die moralische Eigenthümlichkeit noch mehr umhüllt und unaufgeschlossen das Auge leichter täuscht, sondern fort und fort auch in den Zeiten offenbarer, deutlicher Entfaltung entgeht dem Blicke der Eltern, oder blendet und verwirrt ihn so Manches, was den Lehrern auf ihrem Standpunkte nicht entgehen kann, und was, den Eltern mitgetheilt und gezeigt, dieselben nicht selten in ein ungläubiges Staunen versetzt, und doch nur, wenn es geglaubt und angenommen wird, vor künftigem großen Schaden bewahren kann. Darum ist es so wichtig, der Eltern oft allzugute Meinung von ihren Kindern nicht zu schonen, sondern das Licht der Wahrheit vor ihnen anzuzünden, auch wenn es im Augenblicke schmerzen und nicht gebührend verdankt werden sollte. Wohlgesinnte Eltern dagegen werden auch hierinnen die gewissenhafte Pflichterfüllung der Schule nicht verkennen, sie werden vielmehr gerne die dargebotene Gelegenheit ergreifen, ihre Wirksamkeit mit der der Lehrer zu vereinigen. Denn eine solche Vereinigung ist unumgänglich nöthig, wenn das Werk der Schule an den einzelnen Schülern gedeihen soll, und so gerne wir alle Pflichten in ihrem ganzen Umfange und nach ihrer vollen Würde anerkennen, welche wir den Vätern zu erfüllen haben, so kann hinwiederum die freimüthige Forderung von unserer Seite nicht fehlen, daß die Eltern auch ihre Pflichten gegen die Schule nicht versäumen dürfen, das offene Bekenntniß, daß, wenn Eltern oder Pflegeeltern die Zwecke der Schule nicht in ihrem Kreise unterstützen, oder etwa gar ihnen entgegen arbeiten, der Gewinn einer jeden der Früchte, welche in der Schule gezogen werden sollen, sehr zweifelhaft, ja oft unmöglich wird, die feierliche Verwahrung gegen jede

Klage eines Vaters, als hätten wir es an etwas für geistige und sittliche Ausbildung seines Sohnes Erforderlichem fehlen lassen, wenn er nicht selbst mit verständigem und redlichem Eifer der Erziehung desselben dient. Vor Allem müssen wir verlangen, daß jeder Vater stets bedenke, daß sein und seines Sohnes Verhältniß zu uns nicht auf einem Privatvertrag beruhe, sondern daß es eine vom Staate gegründete, vom Staat eingerichtete, vom Staate für seine eigenen ausgesprochenen Zwecke erhaltene Anstalt ist, mit welcher er durch und für seinen Sohn in Verkehr tritt, eine Anstalt, welche deshalb nicht blos gegen die Väter ihrer Schüler, sondern auch gegen den Staat selbst heilige und theure Pflichten zu erfüllen hat. Nun fällt zwar ein großer Theil der letzteren unmittelbar zusammen mit den ersteren, aber in vielen Beziehungen ergeben sich doch für die Schule aus ihrem öffentlichen Charakter Obliegenheiten, vor welchen die individuellen Wünsche der einzelnen Eltern verstummen müssen. Der Staat erhält in seiner Mitte die Gelehrtenschule, um dem heranreifenden Geschlechte theils die Vorbereitung zu höheren wissenschaftlichen Studien im Allgemeinen, theils insbesondere die Möglichkeit zu gewähren, sich für gewisse Fächer des öffentlichen Dienstes und wissenschaftlichen Berufs so heranzubilden, wie er, der Staat selbst, es theils aus wissenschaftlichen, theils aus praktischen Gründen für angemessen erachtet; ja er macht die in dieser Weise auf seinen Schulen und Gymnasien zu gewinnende Bildung und Befähigung sogar zur Bedingung der Aufnahme in seinen Dienst. Daher gebührt es denn auch dem Staate, den Kreis von Gegenständen und Lehrobjekten zu bestimmen, welche auf den Gymnasien behandelt werden sollen, und sind hinwiederum diese verpflichtet, an jene sich treulich zu halten. Zwar ist nicht zu läugnen, daß selbst vom wissenschaftlichen Standpunkte aus sich über die Zahl der in den Kreis des Gymnasialunterrichts aufzunehmenden Gegenstände verschiedene Meinungen aufstellen lassen, und daß daher auch nicht in allen Staaten durchgängige Uebereinstimmung in dieser Hinsicht

besteht; allein was die eigentliche Grundlage der Gelehrtenbildung ausmacht, und wohl für immer wird ausmachen müssen, darüber ist unter den wahren Kennern des Unterrichtswesens und unter den Lenkern deutscher Staaten kein Streit, es herrscht vielmehr in diesem Stücke in allen Gegenden unseres deutschen Vaterlandes, ja in allen Ländern des civilisirten Europa eine eben sowohl auf die überall gleiche Natur des menschlichen Geistes, als auf die historische Entwicklung der europäischen Menschheit gegründete, bewundernswürdige Gleichförmigkeit. Wenn daher der Gelehrtenschule durch die Gesetze des Staates, in welchem sie besteht, das Feld abgesteckt ist, innerhalb dessen sie sich mit ihren Schülern zu bewegen hat, so ist es ihre Pflicht, einerseits dieses ihr angewiesene Feld wirklich ganz und vollständig auszumessen und zu bebauen, andererseits sich nicht über die Gränzen desselben hinaus in andere Gebiete zu verirren. Nun aber gehören Erziehung und Unterricht unter diejenigen Geschäfte des menschlichen Lebens, welche am meisten jeder Einzelne zu besprechen und zu beurtheilen befugt und geschickt zu seyn glaubt. Leidet überdieß ein Zeitalter in vielen Verhältnissen des öffentlichen und des Privatlebens an einer Verwirrung der Begriffe, durch welche das ehemals Klare verdüstert, das Feste wankend gemacht, das Gewisse in Zweifel gezogen, eine Neuerung durch die andere verdrängt wird, so ist unausbleiblich, daß auch die Väter der in den Gelehrtenschulen heranzubildenden Söhne, daß überhaupt Viele, die aus irgend einem Grunde an der Sache des öffentlichen Unterrichts Interesse nehmen, sich über dasselbe ihre eigenthümlichen Gedanken bilden, und nach denselben gerne das ganze Unterrichtsgeschäft geformt sähen. Hier ertönt die Klage, daß die Jugend eine lange, kostbare Zeit hindurch mit schweren Disciplinen gepeinigt werde, die im künftigen praktischen Leben doch keine Anwendung finden würden; dort ruft eine Stimme nach dem oder jenem erlernenswerthen und nützlichen Gegenstande, der auch noch in den Gymnasialunterricht gezogen werden sollte; ein dritter

erkennt die aufgenommenen Lehrobjekte nicht nach dem richtigen Verhältniß ihres gegenseitigen Werthes unter die Lehrstunden vertheilt; ein vierter findet das Ziel, welches am Ende der Gymnasial-Laufbahn erreicht seyn soll, zu hoch, ein fünfter findet es zu niedrig gesteckt. Und so würde die Gelehrtenschule durch das Andringen so vieler verschiedener Ansichten und Urtheile sich ihre Thätigkeit in ihrem innersten Wesen erschwert, verwirrt, verbittert sehen, wenn sie nicht treu an der Pflicht hielte, sich als öffentliche, im Dienste des Staates stehende, diesem über Umfang, Art und Ergebniß ihres wissenschaftlich lehrenden Wirkens strenge Rechenschaft schuldende Anstalt zu betrachten.

Der Staat will aber aus seinen Gymnasien eine nicht blos für seinen dereinstigen Dienst wohl unterrichtete, er will eine auch in moralischer Hinsicht möglichst sicher gebildete und befestigte Jugend aus ihnen hervorgehen sehen. Denn nie darf die Forderung aufgegeben werden, daß diejenigen Männer, welche als Diener des Staats und der Kirche, als Repräsentanten höherer wissenschaftlicher Bildung im Volke stehen, auch eine dieser Stellung angemessene, den Zwecken, welchen sie zu dienen haben, und dem Amte, das ihnen übertragen ist, Achtung und Ehrfurcht erweckende sittliche Würdigkeit in allen ihren Lebensverhältnissen bewähren sollen. Darum sind auch für diese Seite der jugendlichen Ausbildung von der Regierung des Staates Gesetze und Normen gegeben, welche ernst und strenge zu wahren eine heilige Pflicht der Studienanstalten ist. Aber auch auf diesem Gebiete wartet ihrer nicht selten ein keineswegs leichter Kampf. Das Meiste, was in den Bereich der Schuldisciplin fällt, sey es höheren Ortes erlassenes Gesetz, oder besondere von Vorsteher und Lehrern für nöthig erachtete Maasregel, ist beschränkender Natur. Was Wunder also, wenn sich bald da, bald dort ein der Beschränkung ungeduldiges Entgegenkämpfen erhebt, um so mehr, da über Werth oder Unwerth gewisser Lebensgenüsse, über Schädlichkeit oder Unschädlichkeit frühzeitiger Theilnahme an denselben, über die Strenge

oder Lockerheit der Grundsätze, nach welchen Jeder sein eigen Leben einzurichten und zu prüfen hat, eine so große Mannigfaltigkeit und verschiedenartige Abstufung der Meinungen herrscht. Wie häufig wird vergessen, daß, wenn auch im einzelnen Fall mit irgend einer Verwilligung keine Gefahr verbunden wäre, doch im Allgemeinen Uebung im Entbehren eine der größten Wohlthaten ist, welche die Erziehung dem zu Erziehenden erweisen kann! Wie oft wird außer Acht gelassen, daß jede moralische Gewöhnung, welche der Knabe und Jüngling sich angeeignet hat, künftig in seinem Amts- und Berufsleben sich auf das entschiedenste wieder bethätigen wird! Wer als Knabe und Jüngling nicht gelernt hat, gewisse Vergnügungen, und wären sie an sich auch nicht gerade unerlaubter Art, sich doch ohne Widerstreben zu versagen, wie sollen dem einst viel schwerere Opfer und Entbehrungen, welche Amt und Beruf ihm unausbleiblich auferlegen werden, möglich seyn? Wer als Knabe und Jüngling nicht angehalten worden ist, Arbeit und Anstrengung seiner Kräfte für seine eigentliche Aufgabe, Erholung und Vergnügen aber nur für ein Geschenk zu halten, das, wenn es dargeboten wird, wohl mäßig genossen, nie aber wie ein Recht oder wie eine wesentliche Bedingung des Lebens erwartet und gefordert werden darf, woher soll der einst als Mann Stärke und Unverdrossenheit nehmen, um den Arbeiten seines Standes, wenn sie gehäuft auf seine Schultern drücken, nicht entweder zu unterliegen oder sich mürrischen Sinnes zu entziehen? Wer nicht als Knabe und Jüngling gewöhnt worden ist, in Allem, was er für die Schule zu thun und zu leisten hat, die unverbrüchlichste Regelmäßigkeit zu beobachten, wie sollte der einst dem Amte, welchem er sich widmet, eine pünktliche, nie Ort und Zeit versäumende, allen Vorschriften der Regel und Ordnung genügende Besorgung seiner Geschäfte versprechen können? Wem nicht als Knaben und Jüngling eine Achtung und Heilighaltung des Gesetzes eingepflanzt wird, welche die Beobachtung desselben nicht vom eigenen Belieben abhängig macht, sondern als eine unverletz-

liche Pflicht anerkennt, auch wo Lust und Neigung lieber das Gegentheil thäten, wie soll der einst als Mann in einem Berufskreise mit Ehren und mit Erfolg wirken können, in welchem er selbst Gesetze zu geben oder zu wahren, über die Vollziehung derselben zu wachen, ihr Einhalten Andern zur Pflicht und Aufgabe zu machen hat, wie soll er nur überhaupt als Staatsbürger der ersten Pflicht, die er als solcher zu erfüllen hat, genügen können, treu den Gesetzen seines Vaterlandes und unterthan seiner Obrigkeit zu leben, und wenn es Noth thut, zu sterben?

Darum möge immerhin gegen die Strenge der Schuldisciplin angekämpft, möge immerhin ihre Verbreitung auch über das Kleine und Einzelne von manchen Vätern Pedantismus, ihre Unerbittlichkeit eine trübselige Folge des Schulstaubes genannt werden, die Schule waffnet sich gegen solche Vorwürfe mit dem Schirm ihres öffentlichen Charakters und mit dem Bewußtseyn, eine vom Staate, in dessen Dienste sie steht, ihr gebotene, heilige, segensreiche Pflicht zu erfüllen, und läßt sich in der ruhigen Gleichmäßigkeit ihres disciplinarischen Wirkens nicht irre machen.

Damit sie aber desto fester und sicherer in der ihr vorgezeichneten Bahn verharren könne, hat sie, im Interesse des Staates und ihrem öffentlichen Charakter zur Ehre, noch eine besonders erwähnenswerthe Tugend zu üben, die Tugend unpartheiischer Gerechtigkeit. Dem Staate muß am liebsten und werthesten seyn, wer in den zur Bildung und Erziehung seiner Jugend bestimmten Anstalten am meisten und am besten lernt, sich zu den Geschäften, die künftig seiner warten, am geschicktesten macht, seinen Charakter am reichsten mit denjenigen Tugenden ausrüstet, welche die Bedingungen eines treuen, gewissenhaften, zuverlässigen Wirkens sind, und gleicher Weise will er gesichert seyn, daß nicht Unfähigkeit oder moralische Verdorbenheit sich bis an die Schwelle der öffentlichen Wirksamkeit herandränge, und überall, wo es ist, wie es seyn soll, ist nicht der Geburt und dem Reichthum, sondern der Tüchtigkeit und dem Verdienste

der Lohn und die Auszeichnung öffentlicher Würden verheißen. Nun aber ist nicht immer der im vornehmsten Stande Geborne auch der am besten begabte, nicht immer der reichste auch der fleißigste und geschickteste, nicht immer der unter feinen Leuten Aufgewachsene auch der wohlgesittetste, im Gegentheil, aus unscheinbarer Hütte kommt oft das kräftigste Talent, der tugendsamste Sinn hervor, und überrascht durch seine Aeußerung und Entwicklung den beobachtenden Lehrer und beschämt den Mitschüler, der an äußern Vortheilen und Erleichterungen so viel vor ihm voraus hat. Deshalb spricht das weise Gesetz des Staates zur Schule, es gelte kein Ansehen der Person! So oft sichs darum handelt, eine Rangordnung unter den Schülern aufzustellen, so oft es gilt, zu loben oder zu tadeln, zu belohnen oder zu strafen, aufwärts zu befördern oder zurück zu halten und abzuweisen, da überall folge die Schule dem Gebote der Wahrheit und Gerechtigkeit, und leiste dem Staate ihre Pflicht, indem sie ein treues Abbild von ihm zu werden strebt, von ihm, dessen festeste Grundsäulen ja auch keine andern sind, als Wahrheit und Gerechtigkeit.

So hätten wir denn in kurzem Ueberblick die Obliegenheiten betrachtet, welche die Schule den Eltern, welche ihre Söhne ihr anvertrauen, und dem Staate, in dessen Dienste sie sich befindet, zu erfüllen hat. In so ferne aber die Vorbereitung zu höheren wissenschaftlichen Studien es ist, welche ihre nächste Aufgabe ausmacht, und diese Aufgabe nicht anders gelöst werden kann, als auf dem durch Wissenschaft gezeigten und gebahnten Wege, und, um auf andere Wissenschaften vorzubereiten, eben einzelne Gebiete der Wissenschaft selbst betreten und durchwandert werden müssen, ergiebt sich hieraus für die Gelehrtenschule eine neue Beziehung, welche auch ihrerseits große und bedeutende Anforderungen an sie stellt. So wie der Geist mehr ist als der Leib, so ist es eine eben so sehr sich von selbst verstehende, als durch die Geschichte aller Zeiten, und durch die tägliche Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß dem Leben der Völker, wie der ein-

zelnen Menschen, seinen wahren Werth und seine wahre Bedeutung das Geistige gibt, was in demselben waltet. Eine der wichtigsten Offenbarungen dieses geistigen Lebens ist aber die Wissenschaft. Und wenn gleich die Wissenschaft in ihren einzelnen Verzweigungen ihre Einwirkung auf die Bedürfnisse und Geschäfte des praktischen Lebens und ihre Brauchbarkeit und Nützlichkeit für dieselben immerwährend so entschieden und unläugbar erweist, daß es lächerliche Thorheit wäre, wenn wir sie nicht auch um deßwillen hochachten wollten, so erhebt sich doch die Schätzung derselben erst in dem Grade auf die gebührende Stufe, als von der praktischen Anwendbarkeit abgesehen, und der hohe, in sich selbst bestehende und sich selbst genügende Werth derselben für sich allein ins Auge gefaßt wird. Der Wissenschaft wird ihr volles Recht nicht erwiesen, so lange sie nach dem Gebote materieller Interessen blos als Dienerin und Magd betrachtet wird, die dazu gut und unentbehrlich ist, bei den Geschäften des Hauses Hand anzulegen, sie muß vielmehr gelten als eine von den Geschäften des Tages entbundene, von der Niedrigkeit gemeiner Dienstleistungen nicht berührte, hoch erhaben thronende Herrin, die nicht etwa in faulem Müßiggange von den Gaben Anderer schwelgt, sondern vielmehr in tiefer Weisheit waltend und mit unerschöpflicher Freigebigkeit spendend allen Andern das Beste gibt, was sie in menschlicher Beziehung haben. Einem Volke ist sein edelster Ruhm und eine ehrenvolle Stelle in der Geschichte der Menschheit nur gesichert, wenn diejenigen, denen es zunächst zukommt, in solchem Sinne die Wissenschaft ehren und sich ihrem Dienste widmen, und wenn deren, welche zu solcher Betrachtung und Werthschätzung des geistigen Lebens sich erhoben haben, so viele sind, daß diese Werthschätzung unter die eigenthümlichen Züge seines Volks-Charakters gezählt werden darf. Und durch die nämliche Betrachtungsweise einzig und allein ist der Einzelne, der in einem durch die Wissenschaft eröffneten und von ihr zu leitenden Berufe steht, bewahrt vor dem Herabsinken zu blos mechanischer Thätig-

keit, vor dem Verlieren des Geistes unter der Arbeit der Hände, bewahrt vor der Gemeinheit, welcher das blos äußerliche Abthun ihrer Geschäfte vollkommen genügt, wenn nur das tägliche Brod damit verdient und sonst vielleicht ein oder das andere zeitliche Gut erworben wird. Im Dienste der Wissenschaft in dem angegebenen Sinne steht die Gelehrtenschule, und ihre ganze Erscheinung und Wirksamkeit muß Zeugniß davon geben, daß sie dem Reiche derselben würdige Diener und Bürger zu erziehen und zu bilden bestimmt und bemüht ist. Während sie daher keineswegs zu verschweigen braucht, daß von den Fortschritten, welche ihre Schüler in den dargebotenen Gegenständen des Lernens machen, auch der Vortheil ihres einstigen zeitlichen Fortkommens abhängt, so hat sie doch mit allem Eifer dafür zu sorgen, daß ihre Schüler, was sie zu lernen haben, nicht messen und schätzen nach dem zeitlichen Gewinn, welchen einst die praktische Anwendung der erworbenen Kenntnisse ihnen gewähren soll, sondern daß sie die Wissenschaft um ihres eigenen, selbstständigen Werthes willen lieben, achten und erstreben lernen, und sie hat die Mittel, welche ihr zu Erfüllung dieser hohen Pflicht gegeben sind, mit der treuesten Gewissenhaftigkeit anzuwenden. Dazu leitet sie schon die Natur der Gegenstände, welche ihr geboten ist ihren Schülern zu überliefern und anzueignen. Nicht als ob diese Gegenstände nicht selbst auch zu Mitteln und Werkzeugen werden könnten und müßten für die Lösung der Aufgaben, welche bei fortgesetzten Studien und selbst im dereinstigen Berufsleben einem Jeden gestellt werden. Aber sie sind doch so sehr rein geistiger Natur, daß sie zunächst für sich allein Niemandem, als wer etwa selbst sich wieder dem Lehramte widmen wollte, die Pforte zum Eintritt in irgend eine bürgerliche Wirksamkeit eröffnen; was sie jedoch geben und verleihen, ist so sehr allgemeinen Werthes, daß nach der Einsicht und Erfahrung von Jahrhunderten Niemand mit Glück in die speziellen Gebiete der Berufswissenschaften eintreten kann, dessen Geist nicht in ihren Vorhöfen geübt, gekräftigt, zubereitet worden ist; sie stehen

so sehr auf der Höhe ächt menschlicher Bildung, daß man sie vorzugsweise die Studien der Humanität seit alter Zeit zu nennen pflegt, und daß sie, auch wenn sie nach Umständen und Verhältnissen für den Uebergang ins praktische Leben ganz entbehrlich seyn oder werden sollten, doch ihren unvergänglichen Werth und ihre für jeden nach wahrer Bildung dürstenden Geist unverwüstbare Nothwendigkeit behaupten.

Diese Studien also der Jugend in diesem ihrem wahren Charakter nahe zu bringen ist die Verpflichtung der Lehrer, und sie werden ihr fürs Erste am besten dadurch genügen, daß sie selbst sich ihren Schülern zeigen als durchdrungen von der Erkenntniß jener ihrer hohen Bedeutung, der Beschäftigung mit ihnen sich selbst mit Liebe hingebend, durch gründliche Kenntniß in denselben einheimisch geworden, in ihrer Behandlung geübt bis zur leichten und stets bereiten Ueberwindung der sich darbietenden Schwierigkeiten. Gelingt es ihnen auf diese Weise, an sich selbst ihren Schülern ein ermunterndes Beispiel der glücklichen Hingebung an jene Studien vor Augen zu stellen und hiedurch auch ihre Neigung zur Werthschätzung derselben zu leiten, so werden sie es dann weiter auch nicht fehlen lassen an ausdrücklicher Belehrung, die im Stande sey, ihr Urtheil für das Rechte und Wahre zu stärken gegen die Geringschätzung und Herabsetzung, mit welcher sie vielleicht Unkundige oder Uebelwollende diejenigen Gegenstände anfeinden hören, welche ihnen in der Schule gerade als des unermüdetsten Strebens und der uneigennützigsten Vorliebe höchst würdig dargestellt und angerühmt werden. Ganz besonders wohlthätig aber für Erweckung und Nährung des reinen Sinnes für Wissenschaftlichkeit werden sie wirken, wenn sie jeden der ihnen anvertrauten Lehrgegenstände, je nach dem Alter ihrer Zöglinge, mit ächt wissenschaftlicher Gründlichkeit behandeln. Gründlichkeit der Behandlung erweckt in dem Schüler von früh an die Ueberzeugung, daß die Sache, der man solchen Ernst und solche Mühe schenkt, eine für sich werthvolle Sache seyn müsse, flüchtiges Darüberhineilen bringt Verachtung und den Gedanken her-

vor, mehr als ein kurzes und leichtes Abfertigen verdiene das Geschäft, diese Dinge zu lernen, nicht. Nur Gründlichkeit der Behandlung führt zu einer Kenntniß und Geschicklichkeit in den Gegenständen des Unterrichts, durch welche sie für den Geist, der sich ihrer bemächtigt, eine wirkliche Bereicherung sind, und eine für jede wissenschaftliche Thätigkeit stärkende und befruchtende Kraft ausüben; Oberflächlichkeit führt kein Gebäude auf, in dem irgend Jemand sicher wohnen und sich einrichten könnte, sie liefert nur hie und da vielleicht einen Stein, der zum Bau brauchbar wäre, sie läßt aber diese Steine ohne Regel und Ordnung durcheinander liegen und sorgt nicht für ihre harmonische Zusammenfügung und Verbindung. Eine Achtung vor sich selbst und seinem Gegenstande kann ein solches Thun nimmermehr erzeugen. Ist aber durch Gründlichkeit in der Behandlung der Schulwissenschaften Achtung und Werthschätzung derselben vermittelt und hervorgerufen, so ist, weil eben diese Schulwissenschaften den Charakter der Allgemeinheit und nicht in der praktischen Anwendbarkeit ihren höchsten Werth haben, damit zugleich der jugendliche Geist für die Wissenschaft in ihrer reinen Hoheit überhaupt gewonnen, und welches besondere Amt oder Geschäft ihm dann in seinem künftigen Berufsleben zu Theil werden möge, er wird stets ein offenes Auge behalten für den reinen Strahlenglanz der Wissenschaft, und mit dem Sinne der Ehrfurcht und Zuneigung ihr höheres Walten sowohl in den Geschäften, die ihm obliegen, als in der ganzen Gestaltung seines Lebens, Denkens und Thuns herrschen lassen.

Wahrlich, ein großer, unschätzbarer Gewinn ist es, wenn die Gelehrtenschule auf angegebene Weise der Wissenschaft dient und immer dem heranwachsenden Geschlecht die Weihe eines höheren geistigen Lebens ertheilt, wahrlich viel ist damit gethan für die wichtigsten, theuersten Angelegenheiten des Vaterlandes, — viel, aber für die Gelehrtenschule eines christlichen Staates und Volkes noch nicht Alles. Sie muß sich bewußt seyn, daß auch sie nach ihrer besondern

Stellung und Aufgabe im Dienste steht des Herrn aller Herrn, des wahrhaftigen Gottes, der den Eltern ihre Kinder gegeben hat, damit sie auferzogen werden in seiner Furcht und zu seiner Ehre, der die Ordnung bürgerlicher Gesellschaft und das Walten der Obrigkeit eingesetzt hat, damit auf Erden ein Abbild sey seines himmlischen Reiches, der dem Menschengeiste den Durst nach Wissen, und die Fähigkeit diesen Durst zu löschen eingepflanzt hat, damit alle Erkenntniß endlich in Einem höchsten Gipfelpunkte zusammenlaufe, in der Erkenntniß Seiner und seines Willens, vor dessen Auge alles Menschenthun nichts gilt, wenn es nicht gethan ist im Aufsehen zu ihm, und nach seinem Gebote. Es eröffnet sich hier ein weites Feld fruchtbarer Erörterungen, aber eben in der Reichhaltigkeit des Stoffs liegt zugleich seine Einfachheit begründet, denn es handelt sich hier nicht um Einzelheiten, die zu thun sind, so wie auch nicht der eigentliche Religionsunterricht für sich allein und abgesondert es ist, welcher gleichsam im Namen der ganzen Anstalt der hier erwähnten Aufgabe zu genügen hätte, sondern um den Geist, der die ganze Wirksamkeit der Schule durchdringen soll, den Geist christlicher Liebe, christlicher Demuth, christlicher Wahrhaftigkeit. Wissen wir doch, daß jedes Pflänzchen auf dem Felde nur wächst und gedeiht, wenn der allmächtige Vater im Himmel Wachsthum und Gedeihen gibt, wie sollte eine Anstalt, welcher die Pflege weit edlerer Pflanzen anvertraut, welcher das Geschäft, jugendliche Geister einzuführen in die Gebiete eines höheren und reicheren Wissens übertragen ist, wie sollte sie je den Gedanken verlieren, daß ohne den Segen des Himmels all ihr Bemühen fruchtlos ist, daß sie aber dieses Segens nur würdig und theilhaftig seyn kann, wenn sie die edelste Bestimmung nicht verkennt, die Gott ihr gegeben, die Bestimmung zur Mitarbeit an der Ausbreitung seines Reiches auf Erden; wie sollte sie nicht von diesem Gedanken geleitet sowohl jede einzelne Gelegenheit ergreifen, als in ihrer ganzen Haltung und Thätigkeit darnach trachten, in ihren Schülern den Keim wahrer Frömmigkeit zu wecken

und zu nähren, das Bewußtseyn in ihnen hervorzurufen und wach zu erhalten, daß, auch was sie in der Schule lernen und arbeiten, was zu thun ihnen geboten und verboten ist, daß die ganze Reglung und Einrichtung ihres Lebens den letzten Grund in Gott und die höchste Beziehung auf seinen Willen hat, wie könnte sie es versäumen, mit diesem erweckten und genährten Bewußtseyn ihnen bei ihrem Eintritt in selbstständigere Verhältnisse die sicherste Bürgschaft mitzugeben, daß die Kenntnisse, welche sie ihnen mitgetheilt, die Fertigkeiten, welche sie ihnen angeübt, die Lehren, die sie ihnen gegeben hat, zu ihrem eigenen, zu des Vaterlandes, zu der menschlichen Gesellschaft wahrem Wohl und Heil von ihnen werden gebraucht und angewendet werden. Wie sollte nicht jeder einzelne Lehrer, der an seinem Theile beizutragen hat zur Lösung der allgemeinen Aufgabe, unabläßig um den Beistand Gottes flehen, der allein es ihm möglich machen kann, in Lehre und Wandel, in Wort und That seinen Schülern ein Führer zu seyn auf dem rechten Wege, der allein ihm die Kraft verleihen kann, die Pflichten, die er sich auferlegt weiß und anerkennt, treu und gewissenhaft zu erfüllen.

Niemand kann aber dieses himmlischen Beistandes sich im gegenwärtigen Augenblicke bedürftiger fühlen, als ich selbst. Ich habe den Kreis mannigfaltiger Verpflichtungen, zu welchen unsere Anstalt verbunden ist, überschaut, ich habe damit mir selbst die Forderungen vorgehalten, welche an mich künftig gestellt werden, indem von nun an die Leitung dieser Anstalt mir obliegt. Ich habe das aber nicht in dem vermessenen Dünkel gethan, als könnte ich verheißen, daß meine Kraft und meine Einsicht allein werde überall jenen Forderungen gebührend entsprechen können, ich weiß nur zu gut, wie mangelhaft und unzulänglich all' mein Bemühen seyn müßte, wenn es vereinzelt und auf sich beschränkt bliebe. Darum wende ich mich denn vertrauensvoll an Sie, m. h. H. Collegen, die Sie mir zu Mitarbeitern an dem großen segensreichen Werke gegeben sind, das uns anvertraut ist. Sie

werden mit mir es sich angelegen seyn lassen, daß die wahre Ehre unserer Anstalt erhalten und bewahrt bleibe. Sie werden durch Ihren Rath mich unterstützen, durch einige, in einander greifende Thätigkeit die Zwecke fördern, denen wir alle zu dienen haben; Sie werden, jeder an seinem Theile, das in seine Hände gelegte Amt mit derjenigen Treue und Pflichtmäßigkeit verwalten, welche allein zu bewirken im Stande ist, was ich so innig wünsche, daß nämlich meine Pflicht und Verantwortlichkeit für das Ganze nie in einen Kampf zu treten brauche mit der Geneigtheit, persönlichen Wünschen und Interessen bereitwillig entgegen zu kommen. So lassen Sie uns denn unsere Bahn mit einander fortsetzen in der sichern Ueberzeugung, daß, lassen wir es nur an uns selbst nicht fehlen, auch der Dank der Eltern, die Zufriedenheit unserer Obern, die Achtung der durch Wissenschaft Gebildeten, der Segen des Himmels uns gewiß nie fehlen werde.

Ihr aber, theure Zöglinge unserer Anstalt, auf welche alle die Wohlthaten fließen, welche auszuspenden die Anstalt, welcher Ihr angehört, bestimmt ist, Ihr seyd es, zu deren Heil und Nutzen Eure Lehrer wirken und sorgen, und all' ihre Kraft an die Erfüllung schwerer Pflichten wenden. Aber wollt Ihr wirklich in den Besitz der Güter gelangen, welche in der Schule Euch mit reicher Hand dargeboten werden, so müßt auch Ihr das Eure thun, denn nur dem Fleißigen, nur dem Folgsamen und Gutwilligen fallen sie zu. Ich weiß, daß Ihr von mir eine strenge Aufsicht auf Euer Leben und Thun erwartet, und ich sage Euch, Ihr täuschet Euch nicht. Allein befestiget die Ueberzeugung in Euch, daß, wenn ich die Strenge meines Amtes übe, es geschieht in Liebe zu Euch, in wohlmeinender Sorge für Euer wahres Wohl, und so gewiß ich mit ernstem Willen bemüht seyn werde, so weit meine Kraft reicht, alle Keime des Bösen, die unter Euch aufkommen könnten, zu ersticken, alle Verlockungen, welche Euch von dem Ernste Eurer Studien abziehen, die Lehren und Ermahnungen, welche zu Tugend und Frömmigkeit Euch

anleiten sollen, fruchtlos machen könnten, zu verfolgen und von Euch abzuwehren, so gewiß soll jeder unter Euch, der durch Fleiß und Folgsamkeit, durch gute Sitte und löblichen Wandel sich dessen würdig macht, stets in mir den bereiten Willen finden, ihm mit Rath und That beizustehen und in und außer der Schule, wo und wie ich kann, sein Bestes mit freudigem Herzen zu befördern. Und so möget denn Ihr, die Ihr heute anwesend seyd, an dem Tage, der mich eintreten sieht in mein neues Amt, und so mögen Alle, die nach Euch kommen werden, um in diesen Räumen die Bildung ihrer Jugend zu holen, stets heranwachsen, ein kräftiges, erleuchtetes, tugendhaftes Geschlecht, das im Genuße der Früchte einer wohlbenützten Jugend, mit Dank und Freude zurückblicke auf die bei uns verlebten Jahre, das dem Vaterlande mit heilsamen Diensten die Wohlthat vergelte, welche es seiner Fürsorge für die Stätten jugendlicher Bildung dankt, ein Geschlecht, das da wandle vor dem Herrn und seines Segens in reichster Fülle theilhaftig sey.

II.

Wir feiern heute abermals das Fest, welches alljährlich die Arbeiten unserer Schule für einige Zeit abschließt. Hat gleich die regelmäßige Wiederkehr dieses Festes es selbst uns schon zu etwas Gewohntem werden lassen, das nicht mehr durch den Reiz der Neuheit irgend eine Wirkung besonderer Art hervorzubringen vermöchte, so ist es doch, insbesondere für uns Lehrer, die wir unsere Jahre nach Jahren der Schule zu zählen pflegen, schon als Abschluß wieder einer zurückgelegten Lebensperiode mit allen ihren erfreulichen und unerfreulichen Erinnerungen wohl geeignet, ernste Gedanken hervorzurufen. Es kommt hinzu, daß die feierliche Handlung, die wir auch heute wieder begehen, sich von der Art unserer täglichen Beschäftigung und Wirksamkeit so wesentlich unterscheidet, daß wir das jedesmal sich erneuernde Gefühl einer plötzlich veränderten Stellung mit allen sich daran knüpfenden Betrachtungen unmöglich abweisen können. Die gewöhnliche Thätigkeit der Schule ist eine zurückgezogene, geräuschlose; in dem engen Raume seines Lehrzimmers wirkt jeder Lehrer einen Tag wie den andern unter seinen Schülern; es sind geistige Kräfte, welche sich hier in gegenseitiger Wirksamkeit üben und bilden, nicht um Erscheinungen hervorzurufen, die mit blendendem Glanze überraschen sollen, sondern um ein inneres, rein menschliches Leben durch wissenschaftliche Nährung und sittliche Veredlung zu fördern und immer schöner und in sich selbst übereinstimmender zu gestal-

ten; das Beste und Edelste, was hier geleistet wird, fällt am wenigsten in die Sinne. Aus dieser Stille und Unbemerktheit aber treten wir heraus bei dem heutigen Feste, und die ganze Scene um uns her erblicken wir verändert. Die schlichte Einfachheit unsers täglichen Lebens ist verwandelt in festlichen Schmuck und Glanz; wir stehen heute nicht unsern Schülern gegenüber nach gewohnter Weise als Lehrende den Lernenden, sondern großentheils als Zuschauer bei den Auszeichnungen, die Einzelnen unter ihnen zu Theil werden; wir finden uns nicht mit ihnen allein zu unbelauschter Einwirkung auf ihren Geist, auf ihr Herz, wir sind vielmehr umgeben von einer zahlreichen, verehrungswürdigen Versammlung, die, wie wir dankbar anerkennen, durch ihre Anwesenheit bei der Feier der Ernte die Theilnahme bezeugt, welche sie der gedeihlichen Bestellung unseres Feldes schenkt.

Zeigt sich uns nun am heutigen Feste unsere und unserer Schüler gegenseitige Stellung, wenigstens allem äußern Anscheine nach, so sehr verschieden von der gewohnten, so verlohnt es sich wohl der Mühe, einige Augenblicke bei der Betrachtung des Verhältnisses zu verweilen, in welchem das Fest der Preisevertheilung überhaupt zur Bestimmung und gesammten Wirksamkeit der Schule sich befindet, um so mehr, weil über die Zulässigkeit und Nützlichkeit aller Feierlichkeiten dieser Art gar verschiedene Meinungen aufgestellt und verfochten werden.

Es läßt sich nämlich nicht in Abrede stellen, daß dem Freunde der Jugend sich beim Anblicke solcher Vertheilungen von Preisen mancherlei Besorgnisse aufdrängen müssen, die auf gutem Grunde ruhen. So glänzende, in die Augen fallende Auszeichnungen, wie sie hier Einzelnen vor den Andern erwiesen werden, sind, wie man mit Recht fürchtet, leicht im Stande, einen Ehrgeiz in den jugendlichen Seelen zu wecken, der das ruhige Gleichgewicht der sittlichen Kräfte und ihrer Entwicklung vielleicht auf immer stört, und welcher, so frühzeitig hervorgelockt, das ganze Leben in die Bahn einer Leidenschaft treibt, an deren Ziel nicht das wahrhaft

Edle und Gute, sondern nur die prunkvolle Verherrlichung der eigenen Person steht. Nicht minder verderbliches Unkraut, sagt man, wird hervorwuchern in den Seelen derer, welche nicht vermögen, auch für sich gleiche Auszeichnungen zu erringen; bald wird Neid und Mißgunst ein jugendliches Gemüth vergiften, bald wird Kleinmuth die Kräfte lähmen, welche sich fruchtlos um einen gleichen Lohn abgemüht hatten; und da theils Ueberschätzung des eigenen Werthes ein der menschlichen Natur so häufig eingepflanztes Gebrechen ist, theils das Urtheil derer, welche über Zuerkennung der Preis-Würdigkeit zu entscheiden haben, allerdings leicht irren kann, so wird es auch an solchen Jünglingen nicht fehlen, welche der Vorzug, der ihren Mitschülern vor ihnen eingeräumt wird, mit Bitterkeit und Haß, nicht blos gegen die vermeintlich begünstigten Mitschüler, sondern auch, wegen erlittenen Unrechts gegen ihre Lehrer selbst erfüllt.

Können aber die Folgen, welche sich an das Bestehen öffentlicher Preisevertheilungen in den Schulen knüpfen, so nachtheilig und traurig seyn, so ist um so mehr daran gelegen, da, wo sie einmal durch gesetzliche Vorschrift eingeführt sind, ihr Verhältniß und die Betrachtung desselben so zu stellen, daß jene Nachtheile möglichst aufgehoben, und nur die Vortheile, welche der ganzen Veranstaltung zur Empfehlung dienen, erhalten werden. Es wird dieß aber nur dann geschehen können, wenn es gelingt, die ganze Sache den Augen der betheiligten Jugend unter Gesichtspuncten zu zeigen, unter welchen nicht auf das Persönliche, nicht auf das, was mit den gemeineren Seiten menschlicher Dinge in nächster Verwandtschaft steht, das helleste Licht fällt.

Darum spreche ich denn zuerst zu Euch, die Ihr heute mit Preisen geschmückt werden sollt. Vor Allem hütet Euch, den Empfang dieser Preise zu betrachten als einen Lohn, welcher Euch entrichtet würde für das Verdienst Eurer Leistungen. Eingeführt in die Vorhallen wissenschaftlicher Bildung, angeleitet zur Kenntniß und Uebung einer reineren Sittlichkeit müßt Ihr alle bereits zu der Einsicht gelangt

seyn, daß jedes menschliche Thun, und wäre es das nützlichste und um seiner Früchte willen löblichste, an seinem eigenen Werth in dem Maaße verliert, in welchem es um Lohnes willen unternommen und gethan wird. Das eigennützige Berechnen des Vortheils, der gewonnen werden kann, benimmt jeder Thätigkeit und jedem Bestreben den edelsten, des Menschen würdigsten Charakter, den Charakter der uneigennützigen Liebe zum Guten. Ihr müßt ja wissen, daß, wie die gebildetsten Völker des Alterthums aufopfernde Hingebung an das als gut und groß Erkannte ohne Rücksicht auf den persönlichen Nutzen, der als Bezahlung der aufgewendeten Mühe gelten sollte, als das sicherste Kennzeichen ächter Größe erkannten, so auch in dem Lichte und nach der Lehre der wahrhaften Religion nur da sich Tugend zeigt, wo in freier Wahl das Gute ergriffen wird, nicht um des zeitlichen Gewinnes, sondern um seiner selbst willen, oder mit anderm Worte, weil es Gottes Gebot ist. Wenn dem also ist, wie sehr würdet Ihr in Euren eignen Augen das Streben, welches Euch zu glücklichen Fortschritten in den Wissenschaften verholfen, die Selbstbeherrschung, welche Euch auf der Bahn eines sittlichen, gesetzlichen Wandels erhalten hat, herabsetzen und entwürdigen, wenn Ihr, was Euch heute zu Theil wird, als einen Lohn betrachtend den Gedanken hervorriefet, daß Ihr, ohne Aussicht auf diesen Lohn, minder fleißig in der Ausbildung Eures Geistes, minder gewissenhaft in der Erfüllung Eurer Pflichten würdet gewesen seyn. — Und ferner, wo von einem Lohn die Rede seyn soll, da muß von Seiten des zu Belohnenden ein Verdienst aufgezeigt werden können, welches zur Erwartung eines Lohnes berechtigt und Anspruch auf den Empfang desselben gewährt. Wo aber ist von Eurer Seite ein Verdienst dieser Art? Bedenket doch wohl, daß viele unter Euch den Standpunkt unter ihren Mitschülern, an welchen sich die Ertheilung eines Preises anknüpft, großentheils den besseren Gaben und Fähigkeiten verdanken, mit welchen der Geber alles Guten Euch gesegnet und beglückt hat. Wenn Ihr leichter als Andere faßt

und begreifet, wenn ein treueres Gedächtniß Euch das Behalten des einmal Gelernten sichert, wenn ein schärferer Blick Euch schneller in das Dunkel schwieriger Aufgaben eindringen läßt, wenn eine rüstigere Beweglichkeit des Geistes Euch in der Anwendung erworbener Kenntnisse unterstützt und fördert, wie könntet Ihr da Euch eines belohnenswerthen Verdienstes rühmen, wo Ihr nur für unverdiente Wohlthaten und Geschenke der Gnade Gottes in Demuth zu danken habt? Doch allerdings nicht diese Gaben allein können irgend Einem die Fortschritte verbürgen, welche am Ende des Jahres ihn in irgend einem Fache an die Spitze seiner Mitschüler stellen. Es muß immerhin sich Arbeit und Fleiß und Anstrengung mit ihnen verbinden, wenn ein erfreuliches Ergebniß herbeigeführt werden soll. Ja es sind unter Euch manche, die das Gedeihen ihrer bisherigen Studien ihrem Fleiße mehr verdanken, als den angebornen Fähigkeiten. Aber auch dieß bringt in dem Verhältniß der Sache eine bedeutende Aenderung nicht hervor. Denn wie gewissenhaft Ihr auch Eure Zeit benützt, wie ferne Ihr Euch gehalten von Trägheit und Nachlässigkeit, wie eifrig Ihr den Forderungen, welche Eure Lehrer an Euch stellten, zu entsprechen getrachtet habt, — habt Ihr damit mehr gethan, als was ohne Unterschied eines jeden Schülers anerkannte Pflicht und Obliegenheit ausmacht? Was Allen zu leisten geboten ist, und was Keiner ungeleistet lassen soll, kann das, wo es geleistet worden, Anwartschaft auf einen durch besondere Veranstaltung von außen darzureichenden Lohn, überhaupt auf einen andern Lohn geben, als auf den, welcher nach dem natürlichen Gesetze der sittlichen Ordnung sich von selbst an jedes gute Bestreben anschließt? Bedenket endlich, daß mit Allem, was Ihr gethan und gearbeitet habt, Ihr zunächst Niemanden einen Dienst eewiesen, der sich nun verpflichtet fühlen könnte, seiner Obliegenheit gegen Euch sich dankbar zu entledigen, daß Ihr, und hättet Ihr Nächte durchwacht über Euren Büchern und die angenehmsten Erholungen Euch versagt wegen Eurer Arbeiten, damit doch Niemanden ein Opfer

gebracht habt, der sich nun aufgefordert fühlen könnte, für dieses Opfer Euch durch angemeßnen Lohn zu entschädigen, daß vielmehr all' Eure Anstrengungen nur Eurem eignen Wohle gelten, daß der edlere Theil Eures eigenen Selbstes es war, dem Ihr fortwährend dientet. So wird Euch unfehlbar die Meinung fremd bleiben müssen, als wären die Geschenke, welche Ihr heute empfanget, Belohnungen eines Verdienstes, das Ihr Euch ja nicht zuschreiben könnet. Preiset Euch vielmehr glücklich, daß Ihr noch in dem schönen Jugendalter weilet, zu dessen edelsten Vorrechten es gehört, wie überhaupt sich noch einer ungetrübteren Reinheit menschlicher Lebensverhältnisse zu erfreuen, so insbesondere einer von keinem Eigennutze befleckten Thätigkeit im Reiche des Guten und Schönen hingegeben zu seyn, während in späterem Alter so oft die Sorge des Mannes für sein und der Seinigen Bestehen in der bürgerlichen Gesellschaft ihm die Rücksicht auf den Lohn seiner Arbeit zur Pflicht macht.

Wenn aber nicht als Lohn, so dürft Ihr doch vielleicht die Preise, welche Ihr heute erhaltet, als Mittel betrachten, Eure Personen zu ehren und mit einer Art von Glanze zu umgeben, der Euch unter Euren Mitschülern umstrahlen und kenntlich machen soll? Ehre, durch äußere Zeichen ertheilt, und an äußere Zeichen gebunden, ist ein so gefährlicher, so verführerischer Reiz, daß Männer von gereifter Stärke des Charakters mit allen Waffen ausgerüstet seyn müssen, welche die Demuth des religiösen Glaubens, die Bescheidenheit unpartheiischer Selbstkenntniß, die richtige Schätzung menschlicher Dinge und Meinungen in die Hand gibt, wenn sie gegen die Gefahren gesichert seyn sollen, welche jenes so oft götzendienerisch angebetete Idol ihren Seelen bereitet. Und die Gefahr solcher Verführung sollte die Weisheit der Stifter unserer Schulverfassung Eurer Jugend geschaffen haben? Gewiß ihrer Absicht könnte nichts weniger entsprechen, als wenn Einer von Euch durch die Gabe, welche er heute empfängt, sich zu dem Wahne wollte verleiten lassen, als werde

seiner Person und seinen Leistungen ein Werth beigelegt, um dessen willen er in stolzem Selbstgefühl sich über die gewohnte Sphäre seines Lebens in der Schule, wo er ein Gleicher unter Gleichen zu seyn hat, erhoben betrachten dürfte. Habt Ihr schon anerkennen müssen, daß, was Ihr bisher Löbliches gethan und erstrebt habt, Euch nicht einmal auf einen Lohn gerechten Anspruch ertheilt, wie viel weniger ist Euch erlaubt zu meinen, daß Ihr dadurch eines besondern Ehrenzeichens würdig geworden, in dessen Begriff es liegt, daß es nur für außerordentliche, das Maaß gewöhnlicher Pflichterfüllung übersteigende Verdienste bewilligt werden kann. In der That, blickt um Euch, ein Jeder in dem ihm bekannten und befreundeten Kreise. Unfehlbar wird Euer Blick auf nicht wenige Männer fallen, welche in den mannigfaltigsten Gebieten des Berufs- und Geschäftslebens durch rastlose Thätigkeit, durch treue Pflichterfüllung, durch redliche Bemühung das Beste nach bestem Wissen und Gewissen zu leisten unabläßig trachten; aber wo findet Ihr denn unter den Einrichtungen des Staates den Gebrauch, unter einer so geringen Anzahl von Bewerbern, in so regelmäßiger und so häufiger Wiederkehr, wie das Alles sich bei der Preisevertheilung in der Schule darstellt, an seine wohlverdienten Bürger und Diener besondere Ehren und Auszeichnungen gelangen zu lassen? Wird aber in dem öffentlichen Leben, wo doch jede redliche und gewissenhafte Thätigkeit Erfolge herbeiführt, welche zur allgemeinen Wohlfahrt, zum Heil und Ruhme des Vaterlandes beitragen, ein seltener Grad von Würdigkeit und ein besonders reiches Maaß von Verdienst erfordert, wenn Zeichen besonderer Ehre für statthaft und verdient sollen erachtet werden, so wäre es doch wahrlich eine mehr als kindische Selbst-Schmeichelei, wenn Ihr glauben wolltet, Euer Leben in der Schule, Euer Fleiß im Lernen, Eure Folgsamkeit im Verhalten würde von der Regierung des Staats in der Art hoch angeschlagen, daß, was für Männer nicht geschieht, für Knaben und Jünglinge geschähe, daß, um Eure Personen zu ehren und als geehrt vor die Augen Euerer

Mitschüler und theilnehmender Jugendfreunde hinzustellen, diese ganze Veranstaltung getroffen wäre.

Sollen aber die Preise, die Euch gereicht werden, nicht ein bezahlender Lohn seyn und nicht ein verherrlichendes Ehrenzeichen, so fragt Ihr billig, als was denn Ihr sie betrachten sollt? Die einfache Antwort auf diese Frage ist: Alles, was Ihr heute und bei jeder Preisevertheilung während Eures Schülerlebens vorgehen sehet, sollt Ihr nehmen für nichts Anderes, als für eine Fortsetzung dessen, was tagtäglich in der Schule selbst geschieht, und von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet werden auch Eure Preise Euch in dem rechten Lichte erscheinen, als das, was sie Euch wirklich seyn sollen. Schon früher habe ich des natürlichen Zusammenhanges erwähnt, welcher zwischen jedem edlen Bestreben und gewissen Früchten, Statt findet, welche dasselbe erzeugt. Eine solche natürliche, nie ausbleibende Frucht erndtet in der Schule der brave Schüler an der Zufriedenheit seiner Lehrer. Es ist oft nur die Miene und der Blick des Lehrers, worin der Schüler diese Zufriedenheit liest, oft ist es ein ausdrückliches Wort, welches ihm dieselbe verkündet. Diese Zufriedenheit des Lehrers gilt dem Schüler als die Anerkennung, daß er gethan, was er hat thun sollen, daß er seiner Pflicht auf rechte Weise genügt, daß er die Aufgabe, welche seinem Fleiße oder seiner Herrschaft über sich selbst gestellt war, glücklich gelöst habe. Wie aber das Verhältniß zwischen dem Lehrer und seinem Schüler überhaupt dem Verhältnisse zwischen dem Vater und seinem Sohne vergleichbar ist, so bedarf auch der Lehrer so wenig, als der Vater, um seine Zufriedenheit zu erkennen zu geben, irgend besonderer Veranstaltungen, er bedient sich nur derjenigen Mittel, welche der stete Verkehr zwischen ihm und seinen Schülern von selbst und ungesucht an die Hand gibt. Die Schule hat aber auch ihren öffentlichen Charakter, und über jedem ihrer Schüler wacht das Auge des Staats und gewahrt, was löblich ist und was unlöblich. Daher vereinigt denn mit der Anerkennung des Guten und Rechten, wie sie täglich vom Lehrer

ausgeht, die Regierung des Staates auch ihrerseits von Zeit zu Zeit diese ausdrückliche Anerkennung. Und wie der Lehrer seine Zufriedenheit in dem engen Raume äußert, welcher ihn und seine Schüler zu gewohnter Thätigkeit umschließt, so gibt der Staat seiner Natur gemäß jene Anerkennung durch besondere Veranstaltung in öffentlicher Weise kund, — und darin allein möcht Ihr den Grund suchen, weshalb Ihr heute Euch auf eine ungewohnte Bühne herausgeführt sehet.

Die Anerkennung aber, welche der Lehrer dem Guten erweist, wo immer unter seinen Schülern es sich zeigt, trifft nicht vorzugsweise nur den Einen oder den Andern, sondern sie wird Jedem zu Theil, welcher gewissenhaft seine Pflicht erfüllt, und seyen dieser auch noch so viele. Der Staat aber bindet den Ausspruch seiner Zufriedenheit an gewisse äußere Zeichen, an die Vertheilung sogenannter Preise. Diese können nicht, wie das bewegliche Wort, oder wie die sonstigen, leicht vom Einen auf den Andern übergehenden Kennzeichen der Zufriedenheit des Lehrers in schnellem Wechsel Vielen zu Theil werden; nur wenige Einzelne können jene Preise empfangen, sie empfangen sie aber als Repräsentanten aller derer unter ihren Mitschülern, welche mit gleich gutem Willen das Gute und Rechte zum Ziel eines unermüdeten Strebens gemacht haben, und Jeder, welchem der berechenbare Erfolg seiner Bestrebungen das Loos hat zufallen lassen, Empfänger eines Preises zu werden, möge sich immer die Wahrheit vor die Seele halten, daß für Alles, was in das Reich sittlichen Handelns gehört, die Reinheit und Kraft des Willens allein den Maaßstab richtiger Würdigung gibt, die Reinheit des Willens, welche nicht immer und überall mit dem sichtbaren Erfolge im gleichen Verhältnisse steht.

Mit der Anerkennung bisher erfüllter Pflicht in der Schule und von Seiten des Lehrers verbindet sich aber unmittelbar die Aufmunterung zu fernerer Pflichterfüllung, ja die letztere ist recht eigentlich Zweck und Absicht der ersteren. Von dem Augenblick an, wo der bisher Gelobte aufhörte, seine Pflicht zu thun, würde ein Fortwirken der früheren

Anerkennung nur in so ferne vorhanden seyn, als nun die Unzufriedenheit über die versäumte Pflicht doppelt groß seyn müßte. Eben so richtet die öffentliche Ertheilung von Preisen ihre Wirksamkeit nicht blos auf die Vergangenheit, sondern eben so wohl, oder noch mehr auf die Zukunft. Ein Jeder, der heute oder je eines Preises gewürdigt wird, hat wohl zu Herzen zu nehmen, daß mit dem Empfange des Preises sich für ihn nicht die Bahn schließt, auf welcher er bisher vorwärts zu dringen gestrebt hat, sondern daß sie in weiter Ausdehnung sich von Neuem vor ihm öffnet; und hat er bisher seine Kraft gebraucht, um hinter rüstigen Mitkämpfern nicht zurück zu bleiben, so gilt es von nun an desto größerer Anstrengung, damit ihn nicht der Vorwurf treffe, als habe die Anerkennung, welche sein bisheriges Verhalten gefunden, mehr dazu gedient, ihn matt und schläfrig zu machen, als ihn anzufeuern und wach zu erhalten. Würde sein späteres Benehmen nicht mehr dem früheren gleichen, nie würde der Blick auf den empfangenen Preis ihm die Freude gewähren können, welche darob zu empfinden wohl erlaubt und natürlich ist, eine Schamröthe müßte er ihm ins Gesicht jagen, die, wie sehr er heute in Ehren vor einer zahlreichen Versammlung steht, eben so sehr ihn zwingen würde, sich vor jedem beobachtenden Auge zu verstecken und zu verbergen. — Wollt Ihr aber einen sichtbaren Beweis, daß wirklich Aufmunterung für die Zukunft im Zwecke der ganzen Anordnung liegt, welcher Ihr Eure Preise verdankt, so betrachtet nur die Art und Beschaffenheit dieser letzteren selbst. Denn was wird Euch als Preis gegeben? Bücher sind es, die Ihr erhaltet, Bücher, die für den Standpunkt Eurer Bildung angemessen, die zur Beförderung und Belebung Eurer Studien passend erachtet wurden. Sie mögt Ihr also hinnehmen, als neue Gegenstände, auf welche Euer Fleiß gerichtet, Eure Begierde gespannt, durch deren eifrige Benützung der Vorrath Eurer Kenntnisse von Tag zu Tag reicher werden soll.

Ist aber auf diese Weise der Gesichtspunkt festgestellt

worden, von welchem aus die ganze Anstalt der Preisevertheilung ihre richtige Würdigung erhält, so kann es auch für Euch, die Ihr heute nicht mit Preisen begabt werden könnt, nicht schwer seyn, das rechte Verhältniß zu finden, in welchem Ihr Euch zu dieser Veranstaltung zu denken habt. Ihr theilet Euch aber in zwei wohl von einander zu unterscheidende Hauptklassen. Denn die Einen von Euch können sich des Bewußtseyns freuen, daß auch sie nach Kräften gethan, was sie thun konnten, daß sie die von dem Geber alles Guten ihnen verliehenen Gaben mit redlichem und gewissenhaftem Eifer benützt, daß sie ihre Zeit wohl angewendet, daß sie Mühe und Anstrengung nicht gespart haben, um der ihrer Lernbegierde dargebotenen Gegenstände sich zu bemächtigen, sie können sich des Bewußtseyns freuen, daß sie ihren Wandel auf eine Gott und den Menschen wohlgefällige Weise einzurichten und keine von den Vorschriften zu übertreten bemüht gewesen sind, welche dem Leben des Schülers zur Norm und Regel dienen müssen. Alle diese dürfen darinnen, daß nicht auch sie Preise erhalten, keine Zurücksetzung, keine Verkürzung erblicken. Sie müssen ja selbst erkennen, daß es unmöglich ist, geistige Thätigkeit, die Anstrengung geistiger und sittlicher Kräfte, die unsichtbare Mühe, welche auf die Erreichung gewisser Erfolge gewendet worden, zu messen und nach Zahlen zu vergleichen, ja daß nicht einmal die Vergleichung der gewonnenen Erfolge selbst jederzeit ein so entschiedenes und sicheres Ergebniß liefert, daß man einer auf sie gegründeten Zahlenordnung ein unbedingtes Vertrauen schenken dürfte. Sie mögen also das Persönliche bei der Sache scheiden von ihrer wesentlichen Bedeutung; sie mögen sich freuen, das Gute, das auch sie geübt und dem auch sie gedient haben, anerkannt zu sehen in ihren Mitschülern, sie mögen die Preise, welche ihre Mitschüler erhalten, betrachten als auch ihnen mit ertheilt, sie mögen eben so, wie diese selbst, sich aufgemuntert fühlen, den Bestrebungen treu zu bleiben, welche, allein werth öffentliche Anerkennung zu

finden, auch wenn diese fehlte, doch der Freude und des Gewinnes genug in sich selbst enthielten.

Ganz anders freilich steht es mit denjenigen unter Euch, welche, daß sie heute unbegabt oder mit Stillschweigen übergangen bleiben, ihrer eignen Schuld und Versäumniß beizumessen haben. Gott Lob, daß deren die geringste Zahl ist. Aber wohl steht im gegenwärtigen Augenblicke doch Mancher in Eurem Kreise, welcher das Jahr hindurch es empfunden hat, welche bittere Früchte schon in der Schule selbst der Unfleiß, die Pflichtvergessenheit, die Unfolgsamkeit erzeugen. Auch sie mögen, was ihnen heute widerfährt, nur betrachten als Fortsetzung und Wiederholung der Erfahrungen, welche sie in der Schule sich selbst bereiteten. Aber mögen sie zugleich dafür sorgen, daß die bittere Frucht sich für sie verwandle in eine Heil und Gesundheit bringende. Es wird dieß geschehen, wenn sie heute sich von dem Bewußtseyn durchdringen und erschüttern lassen, daß sie nicht gewesen sind, was sie hätten seyn, noch gethan haben, was sie hätten thun sollen. Jeder Ruf, der heute an einen ihrer Mitschüler ergeht, damit er vortrete, um den ihm zuerkannten Preis in Empfang zu nehmen, sey für sie eine Stimme an ihr Gewissen, und mahne sie an die Schuld, die sie auf sich geladen, fordere sie aber zugleich mit eindringender Kraft auf, die Bahn, auf welcher sie bisher gewandelt, zu verlassen, oder, hätten sie nur einzelne Fehltritte und Verirrungen sich vorzuwerfen, auch diese künftig zu vermeiden, und muthig und entschlossen für alle Zeiten sich mit denjenigen zu vereinigen, welchen heute das schöne Zeugniß eines treulichen Strebens im Dienste des Guten und Wahren zu Theil werden kann.

Euch Allen aber, geliebte Schüler, muß das heutige Fest einen großen gemeinschaftlichen Gewinn bringen, indem Ihr erkennt, wie sehr Eure Ausbildung, Euer Fortschreiten, das Gedeihen Eurer Studien als Gegenstände öffentlicher Aufmerksamkeit beachtet werden. Es muß für Euch erhebend seyn, zu sehen, mit welch' liebender Fürsorge die Weisheit

der Staatsregierung Euch Alles darbietet, was Euch den Weg zu dem rühmlichsten, edelsten Ziele bahnen, erleichtern und verschönern kann. Ihr müßt aber um so mehr auch den unerschütterlichen Vorsatz von hinnen nehmen, dereinst würdige Bürger und Diener eines Vaterlandes zu werden, welches schon auf Eure Jugend so große, und nie genug zu verdankende Wohlthaten häuft.

Und so wollen wir denn, hochverehrte Anwesende, uns der frohen Hoffnung überlassen, daß auch der heutige Tag ein Tag des Segens werde für die Anstalt, welcher Sie Ihre Theilnahme und Ihr Wohlwollen schenken. Wohl mag das heutige Fest jedem Freunde der Jugend einen herzerhebenden, freudenvollen Anblick gewähren, in so ferne die Ueberzeugung sich ihm erschließt, daß abermals in einem abgelaufenen Jahre der Unterricht und die Erziehung des heranwachsenden Geschlechts ihres Erfolges nicht entbehrten, daß sie abermals Früchte trugen, welche der öffentlichen Anerkennung würdig befunden werden können. Aber wie enge mit dieser Ueberzeugung verknüpft sich auch der Gedanke an die mannigfaltige Mühe und Sorge, Arbeit und Wachsamkeit, welche die Erzielung dieser Früchte erfordert. Die Blüthe der Jugend ist eine zarte Blüthe, und leicht welkt sie unter ungünstigen Einflüssen unwiderbringlich und ohne zur gehofften Frucht zu reifen, für immer dahin. Die Pflege dieser Blüthe ist einem großen Theile nach uns Lehrern anvertraut, und Gott mag über uns richten, ob wir mit der Liebe und mit dem Eifer, die uns geboten sind, unserm Berufe lebten. Aber nicht hievon habe ich heute zu sprechen. Nicht unserer Bemühung allein dürfen wir Lehrer zuschreiben, was wir für die geistige und sittliche Ausbildung unserer Schüler gewonnen sehen, aber auch nicht allein haben wir zu verantworten, was in der einen oder andern Hinsicht unerreicht blieb. Ein nicht geringer Theil, wie des Verdienstes, so der Verantwortung fällt den Eltern und Angehörigen, überhaupt allen denen zu, die auf irgend eine Art berufen oder veranlaßt sind, mit unserer Jugend in Verbindung oder

Verkehr zu treten, und, sey es durch den Einfluß unmittelbaren Zusammenlebens, oder nur durch die Macht des Beispiels auf sie einzuwirken; für sie alle hat das heutige Fest eine wichtige Bedeutung. Denn wer sich heute des Anblicks einer wohlgearteten Jugend freut, — und welcher Unverdorbene sollte sich dessen nicht freuen? — der muß sich doch wahrlich selbst sagen, daß, will er dieser Freude heute oder künftig wieder würdig seyn, er auch seinerseits den Verpflichtungen genügen muß, welche, um der engeren Bande, welche Eltern und Kinder, Pflegeeltern und Pflegesöhne an einander knüpfen, nicht zu gedenken, jeder Erwachsene jedem Knaben und Jüngling gegenüber zu erfüllen verbunden ist, der möge sich erinnern an das tiefe Wort eines Weisen des Alterthums, daß der Jugend eine Ehrfurcht gebührt, welche mit heiliger Scheu Alles von ihr ferne hält, was dem zarten Sinn für Unschuld und Sittenreinheit ein Aergerniß, was ein Reiz zum Bösen werden könnte. Doch wozu viele Worte von der oft ausgesprochenen und jedenfalls anerkannten Wahrheit, daß, wenn die Bildung unserer Jugend gedeihen soll, ein besonnenes, einsichtvolles, sittlich würdiges Zusammenwirken von allen Seiten nöthig sey. Möchte ich doch nur die oft angestimmte Klage nicht abermals wiederholen müssen, daß, so einleuchtend auch jene Wahrheit ist, es doch immer wieder Einzelne gibt, welche im Leben und Handeln selbst ihr nicht huldigen, ja Einzelne, welche in thörichter Verblendung, oder wohl gar von schnöder Gewinnsucht angetrieben, Verführer der Jugend werden, sie zu Uebertretung der Gesetze anleiten und darinnen fördern, ihren Leichtsinn nähren und ihrem Hange nach dem Unerlaubten Vorschub leisten. O könnte ich sie, die solcher Versündigung schuldig sind, hier mit meiner Stimme erreichen, könnte ich sie denen gegenüberstellen, welche ihr unseliger Einfluß berührt hat, und jeden Schritt auf der Bahn des Unrechts, welchem sie die Hand geboten, mit brennenden Zügen ihrem Gewissen vorrechnen!

Doch ein erfreulicheres Geschäft ist es, den verehrungs-

würdigen Vätern und Müttern, Pflegeeltern und Hausleuten, kurz allen denen, die mit gewissenhafter Sorgfalt ihre Aufmerksamkeit und ihre Bemühung mit der unsrigen vereinten, aufrichtigen Herzens zu danken für die Hülfe, die sie uns in der Erfüllung unserer Pflichten leisteten, für das Verdienst, welches sie sich erworben um die Erhaltung des heranreifenden Geschlechts in Zucht und guter Sitte, um die Gewöhnung desselben an Fleiß und Thätigkeit, an Gehorsam und Gutwilligkeit, an jede zum Wohlgefallen vor Gott und den Menschen gereichende Tugend. Sie insbesondere mögen unsere heutige Feier ein Fest der Freude für sich seyn lassen; ihr eigenes Bewußtseyn ertheilt ihnen die Versicherung des schönen Antheils, welchen sie an dem Gedeihen der Jugendbildung sich zuschreiben dürfen, und jede Gabe, welche heute einem würdigen Schüler ertheilt wird, der Empfänger gehöre ihnen selbst persönlich an oder nicht, sei ihnen ein Zeichen des Dankes, den wir gerne und mit Freuden ihnen zollen.

(Preisevertheilung. — Ertheilung der Absolutorien. An die Abiturienten).

Geliebte Jünglinge, Ihr haltet nun die Zeugnisse in Euren Händen, welche Euch scheiden von der Anstalt, die bisher Euch zu den Ihrigen zählte; das engere Verhältniß, in welchem Ihr bisher zu derselben und zu uns, Euren Lehrern, standet, ist hiemit gelöst. Euch führt künftig Euer täglicher Weg nicht mehr an den Ort, wo Ihr bisher den Unterricht Eurer Jugend empfingt, nicht uns habt Ihr künftig die Beweise Eures Fleißes und Eurer Thätigkeit mehr vorzulegen, nicht von uns habt Ihr mehr die Urtheile zu vernehmen, welche über Euer wissenschaftliches Bestreben Lob oder Tadel aussprechen; Eure Schritte sind künftig nicht mehr bewacht und beaufsichtigt von uns, die Schulzucht, welche bisher Euch umfangen hielt, läßt ihre Schranken fallen und öffnet Euch die Pforte zu neuen, weiteren Räumen. So könntet Ihr denn vielleicht nun wirklich in den Wahn

gerathen, als wenn Ihr, losgebunden von den Banden, welche bisher Euch in mannigfacher Beziehung einengten, nun einer Freiheit überlassen würdet, die nur Eure Willkühr als Gesetz anzuerkennen brauchte für Euer Thun und Lassen, der Unbesonnene unter Euch, — Gott gebe, daß Keiner es sey! — könnte etwa eine thörichte Freude in seinem Herzen spüren, daß er nun endlich das lästige Joch strenger Gesetze und überall hin begleitender Aufsicht abgeschüttelt habe, und nun ein stolzer, freier, ungebundener Herr seiner selbst einherschreiten könne. Wehe dem unter Euch, der diesem Wahne sich hingeben, wehe dem, der eine solche Freude nähren könnte! An ihm wäre die Arbeit der Schule fruchtlos gewesen, er würde uns, die wir ihm das Zeugniß der Reife, um aus der Schule entlassen zu werden, ertheilten, auf eine jammervolle Weise schon im gegenwärtigen Augenblick Lügen strafen! Doch laßt mich, geliebte Jünglinge, die Hoffnung und die Zuversicht hegen, daß die Lehren, welche wir mit treuer Sorgfalt Euch gaben, die Aufsicht, die wir, oft mit sorgenvollem Blick, über Euch führten, die Worte, die wir mit väterlicher Liebe und mit väterlichem Ernste zu Euch sprachen, laßt mich die Hoffnung hegen, daß dieß Alles nicht an Euch verloren war. Diese nämlichen Zeugnisse, welche Euch das Recht des Abschiedes von uns verleihen, gerade sie sind es, welche Euch mit neuen, ja mit stärkeren Banden, als Ihr je gebunden waret, an uns und unsere Anstalt knüpfen. Es ist von nun an keine äußere Veranstaltung mehr, durch die Ihr in einem engeren Verhältniß zu uns gehalten würdet, und durch welches wir Mittel und Macht hätten, Euch zu gebieten und auch wider Euern Willen auf dem Wege des Gesetzes zu erhalten. Es ist eine moralische, durch nichts in der Welt auflösbare Macht, mit welcher Ihr durch die Zeugnisse, die Ihr so eben von mir empfingt, in Pflicht und Schuld gegen uns gehalten werdet, — eine Macht, die, ich wage es zu sagen, — mögen auch in jedem neuen Lebensverhältnisse, in das Ihr von nun an eintretet, noch so heilige Gesetze und Verpflichtungen Euch vorgeschrieben und

auferlegt werden, — doch an Kraft und Wirksamkeit keiner dieser neuen Verpflichtungen, keinem dieser neuen Gesetze nachstehen soll. Denn diese Zeugnisse sprechen aus, daß Euer Geist nun durch wissenschaftliche Vorbereitung hinreichend gebildet ist, um die Studien der Hochschule mit Glück und Erfolg zu beginnen; sie sprechen zugleich aus, daß Ihr nicht blos in der Kenntniß des Guten und Rechten, sondern auch im Wollen des Guten und Rechten Festigkeit und Sicherheit genug erlangt habt, um unserer Zucht und Aufsicht entnommen zu werden. Gesetze und Gebote, wie sie vorgeschrieben werden mögen, kann der Mensch zwar bisweilen übertreten, ohne daß ein anderes menschliches Auge es beobachtet; aber der Inhalt dieser Zeugnisse und der Gedanke an denselben gehört zu den unsichtbaren Zeugen, die Ihr überall mit Euch herumtraget, Ihr mögt seyn, wo Ihr wollt, und thun, was Ihr wollt. O so achtet auch stets diese Zeugen, und lasset nicht geschehen, daß sie Euch des Widerspruchs mit ihrer Aussage, der Entwerthung ihrer Gültigkeit anklagen müssen! Achtet und ehret die Fesseln, welche diese Zeugnisse Euch anlegen, drückend würdet Ihr sie nur fühlen, wenn Ihr ein Unrecht begehen wolltet! Achtet und ehret den Ruf, mit welchem sie Eure Seelen mahnen an die Wohlthaten, die der Unterricht Eurer Jugend Euch hat zu Theil werden lassen, und an die Pflichten der Dankbarkeit, welche Ihr dafür zu entrichten habt. Treu bleiben den Lehren, deren Abschluß diese Zeugnisse bilden, heißt treu bleiben der Tugend; ungetreu weichen von dem Wege, auf dem Eure Lehrer Euch bisher geführt und zu erhalten gesucht haben, heißt den Weg der Tugend verlassen, das Böse vorziehen dem Guten. Darum seyd arbeitsam, fleißig und wacker in Euern Studien und in jedem Berufe, den Ihr wählen möget. Seid wachsam und merket auf Euch, damit es dem Verführer, er erhebe sich in Euch selbst, oder komme von außen an Euch, nicht gelinge, das Heil Eurer Seelen zu verderben! Haltet Euch an das Wort Gottes, das sey Eure Leuchte und Eure Waffe! Wachset in der Liebe zu ihm und

befestiget Euch auf seinem Grunde! Thuet Ihr das, so bin ich getrost über Eure Zukunft, so bin ich gewiß, daß der Segen des Himmels Euch begleiten wird auf Euren Wegen, daß, in welcher Art von Geschäften Ihr auch einst dem Vaterlande Eure Dienste anbieten und leisten möget, es jedenfalls an Euch treue, gewissenhafte, zu seinem Heil und Frommen eifrig thätige Diener finden werde. So gehet denn hin, und denket der Wünsche, die für Euch zum Himmel gesendet werden, der Hoffnungen, die auf Euch ruhen, der Pflichten, die Ihr zu erfüllen habt! Gott sey mit Euch!

III.

Es ist das Bild einer steten, nie ruhenden noch rastenden Bewegung, welches die öffentliche Schule uns darstellt. So oft ein Jahr vollendet ist, öffnen sich die Pforten aller ihrer Klassen und Abtheilungen; aus einer jeden zieht die Schaar ihrer bisherigen Zöglinge und wandert ein in eine höhere Klasse; eine neue Schaar tritt an deren Stelle in den verlassenen Raum, um auch nur eine kurze Zeit in demselben zu verweilen; wer einmal unter die Unsrigen aufgenommen ist, legt von Jahr zu Jahr eine Strecke des ganzen Weges, welcher durch die Schule führt, zurück, bis er endlich an dem Ziele anlangt, wo er für immer von ihr Abschied nimmt und aufhört, in ihre Reihen gezählt zu werden. So ist bei uns ein stetes Kommen und Gehen, denn Keiner kommt, um immer bei uns zu bleiben; ein Jeder will in der Schule lernen, gewinnen, sich aneignen, was für einen später, außerhalb der Schule zu erreichenden Zweck nützlich und brauchbar sey, und ist ihm das in genügendem Maaße gelungen, so beschreitet er eine neue Bahn, welche in bestimmter Richtung ihn dem Ziele eines dereinstigen selbstständigen Wirkens in der bürgerlichen Gesellschaft zuführen soll. Nichts also ist auch dem ersten Blicke einleuchtender, als daß die Schule ihrem Wesen nach vorbereitender Natur ist, und daß sie mit Allem, was sie leistet, nicht sowohl dem Augenblicke der Gegenwart dient, als vielmehr den Erfolgen der Zukunft vorarbeitet; der

Schüler lernt und wird erzogen in der Schule, damit er als Mann einst tüchtig und brauchbar sey im Leben.

Je gewisser aber und je augenscheinlicher dieß ist, um so mehr könnte es befremden, daß es doch jemals habe nöthig scheinen können, den Zuruf an die Schule und ihre Lehrer ernst mahnend ertönen zu lassen, daß in der Schule nicht für die Schule, sondern für das Leben gelernt werden solle. Brauchte denn jemals erst ausgesprochen, brauchte erst an das erinnert zu werden, was sich überall und jederzeit so sehr von selbst verstehen müßte? Und wenn wir nun doch wirklich diesem Zuruf in den verschiedensten Zeiten begegnen, so kann dieß unfehlbar auf keinem andern Grunde beruhen, als auf der entweder wahren oder falschen Wahrnehmung, daß die Schule sich der so unmittelbar in ihrem eigensten Wesen liegenden Bestimmung entzogen habe, daß sie in ihren Forderungen und Leistungen sich den Ansprüchen und Bedürfnissen dessen, was man das Leben nennt, nicht mehr bequeme, sondern vielleicht sogar entgegensetze.

Die Zeiten aber und ihre Forderungen sind verschieden, und wechselten je nach den verschiedenen Zeiten Form und Gehalt des Lebens, so mußte nothwendig auch der Sinn des Spruches, daß für das Leben zu lernen sey, mannigfaltige Umgestaltungen erfahren. Es würde tiefe Blicke in die Entwicklungsgeschichte der Menschheit gewähren, wenn durch den Lauf der Jahrhunderte hindurch die Untersuchung geleitet würde, in welchem Sinne denn jedes Zeitalter für sich das Leben der Schule gegenüber gestellt habe. Für jetzt aber muß es genügen, mit wenigen Worten derjenigen Zeit zu gedenken, in welcher jener Ruf an die Schule mit besonderer Macht von Neuem wieder erwachte, so daß er noch jetzt sich aller Orten hören läßt, ein Echo, das seit jenen Tagen nicht mehr verstummt, aber durch mancherlei dazwischen Getretenes schon vielfach gebrochen und in seinem Klange geändert ist. Für unsere Zeit nämlich ist das Wiedererwachen jener Mahnung in den noch nicht allzu lange entschwundenen Tagen zu suchen, in welchen namentlich die Gelehrtenschule wirklich

in eine Art von Einsamkeit zurückgezogen lebte, in welcher sie, wenigstens nach ihren äußern Formen und nach der Art, ihre Geschäfte zu betreiben, dem sogenannten Leben und seinen praktischen Geschäften als etwas ihr Fremdem und Unbekannten entgegen stand. Weit entfernt, daß dieß der damaligen Gelehrtenschule ursprünglich als ein Fehler und Verschulden hätte angerechnet werden dürfen, war es vielmehr eine nothwendige Folge des alle Zweige und Verhältnisse des Lebens der damaligen Gesellschaft durchziehenden Geistes und Charakters. Es war die Zeit mannigfaltigster Abgränzungen und Sonderungen. Jede Familie lebte damals innerhalb ihres eigenen Kreises ein stilles, abgeschlossenes Leben, suchte nicht die Zerstreuungen eines allgemeinen geselligen Verkehrs, liebte nicht, sondern scheute vielmehr jede Störung ihrer einfach regelmäßigen Häuslichkeit, und bewachte in stiller Frömmigkeit die Gränzen, welche sie vom Geräusche der Welt abschieden. Gleicher Weise bildete jede Berufsart ein für sich bestehendes Ganzes, das in einer ihm allein zugehörigen Eigenthümlichkeit sich bewegte, das mit seinen eigenen Rechten und Ansprüchen, mit seinen eigenen Geschäften und Obliegenheiten, mit seinen eigenen Lebensformen und Cärimonieen sich von allen übrigen auf gleicher oder auf tieferer oder auf höherer Stufe stehenden Berufsklassen so fest und anerkannt unterschied, daß eben so wenig sie in einen ihr fremden Kreis sich eindrängen, als unberechtigtes Hereinschreiten von anderer Seite in ihre Mitte dulden mochte. Es war die Zeit, wo meistens an Schnitt und Farbe des Kleids, an Größe und Zahl der Haarlocken sich schon von weitem erkennen ließ, weß Amtes und Standes der Mann sey. In dieser Zeit räumte man auch dem sogenannten Gelehrtenstande das Recht einer gesonderten Existenz willig ein, die Gelehrtenschulen aber und ihre Lehrer bildeten innerhalb dieses Standes wieder eine eigene Klasse, ohne daß man ihnen dieß verargte oder es anders wollte. Die Sache hatte aber ihr Gutes, wie ihr Schlimmes. Freilich verband sich mit dieser Beschränktheit manche Entbehrung für die Lehrer

und selbst Verzichtleistung auf manches Mittel ausgedehnteren und umfassenderen Wirkens; manche Einseitigkeit und manche Seltsamkeit in der Ertheilung des Unterrichts, in der Handhabung der Disciplin, in der ganzen Art, das Verhältniß der Schule zu den Schülern zu gestalten, Seltsamkeiten, die damals vielleicht wohl bemerkt, deshalb aber doch nicht im Geringsten gestört wurden, die dagegen heut zu Tage nirgends mehr Duldung und Zulassung fänden. Zugleich aber brachte jene Beschränkung das unschätzbare Gut einer sichern, ohne Schwanken im Innern, ohne Rütteln und Bekritteln von außen, unverwandten Blickes, ruhig und stetig auf ihr Ziel losgehenden Wirksamkeit; je enger der Kreis war, in welchem Schule und Lehrer sich mit ihrem ganzen Thun und Treiben bewegten, desto gemessener ihr Gang, desto zuversichtlicher ihr Schritt und ihre Haltung, desto gewisser die Berechnung und die Erreichung ihrer Erfolge. Und wie damals überhaupt das Vertrauen, daß, wer einmal einem bestimmten Berufe sich gewidmet und demzufolge ein bestimmtes Amt zu verwalten habe, diesem Beruf und Amt auch wohl gewachsen seyn, und in der Ausübung desselben geehrt werden müsse, eine unglaubliche Herrschaft über die öffentliche Meinung ausübte, und wie aus eben diesem Grunde Anerkenuung der mit jedem Amt und Beruf verbundenen Autorität, überhaupt gegenseitige Achtung und Ehrerbietung nach Stand und Würden einen vorragenden Zug des allgemeinen Charakters ausmachte, so kam dieses Alles auch den Gelehrtenschulen wohl zu Statten und gewährte ihren Lehrern eine unangefochtene Selbstständigkeit.

Allein die Zeiten ändern sich; von jenen Abschließungen und Sonderungen wurde eine nach der andern milder und weniger strenge; manche Güter der innern Bildung, — wer wollte das leugnen? — aber mehr noch die Formen und Zeichen der äußern Bildung wurden immer allgemeiner, es verschwanden im Leben und gegenseitigen Verkehr immer mehr Unterschiede, durch welche sonst Stände und Berufsarten, ja selbst Altersklassen sich von einander getrennt hatten,

viele Scheidewände, welche man vorher für unerschütterlich, ja durch Alter und Sitte geheiligt angesehen hatte, wurden theils durch den stillen, aber unaufhaltsamen Gang geschichtlicher Entwicklung und Fortbildung untergraben, theils durch die wilde Gewalt heftiger Welterschütterungen eingestürzt; es trat eine vielfache Berührung Aller mit Allen ein; die vorher schroff neben einander ausgezackten Individualitäten ebneten sich immer mehr ab zu einer allgemeinen, gleichen Lebensfläche. Unter diesen Umständen konnte es nun allerdings Manchem seltsam scheinen, wenn die Gelehrtenschule allein in ihrer Abgeschlossenheit verharren wollte, — und allerdings liegt es in ihrem Wesen, den einmal angenommenen und lange behaupteten Charakter nicht urplötzlich aufzugeben. Und wenn sie nun wirklich nicht schnell genug ihre eigene Gestalt auch mit der allgemeinen Umgestaltung zu ändern, oder vielleicht gar das Recht geltend machen zu wollen schien, für sich in manchen Formen ihrer bisherigen Eigenthümlichkeit zu verbleiben, so konnte wohl der Freund des sogenannten Zeitgeistes glauben, sie daran erinnern zu müssen, daß sie nicht um ihrer selbst, sondern um des Lebens willen da sey, daß sie sich daher auch den Forderungen, welche dasselbe nach seinem jeweiligen Charakter zu erheben berechtigt sey, bequemen und denselben unterwerfen müsse. So begann eine bald wohl, bald übel gemeinte Entgegenwirkung gegen die frühere Weise der Gelehrtenschulen; man bespöttelte und tadelte diejenigen, welche aus der werth gewordenen Gewohnheit nicht mehr heraus treten lernten oder lernen wollten; der Einwirkung des allgemeinen Geistes, welcher die neue Zeit beherrschte, konnte sich die Schule ohnedem, mitten in jenen Bewegungen stehend, nicht ganz und gar entziehen; jüngere Lehrer, aufgewachsen und gebildet unter dem Einflusse neuer Ideen, traten an die Stelle der älteren, — und so erfolgte auch in der Art und Weise, wie die Gelehrtenschule ihre Aufgabe faßte und zu lösen suchte, in der Art, wie sie ihre Schüler behandelte und mit ihnen verkehrte, in der Stellung, welche sie den Eltern und überhaupt dem

Publikum gegenüber einnahm, eine durchgreifende Aenderung, welche am kürzesten sich vielleicht in dem Satze aussprechen läßt, daß die Gelehrtenschule seitdem begonnen habe, nicht mehr das Heranziehen geschickter Lehrlinge, Gesellen und dereinstiger Meister für die Gelehrtenzunft, sondern würdige Glieder einer auf wissenschaftlichem Wege höher gebildeten Menschengesellschaft sich zu ihrem Ziele zu setzen. Daß diese Aenderung wirklich vor sich gegangen ist, welche Vortheile in Folge derselben die Schulen gewonnen, aber auch, welche Nachtheile sie getroffen haben, wird keinem Kenner des gelehrten Schulwesens bei angestellter Vergleichung entgehen.

So weit aber auch diese Aenderung gegangen ist, der Ruf: „nicht für die Schule, sondern für das Leben!“ ist damit doch noch lange nicht zum Schweigen gebracht. Es läßt sich auch nicht in Abrede stellen, daß, wie das Bisherige sich hauptsächlich auf die Form des Wirkens in der Schule bezog, eben so der Fall eintreten kann, wo das Leben, d. h. die Gesammtheit derjenigen theils geistigen, theils materiellen Interessen, welche die Thätigkeit des Menschengeschlechts in irgend einer Zeitperiode bewegen, neue Elemente in sich aufnimmt, welche auch an die Schule die gebieterische Forderung stellen, in dem Bestande ihres Unterrichtsmaterials Aenderungen und Erweiterungen geschehen zu lassen. Beispiele solcher wirklich eingetretenen Fälle liegen nicht ferne. Es ist bekannt, daß nach dem eigenthümlichen Gang, welchen die Weltordnende Vorsehung das neuere civilisirte Europa in seiner geistigen Entwicklung gehen hieß, alle Bildungselemente an dasselbe durch die Vermittlung der lateinischen Sprache gelangten. An die Epoche des römischen Weltreiches schloß sich das Entstehen der verschiedenen germanischen Reiche der Zeit nach an, die Ueberlieferung der göttlichen und menschlichen Gesetze, und aller Wissenschaft, die aus dem Sturme der Zeiten gerettet worden war, geschah in lateinischer Sprache; diese Sprache blieb es daher auch, welche in den Schulen lange fort ausschließlich ihr Recht behauptete. Wenn auch in den Zeiten der Kirchen-Reformation das Studium der

griechischen Sprache angeregt und belebt wurde, so blieb dasselbe doch mehr beschränkt auf das Bedürfniß der protestantischen Theologie, und machte sich lange nicht als ein in alle Schulen einzuführender Unterrichts-Gegenstand geltend. Noch bis in den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts gab es Gymnasien, in welchen die griechische Sprache nicht unter die allgemeinen, zur Vorbereitung auf jedes wissenschaftliche Fach erforderlichen Lehrobjecte gezählt wurde. Indessen war durch die Bemühungen und Leistungen ausgezeichneter Geister, besonders unter unserm deutschen Volke, und zwar nicht blos durch eigentlich zünftige Philologen, sondern durch Männer, wie Winkelmann, Lessing, Herder und Andere, deren Name kein deutscher Mund nennt ohne freudigen Stolz, das Bewußtseyn wach und unter allen Erleuchteten verbreitet worden, daß die Kenntniß des klassischen Alterthums nur eine halbe oder vielmehr nicht einmal eine halbe sey, ohne Kenntniß der griechischen Sprache, daß daher, wenn Kenntniß des klassischen Alterthums und seiner Werke überhaupt Erforderniß einer edleren Geistesbildung sey, die Kenntniß dieser Sprache einem höher Gebildeten nicht fehlen dürfe; diese Einsicht wurde zu einem neuen, wichtigen Momente in dem geistigen Leben der Zeit, ihr fügte sich daher auch nach und nach die Schule allenthalben, überall wurde nun der griechischen Sprache unter den wichtigsten Lehrgegenständen ihre Rolle angewiesen, und seitdem ist sie geachtet als eines der köstlichsten Besitzthümer, deren Wahrung und Ueberlieferung den Gelehrtenschulen anvertraut ist. — Noch näher liegt uns das Beispiel des Unterrichts in der deutschen Sprache. Es ist bekannt, wie spät sich in unserm Vaterlande eine eigene klassische Literatur emporarbeitete. Zum wissenschaftlichen Vortrage bediente man sich vor dieser Zeit überall nur der lateinischen Sprache; die in öffentlichen Geschäften angewendete Schreibart war ein wunderliches Gemisch aus geschmacklosem Deutsch und verdorbenem Latein; im Gebiete der Dichtkunst und der sogenannten schönen Wissenschaften war seit Langem kein deutsches Wort erklungen, welches dem deutschen Volk

ins Leben gedrungen wäre und sein Nationalgefühl begeisternd durchwärmt und gehoben hätte. Ehe dieß aber geschehen war, fehlte für die Gymnasien die Aufforderung und eigentlich auch die Verpflichtung, der Muttersprache mehr Rücksicht zu widmen, als es der Unterricht in den alten Sprachen unabweisbar mit sich brachte. Auf diesen Unterricht in den alten Sprachen war Alles gebaut und gewendet. Nachdem aber große Geister erstanden waren, welche von Neuem in den reichen Ehrenkranz unseres Volkes auch die Blüthen einheimischer Dichtkunst flochten, Andere, welche das kostbare Metall aus dem tiefen Schachte unserer Muttersprache zu reinem Klange und reicher Geltung für jeden Gebrauch in Leben und Wissenschaft auszuprägen wußten, da durften auch die der höheren Jugendbildung gewidmeten Schulen nicht verharren in ihrer Gleichgültigkeit gegen die vaterländische Sprache, das geistige Leben des Volkes hatte sich ein neues Element angeeignet, welches unbeachtet zu lassen um so frevelhafter gewesen wäre, je inniger dasselbe den eigentlichsten Kern des nationalen Lebens durchdrang. Das Studium der alten Meisterwerke wurde nun um so fruchtbarer, ein je weiteres Feld zur Vergleichung mit den Erzeugnissen des eigenen Bodens sich eröffnete, und je einladender die Aufgabe wurde, mit der Trefflichkeit jener Werke durch Nachbildung und Hervorbringung in der eigenen Sprache zu wetteifern. Und wenn auch die abgesonderte Behandlung der deutschen Grammatik in den Gymnasien bei weitem nicht so erfolgreich und erspriesllch wird seyn können, als Viele in ihrer achtungswerthen Vorliebe für das Einheimische hoffen und verheißen, so ist es doch, wie wir dankbar bekennen müssen, bereits dahin gekommen, daß, was in neuerer Zeit von ausgezeichneten Männern für die deutsche Grammatik geleistet worden ist, über gar manche Theile auch der alten Sprachen Licht und Aufklärung verbreitet hat. — Auch die mathematischen Studien hatten lange zu kämpfen um allgemeine Anerkennung des Rechtes, unter die ordentlichen Lehrgegenstände der Gymnasien aufgenommen zu werden. Aber nachdem theils um-

fassendere pädagogische Studien über die Natur des auszubildenden jugendlichen Geistes und über die Nahrung, welche demselben frommt und sein Wachsthum fördert, theils überhaupt eine erweiterte Ansicht über den Kreis der dem wahrhaft Gebildeten nothwendigen wissenschaftlichen Kenntnisse das Bewußtseyn allgemein gemacht hatte, daß ohne Mathematik eine wesentliche Lücke in dem wissenschaftlichen Unterrichte der Jugend bleiben würde, seitdem ist sie in allen Schulen eingeführt worden, und gibt es jetzt wohl keine einzige mehr, welche dieses wichtigen Unterrichtsgegenstandes und Bildungsmittels entbehrte.

Hätte in allen diesen Fällen die Schule sich eigensinnig den Forderungen einer an Bildung vorgeschrittenen Zeit entziehen und entgegenstemmen wollen, mit dem vollsten Recht hätte sie der Vorwurf getroffen, daß sie thöricht und ihrer Bestimmung uneingedenk vergesse, daß sich ihr Zweck nicht innerhalb ihrer selbst abschließe, sondern daß, was sie leiste und an ihren Schülern bewirke, stets zu einer würdigen und genügenden Vorbereitung für das Leben dienen müsse.

Nun ist es zwar eigentlich der Staat, durch dessen Gebot die Schulen ihre Einrichtung erhalten, er hat also eigentlich dafür Sorge zu tragen, daß die Schulen den gerechten und vernünftigen Anforderungen der Zeit entsprechen, und er hat es zu vertreten und zu verantworten, wenn dieß hie und da der Fall nicht zu seyn scheinen sollte. Es sind aber bei dem Verhältniß der Schule zum Leben nicht wenig betheiligt auch die Lehrer der Schulen, sie, deren Persönlichkeit und Thätigkeit doch immer gewissermassen die ganze Gestaltung und Wirksamkeit der Schule zu repräsentiren hat, deren Einsicht und guter Wille nicht minder auf die Anordnungen Einfluß üben, welche von oben herab für die Schulen erlassen werden, als sie die gute oder schlechte Ausführung dieser Anordnungen bedingen. Und so oft Urtheile ausgesprochen werden über Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit der an Gymnasien in Folge höherer Verfügung bestehenden Einrichtungen, so oft werden auch die Lehrer mit in den Bereich

dieser Urtheile hereingezogen; namentlich die Unzufriedenheit der Tadler läßt in der Regel auch die Lehrer ihren Aerger fühlen, und schilt dieselben, daß sie nach ihrer eigenen persönlichen Ansicht den Fortschritten, welche die Schule dem Leben gegenüber zu machen habe, abhold seyen, und daß sie ihr Herz an Dinge hängen, welchen für das Leben kein oder nur ein geringer Werth zugeschrieben werden könne. Allein man sehe wohl zu, in wie weit solche Vorwürfe wahr und gerecht sind oder nicht.

Der Stand und Beruf eines Lehrers an einer Gelehrtenschule hat offenbar eine gedoppelte Seite. Einem jeden Lehrer ist sein bestimmter Kreis in einer oder einigen Wissenschaften angewiesen, in welchen er die Jugend zu unterrichten hat. Will er dieser Aufgabe genügen, so muß er selbst vor Allem sich in dieser Wissenschaft zum Meister zu machen suchen, denn es ist eine thörichte und verderbliche Meinung, daß man so viel sich leicht erwerben könne, als man gerade zur Ueberlieferung an die Jugend brauche; wer auch den Anfangs-Unterricht in irgend einer Wissenschaft im rechten Sinne und Geist und mit dem rechten Erfolge geben will, der muß sich möglichst auf der Höhe dieser Wissenschaft zu erhalten und mit jedem Fortschritt derselben gleichen Schritt zu halten sich bemühen. Das aber kann Niemand erreichen, ohne von inniger Liebe zu dieser Wissenschaft durchdrungen zu seyn, und derjenige Lehrer wäre ein verächtlicher Knecht, welcher nicht der Jugend und allen Andern gegenüber diese Liebe, diese Begeisterung für seine Wissenschaft wirken und sichtbar werden ließe. Es ist aber auch dabei gar keine Gefahr; es ist vielmehr hierin zum großen Theil die sicherste Bürgschaft eines erfolg- und nutzreichen Unterrichts gegeben. Schläfrigkeit macht schläfrig, Gähnen erzeugt Gähnen, Begeisterung aber begeistert. Wohnt daher solche Begeisterung in einem Lehrer, so theilt sie sich den empfänglichen Schülern mit und setzt auch die Kräfte der Jugend in ein lebendig bewegtes Spiel. Jede Begeisterung aber für irgend etwas Edles, es sey was es wolle, übt auf den ganzen Menschen,

in welchem sie ist, einen veredelnden, emporhebenden Einfluß, auch weit über die Gränzen desjenigen Gegenstandes hinaus, um den es sich jetzt gerade handelt. Und so beschränkt sich denn auch die wohlthätige Wirkung eines begeisterten Lehrers nicht bloß auf das einzelne Fach, welches er gerade lehrt, sie packt vielmehr das ganze geistige Wesen seines Schülers mit unwiderstehlicher Gewalt, und weckt ihn auf zu regsamstem Gebrauch seiner Kräfte, und bildet ihn so im edelsten Sinne des Worts heran fürs Leben, wenn auch der Gegenstand des jetzigen Unterrichts nicht selbst einst für denselben Aufgabe und Beruf in der bürgerlichen Gesellschaft werden soll. Aber der Lehrer erkennt allerdings auch noch eine andere Seite seines Berufs. Sein Amt gebietet ihm, nicht bloß Lehrer irgend eines einzelnen Faches zu seyn, sondern auch Erzieher, mit welchem Namen ich jedoch hier nicht diejenige Pflicht angedeutet haben will, welche der öffentliche Lehrer durch die moralische Führung seiner Zöglinge erfüllt, sondern vielmehr jene unmittelbar im Bereiche des Unterrichtens enthaltene Obliegenheit, den Schüler, abgesehen von den einzelnen Lehrgegenständen, überhaupt in das Element des geistigen Lebens, in die Sphäre der wissenschaftlichen Bildung und Thätigkeit emporzuheben und einzuführen, und seine Aufnahme in die Klasse derjenigen Zeitgenossen möglich zu machen, welche als Besitzer und Träger der geistigen Güter und Vorzüge der Nationen zu betrachten sind. In wie ferne es nun etwa streitig werden könnte, auf welchem Wege und durch die Mittheilung welcher wissenschaftlichen Kenntnisse die Jugend in einer gegebenen Zeit zu dem erwähnten Ziele geführt werden müsse, wird jeder tüchtig gesinnte Lehrer, den die Liebe seines Herzens dem Dienste des heranreifenden Geschlechtes geweiht hat, Resignation genug besitzen, um, wenn wirklich erwiesen würde, daß die von ihm geliebte und bisher der Jugend überlieferte Wissenschaft besser aus dem Kreise des Jugendunterrichts ausgeschlossen und ihr Platz einer andern eingeräumt würde, diese Liebe jener höheren Liebe und der allgemeinen Wohlfahrt zum Opfer zu bringen, und nicht zu

verlangen, daß, weil seine Persönlichkeit in die Beibehaltung dieses oder jenes Lehrgegenstandes im Jugendunterrichte verflochten ist, derselbe, der erwiesenen entgegengesetzten Nützlichkeit oder Nothwendigkeit zum Trotze, in seinem Vorzugsrecht belassen bleibe. Ein solcher Lehrer würde das gerade Widerspiel seyn von jenem vornehmen Liebhaber des sogenannten Praktischen, welcher, ein Feind unsers jetzigen Gymnasialwesens in seinem Kampfe gegen Griechisch und Latein, allen gewichtigen Gründen für diese Sprachen unzugänglich und taub, endlich nur der ironisch aufgeworfenen Frage eines Schulmannes: „Aber wovon sollen wir denn leben, wenn wir nicht mehr Griechisch und Latein lehren dürfen?" sich gefangen gab, und in die Beibehaltung des verhaßten altmodischen Unterrichts willigte.

So gewiß aber jene Selbstverläugnung von dem Lehrer, der den seiner Würde angemessenen Standpunkt erkannt und eingenommen zu haben sich rühmen will, als unabweisbare Pflicht angesehen werden muß, und so gewiß diese ehrenwerthe Gesinnung im Stande der Lehrer häufiger, als Manche zu glauben geneigt seyn möchten, anzutreffen seyn wird, so wenig darf doch irgend Jemand sich für berechtigt halten, von dem Lehrer zu erwarten oder zu fordern, daß er so schnell und rasch, als es oft die sogenannte öffentliche Meinung thut, seine Ansichten und Grundsätze über Werth, Form und Bedeutung dessen, was in der Schule gethan oder unterlassen, beibehalten oder verbannt, gelehrt oder nicht gelehrt werden soll, ändere und umtausche. Eben weil sein Leben dem Unterrichte der Jugend gewidmet ist, eben weil ihm die Pflicht auferlegt und die Gelegenheit dargeboten ist, mehr als Andere sich bekannt zu machen mit der Natur des jugendlichen Geistes, mit der Wirksamkeit des einen oder des andern Erziehungs- und Unterrichts-Mittels auf denselben, mit den Bedürfnissen, die er gestillt verlangt, um in dem Reiche wissenschaftlicher Thätigkeit einheimisch werden zu können, eben deswegen wird der Lehrer, wenn ihm Neues dargeboten wird, langsam und bedächtig prüfen, statt mit hastiger Nachgiebig-

keit zuzugreifen, das Alte und Erprobte mit Liebe und Sorgsamkeit hegen und schützen, statt in voreiliger Neuerungssucht wegzuwerfen, eben deswegen wird er, gleichwie in Hinsicht auf Reglung, Leitung und Zügelung des jugendlichen Lebens, eben so in Hinsicht auf die geistige Ausbildung und die zu diesem Behufe dienenden Unterrichtsstoffe, oft genug veranlaßt seyn, gegen den Lärm und die Grundlosigkeit der gemeinen Meinung in redliche Opposition zu treten. Er kann und muß dieß aber um so mehr, eine je größere Anzahl von Erfahrungen im Unterrichtswesen nun bereits vorliegt, welche zusammenstimmend mit dem rationellen Urtheile, demselben eine zuverlässige Unterlage und Bestätigung gewähren. Wie viele Experimente sind nicht im Laufe alter, und ganz besonders neuer Zeiten gemacht, wie vielerlei Gestaltungen und Einrichtungen der höheren Lehranstalten sind nicht versucht, wie viele Neuerungen sind nicht eingeführt und wieder aufgehoben, wie oft ist nicht das wohl erprobte Alte verdrängt und doch immer wieder zurückgeführt worden! Wie sollte er seine Augen verschließen können gegen die dringenden Belehrungen, welche diese vielfachen Versuche gewähren, wie sich den überzeugenden Aufklärungen widersetzen über das, was als stabil und bleibend, oder wenigstens immer wiederkehrend im wissenschaftlichen Unterrichtswesen angesehen werden muß, und über das, was hinwiederum zu vorübergehender Probe aufgenommen, sich nicht als haltbar erwies und daher über kurz oder lang wieder aufgegeben wurde!

Alle diese vielfachen Neuerungen und Versuche aber hatten insgemein die gleiche Quelle, sie alle flossen aus der Meinung, daß das Leben gewisse Forderungen und Ansprüche erhebe, welchen die Schule nach ihrer bisherigen Form nicht genüge, und aus der Begierde, die Leistungen der Schule mit jenen vermeintlichen Forderungen in Einklang zu setzen. Wurden nun die Versuche gemacht, und gingen sie, nach kurzer Dauer, vorüber, zum Theil, ohne eine Spur zu hinterlassen, so liegt darin doch wohl ein deutlicher Beweis, daß man sich in dem Begriff, welchen man mit dem Namen

Leben der Schule gegenüber verband, und über die Anforderungen, welche man von demselben ausgehen ließ, nur allzuhäufig täuschte, und nicht bedachte, daß, wenn auch gleich das Leben in den vorherrschenden Formen seiner Erscheinung und in dem Wechsel einander drängender Interessen oft sich ändert und auf und nieder schwankt, doch die Grundlage, in deren Tiefe der geistige Gehalt des Lebens wurzelt, nicht eben so unstät und schwankend ist. Es ist aber dieß im Ganzen nur der uralte Kampf zwischen dem geistigen und leiblichen Leben der Menschheit, welcher sich durch alle Jahrhunderte hindurch zieht, bald in dieser, bald in jener Gestalt auftritt, in welchem bald die eine, bald die andere Parthei mit siegreicheren Kräften sich ausgerüstet zeigte, ein Kampf, welcher denn auch immer die Schulen, namentlich die Gelehrten-Schulen mehr oder minder unmittelbar berühren mußte. Auch der gegenwärtigen Zeit ist dieser Kampf nichts weniger als erspart.

Auf die Stürme kriegerischer Jahrzehende folgte der Friede mit allen seinen Segnungen. Die Bangigkeit um den Besitz war verschwunden, Sicherheit der Geschäfte und Unternehmungen kehrte zurück und gab Muth und Freudigkeit zu immer erneuter rastloser Bewegung und Thätigkeit, dem Weltverbindenden Handel wurde von den Fesseln, in welche eine rauhe Zeit ihn geschlagen hatte, eine nach der andern abgelöst, zu Wasser und zu Land führten alle Strassen die friedlichen Lasten einheimischer und fremder Waaren den Märkten zu, täglich neue Einladungen und Ermunterungen vernahm und befolgte mit Freuden der Gewerbfleiß. Je schmerzlichere Wunden die verflossene Zeit geschlagen hatte, desto beglückender war das Gefühl ihrer Heilung. Wahrlich ein schöner, ein wohlthuender Anblick, der Anblick eines Volkes, dessen Bürger mit immer wachsender Lust und Zuversicht vom Morgen bis an den Abend die fleißigen Hände rühren, im Genusse der sichern Früchte ihrer Arbeit die Sorgen aus ihren Häusern bannen und fröhliches Behagen einziehen lassen, und aus dem Gedeihen ihrer eigenen Wohlfahrt im-

mer innigere Anhänglichkeit an Vaterland, an Recht, Gesetz und bürgerliche Ordnung schöpfen.

Allein die Unvollkommenheit der menschlichen Natur läßt nichts lange in ungetrübter Reinheit bestehen, auch edle Richtungen und Bestrebungen treibt sie so leicht hinaus über die Gränzlinie des rechten Maaßes. Aus jenem nun erwachten und mit bewundernswürdiger Kraft und Schnelligkeit sich verbreitenden Leben der Handels- und Gewerbsthätigkeit erhob sich alsbald hie und da die Gesinnung, welche aus dieser einen vorherrschenden Richtung den Maasstab zur Beurtheilung aller andern Dinge, Güter und Bestrebungen hernimmt; die materiellen Interessen, bereits zur stehenden Formel geworden, sind es, wornach diese Gesinnung allem Andern seinen Werth und seine Geltung zumißt; ihr ist der Bücherverleger, welcher eine Masse, wenn auch noch so werthloser, aber doch dem vorübergehenden Zeitgeschmack angemessener Ephemeren ins Publikum bringt und dadurch große Kapitale in raschen Umlauf setzt, ein wichtigerer Mann, als der geistreiche Schriftsteller, welcher die Früchte vieljähriger Forschungen in einem Werke niederlegt, das jedoch wegen seines tiefen und schwierigen Inhalts nur wenige Käufer finden kann. Vor dem Richterstuhl einer solchen Denkweise findet in der Regel nur Gnade, was in der unmittelbaren Brauchbarkeit für diejenigen Seiten des praktischen Lebens, welche vorzugsweise gemeint sind, wenn in diesem Sinne vom Leben gesprochen wird, seinen sichtbaren Gewinn abwirft; diejenige geistige Thätigkeit hingegen, welche zunächst ihren Zweck nur in sich selbst, nicht in einem materiellen Nutzen oder Vortheile hat, und welche in den Zeiten edelster Cultur stets für die des Menschen würdigste geachtet wurde, sieht sich verkannt und herabgesetzt, oder wenigstens als etwas Unnützes belächelt und beseitigt. Wer von solcher Denkweise durchdrungen ist, kann freilich auch an unsern Gelehrtenschulen kein großes Wohlgefallen finden, und muß glauben, daß sie, deren ursprüngliches Princip nichts gemein hat mit dem Treiben jener materiellen Interessen, ihre Schü-

ler zwingen nur für die Schule, nicht für das Leben zu lernen. Gibt es doch Leute, denen beständig die Frage auf den Lippen schwebt, wie es doch möglich und der Mühe werth sey, sich Jahre lang zu beschäftigen mit Sprache und Geschichte von Völkern, die keine Ahnung gehabt von Eisenbahnen und Dampfmaschinen?

Wie weit aber diese im Allgemeinen der stillen geistigen Thätigkeit feindselige Gesinnung schon vorgedrungen ist, zeigt aufs deutlichste die Erscheinung, daß man sogar an denjenigen Verhältnissen, welchen man immer das Vorrecht einer freien Bewegung im Reiche der Wissenschaft einzuräumen gewohnt war, anfängt, die praktische Seite ihres Geschäftes ausschließlich hervorzuheben, und ihnen jenes Vorrecht zu verkümmern und streitig zu machen. Wenn gleich noch vereinzelt, hat sich doch irgendwo eine Stimme hören lassen, welche den Universitätslehrern, um sie auf den Katheder ihres Hörsaales fest zu bannen, zu bedenken gibt, daß sie nicht eigentlich dazu da seyen, um die Wissenschaften zu fördern. Gerade als wenn der Geist, welcher berufen ist, die Wissenschaft an ihre Jünger durch den Unterricht zu überliefern, diesem Geschäfte selbst genügen könnte, wenn er sich nicht selbst immer in der Thätigkeit des freien Forschens erhielte, gerade als wenn er sichs versagen könnte und dürfte, so oft dieses unermüdete Forschen ihn zu neuen Ergebnissen oder zu neuen Anwendungen der schon bekannten führt, diese heilsamsten Früchte seines Fleißes und seines Talentes auch über den Kreis seines Hörsaals hinaus zu einem Eigenthum der wissenschaftlich gebildeten Welt zu machen.

Läßt sich aber der wissenschaftliche Mann nicht irren durch solche Anmuthungen, und beharrt er fest und standhaft in seiner Stellung, so erfährt er bald den Vorwurf des oft gescholtenen Gelehrtenstolzes, der es verschmähe, auf die Mahnungen und Warnungen einer klüger gewordenen Zeit zu achten. Wer wollte in Abrede stellen, daß Spott und Tadel in reichem Maaße verdient die vornehme Einbildung derer, welche, mit gelehrtem Wissen sich brüstend, Alles verach-

ten und gering schätzen, was nicht mit ihnen im gleichen Kreise lebt und sich bewegt? Wer läugnen, daß ein solcher Stolz verwerflich sey und bei seiner nicht seltenen Unbeholfenheit in allen Fällen des gewöhnlichen Lebens und augenblicklicher Bedürfnisse oft genug eine komische, zum Verlachen herausfordernde Quergestalt zeige? Aber man verwechsle doch nicht mit dieser eitlen Schwäche jenes edle, kräftige Bewußtseyn, mit welchem der durch Beruf und Ueberzeugung zum Anbau und zum Schutze des Reiches der Wissenschaft bestellte Mann sein gutes Recht wahrt und feindselige Angriffe zurück weist. Sodann aber ist wahrlich nicht minder verwerflich der Stolz des das wissenschaftliche Leben verachtenden Praktikers, verwerflich, wie jeder Stolz und jede Anmassung, lächerlich vielleicht weniger, als der Gelehrtenstolz, wenigstens wird das, wodurch er sich am lächerlichsten macht, nur der kleineren Anzahl der wissenschaftlich Gebildeten als lächerlich erscheinen, — gewiß aber gefährlicher, als der Gelehrtenstolz; denn abgerechnet, daß der letztere sich immer verhältnißmäßig nur bei Wenigen finden wird, so wird auch das, was der Gelehrtenstolz gering achtet, seiner eigenen Natur und dem Dringen unabwendbarer unmittelbarer Bedürfnisse zufolge, sich sein Recht schon immer wieder selbst verschaffen und sich nie ganz verdrängen lassen; das aber, worauf der Praktiker seinen Stolz setzt, empfiehlt sich der großen Masse so sehr, und setzt sich wegen seiner sichtbaren und handgreiflichen Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit so leicht in eine alles Andere verdrängende Geltung, daß gar bald, wenigstens auf einige Zeit und bis die Unnatur eines solchen einseitigen Verhältnisses in ihren betrübenden Folgen hervortritt, dem geistigen Leben und dem Eifer für die Wissenschaften ein großer Abbruch geschehen kann, und dieß um so mehr, da die Beschäftigung mit letzteren an Schwierigkeiten gebunden ist und Entsagungen erfordert, zu denen nicht Viele aufgelegt seyn werden, wenn Achtung und Werthschätzung der Wissenschaft in ihnen selbst wankend und zweifelhaft geworden ist.

Welcher Sinn aber eigentlich in den Ansichten und Behauptungen derer verborgen liege, welche in ihrer ausschließlichen Zuneigung zu dem Praktischen das Ideelle zum Gegenstand ihres Hasses und ihrer Geringschätzung machen und in solcher Meinung denn auch unsern Gymnasien den Wahlspruch: „Nicht für die Schule, sondern für das Leben!“ immerwährend zurufen, erkennt sich am klarsten an den einfachsten, aus dem ganz gewöhnlichen Leben genommenen Beispielen. Wir treten in den Concert-Saal und erwarten eine treffliche musikalische Aufführung. Die Instrumente der verschiedensten Art stehen und liegen auf dem Orchester herum; diese Instrumente müssen, damit sie rein und stark und lieblich, jedes nach seiner Weise und nach seinem Charakter, klingen, von kundigen, preiswerthen Meistern gefertigt seyn. Aber sie liegen und stehen, und wie viel Kunst und Arbeit auch an sie gewendet worden, sie machen für sich noch keine Musik. Es treten die Musiker herbei und nehmen die Instrumente zur Hand, Jeder für sich mit ausgebildeter Kunstfertigkeit, sein Instrument zu spielen, ein Jeder streicht und bläst einstweilen für sich zur Probe, aber das ist noch immer keine Musik, es ist Ohren zerreißendes Tongewirre. Nun werden Blätter Papier auf die Pulte gelegt, beschrieben mit den Hieroglyphenzeichen unförmlicher Punkte und Striche, das Signal wird gegeben zum einstimmigen Beginn, nun tönt der mannigfaltige Chor zusammen in entzückender Harmonie, und die Melodieen entfalten sich, wie sie geflossen aus der Seele ihres Schöpfers, nun rauscht der dichtende Geist des Meisters durch die Saiten und durch die Lüfte, und der Hörer wird ergriffen und begeistert und in höhere Welten gehoben. Ich frage, wer will hier den Andern gering schätzen oder für entbehrlich halten? — Oder wir begeben uns auf einen Bauplatz. Da liegen Steine und Balken in Massen über und neben einander, ungefügt, ja noch ohne die Formen, in denen sie sich an einander fügen könnten. Nun treten hinzu die Gesellen und Werkleute. Aber ists genug, daß Jeder von ihnen, der eine seinen Stein, der andere sei-

nen Balken behaue und zimmere, nach eigener Willkühr oder auf zufälliges Gerathewohl? Jeder Schlag des Hammers und jeder Hieb der Axt muß geleitet seyn durch den Gedanken des Meisters, vor dessen Seele das Bild des fertigen Baues steht, wie seine kunstreiche Hand es auf dem Blatte abgerissen hat; das Wirken seines Geistes ist das Tönen der Amphionsleyer, auf deren Gebot Stein auf Stein sich thürmt, bis endlich dasteht der herrliche Bau, ein dauerndes Denkmal nicht bloß des rechnenden, sondern auch des dichtenden Menschengeistes.

Wer wollte nun aber so thöricht seyn zu behaupten, der Tondichter, während er in stiller Einsamkeit das Tongebilde seines Geistes schafft und erfindet, und in stummen Zeichen dem Papiere anvertraut, arbeite nicht für das Leben, weil in diesem Augenblicke die Töne, die nur er, alle Welt um sich vergessend, in tiefster Seele hoch begeistert vernimmt, noch nicht im Concert=Saale an die Ohren der bunten Zuhörermenge schlagen? Oder wer so wahnsinnig zu behaupten, der Baumeister, wenn er, allein mit sich und seinen Gedanken, das Bild des aufzuführenden Baues ersinnt, und in saubern Linien abbildet, arbeite nicht für das Leben, weil das Papier, auf dem die Zeichnung steht, noch nicht selbst Holz und Stein ist, und in dieses papierne Haus Niemand mit Weib und Kind einziehen und darin Wohnung machen kann?

Aber nicht anders, in der That nicht anders beschaffen sind die Urtheile derer, welche die wissenschaftliche Form und Richtung unserer Gelehrtenschulen anklagen, als würde dadurch das Leben in seinen Rechten verkürzt und in seinen Ansprüchen beeinträchtigt. All dieser Anfeindung liegt zuletzt nichts anderes zu Grunde, als die Geringschätzung derjenigen geistigen Ausbildung und Thätigkeit, von welcher nicht augenblicklich eine handgreifliche Anwendbarkeit in den Geschäften und Handthierungen des täglichen Bedürfnisses sich aufzeigen läßt, und ein Vergessen der ewigen Wahrheit, daß der Mensch nicht vom Brode allein lebt, daß über dem Treiben der unermüdlichen Praxis sich ein Dom des geistigen

Lebens wölben muß, wenn nicht die edelsten Gaben und Kräfte des menschlichen Geschlechtes zuerst, und dann durch sie und nach ihnen auch diejenigen, welche das vorzugsweise so genannte Leben für sich in Anspruch nimmt, erlahmen und absterben sollen. Der Baum der Menschheit wurzelt im Boden, aus ihm und seiner finstern Tiefe zieht er den Lebenssaft seines leiblichen Bestehens, aber sein Wipfel strebt sehnsüchtig nach dem Himmel, das goldne Grün seiner Blätter, die Farbenpracht seiner Blüthe, den süßen Geschmack seiner Frucht dankt er dem Lichte der Sonne und der Luft des Aethers. Grabt dem Baume seine Wurzeln ab, mit denen er seine Nahrung aus dem Boden saugt, allerdings wird er sterben; aber versucht es, schneidet den zarten Stamm, so oft er der Wurzel entsteigen will, über der Erde ab, oder streift ihm seinen Blätterschmuck ab, so oft er sich entfalten will, auch so wird er sterben, oder höchstens ein kurzes, nutz- und freudeloses Daseyn fristen.

Aber nicht Verächter des geistigen Lebens überhaupt wird Mancher seyn wollen, welcher sichs zur Angelegenheit macht, Blick und Streben der Schule nach dem Leben hinzurichten, nur diesen oder jenen Theil der Schulwissenschaften wird er für entbehrlich und unnütz, nur die Beschäftigung mit ihm für eine Verschwendung der edeln, kostbaren Jugendzeit halten wollen. Es würde mich viel zu weit über die Gränzen meines heutigen Vortrags hinausführen, wenn ich eine Apologie der einzelnen Schulwissenschaften versuchen und ihren Zusammenhang unter einander, so wie ihre wirkliche Beziehung auf ein edel und würdig gestaltetes Leben darthun wollte. Nur ganz im Allgemeinen sey mir daher die Bemerkung erlaubt, daß, so bald sichs um eine freiere, emporhebende Bildung des jugendlichen Geistes handelt, die Gränze gar nicht so genau abgemarkt werden könne, wo die Wirksamkeit der einzelnen Wissenschaften beginnt, und wo sie aufhört, und welchen Einfluß die eine Richtung und Thätigkeit des Geistes auf andere Funktionen und Bestrebungen des nämlichen Geistes ausübt. Von Hemsterhuis, einem der

größten Philologen des vorigen Jahrhunderts, berichtet der Beschreiber seines Lebens, daß er ohne genaue Kenntniß und fleißiges Studium der Mathematik nicht der glückliche, scharfsinnige Sprachenkenner und Kritiker würde geworden seyn, als den wir ihn bewundern. Von Galilei, dem großen Meister in den mathematischen Disciplinen, versichert einer der geist- und gemüthreichsten Naturforscher unserer Tage*): „Hätte Galilei in seiner frühern Jugend einen andern Weg der Geistesbildung genommen, als den durch das Studium der alten Sprachen, er wäre niemals der tiefsinnige Entdecker der Gesetze der Natur geworden. An der ganzen Kraft seines Denkens, wie an dem klassischen Ausdruck seiner Sprache erkennt man es, daß er frühe aufs Wort merken lernte, daß ihn die Schule einer Weisheit erzogen, die nicht von heute oder gestern her ist." So herrscht in diesem Gebiete eine beständige, nie stille stehende Wechselwirkung und gegenseitige Beziehung, und die Gründe für oder gegen die Zulassung einer oder der andern Wissenschaft in den Kreis der Schule und die Gesetze ihrer Behandlung in derselben müssen ganz wo anders gesucht werden, als auf jenem Felde der vermeintlichen Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit für dasjenige Leben, in welchem jene Tadler vorzugsweise einheimisch und bewandert zu seyn wähnen. Alles, was wirklich das Leben der Menschheit gestaltet, gereinigt, veredelt hat, ist nicht gewonnen worden auf dem lauten Markte der Geschäfte, sondern in der stillen Werkstätte des Gedankens, und die kühnsten Leistungen der Praxis führen unsern erstaunten Blick, wenn wir ihrem Ursprunge nachgehen, in jenes geheimnißvolle Reich des Geistes, wo ein Funke sich am andern Funken entzündet, ohne daß wir immer nachzurechnen vermöchten, wo denn die erste Entzündung geschehen. Ihr stehet bewundernd vor der Schönheit und Hoheit eines herrlichen

---

*) G. H. Schubert Reise durch das südl. Frankreich und durch Italien. II. p. 205.

Baues. Wißt Ihr, woraus dem Künstler die erste Idee dieses Werkes entsprang? Sie entsprang ihm vielleicht aus dem erhabenen Worte irgend eines Dichters der Vorzeit. Ihr staunt ob der unbegreiflichen Wirkung einer künstlich gebauten und zusammengesetzten Maschine? Das Wunder wird begreiflich, wenn Ihr Euch mit dem Meister vertiefen wollt in die geräuschlose Berechnung einfacher Zahlenverhältnisse. Ihr preißt und verehret das weise Walten eines Staatsmannes, der mit Gerechtigkeit und Klugheit am Ruder des Staates sitzt und in der Zeit der Ruhe, wie des Sturmes, ihn zum Glück und zum Ruhme lenkt? Er hat gelesen in den Büchern der Geschichte und hat sein Ohr geliehen den Stimmen der Weisen, die aus alter Zeit herübertönen. Ihr beuget Euch vor dem hohen Sinne eines Fürsten, der allen Interessen seines Volkes die gleiche Liebe und die gleiche Sorge schenkt, der begeistert von hohen Ideen Werke für lange Jahrhunderte schafft, und, wie den Edelmuth seines Herzens durch väterliche Huld gegen alle Kinder seines Landes, so den Adel seines Geistes durch die Ehrenkränze bewährt, die er jedem, wo auch immer erworbenen Verdienste flicht? Wisset, er ist herausgegangen aus dem königlichen Palaste, und hat sich gesetzt zu den Füßen weiser Lehrer, hat an den Stätten der Wissenschaft seinen Blick erleuchtet, geübt und geschärft, hat sich vertraut gemacht mit den Denkmälern der Vorwelt, hat kennen und schätzen gelernt den unvergänglichen, alles Irdische beherrschenden Werth geistiger Größe.

Denn so durchströmt, was wir lernen, unsern ganzen inneren Menschen, und nicht nur was wir lernen, sondern auch die Art, wie wir lernen, übt den entscheidendsten Einfluß auch auf unsere Gesinnung, auf die ganze Richtung und Bewegung, welche wir all unserm Denken, all unserm Wollen und Handeln geben. Es sey mir erlaubt, in dieser Beziehung nur kurz und ganz im Allgemeinen auf zwei Gefahren hinzudeuten, welche nicht ausbleiben könnten, wenn es je gelänge, die Liebe zu den materiellen Interessen und die

ausschließliche Richtung auf ihre Beförderung so sehr herrschend bei einem Volke zu machen, daß es sich von den freien geistigen Bestrebungen ganz und gar abwendete, und deshalb auch den Schulen für eine Jugendbildung dieser edleren Art das längere Bestehen versagte. Einem solchen Sinne würde höchstes und einziges Bestreben werden der Genuß des gegenwärtigen Augenblicks; eine Vergangenheit wäre für ihn nur, insoferne sie das Wohlbehagen der Gegenwart vorbereitet hätte; eine Zukunft nur, insoferne er Wechsel auf dieselbe auszustellen hätte, damit es keiner künftigen Gegenwart an den Mitteln augenblicklichen Genusses fehle. Aber wem schaudert nicht vor einer Menschheit, deren Wahlspruch seyn könnte: „Für den Augenblick lebst Du, im Genusse des Augenblicks ist Deine Seligkeit!"

Die andere, mit der eben erwähnten sehr nahe verwandte Gefahr ist, daß ein solcher Sinn einen unverhältnißmäßig hohen Werth auf den irdischen Besitz würde legen müssen. Es sey mir vergönnt, mich hier nur fremder Worte zu bedienen.

In der Schrift stehet zu lesen (1 Tim. 6, 9, 10): „Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke, und in viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels."

Und der größte Meister der attischen Tragödie, als einer der edelsten, reinsten, frömmsten dichterischen Geister zu allen Zeiten anerkannt und gepriesen, läßt einen König sprechen:

— — Es ist kein Ding den Menschen wie das Geld
Zu schlimmen Brauch entsprossen — —
Das Geld bethört und lehrt der Menschen edlen Sinn
Zu schlechter Thaten Schande sich zu wenden. *)

---

*) Soph. Antig. 295 ed. Wunder.

Und ein Geschichtschreiber *) der neuesten Zeit, vielleicht der gelehrteste unter den jetzt lebenden, in unbefangener Liebe zur Wahrheit aber und ungeschmückter Darstellung derselben gewiß keinem nachstehend, schließt einen Ueberblick über die Europäische Geschichte von den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts an folgendermassen: „So ward Europa zuerst von England, in unsern Tagen aber England und Europa endlich zur großen Schmach der lebenden Generation abhängig vom Gelde, oder von Leuten, die es anschaffen können, und von seinem Gifte durch und durch verletzt sind.“

Doch wozu bei Uebeln und Besorgnissen verweilen, gegen welche gerade uns ein so kräftiger und so zuverlässiger Schutz gewährt ist. Haben wir doch hier, eben an dieser Stelle, das hohe königliche Wort vernommen, **) daß die Gymnasien unseres Vaterlandes dienen sollen, nicht ein Geschlecht heranzubilden, dem nur werth sey, was Geld und Brod einbringe, sondern ein Geschlecht, das einheimisch geworden im Reiche des geistig Großen und Schönen, empfänglich sey für die Lust eines nicht an irdische Interessen verkauften Wirkens, und fähig und geschickt, unter die Bewahrer und Pfleger der geistigen Güter der Nation mit Ehren sich einzureihen. Und so bleibe denn dieß fortan die hohe, herrliche Bestimmung auch unserer Lehranstalt, und dieser Bestimmung möge sie in immer reicherem Maaße, in immer größerer Vollkommenheit zu genügen streben.

An die Abiturienten.

Geliebte Jünglinge! So ist denn auch für Euch der Augenblick gekommen, der Euch hinwegführt von der Schule,

*) Schlosser, Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Erste Aufl. I. S. 339.

**) Bei der Anwesenheit Sr. Majestät des Königs von Bayern in Bayreuth am 22. Juni 1830.

deren treuer Obhut und Pflege Ihr bis jetzt übergeben waret. Es wäre zu spät, wenn ich jetzt erst Euch die Augen öffnen wollte über die Pflichten, welche Jeder zu erfüllen hat, der, gleich wie Ihr, sein Leben dem Ernste und der Würde der Wissenschaften zu widmen gedenkt. Jahre lang angehalten zu Fleiß und Arbeitsamkeit, Jahre lang durch Aufsicht und Ermahnung gewöhnt in die regelmäßige Bahn eines sittlich geordneten Lebens, Jahre lang genährt mit der heilsamsten Nahrung aufstrebender jugendlicher Geister, Jahre lang bearbeitet und gebildet zu der Gesinnung, die das Wahre, das Edle und Große ehrt und werth hält um seiner eigenen Schönheit und Größe willen, müßt Ihr wohl selbst wissen, welch ein thörichter, welch ein sträflicher Leichtsinn es wäre, wenn Ihr bei dem Gedanken an Eure nächste oder an Eure entferntere Zukunft im Gegensatze zu Eurem bisherigen Lebensverhältnisse nur denken wolltet an Lust und Ungebundenheit, an fröhliche Tage und an den Erwerb äußerlicher Vortheile, wenn Ihr nicht vielmehr begeistert von der großen Aufgabe, die Euer künftiges Leben im Zusammenhange mit Eurem bisherigen zu lösen hat, fest entschlossen wäret, in der Hingebung an Eure Studien Eure größte Freude zu suchen, in Allem aber, was dem rohen und gemeinen Sinne zwar behagt, dem wissenschaftlich gebildeten Geiste aber beleidigend und verletzend entgegentritt, Etwas Eurer überall und jederzeit Unwürdiges zu erkennen und zu verachten. Das Alles wißt Ihr, und hätten wir nicht zu Euch das ehrende Vertrauen, daß Ihr es wisset, und daß Ihr dieses Wissen auch in Eurem Leben bewähren wollet, so würdet Ihr jetzt nicht die Zeugnisse in Euren Händen halten, welche Euch berechtigen, von uns hinweg zu ziehen. Demohngeachtet aber möge auch der gegenwärtige Augenblick, mit welchem Euer Leben in der Schule sich abschließt, Euch mit seiner ganzen Bedeutsamkeit ergreifen, er möge alle Lehren und Ermahnungen, die Euch im Laufe der Jahre gegeben worden sind, in neuer Lebendigkeit Euch vergegenwärtigen, er möge alle guten und edlen Vorsätze, welche je in Eurer jugendli-

chen Brust erwacht sind, mit neuer Stärke hervorrufen, er möge die Bande der Dankbarkeit, mit welchen Ihr Euch an die Lehranstalt, die Ihr nun verlasset, gebunden fühlet, so fest um Euch schlingen, daß Ihr es nie über das Herz bringen könnet, in Leben und Wandel, in Gesinnung und That dieser Eurer Pflegerin untreu zu werden und Schande zu machen! Gleich, mit der gleichen Sorge und mit den gleichen Gaben seid Ihr bisher Alle von ihr gepflegt worden. In gleicher Gesinnung und gleichen Werthes für Euch Alle sind die letzten Worte gesprochen, die ich heute an Euch richte. Bleibt eingedenk, daß die Wissenschaft nicht ist ein Spielzeug tändelnder Kinder, nicht ein Putz eitler Thoren, nicht ein Werkzeug habgieriger Söldlinge. Sie verlangt Ernst und Ausdauer, Entsagung und Selbstverläugnung, uneigennützige Lust und Befriedigung in der Erkenntniß der Wahrheit. Bleibt eingedenk, daß auch das reichste Wissen gleich ist einem tönenden Erze und einer klingenden Schelle, wenn es nicht steht im Dienste eines wackern und tugendhaften Willens und einer edlen, dem Heile des Vaterlandes und der Menschheit unwandelbar geweihten Gesinnung. Bleibt endlich eingedenk, daß, wie und wohin auch immer die Wege Eures künftigen Lebens Euch führen mögen, in allem Streben nach Erkenntniß und vermehrtem Wirken, in allem Bilden und Ueben Eurer geistigen und sittlichen Kraft, in allem Verkehr mit Nebenmenschen und Genossen, in allem Verwalten künftigen Amtes und Berufes, in allem Gestalten und Benutzen künftiger Lebensverhältnisse, für Euch Alle nur Ein Leitstern ist, der Euch immer und überall die rechte Bahn zeigt, der Euren Geist erleuchtet zur Erkenntniß der Wahrheit, der Euren Willen immerdar emporzieht zum Wollen des Guten und Rechten, der die unbesiegbare Stärke demüthigen Vertrauens Euch ins Herz strahlt; es ist der Gedanke an Gott und seinen heiligen Willen. Viel sind der Wege, die der Mensch einschlagen, viel der Berufsarten, in denen er den Kreis seines Wirkens sich schaffen kann. Ohne Gottesfurcht ist der geistigste Beruf ein unnütz und werthlos Ding, mit Gottes-

furcht ist die geringste Handthierung gerecht und wohl angesehen vor dem Herrn. In ihr ist unser Aller Heil, in ihr sucht auch Ihr das Eure; weichet Ihr nie von dem Herrn, dann wird, deß seyd gewiß, auch von Euch der Herr niemals weichen!

IV.

Heiterer und froher Art ist nach seiner wesentlichsten Bestimmung das Fest, welches wir heute begehen. Aber eine der menschlichen Würde angemessene Fröhlichkeit entbehrt nie des Ernstes, auf dem sie ruhen, der ihr Richtung, Ziel und Maaß verleihen muß. Unserm heutigen Feste ist aber des Ernstlichen eine so reiche Fülle beigemischt, daß Betrachtung des Vergangenen, Prüfung des Gegenwärtigen, Sorge um das Zukünftige unsern Geist nicht minder zu mannigfaltigen Gedanken und Erwägungen reizt, als der Blick auf eine wohl gedeihende Jugend vom frühen Knabenalter bis fast an die Gränze der männlichen Jahre unsre Herzen mit Lust und Heiterkeit erfüllt. Mischt sich doch zur Freude des heutigen Tags auch die Wehmuth des Abschieds, und während wir mit Liebe die große Schaar überblicken, welche noch länger unserer Einwirkung und Thätigkeit überlassen, noch länger mit uns in dem geistigen Verband und Zusammenhange bleibt, in welchem der Lehrer all sein Wollen und Streben an seine Schüler geknüpft fühlt, sehen wir abermals eine Anzahl gereifterer Jünglinge sich von uns ablösen, und entlassen wir sie hinaus in die Welt freierer Bewegung mit allen den Hoffnungen und mit allen den Sorgen, mit welchen der Vater zum erstenmal seinen Sohn aus der schützenden Enge des Hauses zur Wanderung in die weite Welt entläßt. Wir aber bleiben an unserer alten Stelle, um nach wie vor dem theuren, heiligen Werke unseres Berufs zu le-

ben, um den Jüngern und Nachkommenden das Gleiche zu leisten, was wir den Aelteren und Scheidenden zu leisten bemüht gewesen sind, um es zu leisten, im Wesentlichen immer durch dieselben Mittel und in der gleichen Form. Ist aber was wir leisten, und wie wir es leisten, auch wirklich geeignet, uns selbst mit unserm Thun, mit den Gegenständen, mit den Mitteln, mit den Erfolgen unserer Arbeit zufrieden zu stellen? Dem rechten Mann ist jeder Tag ein Tag der Prüfung seiner selbst, der Verhältnisse, in denen er lebt, der Stellung, welche er zu diesen Verhältnissen eingenommen oder sich geschaffen hat. Aber es gibt einzelne sich vor den andern auszeichnende Tage, an welchen die Anforderung, sich eine solche Rechenschaft abzulegen, lauter und dringender an uns ergeht, als gewöhnlich. Ein solcher Tag ist für uns Lehrer immer derjenige, an welchem wir das Jahr mit seinen Arbeiten und Aufgaben beschließen. Die Ernte liegt vor uns; sind die gewonnenen Früchte gesunde und gedeihliche Früchte? geben sie Zeugniß, daß wir den Boden, auf welchem sie wuchsen, treu und fleißig bearbeitet, daß wir den Saamen mit kluger Vorsicht ausgewählt und gereinigt, daß wir die heranwachsenden Pflanzen sorglich gepflegt und von umschlingendem Unkraute befreit, daß wir die heranreifenden Früchte, so weit es menschlicher Kraft vergönnt ist, gegen verderbende und zerstörende Einflüsse geschützt und gesichert haben? Fragen voll des wichtigsten und umfassendsten Inhaltes! Kein redlicher Lehrer kann sie von sich abweisen, und wohl ihm, wenn bei der Antwort, die er sich auf dieselben gibt, die Erkenntniß, wie weit sein Thun zurückgeblieben sey hinter der Aufgabe und seinem eigenen Willen, ihm der Beschämung und des Schmerzes nicht allzuviel verursachen muß. In tausend Fällen, ja in gewissem Sinne überall, kann zwar und soll der Mensch sich begnügen mit den Ergebnissen dieser stillen Rechenschaft, die er selbst sich ablegt vor Gott und seinem Gewissen. Aber der auf sich selbst Achtende muß doch auch dem Urtheil der Welt über ihn bis auf einen gewissen Grad seine Rechte und seine Geltung lassen. Handelt es

sich insbesondere um eine Wirksamkeit, welche mächtig eingreift in das öffentliche Leben und unter die Bedingungen gehört, von welchen Gedeihen oder Zerstörung der gemeinen Wohlfahrt abhängt, so muß dem Arbeiter nicht nur daran liegen, daß seine persönliche Leistung auch in öffentlicher Schätzung probehaltig und billigenswerth gefunden, sondern auch der Gegenstand seiner Arbeit selbst geachtet und werth gehalten werde. Der Beruf nun, in welchem wir Lehrer die Aufgabe unseres Lebens in der bürgerlichen Gesellschaft gefunden haben, das Geschäft, die Jugend zu erziehen, zu unterrichten, zu bilden, hat im Allgemeinen gewiß nie zu fürchten, daß sein Werth und seine Wichtigkeit verkannt oder mißachtet werden könnte, und das Bewußtseyn, daß es so ist, gehört zu den Grundlagen, auf welche der Muth und das Vertrauen des Lehrers sich stützt. Aber im Einzelnen scheidet und spaltet sich das Geschäft der Erziehung und des Unterrichts nach den Lebensaltern, die es behandelt, nach den Zielen, die es sich vorsetzt, nach den Wegen, die es einschlägt, auf eine so außerordentlich mannigfaltige Weise, daß hier den verschiedenartigsten Meinungen und Wünschen, Zweifeln und Behauptungen ein weiter, fast nie von Streit und Kampf entgegengesetzter Partheien leerer Raum geöffnet ist. Eine eigenthümliche Stellung in der nicht geringen Anzahl dem Unterricht und der Erziehung der Jugend gewidmeter Anstalten nehmen die Gymnasien ein, eigenthümlich sowohl nach der Allgemeinheit ihrer Beziehungen zur geistigen Cultur der Gesellschaft, als nach der Besonderheit der Form und der Mittel ihres Wirkens. Je allgemeiner jene Beziehungen sind, desto häufiger wird diese Besonderheit der Mittel Gegenstand der prüfenden und beurtheilenden, billigenden oder verwerfenden Betrachtung. Ist aber oftmalige Rückkehr zur Betrachtung seines Berufs dem öffentlichen Lehrer ein erfreuliches Zeichen öffentlicher Theilnahme und Würdigung desselben, so muß es, wie um der Sache willen, welcher er dient, so um der persönlichen Stellung willen, die er unter seinen Mitbürgern einnimmt, immerwährendes Anliegen und

Geschäft desselben seyn, die Basis, auf welcher der Unterricht der Gymnasien sowohl factisch beruht, als nach seiner eigenen Ueberzeugung beruhen muß, nach ihrer Wahrheit und ihrem Rechte, in möglichst allgemeiner Anerkennung zu erhalten und gegen Tadel und Angriffe zu vertheidigen. Auch heute sey mir daher erlaubt, das Verhältniß unseres Gymnasialwesens zu der geistigen und sittlichen Richtung der gegenwärtigen Zeit von einer der vielen besondern Seiten, welche dasselbe darbietet, etwas näher zu betrachten.

Wer seinen Blick verweilen läßt auf dem Treiben der jetzigen Welt, in soweit sichs laut und schreiend dem Auge und dem Ohre aufdrängt, gewahrt ein so hastiges Rennen nach äußern Gütern aller Art, ein so gieriges Jagen nach Besitz und nach sinnlichem Genuß, eine solche Sucht, durch lügnerisches Eigenlob sich und Andere über vorhandene Schäden und Gebrechen zu täuschen, daß seinem umdüsterten Sinne wird, als erblicke er die Zeichen, mit welchen die Geschichte auf ihren Blättern den Verfall und das Verderben der Völker bezeichnet hat. Aber die göttliche Vorsehung weiß Rath. Zu allen Zeiten hat sie für die Menschheit neben die Gefahr die Rettung, neben die Krankheit das Heilmittel gestellt. Während auf der einen Seite rastloses Abmühen um das Vergängliche, Scheinbare sich zeigt, entdeckt der suchende Blick auf der andern Seite eine Sehnsucht nach dem Ewigen, eine Andacht zum Heiligen, eine Erhebung über das Irdische, welche, wie fremd anfangs und unverstanden auch dem Sinne der Zeit, doch immer mehr Stätten sich bereitet und immer mehr Herzen gewinnt. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß im Gegensatze zu dem Zerfließen im Aeußerlichen das innere Leben in unsern Tagen sein Recht und seine Wirkungen in allmählich immer weiteren Kreisen geltend macht. Die Befruchtung und Erregung dieses inneren Lebens aber stammt aus dem christlichen Glauben. Der christliche Glaube, durch Umstände und Einflüsse, deren Besprechung nicht hier am Orte wäre, eine Zeitlang in den Hintergrund gestellt und in seiner Kraft über das Menschen-

herz gehemmt, hat wieder begonnen, die Hindernisse, welche ihm entgegen gestellt worden, zu durchbrechen und bewährt aufs Neue die Unbesiegbarkeit göttlicher Rathschlüsse. Und wie dem jetzigen Betrachter früherer Zeiten der erhebendste und merkwürdigste Anblick ist, wie der Eintritt göttlicher Offenbarungen in die Welt, ihre Erhaltung und ihr erneuertes Aufstralen nach jeweiliger Verfinsterung in so wunderbaren Fügungen vorbereitet und bewirkt worden, so wird es vielleicht dem späten Forscher, welchem die jetzige Gegenwart zur Vergangenheit geworden, ein gleicher Anlaß zur Bewunderung und Lobpreisung der göttlichen Weisheit seyn, wenn er sehen wird, auf wie mancherlei Wegen das Wiedererwachen, das Wiedererstarken, das Wiedersiegen der Glaubenskraft herbeigeführt worden ist. Mag in solcher Zeit immerhin die Beschränktheit menschlicher Individualität, in welcher das Allgemeine, das Ideelle zur Erscheinung und Ausführung kommt, und die heftige Wirkung des grellen Gegensatzes Erscheinungen hervorrufen, in welchen das Löblichste sich zum Unlöblichen, das Edle zum Unedlen übertreibt und die Reinheit seines Charakters verliert, mag andrerseits die Anzahl derer, welche den christlichen Glauben in seiner Fülle und in seinem beseligenden Reichthume so in sich aufgenommen haben, daß ihr ganzes Leben von ihm durchdrungen, in vollester und ungetrübter Harmonie erscheint, verhältnißmäßig klein seyn, so viel ist immer gewiß: die erklärte Gleichgültigkeit gegen Sachen der Religion hat schon jetzt unter uns aufgehört, guter Ton und Zeichen eines starken Geistes zu seyn, der Spott über Frömmigkeit und Rechtgläubigkeit findet immer mehr Hörer, die er verletzt, immer weniger, denen er gefällt; die Zahl derer, welche sich nicht mehr schämen zu beten, an den Quellen des Glaubens sich zu laben, und als Freunde des geoffenbarten Wortes sich zu bekennen, wird täglich größer. Und mag auch die Menge derer unzählig seyn, welche in der Führung ihres Lebens noch thun, als wäre die rechte Maxime: „vor Allem Staatsmann oder Kaufmann oder Gelehrter oder Künstler, und dann von Zeit zu

Zeit auch einmal guter Christ," so würde doch Keiner unter uns mehr aufzutreten und die Lehre: „was du auch seyst, vor allem Andern sey guter Christ, und allen Werth Deines Seyns, Deines Denkens und Handelns schätze nur nach seiner lebendigen Verbindung mit Deinem Christenthume" offen zu bestreiten und zu verläugnen wagen. Je tiefer und inniger aber das Leben sich mit dem religiösen Glauben verschmelzt, je fester die Ueberzeugung wurzelt und je allgemeiner sie sich verbreitet, daß Christus sey der Heiland der Welt, und daß die Menschheit nirgends ihr Heil finden könne, denn bei ihm, desto wachsamer wird die Sorge, daß nicht die Hingebung an den Erlöser gehindert, die Gemüther nicht gegen seine Liebe und Erkenntniß verschlossen werden. Insbesondere aber richtet sich diese Sorge auf das heranwachsende Geschlecht; denn der jugendliche Mensch soll christlich heranwachsen zum gläubigen Bekenner des Christenthums, in die zarte Seele soll der Keim des Glaubens gelegt werden, damit er empor wachse zum unerschütterlichen Baume des Lebens, die Erziehung des frühen Alters soll Bürgschaft dafür leisten, daß die kommende Zeit die Einkehr aus der Entfremdung in die Heimat des Glaubens erfüllt sehen werde. Wer von solchen Wünschen und Gedanken beseelt den Unterrichtsweg betrachtet, welchen unsere Gymnasien die Jugend führen, der mag wohl mit Zweifeln und Bedenken fragen: Ist es nicht seltsam, die einst als Männer in der Bildung ihres Geistes, in der Abwartung ihres Berufs, in dem Einflusse auf ihre Nebenmenschen vorleuchten sollen als Beispiele alles dessen, was gut und löblich ist, die eben deshalb vorzugsweise erfüllt seyn sollen von christlichem Glauben und christlicher Gesinnung, ja unter ihnen sogar die einst auftreten sollen in den Tempeln des Herrn als Verkündiger seines Wortes und als Verwalter seiner Geheimnisse, sie alle werden den größten Theil ihrer Jugend hindurch festgehalten bei den Werken heidnischer Weisheit und heidnischer Dichtung? sie werden neben dem Namen des Einen, allein wahren Gottes auch gelehrt die Namen der falschen Götter, de-

nen die Heiden opferten! ihr Auge wird befleckt von dem Anblicke des Götzendienstes, und ihrem Sinne bleibt nicht verborgen der trostlose Uebermuth derer, die nichts wissen von Buße und Erlösung! Schon oft sind diese Fragen aufgeworfen und je nach den Bedürfnissen und Ansichten der verschiedenen Zeiten beantwortet worden. Gerade jetzt wäre es am wenigsten an der Zeit, sie zu belächeln und vornehm von der Hand zu weisen. Denn in der That alle Nützlichkeit, ja Unentbehrlichkeit für menschliche Zwecke, welche man von der Beschäftigung der Jugend mit dem heidnischen Alterthum nachweisen könnte, würde dieselbe nicht vor unserer Verwerfung retten können, wenn sie wirklich dem Einheimischwerden und Bleiben in dem christlichen Lebenselemente Eintrag thäte, oder wenn sie ein Gift in sich enthielte, welches, ohne daß eine Gegenwirkung möglich wäre, nothwendig den christlichen Glauben ertödten, und die christliche Gesinnung zu Grunde richten müßte. Denn es heißt: „Was hälfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Deshalb ohne Säumen und ohne Rückhalt: hindert das Lesen und Studieren der griechischen und römischen Klassiker unsere Jugend an der Erwerbung und Erhaltung eines lebendigen Christenthums, nun so werde dieses nicht nur unserm Leben fremdartige, sondern dasselbe verpestende Geschäft für immer verbannt aus dem Kreise unsers Unterrichts und unserer Erziehung!

Allein jene Gefahr und diese Nothwendigkeit ist nicht vorhanden. Und wenn, wie mir jetzt erlaubt seyn möge als allgemein anerkannt vorauszusetzen, gewisse Vorzüge der Werke des klassischen Alterthums als so groß, und der Einfluß, welchen die Beschäftigung mit denselben auf die Bildung und Entwicklung des menschlichen Geistes in vielen Beziehungen äußert, als so wohlthätig geachtet werden, daß man bedauern müßte, sie um einer Schädlichkeit in der eben besprochenen Rücksicht willen nicht ferner als wirksames Unterrichts- und Bildungsmittel gebrauchen zu dürfen, so mögen wir uns bil-

lig freuen, wenn uns die Ueberzeugung gelingt, daß christliche Erziehung und Bekanntwerden mit den großen Werken der vorchristlichen Zeit gar wohl neben einander bestehen, ja daß die erstere sogar durch das letztere mannigfaltig gefördert werden könne.

Um den Gegenstand, von welchem sichs handelt, fürs Erste ganz im Allgemeinen zu betrachten, so läßt sich nicht läugnen, daß die klassischen Studien dem christlichen Leben allerdings verderblich werden müssen, sobald sie demselben mißbräuchlich entgegengestellt und durch falsche Schätzung über die Stelle, welche ihnen einzunehmen gebührt, hinaufgerückt werden. Allein es ist dieß eine Gefährlichkeit, welche diese Studien mit allen andern Gegenständen des Unterrichts und jedes menschlichen Bestrebens, sie mögen Namen haben wie sie wollen, gleichheitlich theilen. Der Mathematiker kann durch die Uebung des Rechnens und Messens und durch die unumstößliche Gewißheit der Ergebnisse, welche er durch dieses Rechnen und Messen findet, dahin gerathen, nichts zu achten und nichts gelten zu lassen, als was mit der kalten Hand verständiger Berechnung sich greifen läßt. Der Naturkundige kann durch sein Forschen und sein Zergliedern im Reiche der leiblichen Natur sich so sehr in die letztere versenken, daß er vergißt den Blick von unten auch nach oben zu kehren, und mit dem Suchen und vermeintlichen Erkennen materiellen Grundes und Zusammenhangs sich auch da begnügt, wo doch kein Leben geboren wird ausser durch den Hauch Gottes. Der Rechtsgelehrte kann im Eifer für die Feststellung und Wahrung menschlicher Gesetze und bürgerlicher Ordnung so weit gehen, daß er das gesetzliche Leben der Einzelnen und die Ausbildung und Erhaltung der Rechtsformen im Staate für die höchste und letzte Stufe menschlicher Bestimmung erkennt, und was dazu dient, religiöse Erkenntniß zu verbreiten und zu sichern, fromme Richtung der Gemüther nach dem Urquell aller Ordnung und alles Rechtes zu bewirken, als etwas seinem Geschäfte Untergeordnetes zu betrachten, dem nur ein subsidiarischer Werth beizulegen sey. Ja selbst an

den Beruf des Gottesgelehrten hat sich theils durch die wissenschaftlichen Erfordernisse desselben, theils durch die Bedingungen seiner Ausübung in der Gemeinde so Manches angeknüpft, was, mit unverhältnißmäßiger Vorliebe und Werthschätzung ergriffen und gepflegt, den wahrsten und eigentlichsten Mittelpunkt seines Zieles aus den Augen verlieren läßt. Wer wollte läugnen, daß eine solche unrichtige Schätzung auch bei den klassischen Studien Statt finden könne und vielleicht oft genug Statt gefunden habe; daß die Bewunderung dessen, was an der griechischen und römischen Welt wirklich bewundernswürdig, die Hochschätzung und Anpreisung dessen, was an den Werken der großen Meister unter jenen Völkern wirklich musterhaft ist, sich so übermäßig steigern könne, daß das Erlernen jener Sprachen, das Lesen und Wiederlesen jener Werke, das Hineinleben in den Geist, der sie durchweht, gefordert und geboten wird, gleich als könne es für sich allein den Menschen zur Lösung seiner höchsten Aufgaben befähigen, als könne es allein für alle Zeiten und Lagen und Forderungen des geistigen und sittlichen Lebens eine so ausreichende und nachhaltende Weisheit verleihen, daß daneben die Belehrung, die aus den Quellen der christlichen Religion zu schöpfen ist, nur wie eine arme und dürftige, für den beschränkten Sinn der Menge wohlthätige, für den klassisch Gebildeten aber jedenfalls entbehrliche erscheinen müsse. Es bedarf keines Wortes, um die Verwerflichkeit einer solchen Ansicht und die strafwürdige Thorheit eines Lehrers, der etwa seinen Schülern diese Ansicht einflößen und aneignen wollte, näher zu bezeichnen. Aber wenn gleich alles Wissen aufbläset und nur die Liebe bessert, so wird darum Niemand das Wissen verdammen wollen, wenn es nur mit der Liebe sich verbindet, und von ihr sich Maaß und Gesetz für rechte Schätzung und Anwendung sich reichen läßt. Es ist gewiß, daß der Stummgeborne Christum erkennen und lieben lernen, das Heil seiner Seele gewinnen, und ohne eines lauten Wortes mächtig zu seyn, doch das Gefühl seiner Seligkeit auch in der stillen

Sprache seines Herzens vor Gott ausgießen kann. Aber soll deshalb derjenige, dem Gott die Gabe der Rede verliehen hat, diese Gabe nicht theuer halten und pflegen und bilden, damit auch sie werde ein Mittel der Verherrlichung Gottes? Weil manche Zunge lästert, wäre es deshalb besser, daß gar Niemand spräche? Weil manche Kehle freche Lieder singt, wäre deshalb besser, daß gar Niemand sänge? Nirgends kann der Mißbrauch den Gebrauch aufheben, und wäre selbst auch jetzt noch möglich, daß hie und da ein Lehrer vor seinen Schülern zur Weisheit machte, was vor Gott Thorheit ist, und sie in heidnischem Wesen ertränkend für das Christenthum tödtete, so folgte daraus nichts weiter, als daß eben dieser Einzelne ein Werkzeug zu Schaden und Verderben anwendet, welches in der Hand der Klügeren und Gewissenhafteren nur wohlthätig wirket und mannigfachen Nutzen stiftet.

Indessen möchte vielleicht entgegnet werden: Allerdings kann jeder Gegenstand menschlichen Wissens und menschlicher Beschäftigung dem religiösen Leben gefährlich werden, wenn der Mensch in seinem Dünkel, oder in einer irgendwie veranlaßten Verblendung sein menschliches Werk losreißt vom Göttlichen und durch diese Losreißung sich einen Götzen erschafft, dem er nun dient, statt dem wahren und lebendigen Gott. Allein bei andern Studien und Bestrebungen scheint diese Gefahr doch minder nahe zu liegen, als bei der Beschäftigung mit dem sogenannten klassischen Alterthume. Jene führen uns Gegenstände zu, welche, wenn sie auch durch Ueberschätzung und falsche Behandlung aus ihrem rechten Zusammenhange gerissen werden und dadurch das menschliche Gemüth um seine fromme Einfalt und seinen kindlichen Glauben bringen können, doch nicht selbst unmittelbar religiöser Art und Natur sind; die klassischen Studien aber drohen nicht nur, wie alles Andere, durch Mißbrauch gefährlich zu werden, sondern sie versetzen geradezu in eine dem Christenthum fremde Welt, und bieten statt wahrer Religionserkenntniß falsche Religionsideen und den Anblick eines nach diesen

falschen Ideen geleiteten und eingerichteten Lebens dar, und das alles in einer schönen, ausgebildeten Form, welche von allen Seiten zur Beschauung, ja zur Nachahmung dargestellt, erklärt, der Jugend viele Jahre hindurch vorgehalten, doch gewiß leicht die jungen Seelen mit einem Elemente umgeben, das die Reinheit christlichen Glaubens und christlicher Gesinnung nichts weniger als fördert.

Wir haben hierauf Folgendes zu antworten:

Tritt der Knabe in die unterste unserer Klassen ein, so empfängt ihn freilich sogleich der Unterricht in einer der beiden Sprachen, welche ihn von nun an geraume Zeit vorzugsweise beschäftigen und die Grundlage seiner ganzen wissenschaftlichen Ausbildung gewähren sollen. Der Knabe hat aber um diese Zeit ein Alter von 9—10 Jahren bereits erreicht, und er kommt nicht wie eine unbeschriebene Tafel in unsere Hand. Was ein unverlierbares Eigenthum des menschlichen Gemüthes werden und seinen Zuneigungen und Abneigungen eine für das ganze Leben andauernde bestimmte Richtung geben soll, das muß demselben frühzeitig eingepflanzt werden. Nichts aber soll eines christlichen Gemüths unverlierbares Eigenthum mehr seyn, nichts mit größerer Entschiedenheit über seine ganze Gefühls- und Denkweise herrschen, als christlicher Glaube, Liebe zum Erlöser, und das Bewußtseyn der aus diesem Glauben und aus dieser Liebe stammenden Pflichten und Hoffnungen. Die Stimmung des Gemüthes in dem angegebenen Sinn soll daher und kann schon in den frühesten Jahren der Kindheit beginnen. Denn lange noch ehe der Verstand reif genug ist, das Wort der Lehre zu fassen und zu begreifen, fallen in das Gemüth schon die Saamenkörner des frommen Glaubens, wenn Vater und Mutter und Geschwister zu frommer Uebung sich vereinen, und das dem lallenden Kinde, ehe es die Augen zum Schlafe schließt, vorgesprochene Gebet ist nicht ein leerer Schall, der in der Luft zergeht, er hallt fort in der Seele des Kindes und schwillt mit den Jahren an zum mächtig tönenden Glockengeläute, welches ihn zur Andacht und zu

Gott gefälligem Leben ruft. Und wie lange dauert es, so tritt auch das Wort der Belehrung ein in seine Stelle, erst auf dem Schooße der Mutter, dann allmählich mehr in der Form des eigentlichen Unterrichts, endlich in der Schule, und fügt vom Wissen hinzu, so viel der kindlichen Seele frommt. Haben nun wir, bei der Aufnahme des Knaben in unsere Sphäre überhaupt an Haus und Familie und vorherigen Unterricht mancherlei Forderungen zu stellen, so ist keine wichtiger, als daß die bisherige Erziehung eine christliche möge gewesen seyn, in Furcht und Vermahnung zum Herrn. Je mehr dieß der Fall gewesen, desto sicherer können wir hoffen, daß Alles, was wir innerhalb unserer Wirksamkeit unserem neuen Schüler zu gebieten und zu gewähren haben, einen wohl zubereiteten Boden finden und sich in das rechte Verhältniß zu der ganzen christlichen Bildung setzen werde, auf deren Erwerbung der Schüler einer christlichen Lehranstalt angewiesen ist. Uebrigens sollte auch bisherige Erziehung und bisheriger Unterricht sogar nicht geleistet und nicht gewirkt haben, was wir doch wünschen müssen, und was Pflicht des Hauses und der früheren Schule ist, sollte auch das Herz des Knaben noch nicht durchwärmt seyn von der milden Wärme, welche christliches Gebet ins Herz gießt, sollte auch sein Geist der religiösen Erkenntniß noch nicht so viel empfangen haben, als er nach seinem Alter hätte empfangen können und sollen, das Bewußtseyn bringt doch jeder Knabe zu uns mit, daß er von christlichen Eltern geboren und erzogen, daß er auf Christi Namen getauft ist, daß die christliche Kirche es ist, in welcher er und die Seinigen zur Verehrung Gottes berufen sind, daß die Verkündiger der christlichen Offenbarung es sind, welche ihm zu sagen haben, was er von göttlichen Dingen glauben und wornach er leben soll. Dieses Bewußtseyn, ohne alle Reflexion, zu einer unmittelbaren Bedingung seiner Existenz, und zum allgemeinsten Elemente seines geistigen und sittlichen Lebens geworden, weist dem Knaben seine feste und gesicherte Stellung mit solcher Entschiedenheit an, daß er, was im Laufe des Unterrichts

ihm nun von Namen und Geschichten heidnischer Götter vorkommen mag, von selbst als etwas bloß Aeußerliches betrachtet, von dem er hört und erfährt, ohne daß es mit seinem eignen religiösen Glauben und Wissen in einigen Conflict treten könnte, und das er, auch wenn der Lehrer ihn nicht besonders dazu anweist, alsbald als etwas in fernen Ländern und Zeiten von den Menschen Ersonnenes und fälschlich Geglaubtes, etwa wie die abentheuerlichen Gestalten eines Mährchens ansieht, ohne sich in seinem Herzen und in seinem Gemüthe dadurch irren zu lassen. Selbst der Weg, auf welchem diese Kenntniß der Götternamen ihm zukommt, ist geeignet, ihm dieselben als etwas Fremdartiges, sein eigenes Gemüthsleben nichts Angehendes, erscheinen zu lassen. Denn sie kommt ihm zu auf dem Wege der fremden, und wie er wohl weiß, nicht mehr unter Menschen unserer Tage lebenden Sprache. Diese Sprache beginnt er zu erlernen, wie eben auch andere Dinge, die man ihn zu erlernen anhält; es ist ein mannigfaltiges Ueben und Anstrengen seiner geistigen Kräfte, wodurch er angehalten wird, diese fremden Sprachformen sich anzueignen, gerade wie er die Elemente auch anderer Lehrgegenstände, des Rechnens, der Erdbeschreibung und dergleichen erlernen muß, oder wie seine Hand geübt wird zur Bildung regelmäßiger Schriftzüge oder zu den Anfängen des Zeichnens. Und unter diesem in solcher Art zu sammelnden und anzueignenden fremden Stoffe kommt ihm denn auch die erste magere, hie und da auf einen Namen sich beschränkende Kenntniß alter Mythologie zu. Hat gleich all dieß Lernen, wie dieß nothwendig seyn muß, auch seinen sittlich bildenden Einfluß, so ist doch dieser Einfluß ganz anderer Art, als daß er mit einem Verändern oder Verderben der von Kindheit an eingeimpften religiösen Gefühle verwechselt werden dürfte. Und kein Knabe wird je in die Versuchung gerathen, das, was seinem Gedächtnisse als eine zu merkende Notiz überliefert wird, zu vermischen mit dem religiösen Glauben, in dem er aufgewachsen ist und erzogen wird, damit er in ihm lebe. Eine geraume Zeit also

wird der Knabe mit den Anfängen des Sprachunterrichts beschäftigt und erfährt er nur auf einzelne Namen und geringe Notizen sich beschränkende Andeutungen aus dem Gebiete der alten Mythologie. Nach und nach bei freier und umfassender gewordenem Lesen wird ihm nun freilich eine reichere Fülle jener alterthümlichen Dichtungen aufgeschlossen, und wird er häufiger und auf eine für den Zweck seines Lernens minder gleichgültige Weise veranlaßt, Lehren, Gebräuche und Erfindungen der heidnischen Religionen ins Auge zu fassen. Wie wird sich sein Gemüth zu denselben verhalten? — Seine bisherige religiöse Erziehung hat ihn hoffentlich bekannt gemacht mit dem thatsächlichen Inhalte der heiligen Schriften, so weit sie seinem Alter passen. Unter die frühesten Erinnerungen, die seinem kindlichen Gemüth lieb geworden sind, gehört die an der Spitze aller menschlichen Geschichte stehende Erzählung von dem Leben der ersten Eltern, von der durch keine Noth und keine Sorge getrübten Seligkeit ihrer Unschuld, von der Friedlichkeit der ganzen belebten Natur um sie her und von der Bereitwilligkeit der unbelebten, ihnen ohne ihre Arbeit und Plage alle das Herz erfreuenden Gaben und Früchte in reichster Fülle zu spenden. Dieses Bild, tief eingeprägt und mit frischen Farben in der Seele blühend, zugleich als heilige Ueberlieferung geehrt, bringt der Knabe vom Haus in die Schule. Nun liest er der heidnischen Dichter Schilderungen des goldenen Zeitalters. In so vielen einzelnen Zügen nun auch diese mit dem alttestamentlichen Gemälde des Paradieses zusammentreffen mögen, es wird nie möglich seyn, daß er jene mit diesem vermische, oder gar das letztere in seinem Sinne auslösche, um sein Herz an jene zu hängen. Oder er findet in den alten Dichtern die Erzählung der Deukalionischen Fluth, durch welche der Zorn der Götter ein entartetes Geschlecht hinwegtilgte. Der Knabe aber hegt in seiner Seele die Scenen der Sündfluth, wie die Mosaische Ueberlieferung sie schildert. Wird Gefahr seyn, daß er die Erneuerung des Menschen-Geschlechts aus Steinen, welche Deukalion und Pyrrha hin-

ter sich warfen, lieber werde in sein religiöses Wissen und Fühlen aufnehmen, als mit gläubigem Sinn an der biblischen Erzählung festhalten wollen von der Fürsorge Gottes für die Erhaltung des Lebendigen bei dem durch die Sündhaftigkeit der Menschen verschuldeten allgemeinen Tode, von der Arche, welche den Saamen aller kommenden Geschlechter in sich enthielt, von der Botschaft der Taube, von dem Bogen des Friedens und von der Verheißung Gottes des Vaters? Die biblischen Erzählungen sind ein geweihtes, heiliges Gut, das in seinem Geist und in seinem Herzen niedergelegt ist, sie sind ihm überliefert als Worte göttlicher Offenbarung, sie leben in ihm als Urbilder, welche durch später Erfahrenes nicht angetastet, nicht umgeformt werden, sondern vielmehr selbst über Alles, was er später lernt, eine vorragende, herrschende Macht ausüben, wogegen die Erfindungen der heidnischen Sage, mögen sie von den Dichtern noch so lieblich und reitzend vorgetragen und ausgeschmückt seyn, immer nur als ein, wenn auch ergötzendes und geistreiches, doch nur menschliches Spiel erscheinen werden, welches erfreuen und gefallen, wohl auch in mancherlei Beziehungen belehren, aber keineswegs einen Anspruch auf gläubige Hingebung machen kann. Der Wanderer, welcher Länder und Städte durchzieht, so weit sein Fuß ihn trägt, welcher täglich Neues, Herrliches, Merkwürdiges, von Natur Geschaffenes, von Menschenhand Gemachtes sieht, so daß tausend über tausend Bilder in seine Seele einziehen, — das Bild des stillen heimatlichen Dorfes, in dem er zuerst das Licht erblickte, verliert er doch nicht aus seiner Erinnerung, es wird durch Alles, was er gesehen, ihm doch nicht verdrängt, es wird nicht dunkler, es wird nicht undeutlicher; er finde endlich seinen Wohnsitz in den Palästen der reichen Stadt und genieße des Ueberflusses einer beglückten Lage, oder er siedle sich an zu einem stillern Leben in der anmuthigsten Natur, wo Schönheit und Fülle wetteifern, sein halbes Leben lang soll er den neuen Aufenthalt nicht verlassen, und doch wird er ihm nicht Heimat werden, wie ihm noch immer die Heimat seiner Kindheit ist,

und doch wird sein Herz mit dem unbeschreiblich süßen Wonnegefühl des heimischen Angehörens und Vertrautseyns nicht durchwärmt werden, außer wenn er des Hauses gedenkt, wo Vater und Mutter die Jahre seiner Kindheit leiteten und schirmten, der Flur, die er mit Geschwistern und Gespielen durchstreifte, der Kirche, die an den Tagen des Herrn ihn durch Glockenklang und Orgelton, schon ehe er beten gelernt hatte, zu feierlicher Andacht stimmte. — Ein solches heimatliches Gefühl aber ist es, welches den Knaben den heiligen Geschichten zugethan erhält, wenn er sie nur zu rechter Zeit erfahren hat, und welches ihn abhält, in fremden Mythen heimisch zu werden, wo er nicht heimisch seyn noch werden soll. Es ist wohl leicht abzusehen, wie von diesen Anfangspunkten aus sich der weitere Verlauf entwickeln und wie bei weiterem Fortschreiten auf der Bahn des klassischen Unterrichts sich fortwährendes Befinden unter heidnischen Göttern zu christlichem Glauben und christlicher Sinnesart in das rechte Verhältniß setzen muß. Daher über diesen Gegenstand nur noch wenige Worte. Der weiter vorgeschrittene Schüler wird eingeführt in das wunderliebliche Reich Homerischer Dichtungen. Da sieht er den Olympus bevölkert mit einer Menge göttlich genannter Wesen, die tafeln und sich berathen, sich freuen und sich betrüben, Parthei nehmen für und wider, einander selbst bestreiten und in die Kämpfe der streitenden Menschen sich mischen, siegen oder verwundet werden, in Allem ein menschliches Denken und Thun, Reden und Verhalten, Begehren und Verabscheuen zeigen, nur daß, weil kein Volk ohne Religion seyn, und kein dichterisch schaffender Geist Verwicklungen und Auflösungen menschlicher Zustände und Handlungen dichten kann, ohne dieselben unter das Gesetz und die Leitung eines höheren Waltens zu stellen, denselben eine größere Macht, einzelnen unter ihnen auch größere Weisheit oder Geschicklichkeit als dem sterblichen Geschlecht, Allen aber zum wesentlichsten Unterscheidungszeichen ein unsterbliches Leben verliehen ist. Wird der Schüler nun auch bei seinen ferneren Studien gewahr, wie jenes heitere

Spiel der Dichtung für das Leben der alten Völker im Staate und im Hause eine ernste Geltung und Bedeutung erhielt, zeigen ihm die Werke der alten Geschichtschreiber, welche bewundernswürdige Wirkungen der Glaube an jene Götter und die Anstalten zu ihrer Verehrung hervorbrachten, belehren ihn die Gesänge späterer Dichter, wie selbst die dichterische Auffassung und Behandlung der mythologischen Ueberlieferungen eine erhabenere, würdigere, bedeutsamere zu werden strebte, so bleibt doch für Alles, was er von griechischem und römischem Leben in religiöser Hinsicht erfährt und kennen lernt, jener Homerische Götterhimmel der Grundtypus, und jene Vervielfachung und Zersplitterung des göttlichen Wesens begleitet ihn auf seinem ganzen Wege durch das klassische Alterthum. Aber es begleitet ihn zu gleicher Zeit auch das früh gewonnene Gefühl der Angehörigkeit an den Glauben, der der seinige ist und bleiben soll, es begleitet ihn die immer mehr sich erweiternde und immer gründlicher sich befestigende Erkenntniß der christlichen Offenbarung. Es klingt aber wie Frevel, wenn man auch nur fragen will, ob es denn möglich sey, daß ein christlich heranwachsender Jüngling in seinem Herzen versucht oder in seinem Geist so verwirrt werden kann, um andere Götter zu haben neben dem Einen wahrhaftigen Gott, ob nicht das ganze Fabelwesen der heidnischen Religionen in sein Nichts zurück fallen müsse bei dem Blicke auf das Leben des göttlichen Erlösers, auf seine Lehre, auf seinen Tod und seine Auferstehung. Wahrlich die Besorgniß, es möchte die Beschäftigung mit dem heidnischen Alterthume unsere Jugend mehr oder minder in ihrem religiösen Glauben zu Heiden machen, scheint eher zu zeugen von einem Mangel an Vertrauen auf die unbesiegbare Kraft und Herrlichkeit des göttlichen Wortes, als von einem Uebermaaße an Eifer, dasselbe in seinen Rechten zu erhalten.

Indessen könnte sich der Einwurf erheben: Nicht das ists, was wir fürchten, daß die heidnischen Werke einer jugendlichen Seele die heidnischen Götter so lieb machen oder so ehrwürdig darstellen könnte, um sie zum Abfalle vom wah-

ren Gotte zu verführen und zur Anbetung falscher Götzen. Sondern die Sinnesart, welche sich im heidnischen Leben ausspricht, die Grundsätze, welche im Reiche der Sittlichkeit dasselbe befolgte, drohen durch ihre für den natürlichen Menschen so lockenden und verführerischen Reitze und Schmeicheleien sich in die Herzen der Jugend einzuschleichen, den strengen Forderungen christlicher Lehre die bequemen Zugeständnisse heidnischer Moral unterzuschieben und so durch Verderbung des Lebens auch Herz und Gemüth der Einwirkung des Glaubens zu verschließen und allmählich zu entfremden.

Ich versuche auch hierauf zu antworten.

Erstens: Ist für den Glauben an die Wahrheit der christlichen Offenbarung gesorgt, so ist damit zugleich die Norm zur Beurtheilung aller sittlichen Zustände und Maximen gegeben; wer das Thatsächliche des Christenthums in seine Seele aufgenommen und seine gläubige Liebe ihm zugewendet hat, der weiß auch, welche Gesetze alles Denkens, Wollens und Handelns er anzuerkennen und allen von anderwärts an ihn kommenden Anerbietungen und Lockungen vorzuziehen hat; wer gelernt hat: Christus vor Allem und über Alles, der weiß auch, daß er keiner Menschenstimme und keiner Menschenklugheit mehr als der Lehre Christi, oder gar etwas dieser Entgegengesetztes einräumen dürfe. Nicht als ob er damit für alle Fälle und Zeiten vollkommen gesichert wäre gegen Fehler und Sünden, — denn wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, — aber es handelt sich hier zunächst nur von der Anerkennung des Schildes und Schirmes, welchen die in dem Glauben an die göttliche Offenbarung und Lehre wurzelnde Erziehung auch gegen die Einflüsse einer nicht auf christlichem Boden erwachsenen Moral unfehlbar darbietet. So oft diese Moral eine Erscheinung und eine Folge darstellt, welche den Lehren und Geboten des Christenthums widerspricht, so oft erhebt sich dagegen die Erkenntniß des Besseren und weiset es in seine Verwerfung zurück. Diese Erkenntniß ist nun freilich noch nicht Wollen und Thun. Aber die rechte Erkenntniß meistert das Wollen und

Thun, und züchtigt es, wenn es gefehlt hat; um zu fehlen aber hat jeder Mensch in seiner eigenen Natur Reizung genug, auch ohne daß jemals ihm von heidnischer Denkart etwas ist bekannt geworden, und was gegen diese Reizungen ihm die rechte Erkenntniß und die rechte Liebe leistet und hilft, dasselbe leistet und hilft sie ihm auch, wenn ja aus den Büchern der heidnischen Schriftsteller ihm ein Feind erstehen sollte.

Fürs Zweite: Es ist ein großer Irrthum, wenn man glaubt, die heidnische Moral der sogenannten klassischen Völker sey an und für sich und in allen ihren Früchten etwas so Verderbliches und Schlechtes, ihr Leben in sittlicher Beziehung zu allen Zeiten ein so gottloses gewesen, daß aus den Büchern der Griechen und Römer nothwendig ein vergiftender, die zarten Blüthen reiner Sittlichkeit tödtender Pesthauch dem jugendlichen Leser entgegenwehen müsse. Allerdings beruht die Sittlichkeit der Griechen und Römer auf einer minder sichern, minder heiligen Grundlage, denn sie entbehrten der christlichen Offenbarung. Nichts desto weniger war der Gott, welcher die Welt und die Geister der Menschen regierte vor Christo, kein andrer Gott, als der nämliche, welcher zur Erlösung des Menschengeschlechts seinen eingebornen Sohn auf die Erde sandte, und es heißt diesen Gott lästern, wenn man abläugnen will, daß er auch an dem Volke der Griechen und Römer sich herrlich bezeugt habe. Er hat sich aber an ihm bezeugt, nicht nur überhaupt durch Ertheilung mannigfaltiger Gaben und Anlagen, durch welche sie zu Thaten und zu Werken befähigt wurden, die für alle Zeiten als herrliche Denkmäler menschlicher Geistes- und Willenskraft aufgerichtet stehen, er hat sich an ihnen insbesondere bezeugt durch die Bestimmung, den Stoff zu vergeistigen durch das Gepräge schöner Form, welches sie ihm verliehen, und die Aufgaben des sittlichen, geistigen und bürgerlichen Lebens auf eine Weise zu lösen, welche die Ideen einer ihre Kräfte nach allen Seiten hin versuchenden und immer durch den Geist die rohe Masse besiegenden Menschheit

in edlen und würdigen Gestalten zur Erscheinung brachte. Und so war denn, wenn gleich nach dem Unterschiede der beiden Völker von einander und ihrer selbst nach verschiedenen Zeiten und Entwicklungsstufen verschiedenartig genug modificirt, doch im Allgemeinen stets ein geistiges Arbeiten, Vor- und Aufwärtsstreben und eine ungemeine Achtung und Ehrfurcht vor großen Erscheinungen im freien geistigen und sittlichen Leben bei ihnen durchaus herrschend. Daher auch bei ihnen eine Bewunderung erregende Anerkennung und Erfüllung der schwierigsten sittlichen Forderungen. Das Princip, aus welchem diese Forderungen flossen, war allerdings, wie schon erwähnt, nicht das reine, einfache, erhabene Princip der Liebe zu Gott und zum Erlöser, aber es war, wenn auch auf niedrigerer Stufe, doch auch ein geistiges Princip, welches, wie die Anerkennung menschlicher Würde und Freiheit, so die Aufgabe enthielt, das eigene Selbst mit seinen persönlichen und vergänglichen Interessen und Vortheilen zu überwinden und einer höhern Idee zum Opfer zu bringen. Und es ist keineswegs dem Christenthume zu nahe getreten, wenn man behauptet, daß die aus diesem Princip abgeleiteten sittlichen Anforderungen einem großen Theile nach mit den im Christenthume gebotenen Tugenden und Pflichten zusammentreffen. Die Strenge aber, mit welcher Griechen und Römer auf Erfüllung dieser Pflichten drangen, ihrer Ausübung sich unterzogen, ihre Nichterfüllung rügten und straften, verdient die höchste Bewunderung und gibt dem, was wir in dieser Hinsicht im bürgerlichen und politischen Leben christlicher Zeiten wahrnehmen, mindestens nichts nach. Es ist eine Ausgeburt moderner Sentimentalität, eine unwahre, von christlicher Demuth weit entfernte Selbstschmeichelei, wenn hie und da von dem Undanke seiner Mitbürger gegen den gerechten Aristides, von der Verurtheilung des weisen Sokrates und ähnlichen Vorfällen der alten Geschichte auf eine Weise gesprochen wird, als wäre in jenen alten Völkern ein Sinn für Recht und Sittlichkeit überhaupt nicht vorhanden gewesen, und als könne dergleichen, wo einmal die christliche

Lehre bekannt geworden, nimmermehr wieder geschehen. Hätte nur kein Unschuldiger je seine Jahre in den Thürmen der Bastille vertrauert, hätte nur der Tower kein unschuldig Blut getrunken, hätte nur die Inquisition ihre Marterwerkzeuge nicht erfunden, könnten wir nur aus den Geschichtbüchern christlicher Zeiten die sicilianischen Vespern, die Bartholomäusnächte, die Julius- und Septembertage hinweg tilgen, vielleicht könnten wir eher mit einiger Schicklichkeit uns in jenem Tone über das Alterthum erheben, aber so sehen wir uns fort und fort zu dem demüthigen Bekenntnisse genöthigt, daß menschliche Thorheit, menschliche Leidenschaft und Bosheit auch durch die Macht der christlichen Offenbarung sich nicht so von der Wurzel hat ausrotten lassen, um nicht im einzelnen Falle Gräuel hervorzutreiben, vor denen nicht nur der fromme Christ, sondern der fühlende Mensch zurück schaudert, und daß Völker wie Einzelne immerfort Ursache genug haben, ihre Zuflucht zur Barmherzigkeit Gottes zu nehmen. Wie uns nun einerseits verschlossen ist, auf welchen Wegen und zu welchem Ziele die göttliche Vorsehung das Menschengeschlecht durch das Wort der Offenbarung noch wird leiten lassen, so heischt andererseits Pflicht und Recht, was in der Vergangenheit für die Erziehung des menschlichen Geschlechtes geschehen, nicht undankbar zu verkennen, und jede Stufe derselben nach ihrem wahren Werthe zu schätzen. Und so werde denn auch nicht verkannt, daß die Bücher aus dem griechischen und römischen Alterthum, aus welchen unsere Jugend gebildet wird, Spiegel sind der großen und mannigfaltigen Tugenden, welche das Alterthum ehrte und übte, Spiegel einer innerhalb ihres Kreises strengen und unerbittlichen Sittlichkeit, welche theils in unmittelbarer Aneignung, theils in analoger Uebertragung in den Kreis des christlichen Lebens eintretend dasselbe keineswegs entehrt und entstellt, sondern mit seinen Forderungen zusammentrifft, daß daher unserer Jugend, wenn sie die Stimmen der alten Weisen vernimmt, die da Frömmigkeit gegen die Götter und Verehrung ihrer Gebote, Liebe zum Vaterland und Unterwerfung unter seine

Gesetze, Gerechtigkeit und Mäßigung in allem Leben, Ehrfurcht gegen das Alter, Treue gegen die Freunde, Fürsorge für die Seinigen preisen und empfehlen, — daß unserer Jugend diese Stimmen nicht deshalb verderblich werden müssen, weil sie ausgegangen sind von Männern, die noch nicht Christen seyn konnten.

Fürs Dritte. Ueberblicken wir die bei allem erlittenen Verluste doch noch immer sehr umfangreiche Masse der auf uns gekommenen griechischen und römischen Literatur, so gewahren wir, wie natürlich, eine bunte Mischung von Werken, in wissenschaftlicher, ästhetischer, sittlicher Beziehung sehr verschiedenen Werthes. Es ist das Gleiche wie in den Literaturen aller Zeiten und aller Völker. Wer aber die Jugend einführen will in die französische Literatur, wird derselben nicht Voltaire's schamlose Pucelle, oder Victor Hugo's gräuelhafte Tragödieen in die Hände geben. Eben so legt die Schule der Gymnasialjugend mit strenger und ernster Wahl aus der ganzen großen Menge griechischer und römischer Werke nur dasjenige vor, was am meisten geeignet ist, seine Einwirkung auf die intellectuellen Vermögen der Schüler zu üben, ohne die Reinheit der Gesinnung zu gefährden. Nun kann wohl kommen, daß im einzelnen Falle auch in solchen Werken eine Stelle sich zeigt, durch welche das zarte Gefühl christlicher Sittlichkeit verletzt wird. Denn da das Alterthum sich zu dem, was höchstes Princip im Reiche der Sittlichkeit geworden ist, noch nicht hatte erheben können, sondern mit einem untergeordneten auf niedrigerer Stufe sich begnügen mußte, so traten bisweilen Pflichten gegen Pflichten in einen Kampf, der Handlungen und Urtheile hervorrief, welche, wenn gleich von jenem Standpunkt aus nicht unbedingt verwerflich, doch dem Christen als unerlaubt, ja als verbrecherisch erscheinen müssen. Andererseits nahm, wie es in der welthistorischen Stellung jener Völker nothwendig begründet lag, das sinnliche Leben bei ihnen überhaupt noch eine theils weniger überschleierte, theils in Recht und Geltung höhere Stellung ein, als nach christlichen Grundsätzen ihm eingeräumt werden

darf. Dieß sowohl, als die menschliche Natur des dichtenden und schreibenden Individuums konnte hie und da mitten unter heilsamen und der Jugend zuträglichen Früchten eine Frucht hervortreiben, die, unverwahrt und ohne Vorsicht genossen, der Gesundheit schädlich werden kann. Geschieht hiemit nichts Anderes, als was jedem Menschen in jeder Umgebung und auf jedem Wege der Bildung und der Thätigkeit eben auch täglich widerfahren kann, so ist ja für alle solche Fälle das Richtmaaß gegeben, nach dem sie zu richten und zu messen sind. Der Schüler wird, wie weit er auch auf dem Boden des klassischen Alterthums vordringen mag, doch keinen Augenblick aus der Obhut und aus der Leitung des Evangeliums entlassen, dieses gibt ihm die Regel, nach der sein Geist die menschlichen Thaten und Gedanken beurtheilen lernt, das Vorbild, in dessen Anschauen sein Gemüth deutlich fühlt, was es lieben darf, was es verabscheuen soll. Der Lehrer aber, dem es mit Erfüllung seiner höchsten Pflichten Ernst ist, befindet sich hier in einem unschätzbaren Vortheile. Im Gebiete der heidnischen Literatur mit seinen Schülern beschäftigt, kann er diesen sagen: „Sehet, bei aller Klarheit des Geistes, bei aller Höhe menschlicher Bildung, bei allem edlen und würdigen Streben konnte doch der Mann des Heidenthums auf diesen Irrweg gerathen, denn ihm fehlte die göttliche Erleuchtung, das Licht des Evangeliums war ihm noch nicht aufgegangen," während er im Gebiete neuerer Literatur gar manchmal veranlaßt werden wird, trauernd zu sprechen: „Sehet, auf diesen Irrweg konnte der reichbegabte reichgebildete Geist gerathen, ohngeachtet das Wort des Evangeliums zu ihm gesprochen war, allein er hat es nicht hören, er hat nicht darauf achten wollen."

Und so wird denn, weise und in christlichem Sinne geleitet, die Bildung unserer Jugend an den Werken des klassischen Alterthums der christlichen Gesinnung derselben nicht gefährlich werden, sie wird dieselbe sogar fördern und unterstützen. Durch das ganze Leben und durch die ganze Kunst und Literatur der Griechen und Römer, namentlich in ihren

besten Erzeugnissen, zieht das religiöse Element, so wie es ihnen gegeben war, hindurch. Frömmigkeit gegen die Götter war ihnen erste Tugend, und nach ihren Gesetzen zu leben erstes Gesetz. Ihr bürgerliches und ihr häusliches Leben ruhte auf dieser Basis, und was sie thaten und was sie unternahmen, ging von religiösem Anfange und von gottesdienstlichen Handlungen aus. In der Erhaltung dieser Frömmigkeit und dessen, was aus ihr folgt, erkannten ihre Weisen die Bürgschaft des Glückes und der Erhaltung für Staaten und Familien, in dem Aufgeben jener Frömmigkeit und in der Verletzung der für göttlich gehaltenen Gesetze den gewissen Grund des Unglücks und des Verderbens. Konnte dieß so seyn selbst bei den unreinen, kleinlichen Begriffen, mit welchen die Ahndung des Göttlichen sich im Alterthum befriedigen mußte, wie wird es erst Pflicht des Christen seyn, dem das Wort der Offenbarung gesprochen hat, das Wort der göttlichen Liebe und von der göttlichen Liebe, sein Leben im Hause und in der bürgerlichen Gesellschaft in Allem auf Gott und seinen Willen in Beziehung zu setzen und mit den Vorschriften einer christlich sittlichen Weltordnung in Einklang zu bringen! — Was auch den Werken der Kunst und der Schrift, insbesondere der griechischen Vorwelt, einen so überaus hohen und auf ihrem Grund und Boden so unerschütterlich befestigten Werth gibt, die unauflösliche Verschmelzung aller andern Vorzüge mit dem religiösen Glauben ihrer Zeit, und die Einheit des ganzen durch die Formen der Kunst in die Erscheinung tretenden geistigen Lebens, — enthält es nicht auch für christliche Zeiten die Aufforderung, allen Erzeugnissen freieren geistigen Schaffens die Weihe eines vor dem Richterstuhle christlicher Gesinnung geltenden und bestehenden Charakters zu geben? — Durchforschen wir das Alterthum in seinem höheren geistigen Wirken, so gewahren wir das unablässigste Bemühen und Ringen nach einer höheren, reineren Einsicht in die göttlichen Dinge. Gar bald wandten begabte Geister sich von dem oberflächlichen, tändelnden Spiele der Götterwelt, wie die

Dichter sie geschaffen hatten und das Volk sie glaubte und anbetete, in die Tiefe des geheimnißvollen Reiches, wo der Mensch Antwort sucht auf die schwersten Fragen. Der eine brachte diese, der andere jene Antwort. In Deutung und Behandlung der Göttersagen, in philosophischem Suchen nach dem Urgrunde der Welt und nach den Gesetzen ihrer Erhaltung übte sich immer kühner, immer siegreicher der seltenste Verein hoher menschlicher Kräfte. Aber so viel auch diese menschlichen Kräfte errangen, und so sehr ihre Thätigkeit und ihre Anwendung Vorbild und Muster ist, an welchem auch wir die Uebung geistiger Kraft lernen können, zur Lösung der Räthsel selbst und zur Seligkeit einer vollständigen Befriedigung und Beruhigung gelangten sie nicht. Wie muß das nicht mehr als irgend etwas den Christen ergreifen zur dankbarsten Bewunderung der unaussprechlichen Güte Gottes, die das Menschengeschlecht zu einer Tiefe und einem Reichthum der Erkenntniß geführt hat, zu der es von sich selbst nie hätte durchdringen können, die eine Quelle der Seligkeit aufgeschlossen hat, nach der menschliches Suchen ewig umsonst hätte dürsten müssen!

Göthe führt in einer seiner Dichtungen einen Sammler kostbarer Kunstwerke ein. Derselbe besaß seit dreißig Jahren von einem elfenbeinernen Crucifixe den Körper mit Haupt und Füßen; durch glücklichen Zufall erhielt er zwanzig Jahre später das dazu gehörige Kreuz; und wieder zehn Jahre später die ächten Arme, welche nun an die Stelle der vorher angesetzten unächten angefügt, das ganze herrliche Kunstwerk in seiner ursprünglichen Harmonie wieder herstellten. Der Sammler, entzückt über dieses glückliche Zusammentreffen, erkennt hieran die Schicksale der christlichen Religion, die oft genug zergliedert und zerstreut sich doch endlich immer wieder am Kreuze zusammen finden muß. — Auch für uns und unsere Schule habe dieses Bild seine Bedeutung. Einer und ein ungetheilter Sinn und Geist, der Geist christlichen Glaubens und christlicher Liebe, belebe all' unser Thun und Wirken; wo aber ein Theil desselben in die Fremde sich verlieren

und dem gemeinschaftlichen Stamme untreu werden sollte, so möge er durch die Gnade des Himmels alsbald wieder zurückgeführt und vereinigt werden mit dem Ganzen, in welchem allein er sein rechtes Bestehen und seinen ächten Werth behauptet.

An die Abiturienten.

Geliebte Jünglinge! Zum letzten Male seyd Ihr heute als meine Schüler um mich, als Euren Lehrer, versammelt. Ihr steht bereits an der Gränze, welche einen bedeutenden durchlebten Abschnitt Eures Lebens von Euren künftigen Tagen mit scharfer Bestimmtheit scheidet. Aber daß Eure künftigen Tage beglückt seyen, und nicht umsonst Euch die Bahn geöffnet werde, auf welcher Ihr nach neuen Zielen streben sollt, das ist um so sicherer zu hoffen, je mehr Ihr bei der freien Gestaltung Eures künftigen Lebens und Thuns Euch von denselben Gesetzen leiten lasset, welche die Schule bisher Euch als Norm und Richtschnur gegeben hat. — Fleiß und Arbeitsamkeit war es, was wir von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde Euch zur immer erneuten Pflicht machten. Ihr tretet nun hinüber in die Gebiete derjenigen Wissenschaften, welche in unmittelbarer Beziehung stehen zu den Berufsarten, welchen Ihr einst als Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft Euch widmen wollt. Da werdet Ihr bald gewahren, welch ein unermeßliches Feld sich vor Euch aufthut, und welch eine rastlos thätige Kraft es braucht, wenn Ihr nicht ewig heimatlose Fremdlinge auf diesem Feld bleiben wollt. Da gilt es ein unermüdliches Wachen und Arbeiten, denn wer schlafen will, wo er wachen soll, der hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn bei seinem endlichen Erwachen die Zeit des Sammelns und Erndtens vorüber ist, und er armselig und dürftig dasteht, wo er sich reich und wohl versorgt zeigen sollte. — Aber nicht bloß, daß Euere Zeit mit

Arbeit ausgefüllt werde, haben wir von Euch gefordert, sondern auch, daß Eure Arbeit wohl gethan, und jedem Gegenstande Eurer Aufgaben Mühe, Sorgfalt und Gründlichkeit in gebührendem Maaße zugewendet sey. Ausdauernde Gründlichkeit sey das Gesetz auch Eurer künftigen Studien; bedenket wohl, daß leichtfertige Oberflächlichkeit es im glücklichsten Falle höchstens zu dem gleißnerischen Scheine einer wissenschaftlichen Bildung bringt, in der Regel aber durch ihre Grundlosigkeit und Unsicherheit gar bald sich in ihrer ganzen Blöße darstellt. Wir haben Euch gewöhnt, die Gegenstände Eurer Thätigkeit nicht sowohl nach der Anwendbarkeit für alltägliche Zwecke, als vielmehr nach dem ihnen selbst einwohnenden Maaße des Wahren, des Edlen, des Schönen zu messen und zu schätzen. Auch Eure künftigen Studien mögen geadelt seyn durch einen dem Lichte der Wahrheit und der Wissenschaft mit uneigennütziger Liebe zugewendeten Sinn. Bedenket wohl, daß wer das Maaß seiner wissenschaftlichen Studien berechnen wollte nach dem Maaße vermeintlicher Brauchbarkeit für das tägliche Bedürfen, unrettbar der Gefahr preisgegeben ist, seine Rechnung mit größtem Schaden falsch zu machen, und durch bequemes Ausschließen dessen, was er für unnütz achtet, auch des nach seiner eigenen Meinung Nützlichen baar und verlustig zu werden. — Wir haben Eurem Leben und Verhalten die Gesetze einer vielfach beschränkenden Schulzucht vorgeschrieben, und so weit als es unserer Kraft erreichbar war, darüber gewacht, daß Ihr diese Schranken nicht überschrittet. An diese Gesetze in dieser Form seyd Ihr vom gegenwärtigen Augenblicke an nicht mehr gebunden, aber Ihr tretet darum nicht über in ein Leben gesetzloser Willkühr, und in dem Grade, in welchem es Euch gelungen ist, Euch selbst, Eure Neigungen und Gelüste zu überwinden, und unseren Gesetzen zu gehorchen, in demselben Grade ist zu hoffen, daß auch Euer künftiges Leben den Gesetzen der Vernunft und Sittlichkeit, wie den besonderen Gesetzen Eures künftigen Verhältnisses unterthan und folgsam seyn werde. Bedenket wohl, daß derjenige kein Recht

mehr hat auf den Empfang zugesagter Wohlthaten, welcher eigenmächtig sich den dafür eingegangenen Verpflichtungen entzieht, bedenket wohl, daß es den Menschen entehrt und als Sklaven seiner gemeinen Natur darstellt, wenn er lieber von der Macht eigensüchtiger Lust sich in Fesseln legen läßt, als daß er mit freiem, männlichen Entschlusse dem Gebote des Gesetzes sich treu erwiese und eher mit williger Entsagung entbehrte, als mit dem Trotze des Unrechts genösse, daß, wer auch nur im scheinbar Kleinen das Gesetz übertritt, eben doch auch ein Uebertreter und auf dem geraden Wege ist, auch zum Uebertreten im Großen fähig zu werden. — Wir haben endlich Euch zu der Einsicht anzuleiten gesucht, daß alle Kenntnisse, mit welchen wir Euch auszurüsten, alle Geschicklichkeit, welche wir Euch beizubringen, alle Grundsätze, an welche wir Euer Denken und Wollen, Euer Thun und Lassen zu binden bemüht waren, ihren rechten Werth und ihre wahre Bedeutung erst dann erhalten, wenn sie betrachtet werden als Mittel für den höchsten Beruf, welcher, wie verschieden auch die irdischen Berufsarten seyn mögen, in welche Ihr Euch theilet, Euch Allen gleich und gemeinsam ist, für den Beruf, welchen das im Evangelium geoffenbarte Wort Gottes Euch anweiset. Und das sey denn auch das letzte und beste der väterlichen Worte, mit welchen ich Euch aus unserer Schule entlasse. Für diesen Beruf habt Ihr auch hinfort Euch immer mehr zu bilden, zu stärken, zu kräftigen. Wie groß auch die Bewunderung seyn möge, mit welcher Ihr, weiter eingeführt in die Tiefen der Wissenschaft, die Größe des menschlichen Geistes und die überraschenden Ergebnisse seines Forschens anstaunen werdet, vergesset nie, daß Licht und Wahrheit alles menschlichen Wissens seine einzige Quelle hat in Gott, und zu Finsterniß und Trug wird, sobald es aufhört, aus dieser Quelle seine Ströme abzuleiten. Gelingt es Euch selbst, in glücklichem Fortschreiten zum Besitze mannigfaltiger geistiger Besitzthümer zu gelangen, und Euch immer reicher ausgestattet zu sehen mit denjenigen Kenntnissen, welche einst Euch ein ehrenvolles Eintreten in den

Kreis eines bestimmten Berufes sichern, vergeßt nie, daß ein hochmüthiges Pochen auf menschliche Weisheit eitel Thorheit ist, und daß mit der ausgebreitetsten Wissenschaft und selbst mit der äußerlich verdienstlichsten Anwendung derselben für das Heil Eurer Seele nichts gewonnen ist, wenn Euer Wissen nicht geheiligt und Euer Arbeiten nicht geweiht ist durch gläubiges Festhalten am Worte Gottes, und daß deshalb kein Beruf, er habe Namen wie er wolle, Euch von der Pflicht entbindet, dieses göttliche Wort immer gründlicher kennen zu lernen, mit Eurem ganzen Wesen Euch immer entschiedener in dasselbe zu vertiefen und hinein zu leben. Und kommt die Stunde der Versuchung, die für Keinen ausbleibt, und die gerade für Euch in Euren künftigen Verhältnissen gar oft und mit gar lockenden Tönen schlagen wird, so sey die Kraft des göttlichen Wortes Euer unbesiegbarer Schutz und Schirm! So werdet Ihr heranreifen zu Männern einer wahren, d. i. einer christlichen Selbstständigkeit, so werdet Ihr einst eintreten unter die Diener des Vaterlandes, fähig und würdig an der Verwaltung seiner höchsten Güter Theil zu nehmen, so werdet Ihr durch Bildung und Gesinnung, durch Wort und That das schönste Zeugniß geben, daß Ihr begriffen habt, was diese Anstalt, die Pflegerin Eurer Jugend, Euch seyn und leisten wollte, nur so werdet Ihr reichlich die Liebe und Treue vergelten, mit welcher sie bisher Euch geleitet, mit welcher sie heute durch mich ihre Abschiedsworte zu Euch gesprochen hat.

V.

Das Vertrauen, welches mich zur Führung des Rectorats an der hiesigen Kreis-Landwirthschafts- und Gewerbs-Schule beruft, verbindet mich einerseits zu der innigsten und lebhaftesten Dankbarkeit, legt mir aber auch andererseits Verpflichtungen auf, vor deren Größe und Schwere ich ängstlich zurückweichen müßte, wenn ich selbst in eigener Begierde getrachtet hätte, meinen Wirkungskreis auch über diese Lehranstalt auszubreiten, wenn ich nicht mir selbst und den hochgestellten Männern, welche das Wohl auch dieser Anstalt zu berathen und zu besorgen haben, offen und ohne Rückhalt alle die Schwierigkeiten genannt und bezeichnet hätte, welche für mich mit der Verwaltung dieses neuen Amtes verbunden seyn werden, wenn ich nicht darin, daß demohngeachtet dieses Amt mir übergeben worden ist, das Walten einer höhern Hand erkennen müßte, welche, wie sie mich an diese Stelle geführt hat, so auch mir Kraft geben wird, dieselbe ohne Schaden und Schande zu behaupten.

Lassen Sie mich kurz und in wenigen Worten angeben, von welchem Gesichtspunkte aus ich meine Stellung zu der Gewerbschule betrachte, und nach welchen Normen ich glaube, daß mein Wirken an derselben sich richten müsse.

Die Gewerbschulen verdanken ihre Errichtung dem außerordentlichen Aufschwunge industrieller Bestrebungen, wodurch unsere Zeit sich auszeichnet. Es gehört zu den schönsten Segnungen des Friedens, daß Handel und Gewerbe sich

in ungestörter Sicherheit entfalten, ihre Thätigkeit und Betriebsamkeit frei und in immer größern Kreisen, in immer gesteigerter Kraft entwickeln können. Wo aber der menschliche Geist sich ein neues Feld eröffnet sieht, auf welchem Gewinn und Ehre für den Einzelnen, erhöhete Wohlfahrt für das Ganze erstrebt werden kann, da wirft er sich mit jugendlichem Feuer in dieses Feld hinein, arbeitet sich rastlos vorwärts, begnügt sich nicht mit dem Nächsten, was ihm vorliegt, sondern geht suchend, forschend, kämpfend, auf immer neue Eroberungen aus. Je weiter unter den Völkern solche Regsamkeit sich verbreitet, desto lebhafter wird unter ihnen der Wetteifer, desto größer der Nachtheil und die Unehre für diejenigen, welche zurückbleiben oder von diesem regen Streben sich eigenwillig ausschließen. Darum denn auch im Fache gewerblicher und technischer Thätigkeit gegenwärtig ein Fortschreiten von einer Erfindung, einer Verbesserung zur andern, ein Streben nach Vervollkommnung und immer ausgezeichnetern Leistungen, wie kaum zu irgend einer Zeit der Weltgeschichte erlebt wurde. Wer sollte sich dessen nicht freuen? Wer sollte verkennen, daß die Früchte, welche auf diesem Wege gewonnen werden, auch ein höchst ehrenwerthes Zeugniß ablegen von dem Reichthum und der Mannigfaltigkeit großer Kräfte, welche der allgütige Schöpfer dem menschlichen Geschlechte verliehen hat. Allein, sobald die Menschheit irgend einer besondern Richtung mit so vorherrschender Theilnahme sich hingibt, wie dieß gegenwärtig mit den gewerblichen Bestrebungen der Fall ist, da ist immer auch Gefahr vorhanden, daß sie in dem unverwandten Laufe nach dem Einen Ziele sich links und rechts nicht genug umschaue, liegen lasse, was sie auch mitnehmen sollte, und am Ende wohl an dem ersehnten Ziele ankomme, aber arm und entblößt von den Besitzthümern und Gütern, in deren Besitz sie des erreichten Zieles sich erst würde freuen können. Ist vollends diese vorherrschende Richtung von der Art, daß sie sich mit leiblichen und irdischen Bedürfnissen und Wünschen in besonders nahe Verbindung und Berührung setzt, so kann

gar leicht der Fall eintreten, daß über dem, was zur äußern Verschönerung und Erleichterung des Lebens, zur Erhöhung der gewohnten und zur Bereitung ganz neuer Genüsse dient, dasjenige eine Zeit lang vergessen und außer Acht gelassen werde, was am Ende doch allein dem menschlichen Leben seinen wahren Werth gibt und den Menschen in dem Glauben erhält, daß nicht hienieden seine rechte Heimath ist, folglich auch diejenigen Dinge, welche nur diesen einstweiligen Aufenthaltsort bequem und behaglich machen, nicht für die höchsten Güter, nach denen er zu trachten habe, zu halten seyen, ja daß sie vielmehr, wenn der Mensch nicht über seinen Geist und sein Herz wacht, ihn von den wirklich höchsten Gütern abziehen und entfernen können.

Erwägungen dieser Art sind es, aus welchen die Wichtigkeit und Bedeutung unserer Gewerbschulen sich erkennen läßt. Es kann dem Staate nicht gleichgültig seyn, ob seine Bürger bei dem allgemeinen Wettkampfe auf dem Felde der Industrie sich auch einfinden können, ob sie, wenn sie sich eingefunden haben, an diesem Kampfe mit Ehren Antheil nehmen können oder nicht. Während sonst die Vorbereitung zu allen denjenigen Berufsarten, welche in den weiten Umkreis der Technik gehören, entweder von der Vorbereitung auf andere Berufsarten nicht gesondert, oder der eigenen Wahl und dem eigenen Ermessen der Betheiligten ganz und gar anheim gegeben war, erschien es bei den gesteigerten Forderungen, welche an alle Arten des technischen Kunstfleißes gemacht wurden, unerläßlich, für Anstalten zu sorgen, welche dem künftigen Techniker schon von früher Zeit an einen den Bedürfnissen seines künftigen Berufes angemessenen und demselben einen festen Grundbau liefernden Unterricht gewähren sollten, umgeben mit allen den großen Vortheilen, welche den Lehranstalten des Staates eigen zu seyn pflegen, den Vortheilen der für einen Jeden leichten Zugänglichkeit, des festen und umfassenden Planes, der auf dem Privatwege nicht leicht zu erreichenden Ausstattung. So entstanden die Gewerbschulen.

In so ferne aber diese Anstalten Schulen sind, treten sie ein in den allgemeinen Charakter, welcher allen Anstalten, die diesen Namen tragen, gemeinsam ist.

Alle Kunstfertigkeit und alle gewerbliche Thätigkeit hat eine theoretische Basis. Nun ist zwar recht wohl eine solche Unterweisung zur Kunstfertigkeit möglich, welche gleichsam nur von Hand zu Hand geht, indem die Hand des kunstgeübten Meisters die noch ungeübte Hand des Lehrlings so lange führt, oder ihr das, was sie nachbilden soll, so lange vorbildet, bis diese sich die nöthige Geschicklichkeit erworben hat, um selbst ein Werk zur Zufriedenheit des Meisters hervorzubringen. Aber eben ein solcher, den Zufälligkeiten einer im Ganzen doch nur rohen Ueberlieferung dahin gegebener Unterricht kann da nicht mehr genügen, wo im Gebiete der Technik auf Männer gerechnet werden muß, welche sich der Gründe ihres Thuns bewußt sind, und welche eben in diesem Bewußtseyn die Mittel besitzen müssen, ihrer mechanischen Handtierung den Adel einer geistigen Thätigkeit zu verleihen, den bisherigen Kreis der technischen Produktion zu erweitern und ihre Erzeugnisse in Zweckmäßigkeit, Mannigfaltigkeit und Schönheit über die bisherigen Gränzen hinauszuführen. Ein vorbereitender Unterricht, allein in diesem Sinne und zu diesem Behufe, liegt in dem Wesen der Schule und ziemt derselben, wenn sie ihres Namens werth seyn soll. Es läßt sich aber ein vorbereitender Unterricht dieser Art nur denken, wenn zurückgegangen wird auf die Wissenschaft, in welcher die theoretische Basis gegeben ist. Deshalb gewährt die Gewerbschule einen wissenschaftlichen Grund und Boden, in welchem die mancherlei technischen Berufsarten alle gemeinschaftlich wurzeln, und je fester und tiefer sie gewurzelt sind, desto kräftiger emporwachsen und desto gesündere Früchte tragen. Die Mathematik giebt dem Geiste die Herrschaft über Zahl und Maaß, lehrt die Berechnung aller quantitativen Verhältnisse, und Gesetz und Regel für alle körperliche Gestaltung. Die Naturwissenschaft lehrt die mannigfaltigen Erzeugnisse der Erde, ihre Eigenthümlichkeiten und

ihre Brauchbarkeit kennen, gibt Kunde von den großen Kräften der Natur, ihren Bedingungen, ihren gegenseitigen Verhältnissen und Wirkungen. Beide Wissenschaften liefern allen denjenigen, welche ihre Vorbereitung in der Gewerbschule finden können, eine Fülle von Kenntnissen, welche in ihrem einstigen Berufe täglich und stündlich zur Anwendung kommen. Allein der Unterricht in diesen Wissenschaften hat auch seine allgemein bildende, von dem Nutzen unmittelbarer Anwendbarkeit freie und unabhängige Wirkung. Wessen Verstand durch mathematische Studien gezügelt und geregelt ist, der wird richtig und consequent denken, auch wenn er nicht gerade rechnet oder mißt. Wessen Blick geöffnet ist für den Reichthum der Natur und gewöhnt zur Auffassung der tausendfältigen Verschiedenheit ihrer Erzeugnisse und Kräfte, aber auch zur Erforschung der Gesetze, welche als tiefes Geheimniß hinter der Hülle der Erscheinungen liegen, der wird mit spähendem Auge und mit sinnendem Geiste unter den Herrlichkeiten der Schöpfung wandeln, auch wenn sein nächster Zweck ihn nicht gerade mit Gegenständen der Naturwissenschaft beschäftigt. So gewinnt die Schule den ihr gebührenden Charakter, ihrem Schüler nicht blos den Hausbedarf des täglichen Brodes zu geben, sondern in seinem geistigen Wesen ihn auf eine höhere Stufe edler Menschlichkeit hinaufzuführen. Es würde aber dieser Zweck nur sehr unvollständig erreicht werden, wenn die Schule den Unterricht in denjenigen Gegenständen ausschlöße, welche so sehr Bestandtheile und Merkmale allgemeiner Bildung sind, daß man die Bekanntschaft mit ihnen ohne alle Rücksicht auf die spezielle Art des Berufs schlechthin von einem Jeden verlangt. Wie wäre es auch ein seltsames Zerreißen des Zusammengehörigen und Verwandten, wenn eine Schule zwar einführen wollte in die Kenntniß der Natur und ihrer über das ganze Erdenrund ausgebreiteten Herrlichkeit, den Unterricht in der Geographie aber, der nicht nur die Orte der Naturerzeugnisse, sondern in vielen Fällen sogar die Bedingungen ihrer Erzeugung kennen lehrt, nicht als wesentlich in ihren Kreis gehörig be-

trachten wollte! Wie wäre es unpassend, demjenigen, welcher in seiner Gegenwart und Umgebung, selbst zur richtigen Erkenntniß und Würdigung seines Berufs, wohl orientirt seyn muß, nicht auch das Buch der Geschichte aufzuschlagen und ihn daraus die Vergangenheit erkennen zu lassen, an der doch die Gegenwart mit allen Wurzeln und Fasern ihres Lebens hängt! Daß aber der Rede und Schrift in seiner Muttersprache mächtig und mit den wichtigsten Werken der schönen Literatur des Vaterlandes bekannt seyn muß, wer theils überhaupt eine Stelle unter den Gebildeten mit Ehren einnehmen, theils zur Lösung der Aufgaben, welche täglicher Verkehr im Berufs- und im bürgerlichen Leben an ihn stellen, befähigt seyn soll, das ist zu klar, als daß es von irgend Jemand in Abrede gestellt werden könnte. Und so werden denn im Umfange dieser Unterrichtsgegenstände dem Schüler der Gewerbschule diejenigen Elemente allgemeiner Bildung gewährt, welche für Alle, ihr künftiger Beruf heiße, wie er wolle, gleich wichtig, gleich nützlich, gleich nothwendig sind, und es wäre ein erfreuliches Geschäft, nachzuweisen, in wie vielfacher Art eine jede der genannten Disciplinen auf jeden Zweig technischer Thätigkeit ordnend und regelnd, belebend und befruchtend einwirke, wenn nicht die engen Gränzen meines heutigen Vortrags mir geböten, mich mit kurzen Andeutungen zu begnügen. Ist aber die allgemeine Grundlage technischer Ausbildung in der erwähnten Weise gegeben, so treten auch die speziellen Lehrgegenstände, welche vorzugsweise den künftigen Gewerbsmann, den künftigen Landwirth, den künftigen Baukünstler, überhaupt Jeden nach der besondern Sphäre seiner künftigen Berufsweise angehen, in die rechte Stellung und in das gehörige Verhältniß zum Ganzen, so wie sich denn hiemit auch nothwendig der Unterricht in denjenigen Geschicklichkeiten und Fertigkeiten verbindet, welche, dem künftigen Techniker durchaus unentbehrlich, eine frühzeitige Uebung des Auges, der Hand und des Geschmacks erfordern, wenn je etwas Tüchtiges in ihnen geleistet werden soll.

Gibt nun einerseits die Gewerbschule ihrem Unterrichte durch die wissenschaftliche Grundlage einen der Schule würdigen und dem bloß mechanischen Thun und Treiben entnommenen Charakter, so verleiht sie andererseits diesem Unterrichte eine recht wohlthätige Wirksamkeit erst dadurch, daß sie denselben mit derjenigen Strenge und Gründlichkeit ertheilt, welche allein das Gedeihen eines wissenschaftlichen Unterrichtes verbürgt. Wenn gleich von allen Schülern, welche ihre Vorbildung in dieser Schule erhalten, vielleicht Keiner je sich einer contemplativen Lebensweise wird ergeben wollen oder können, sondern vielmehr alle auf die Geschäftigkeit eines praktischen Lebens angewiesen sind, so läßt sich doch mit vollester Gewißheit behaupten, daß das Geschick zur praktischen Thätigkeit nicht darunter leiden kann, wenn der Knabe und Jüngling, so lange es Zeit ist, mit unablässigem Ernste zum gründlichen und lückenlosen wissenschaftlichen Lernen und Ueben angehalten wird; umgekehrt, was in der Zeit des wissenschaftlichen Lernens nicht gelernt und nicht erworben worden ist, das kann und wird später, wenn die Praxis den Vielbeschäftigten hin und her treibt, nimmermehr gelernt und erworben werden, es ist und bleibt ein Mangel, der sich nicht mehr ersetzen läßt.

Daß aber auf Ernst und Gründlichkeit des Lernens, daß überhaupt auf ein rechtes, zur sichern Herrschaft über die Sache führendes Lernen gehalten werde, ist auch noch in anderer Beziehung so unumgänglich nothwendig, daß außerdem eine Schule sich als solche gar nicht behaupten kann, sondern in den Zustand einer schmählichen Auflösung rettungslos verfallen muß. Das Lernen ist unbestritten als derjenige Zweck anerkannt, um dessen willen die Schüler in die Schule geschickt werden, und sie selbst wissen es nicht anders, als daß sie nur dann recht thun und den Absichten ihrer Eltern entsprechen, wenn sie den Forderungen genügen, welche man des Lernens willen an sie stellt. Wollte daher die Schule selbst ihrerseits Nachlässigkeit und Säumigkeit, Halbheit und Schlaffheit in demjenigen zulassen und dulden, was einge-

standenermassen Kern und Mittelpunkt ihrer Bestimmung ist, und was nur mit Fleiß, Genauigkeit, Sorgfalt, redlicher und gewissenhafter Kraftanstrengung ergriffen werden kann, so würde sie ihr eigenstes Lebensprincip zerstören, und als ein kraft- und farbloses Schattenbild unrühmlichem Tode, d. h. einer gänzlichen Frucht- und Wirkungslosigkeit entgegenwelken. Die Folge davon würde aber nicht nur seyn, daß die Schüler, wenn sie sähen, daß die Schule selbst das, was Hauptsache ist, ohne Ehrfurcht gebietende Strenge behandele, nicht lernten, was sie lernen sollen, sondern ein noch viel empfindlicherer Schaden würde damit ihrer ganzen Gesinnung und Denkart zugefügt werden. Denn die Schule nimmt ihren Schüler nicht nur in die Lehre, sie nimmt ihn auch in die Zucht, und kann gar nicht anders, sie muß das thun, und erweist ihrem Schüler, wenn sie es recht thut, eine durch das ganze Leben fortwirkende, unberechenbare Wohlthat. Ein großer Theil der Schüler, welche die Gewerbschule besuchen, tritt einst über in den Bürgerstand, in den Stand, der stets inmitten unsers deutschen Volkes durch schlichte Einfachheit des Sinnes, durch Fleiß und Arbeitsamkeit, durch Ordnung und Mäßigkeit, durch Treue und Rechtlichkeit, durch Gottesfurcht und ehrbaren Wandel eine so achtungswerthe Stellung einnahm und dem Organismus unseres Volkslebens immer so frische, gesunde und wirksame Kräfte zuführte. So hat denn unsere Schule dafür zu sorgen, daß sie sey eine Schule auch dieser Tugenden, in denen das Heil des Volkes ruht, durch welche unsere Väter ehrenwerth und tüchtig waren, durch welche die Söhne und Enkel des Namens ihrer Väter werth seyn sollen. Es wäre uns und ihnen schlecht gerathen, wenn vermehrter Unterricht und der Gewinn von Kenntnissen, welche freilich wohl dem gewöhnlichen Manne des Bürgerstandes ehemals ferne blieben, jenen Tugenden feindlich würde, wenn Vornehmthun, Verachtung beschränkter Verhältnisse, Genußsucht und Vordrängen in die Lebensweise anderer, für glücklicher gehaltener Stände das Gefolge würden einer durch die Schule gewährten reicheren geistigen Ausbil-

dung. Vielmehr heilige und theure Aufgabe der Schule muß es seyn, diese verderblichen Gebrechen nicht aufkommen zu lassen, und auch wo sie durch Umstände, deren Beherrschung nicht in der Macht der Schule liegt, zum Bedauern aller Verständigen und Guten sollten aufgekommen seyn, ihnen durch alle Mittel, die ihr zu Gebote stehen, wenigstens an der Jugend entgegen zu arbeiten und diese, wo möglich, gegen das Gift der Ansteckung zu schützen. Die der Schule am nächsten liegende Gelegenheit, auf die Sittlichkeit ihrer Schüler einzuwirken, eine Gelegenheit, deren Benützung sie immerwährend in ihrer vollen Gewalt hat, gibt ihr das Geschäft des Lehrens von Seiten der Lehrer, des Lernens von Seiten der Schüler. In diesem Mittelpunkte vereinigen sich fast alle Aufgaben, die gelöst werden müssen, wenn aus dem jugendlichen Menschen ein wohl gesinnter und recht handelnder Mann herangebildet werden soll. Wird der Schüler ernstlich angehalten, das, was in der Schule seinen Beruf ausmacht, als etwas Großes und Wichtiges, dem er heilige Pflichten schuldig ist, zu achten, wird er angehalten, unzerstreut seine Aufmerksamkeit auf die Gegenstände des Unterrichts zu heften, jeder ihm aufgegebenen Arbeit treuen Eifer und Fleiß zu widmen, mit Redlichkeit und Wahrhaftigkeit immer das Beste zu leisten, was er aus eigener Kraft zu leisten vermag, auch in der äußern Form seiner Leistungen sich der größten Sauberkeit und Schicklichkeit zu befleißigen, Ruhe und Erholung aber nicht eher zu suchen, als bis er den Aufgaben des Tags vollständig genug gethan hat, wird er gewöhnt, mit Bescheidenheit zu erkennen, daß, wie sehr er sich auch anstrenge und wie viel er durch diese Anstrengung an Kenntnissen gewinne, demohngeachtet dessen, was er wissen sollte und nicht weiß, viel zu viel ist, als daß er sich mit eitler Selbstgefälligkeit schmeicheln dürfte, wird er dahin gebracht, am Lernen und im Lernen allen Vorschriften und Anordnungen seiner Lehrer stets den pünktlichsten Gehorsam zu erweisen, so wird er eine Haltung des Charakters, eine Festigkeit und Rechtlichkeit der Gesinnung, eine Kraft, seine

Pflicht auch mit Aufopferungen zu erfüllen, aus der Schule mit sich fortnehmen, welche ihm einst auch im bürgerlichen Verhältniß und im Berufsleben wahrer Ehrenschmuck des tüchtigen und braven Mannes seyn wird. Ist von diesem Mittelpunkte aus Zucht und Ordnung in das Wesen eines Schülers gebracht, so wird es dann so schwer nicht seyn, auch diejenigen Vorschriften und Gesetze, welche im ganzen Umfange der Schuldisciplin das Leben des Schülers in und außer der Schule regeln sollen, in ihrer vollen, wohlthätigen Geltung und Wirksamkeit zu erhalten. Und diese Wirksamkeit wird um so wohlthätiger seyn, je mehr die Gränzen, welche die Schuldisciplin um das Leben der Schüler zieht, dasselbe in wohl bemessener Enge umgeben, und je ernstlicher ein Ueberschreiten dieser Gränzen verhütet und, sollte es irgendwo schon geschehen seyn, zurückgewiesen und geahndet wird. So wie aber frommer Sinn und gläubiges Christenthum sonst immer das Erbtheil des edlen deutschen Bürgerstandes war, so sehr, daß man sich einen ehrenfesten deutschen Bürger gar nicht hätte denken können ohne Festigkeit in seinem biblisch-christlichen Glauben und ohne unwandelbare Anhänglichkeit an denselben, so muß auch bei uns aller Unterricht und alle Zucht Anfang und Ende haben im Worte Gottes. Erst dann ist der Kreis unserer Schule abgeschlossen und geweiht, erst dann wird sich mit Grund der Wahrheit sagen lassen, daß unsere Schüler eine Vorbereitung für ihr künftiges Berufsleben bei uns erhalten, welche sie, wie tüchtig und geschickt zu ihren Geschäften, so sicher macht vor der Gefahr, ihr bestes Theil zu verlieren unter dem Drängen und Treiben irdischer und weltlicher Interessen.

So ist denn allerdings die erste und ursprünglichste Bestimmung der Gewerbschule von Anfang an gewesen, der zum Zeitbedürfniß gewordenen Ausbildung eines Theils der Nation für gewerbliche und industrielle Zwecke zu dienen. Allein in so ferne sie dieser Bestimmung als Schule im wahren, im christlich deutschen Sinne des Wortes genügen soll, ward ihr zugleich die Aufgabe, nicht eine einseitige Richtung

auf Aeußerliches und für Aeußerliches anzunehmen, sondern ihrem Lehrlinge eine innerlich wohl und fest begründete Bildung zu geben, durch wissenschaftliche Gründlichkeit seinen Geist gegen todten Mechanismus, durch Mittheilung der zur allgemein menschlichen und bürgerlichen Bildung gehörigen Kenntnisse sein Bestreben gegen die rohe Abschließung von den Interessen edler Humanität, durch Zucht und Uebung in strenger Sitte und Gottesfurcht sein Herz und seine Gesinnung zu sichern gegen die Gefahr, Geld und Genuß seine Götzen werden zu lassen.

Es kann Sie befremden, m. v. H. C., daß ich so lange bei bekannten Dingen verweile, deren Wahrheit Sie überdieß in eigener Erfahrung längst erprobt haben. Allein ich wollte das Alles aussprechen, und wäre es auch nur, um Ihnen zu zeigen, daß die Gesinnungen und Ansichten, welche ich mich berechtigt glaube, als die Ihrigen vorauszusetzen, auch die meinigen sind, und daß wir daher um so sicherer auf ein einträchtiges, von den gleichen Grundsätzen ausgehendes Wirken werden rechnen dürfen. Es sollte mir übrigens auch dazu dienen, um mein eigenes persönliches Verhältniß zu der Schule, deren Leitung ich von nun an zu übernehmen habe, näher bezeichnen zu können. Ich trete zur Mitarbeit an dieser Schule ein, obgleich von den speciellen Gegenständen ihres Unterrichtes gar manche mir fremd und unbekannt sind, auch bei der Richtung, welche theils selbst gewählte, theils amtlich übertragene Pflichten bisher meinen Beschäftigungen und Studien gegeben haben, mir wohl nie mehr genau und gründlich bekannt werden können. Aber von der Thorheit werden Sie wohl Alle mich frei glauben, welche nur eine oder die andere Wissenschaft so ausschließlich hoch hält, daß alle andern neben ihr gering zu achten, und keiner außer ihr ein wirksamer Einfluß auf die Bildung des Menschen zuzuerkennen wäre. Und so wird es mir denn eine werthe und in vielfacher Beziehung wichtige Aufgabe seyn, mit Ihnen gemeinschaftlich daran zu arbeiten, daß der zu technischen Berufsarten bestimmten Jugend, wenn gleich

durch andere Mittel und auf andern Wegen, als ich in meinem sonstigen Wirkungskreise gewohnt bin, doch aber auch zu wahrem Nutz und Frommen eine achtbare Bildung und Erziehung zu Theil werde. Denn es gibt gewisse allgemeine Bedingungen, welche jeder Unterricht, sein besonderer Gegenstand heiße, wie er wolle, erfüllen muß, wenn er fruchtbringend für den jugendlichen Geist seyn soll, und daß diese Bedingungen auch an dieser Schule immer und so vollständig als möglich erfüllt werden, dazu hoffe ich denn auch meinerseits in redlicher Absicht beitragen zu können. Wenn es sich ferner darum handelt, daß der Geist der Zucht und guten Ordnung an unserer Schule immerdar aufrecht erhalten werde, so sollen Sie mich stets bereits finden, nach Kräften abzuwehren, was diesem guten Geiste Gefahr drohen, dagegen herbeizuführen und zu schützen, was zu seiner Belebung und Kräftigung dienen kann. Gilt es die äußere Gewähr und Sicherstellung des Gedeihens, des Wohls und der Ehre der Anstalt, so werde ich, so weit mein schwaches Vermögen reicht, immer mit Freuden darauf bedacht seyn, ihrem Vortheile zu dienen.

So bleibt mir denn nur noch übrig, Sie, m. H. C., zu bitten, mich mit dem Vertrauen unter sich aufzunehmen, auf welches wenigstens guter Wille und der Wunsch, etwas nicht Unlöbliches zu leisten, vorläufigen Anspruch machen dürfen. Zwar hat der verehrte Mann, in dessen Händen die Leitung dieser Anstalt bisher gelegen, das Schwierigere der Aufgabe bereits gelöst, er hat die neu errichtete Anstalt vom Augenblick ihrer Entstehung an in Gang gebracht, und wenn aller Anfang schwer ist, so war er hier, wo durch die Verschlingungen eines ziemlich complicirten Systems ein heller, lichter Weg gefunden und so manche Vereinigung heterogener Bestandtheile zuwegegebracht werden sollte, gewiß doppelt schwer. Allein wenn gleich mir nun das Leichtere obliegt, die Erhaltung und Fortführung des Begonnenen, so würde doch die Verwaltung meines Amtes mir schlechthin unmöglich seyn, wenn ich nicht auf Ihre Hülfe und Unterstütz-

ung zählen dürfte. Ich hoffe zuversichtlich, daß Sie es mir an dieser nie werden fehlen lassen. Sie werden mir gewiß mit der Anerkennung entgegen kommen, daß für das Wohl unserer Anstalt am besten wird gesorgt seyn, wenn jeder ihrer Lehrer seinem Amte eine Treue und Gewissenhaftigkeit erweisen zu müssen glaubt, als läge auf seinen Schultern allein das Heil der ganzen Schule, in der Schätzung seines Wirkens aber nie vergißt, daß Gegenstand und Erfolg seiner Thätigkeit doch nur ein Theil ist von den Theilen, deren Gesammtheit das Ganze ausmacht, daß in den Schülern der unerläßliche Wille, allen Theilen ihrer Aufgabe zu genügen, nur dann wird hervorgerufen werden können, wenn die Lehrer ihnen das Beispiel gegenseitiger Werthhaltung und einmüthigen Zusammenwirkens vor Augen stellen. Sie werden gewiß die Ueberzeugung mit mir theilen, daß, wie erwünscht, ja nothwendig es auch für das gedeihliche Bestehen einer öffentlichen Lehranstalt ist, daß sie sich auch mit äußerlichen Zeichen der Achtung und Ehre geschmückt und ausgestattet sehe, doch ihre wahre Ehre und ihr wahrer Ruhm immer ausgehen müsse von dem Geiste, der in ihrem Innern waltet, und der sich zu erkennen geben muß an den guten und gesunden Früchten, die sie hervorbringt.

An Euch insbesondere, geliebte Schüler, werden diese Früchte sich zeigen, Ihr seyd aber auch vor Allen zum Antheil an dem Genusse derselben berufen. Macht Euch dessen würdig! Beweiset täglich und stündlich durch Fleiß und Eifer, daß es Euch Ernst ist mit Eurer Ausbildung, mit der Vorbereitung auf Euren künftigen Beruf, beweiset durch unverbrüchlichen Gehorsam gegen mich, gegen alle Eure Lehrer, gegen die allgemeinen Vorschriften der Schule, daß nicht Rohheit und unbändiges Wesen, sondern Ordnung und gute Sitte Eure Freude ist. Je empfänglicher Ihr Euch zeigt für die Lehren, die Ihr hier erhaltet, je bereitwilliger Ihr seid zu thun, was Euch geboten, und zu lassen, was Euch untersagt wird, desto sicherer und reicher ist der Gewinn, den Ihr aus der Schule mit Euch hinwegnehmen werdet, nicht bloß zur

geschickten Führung Eurer künftigen Geschäfte, nicht bloß zur Begründung Eures äußern Wohlstandes und einer geachteten Stellung unter Euren Mitbürgern, sondern zur wahren Veredlung Eures innern Menschen, ohne die alles äußere Glück ein nichtiger Schaum ist, ohne Werth und dauernden Gehalt.

Sollte Gott mir die Gnade verleihen, daß ich im Stande wäre, an dieser Schule mit nützlichem und heilsamen Erfolg zu arbeiten, ich würde für diese Wohlthat Seiner unendlichen Güte doppelt dankbar seyn, weil ich glauben dürfte, gerade hiedurch der Stadt, die ich seit langer Zeit gewohnt bin, als meine zweite Vaterstadt zu lieben, ihren Vorständen und Bürgern einen angenehmen Dienst zu erweisen. Darum wende ich mich denn auch recht aus vollem Herzen zu Ihm, mit dem Alles, ohne den Nichts gethan ist, daß er die schwache Kraft, mit der ich mein Werk beginne, stärken, daß er mein Vorhaben, auch an dieser Schule zu Seiner Ehre und Seinem Preise zu wirken, so lange es Sein Wille ist, Seines himmlischen Segens würdigen wolle.

VI.

Cari sunt parentes, cari liberi, propinqui, familiares, sed omnes omnium caritates patria una complexa est. Das sind Worte eines großen Mannes des römischen Alterthums, der durch sein Leben und Handeln sich, wenn irgend Einer, das Recht erworben hat, von Vaterlandsliebe zu sprechen. Sie lauten zu deutsch: „Wir lieben unsere Eltern, wir lieben unsere Kinder, unsere Verwandte, unsere Freunde; aber all' diese vereinzelte Liebe ist Eine Liebe geworden in der Liebe zum Vaterland."

Es sind aber diese Worte unsrem heutigen Feste keineswegs fremd. Der Vater, welcher seinen Sohn der öffentlichen Schule übergibt, mag wohl zunächst nur seiner Pflicht gedenken, für des Sohnes Erziehung und Bildung bestens zu sorgen, und seines Wunsches, daß der Ertrag dieser Erziehung und Bildung einst dem Sohne Unterkunft in einem anständigen Berufe sichern möge. Aber theils das allmähliche Heranreifen des Sohnes für den Eintritt in irgend einen bestimmten Berufskreis, theils die unabweisbare Einwirkung des bürgerlichen Zusammenlebens auf Gemüth und Denkweise jedes Einzelnen wird gewiß, wenigstens in jedem Vater edleren und freieren Sinnes allmählich auch den Gedanken hervorrufen, daß Erziehung und Bildung, welche die Schule dem Knaben und Jüngling gewährt, ihren letzten Zweck nicht haben soll in der Gewährung persönlichen Wohlergehens, sondern in der Ausrüstung zur Arbeit für das all-

gemeine Beste. Das Vaterland ist es, welchem der Knabe und der Jüngling, wenn er zum Manne gereift ist, dienen soll; daß der Sohn des Vaterlandes Wohl, in welchem Beruf und in welcher Art von Geschäften auch immer, einst soll treulich und erfolgreich fördern können, welches Vaters Herz sollte nicht bei diesem Gedanken freudiger schlagen, welches Vaters Blick sollte nicht bei diesem Gedanken mit bedeutungsvolleren Hoffnungen die zunehmende Entwicklung des Sohnes betrachten?

Im gleichen Falle befinden wir uns, die Lehrer der öffentlichen Schule, um so mehr, je lauter und dringender Natur und Beschaffenheit des uns übertragenen Amtes uns immerwährend an die Allgemeinheit des Zweckes, für welchen wir zu arbeiten haben, mahnt. Zwar gehört unser Herz jedem Einzelnen unsrer Schüler, und es wäre für diese schlecht gesorgt, wenn wir nicht Jedem für sich mit der herzlichen Neigung zugethan wären, sein persönliches Wohl aus allen Kräften zu fördern, wenn wir nicht vermöchten, unsre Wünsche, unsre Sorge, unsre Bemühung an jeden Einzelnen so zu wenden, als gälte es nur seinen abgesonderten Vortheil. Zugleich aber können und dürfen wir nie vergessen, daß, wie wir Lehrer selbst mit Allem, was wir sind und haben, nicht zu einem vereinzelten Daseyn geboren und erzogen, sondern dem Vaterlande unsern Dienst und unsre Pflichten schuldig sind, so auch diejenigen, welche unter unsern Augen und unter dem Einflusse unsrer Thätigkeit heranwachsen, diesem selben Vaterlande einst ihre Dienste weihen, und mit uns und allen unsern Mitbürgern zu gemeinschaftlichem Wirken für dasselbe berufen seyn sollen. So erhält denn, was wir dem Einzelnen thun, auch seine allgemeine Beziehung und Bedeutung. Wie Söhne einer gemeinsamen Mutter sehen wir unsre Schüler um uns geschaart, die mütterliche Liebe hat sie uns übergeben, damit wir das Beste, was wir vermögen, einem Jeden derselben leisten; so gehört denn auch unsre Liebe und das Werk unsrer Liebe einem jeden Einzelnen, aber wir gedenken auch, daß, je reicher die Frucht ist, die jedem Ein-

zelnen unsre Liebe schafft, um so größer die Freude, die Ehre, der Gewinn für die gemeinsame Mutter wird, die, unser aller Erzeugerin, Nährerin, Pflegerin und Beglückerin, der Vergeltung nie so viel von uns empfangen kann, als ihre Wohlthaten um uns verdienen.

Aus der Verpflichtung aber, welche wir Lehrer uns auferlegt wissen und zu welcher wir mit freudiger Einstimmung uns bekennen, die Liebe zum Vaterlande walten und wirken zu lassen in der Ausübung unsres Berufs, in der Bildung und Erziehung der Söhne, welche das Vaterland uns anvertraut hat, ergibt sich von selbst die weitere Verpflichtung, durch die Art dieser Erziehung und Bildung auch in der Jugend selbst die milde, wohlthätige Flamme der Liebe zum Vaterland anzufachen und zu nähren, und Alles abzuwenden, was sie ersticken oder ihr Entstehen hindern könnte. Denn wer dem Vaterlande dient nicht in Liebe, sondern nur um des Lohnes willen, der ist sein Söldner, nicht sein Sohn; welcher Dienst aber besser und zuverlässiger sey, ob Söldnersdienst oder Sohnesdienst, steht nicht in Zweifel.

Sprechen wir aber vom Vaterland und von der Liebe zu ihm, so schließt sich uns bei genauerer Betrachtung ein reicher Inhalt auf, und es fragt sich, bei welchem Theile desselben wir mit unsrer Aufmerksamkeit vorzugsweise verweilen wollen. Wie das Kind seinen Vater liebt und seine Mutter, deren Antlitz von der Stunde der Geburt an ihm hold und freundlich gewesen ist, deren Auge ihm die ersten Blicke, deren Stimme ihm die ersten Worte der Liebe zugesendet, deren Hand ihm die erste Nahrung gereicht und die ersten Spiele gelehrt hat, mit gleich unmittelbarer, natürlich-inniger Liebe hängt der Mensch an dem Boden seiner Geburt; es ist die Stadt, in der er herangewachsen ist, mit ihren Straßen und Häusern, Thürmen und Mauern, oder es ist das Dorf mit seinen Hütten, seinen Bäumen und Wiesen, Bergen und Bächen, wo Alles ihm eine vertraute Miene zeigt, Alles zu seinem Herzen spricht und aus alter Bekannt-

schaft ihm mit den Fäden tausendfacher Erinnerung verbunden ist. Aber der Ort der Geburt ist nur Theil des Landes, welches durch Gleichheit der Herrschaft und der Gesetze Einen Staat ausmacht, und diese Gleichheit der Herrschaft und der Gesetze bereitet selbst wieder einen Boden, auf welchem der Baum der Vaterlandsliebe erwächst und blüht und Früchte trägt. Alle die, welche gelagert sind um den Thron Eines Herrschers, welche der Krieg unter den gleichen Fahnen versammelt zum Kampfe für Recht und Ehre, und der Friede unter dem Schutze der gleichen Gesetze ein sicheres Leben führen läßt, Alle, welche gleichen Antheil haben an den gleichen Gütern innerhalb der nämlichen Gränzmarken, und gleiche Pflicht zu leisten haben dem gleichen Gemeinwesen, kurz Alle, die sich Eines Staates Bürger nennen, bilden wieder eine innig verbundene Verbrüderung, und das Land ihrer Wohnorte nennen alle Glieder dieser Verbrüderung mit liebendem Herzen ihr Vaterland. Aber an den Gränzen abgesonderter Staaten hört für uns Deutsche der theure Name des Vaterlandes immer noch nicht auf. Denn unter denjenigen Bestandtheilen, in deren ungetheilter Gesammtheit der Mensch sein eigenstes Wesen, sein volles und eigenthümliches Selbst fühlt und erkennt, ist der wichtigsten eines die Sprache, die er von Kindheit an alle seine Angehörigen hat sprechen hören, die er selbst vom ersten Lallen seiner Zunge an gesprochen hat, die Sprache, die Eins geworden ist mit seinem Denken und Fühlen. Die diese seine Sprache reden, sie alle sind ihm von Natur Verwandte und Brüder, die anders reden, stammen aus einem andern, ihm fremden Vaterhause. Sein Vaterland nennt der Mensch mit vollem Rechte und in der wahren Sprache seines Herzens das Land, so weit die Sprache geredet wird, welche unsere deutsche Sprache mit unbeschreiblich süßem Laut und „lieblicher Musik" die Muttersprache nennt. Was das Volk, das diese seine Sprache redet, im Laufe der Jahrhunderte Merkwürdiges gethan und gelitten, das Alles trägt er in treu bewahrender Erinnerung als die Geschichte der Seinigen, und rühmt sich dessen und

stärkt sich daran, Alles, was in dieser Sprache redende Männer mit dem Schwert und mit dem Worte erkämpft, was in dieser Sprache die Dichter Schönes gesungen, was die Denker Weises ersonnen, was die Prediger Heilsames gelehrt haben, das Alles erkennt er freudig und stolz als ihm und den Seinigen angehörig, ein Eigenthum, das an Werth und Größe gewinnt, je mehr deren sind, die sich darein theilen.

Blicken wir nun zurück auf die Stellung, welche der Vaterlandsliebe nach ihrem engeren oder weiteren Umfange gegenüber die Gelehrtenschule einzunehmen hat, so würde die Aufgabe, nachzuweisen wie derselben die Möglichkeit gegeben ist, für die Vaterlandsliebe in jeder der angegebenen Beziehungen zu wirken, die Gränzen Eines Vortrags weit überschreiten. Es sey mir daher erlaubt, für jetzt nur einige Augenblicke bei einer einzelnen in diesem Gebiete enthaltenen Frage zu verweilen, bei der Frage nämlich, ob unsere Gelehrtenschulen für die Muttersprache das Rechte in genügendem Maaße thun, und ob sie von dieser Seite dem Vaterland ihre Pflicht gebührend erfüllen.

Je mehr man in gewissen Kreisen denjenigen Männern, welche theils für ihre eigene Person dem Studium der griechischen und römischen Literatur ergeben, theils durch amtliche Stellung berufen sind, im Jugendunterrichte das Princip des klassischen Unterrichts zu vertreten, geneigt ist das Vorurtheil zuzutrauen, als wäre Beschäftigung mit der Muttersprache überhaupt eine ernstlicher Bemühung kaum würdige Sache, als habe es einen höhern Werth gut lateinisch, als gut deutsch zu schreiben und zu sprechen, um so nothwendiger scheint es, ausdrücklich zu versichern, daß ein solches Vorurtheil an unserer Schule in keiner Beziehung herrscht. Im Gegentheil, unter allen denjenigen Proben und Leistungen, an denen wir zu messen pflegen, was ein Schüler am Ende des Weges, der ihn durch das Gymnasium führt, an wirklicher Bildung seines Geistes und an Kraft geistiger Thätigkeit gewonnen habe, erscheint uns die Geschicklichkeit, welche er bewähren muß, seiner Muttersprache zu richtigem, deutli-

chem und möglichst schönem Gebrauche mächtig geworden zu seyn, als eine besonders wichtige, besonders entscheidende. Und sind wir gleich mit unsern Unterrichtsmitteln eben so wenig, als dieß von irgend einem Unterrichtsmittel der Welt gerühmt werden kann, in jedem einzelnen Falle so glücklich, das Ziel, wie wir es uns vorgesteckt haben, vollständig zu erreichen, so achten wir es doch immer als eine Schmach, wenn ein deutscher Jüngling bei allen Kenntnissen, welche vielleicht seinem Gedächtniß überliefert, bei allen Uebungen und Anstrengungen, welche ihm für Altes, Ausländisches zugemuthet worden sind, nicht dahin sollte gebracht worden seyn, sein deutsches Wort nach Gesetz und Gebühr zu seinen deutschen Brüdern sprechen zu können, wenn er nicht durch gebildete Schrift und Rede den Beweis sollte liefern können, daß der genossene Unterricht seinem Geiste zu freier Herrschaft über diejenige Form der Aeußerung verholfen hat, welche Natur und Geburt ihm als nothwendige Form für all sein Wissen und Denken anerschaffen hat.

Wir wollen, daß unser Schüler seine Muttersprache liebe und zu gebrauchen verstehe, wir wollen, daß er sie kenne und ehre auch in den großen Werken, in welchen sie zu ihrem Volke redend vorzugsweise ihre Schönheit und ihre Kraft entfaltet hat. Und wir glauben, daß, wenn wir zu dieser Achtung ihn angeleitet haben, damit für die Ehre und die Wohlfahrt des Vaterlandes etwas nicht Kleines geschehen ist. Denn wenn auch die Muttersprache in allen großen und kleinen Geschäften des täglichen Lebens, in welchen ein Gedanke des menschlichen Geistes hervortreten und in bestimmter Gestaltung kenntlich werden will, immerwährend ihre Dienste leistet, wenn gleich sie auch da, wo zunächst mehr der materielle Inhalt des Gesprochenen, als die Form der Rede zu beachten kommt, doch immerfort die ehrendste Berücksichtigung in Anspruch nimmt, weil, je besser und angemessener die Form der Rede ist, desto vollständiger und wirksamer der ausgesprochenen Sache ihr Recht geschieht, so stehen doch unter allen geistigen Erzeugnissen, um welche die Sprache

ihr Gewand schlingt, diejenigen am höchsten, in welchen Form und Inhalt zu so wesentlicher Einheit sich durchdrungen haben, daß der Betrachter keine jener beiden Seiten ins Auge fassen kann ohne die andere, und dem ganzen Werke sein eigenthümlicher Werth genommen wäre, wenn nicht auch die Form den Regeln und Gesetzen der Kunst entsprechend gefunden würde. Es sind dieß diejenigen Werke, welche man gewohnt ist unter dem allgemeinen Namen der schönen Literatur zu begreifen. Diese Werke vor allen sind die reinsten und herrlichsten Blüthen eines Volksgeistes, sie bilden einen Haupttheil dessen, was die geistige Ehre einer Nation ausmacht; ein Volk, das solche Werke nicht aufzuweisen hätte, entbehrte des Adelsbriefes, mit dem es vor dem Gerichte der Weltgeschichte sich als ebenbürtig mit den Repräsentanten des geistigen Lebens der Menschheit legitimiren könnte; ein Volk, das solche Werke besäße, aber dahin käme, sie nicht mehr zu achten, ein solches Volk würfe selbst seine Ehre in den Staub und träte sie mit Füßen. Ein Zustand, ohne Empfänglichkeit für diejenigen Erzeugnisse, welche in der Zeit vorgeschrittener Ausbildung das Gebiet der sogenannten schönen Literatur ausfüllen, ist aber dem menschlichen Geiste keineswegs natürlich. Auch rohe Völker haben wenigstens ihre nationalen Lieder und Gesänge, und lieben sie. Jener Zustand kommt nicht sowohl von einem Mangel an Bildung überhaupt, als vielmehr von einer falschen, den edelsten geistigen Bestrebungen und Leistungen feindseligen Bildung. Und es ist nicht schwer herauszufinden, und die Geschichte lehrt es an Völkern und die tägliche Erfahrung zeigt es an Einzelnen, welcherlei Richtung jener Achtung vor den hohen, nicht nach Geld und Gewinn berechenbaren Werken der Rede am widerwärtigsten entgegen steht. Wird daher die Jugend erfüllt mit inniger Achtung vor den unvergänglichen Denkmalen, welche aufgerichtet stehen im Worte der Muttersprache, und welche an Bedeutsamkeit und Rühmlichkeit von keinem Denkmal anderweitiger Auszeichnung in Krieg und Frieden überragt werden, so ist ihr die Ehre ihres Volkes und Va-

terlandes ans Herz gelegt, und sie wird es für ihre Pflicht erkennen, diese Ehre des Vaterlandes in Wort und That zu wahren, und ihren leuchtenden Glanz nicht unter dem Schutte grober Interessen begraben zu lassen. So wollen denn auch wir, daß die unserer Schule anvertraute Jugend mit stolzer Liebe den großen Meistern des vaterländischen Wortes anhange und begeistert von der Schönheit ihrer Werke es freudig fühle, welch' ein Glück es sey, einem Volke anzugehören, das die Macht und den Reichthum des in ihm lebenden Geistes durch solche Zeugen und Bürgen vor Mit- und Nachwelt hat bezeugen und verbürgen können.

Ich hoffe, daß solche Erklärungen und Bekenntnisse den Freunden der Muttersprache und einer patriotischen Erziehung nicht unwillkommen seyn, ja daß sie selbst den erklärten Feinden der klassischen Bildung angenehm klingen werden. Ob aber diese solchen Bekenntnissen, so ehrlich und aufrichtig sie gemeint sind, Glauben schenken, ob sie nicht unser Thun im Widerspruche finden werden mit unsern Worten? Oder wüßten wir nicht, wie sie besorgen, daß die unsern Schülern gebotene lange und anhaltende Beschäftigung mit den alten Sprachen und ihrer Literatur das innig liebende Gefühl für die Muttersprache nicht aufkommen lassen, vielmehr dessen lebendige, freudige Kraft hemmen werde?

Seltsame Furcht! Stellt die Mutter eines Sohnes in schlichter, ungeschmückter Gestalt mitten unter einen Kreis von Frauen, reizend durch Schönheit und Anmuth, geschmückt, jede nach ihrer Art, mit aller Weltgegenden köstlichstem Schmuck; wird der Sohn auch nur einen Augenblick zweifeln, wird er durch blendende Schönheit sich reizen, wird er durch Perlen und Edelgestein sich locken lassen? Nein! der Mutter Auge wird des Sohnes Auge finden, der Mutter Stimme wird er vernehmen, in ihre Arme wird er eilen, an ihrem Herzen fühlt er sich wohl und heimisch. Lasset einen Jüngling durch fleißige Arbeit all die Kenntniß und Fertigkeit in lateinischer und griechischer Sprache erworben haben, welche überhaupt der Unterricht der Schule zu gewähren vermag,

das fremde Wort wird für ihn nie die Unmittelbarkeit des Verständnisses, wie die Erkennbarkeit seines eigenen innersten Selbstes gewinnen, wie die Muttersprache sie hat, sie, die für ihn, wie er für sie geboren ist. Spricht er das Wort der fremden Sprache, so ists als vernähme er nicht seine, sondern eines Andern Stimme, verwandelt er das fremde Wort in das der Muttersprache, augenblicklich ist er zurückversetzt in seine geistige Heimat, in die Heimat seiner Liebe. Und diese heimatliche Liebe zur angebornen Sprache kann die Schule und will sie auch nicht tödten.

Es ist von den Erziehern aller Zeiten und aller Farben im Allgemeinen anerkannt, daß die Erlernung der Grammatik, welche man in dieser Beziehung oft eine angewandte Logik genannt hat, für die Ausbildung des jugendlichen Geistes und für dessen Vorbereitung zu aller wissenschaftlichen Beschäftigung ein überaus treffliches, durch nichts Anderes zu ersetzendes Lehrmittel ist. Der Patriotismus hat daher bisweilen gesprochen: „Das Lehrmittel der Grammatik soll auch nicht genommen werden. Aber warum deshalb das jugendliche Leben an die starren Formen todter Sprachen schmieden? Gebt der Muttersprache ihr Recht, sie sey es, an deren schönem Gliederbaue der Knabe, im eignen Lande bleibend, die Grammatik der Sprachen erlerne!" — Der Patriotismus spricht aber hiemit sehr zu seinen Ungunsten. Ich verschweige alle andern, nicht hieher gehörigen Gründe, welche den Erfolg des frühen grammatischen Unterrichts an den alten Sprachen und dagegen die Erfolglosigkeit desselben an der Muttersprache verbürgen, und erwähne bloß das Eine, daß es widernatürlich und das Gefühl, durch welches der jugendliche Mensch mit seiner Muttersprache gleichsam Ein Leben ausmacht, verletzend sey, an dieser seiner Muttersprache die verständigen Operationen, welche das Erlernen der Grammatik erfordert, ihn vornehmen zu lassen. Der Arzt bedarf zur Erlernung seiner Wissenschaft die genaue Kenntniß der innern Theile des menschlichen Körpers, und er darf sich nicht scheuen, zu diesem Behufe die Wohlgestalt des mensch-

lichen Leibes mit seinem Messer zu zerschneiden. Aber wird er zu diesem Zwecke Hand anlegen an den Leib seines Vaters oder seiner Mutter? — Ich sage nicht, daß überhaupt es unzulässig sey, auch die Muttersprache nach ihrem Baue und nach ihren Gesetzen zu erforschen, und auf der rechten Stufe und in der rechten Weise die Ergebnisse dieser Forschung auch der Jugend mitzutheilen. Allein man bedenke, daß es sich hier um dasjenige Lebensalter handelt, in welchem der grammatische Unterricht begonnen wird und werden muß, in welchem Alter weder das Bedürfniß erwacht, noch die Fähigkeit eingetreten ist, dasjenige, was der Mensch als eine der wesentlichsten Bedingungen und Eigenschaften seines geistigen Lebens unbewußt überkommen hat, zu einem äußerlichen Gegenstand seiner Betrachtung und Zerlegung zu machen, welche Betrachtung und Zerlegung, wenn sie doch geschieht, das kindliche Gemüth um die liebliche Blume seiner Unschuld und Kindlichkeit, zugleich um die kindliche Hingebung an seine Sprache, die es von seiner Mutter hat, und nicht erst in der Schule zu lernen braucht, zu großem Schaden betrügt. Am fremden Stoffe vorgenommen aber widerstreiten diese Uebungen nicht dem natürlichen Gefühle und leisten, was sie leisten sollen, nicht bloß für die Bildung des Geistes überhaupt und für die Erlernung der fremden Sprache insbesondere, sondern zugleich und ganz vorzüglich auch für die Muttersprache selbst; denn sie vermitteln und gewähren die Kenntniß auch ihrer Gesetze und ihres Reichthums; überdieß aber wirken alle Uebungen, welche der Unterricht in den alten Sprachen von den allerersten Anfangsgründen an bis zu der höchsten Stufe, welche er auf unsern Schulen erreicht, herbeiführt und veranlaßt, unaufhörlich auf die Belebung und Nährung des Gefühls und des Bewußtseyns, welches die Muttersprache als die angehörige Sprache des Herzens und der Heimat anerkennt; denn immerwährend wird das Fremde nur dadurch verstanden, daß die befreundete Gestalt der einheimischen Sprache ihm verglichen wird; und in jedem Augenblicke übt die Muttersprache ihre ganze Macht und Ge-

walt über die jugendliche Seele, weil der Gedanke der fremden Rede ein vernehmbarer Gedanke erst wird durch die Uebertragung desselben in das keiner weitern Deutung bedürftige, vertraute Wort des eigenen Volks. — Aber, setzt der patriotische Eifer uns entgegen, das könnt ihr doch nicht läugnen, daß ihr unsere Jugend bei den Werken der alten Literatur mit einem Aufwande von Kraft und Zeit, mit einer Sorgfalt der Erklärung, mit einer Anpreisung ihrer Schönheit und ihres Werthes festhaltet, wogegen fast verschwindet, was ihr für die in ihrem Rechte verkürzte Literatur des Vaterlandes thut? Heißt das die Jugend dem Vaterlande erziehen? Heißt das in ihr die Liebe pflegen, die ihre kräftigste Nahrung zieht aus der Kenntniß all des Großen, Schönen, Erhabenen, was das eigene Volk durch seine hervorragenden Geister hervorgebracht hat? —

Wir haben auch auf diese Fragen wieder ziemlich gleich lautende Antworten zu geben.

Besitzt eine Nation einmal einen solchen Reichthum schriftlicher Denkmale in ihrer Sprache, daß von einer Literatur dieser Nation die Rede seyn kann, — und Gott Lob! unser deutsches Volk freut sich eines solchen Reichthums, daß kein europäisches Volk ist, mit dem es nicht um die Palme ringen könnte, — so ist die Freude und das Wohlgefallen an diesen Erzeugnissen durch gleiche Sprache unmittelbar verwandter Geister etwas durchaus Natürliches und Nothwendiges. Weder die Schule, noch sonst eine Macht kann im Stande seyn, diese natürliche Regung zu unterdrücken. Die immer und überall sich gleich bleibende Erfahrung lehrt, daß kein Knabe und kein Jüngling je in die Weise und den Ton der alten Meisterwerke sich so hineingelebt und versenkt habe, daß sein Sinn für die Schönheit vaterländischer Kunst dadurch verschlossen, sein Ohr für das vertraute Wort, mit welchem der heimische Sänger zu ihm spricht, taub, sein Herz gegen die unmittelbar berührende Ansprache des Landsmannes verhärtet worden wäre. Wie eifrig immer er dem Studium seines Homeros oder Virgilius ergeben sey, das kann die

Lust nicht mindern, mit welcher er die hohen Meister deutschen Sanges willkommen und ihre Töne in seine offene Seele einziehen heißt. Er hegt von Natur eine Art patriotischer Eifersucht, welche über der Ehre und dem Ansehen seiner vaterländischen Meister wacht, und welche auch derjenige Lehrer liebt und unangetastet läßt, der sich nicht zu der Meinung versteht, als könnten Homers Gesänge jemals in den Schulen durch das Nibelungenlied ersetzt werden. Je länger aber und je anhaltender der Geist in fleißiger und angestrengter Beschäftigung den Werken der alten Welt zugekehrt ist, und je genauere Bekanntschaft mit ihrem Wesen und ihren Formen er gemacht hat, desto bestimmter scheiden sich für ihn von diesen die Formen und der Gehalt der vaterländischen Werke, desto gründlicher fühlt und erkennt er ihre Eigenthümlichkeit, desto vaterländischer erscheint ihm das Vaterländische.

Zugleich darf nicht verkannt werden, daß das Verlangen, mit den Schriftwerken der schönen Kunst oder der allgemeinen Wissenschaften sich zu beschäftigen, auch die Frucht ist einer gewissen Bildung und in rohen oder den gemeinen Interessen des täglichen Lebens hingegebenen Gemüthern sich nicht findet. Dieser Bildung eben wird die Jugend theilhaftig durch den Unterricht, der sie anleitet, die Werke des Alterthums mit Fleiß zu betrachten und zu erforschen. Wer von diesem Born unversiegbarer Schönheit getrunken hat, der kennt erst recht jenen Durst, welcher auch auf heimatlichem Boden die reinen, lautern Quellen geistigen Vergnügens und geistiger Veredlung aufsucht und zu preißen versteht. —

Es muß aber, damit man Schriftwerke lesen und verstehen könne, gar mancherlei gelernt werden, was die Jugend, wenn man ihr mit Umgehung der alterthümlichen Werke von Anfang an nur deutsche Werke vor Augen legen wollte, an diesen nur ungern und ohne Lust erlernen würde. Das deutsche Werk tritt der deutschen Jugend in so bekannter Gestalt entgegen, daß sie durch dasselbe mehr zu einem Genuß als zu einer Arbeit eingeladen zu werden

glaubt. Es ist der Jugend peinlich, wenn sie mit Phantasie und Gemüth ein volles, ganzes Bild erfaßt und in sich aufgenommen hat, dieses Bild nun erst nach seinen einzelnen Theilen und Eigenschaften zerlegen und erklären zu sollen, mit dem kalten Auge des Verstandes erst der Technik im Einzelnen nachzugehen, nachdem Herz und Seele bereits der Eindrücke und Empfindungen voll sind, in denen die Wirkung des Werkes besteht. Nur selten und nur in einzelnen Fällen mag dieser Weg mit Nutzen eingeschlagen werden; wäre er der beständig betretene, so würde die Beschäftigung mit den Werken einheimischer Kunst, welche der Jugend höchste Lust und Lohn für ernstliche Mühe und Anstrengung seyn soll, zur Unlust und langen Weile werden, folglich zu nichts weniger, als zur Belebung der Freude an den Werken der Muttersprache dienen. Ganz anders beim fremden Werke, welches von allem Anfang an als Fremdes sich darstellt, welches erst in seinen einzelnen Theilen aufgefaßt und überwunden seyn will, ehe das Ganze einen Eindruck auf das Gemüth hervorzubringen vermag. Hier bedarf Alles erst der Vermittlung, der Verständigung, und wird nicht durch Erklärung ein gewonnenes Ganze zerstört, sondern ein Ganzes gewonnen. Hat aber der jugendliche Geist durch diese Arbeit an dem Fremden gelernt und sich angeeignet, was er überhaupt besitzen muß, um in rechter Art Lectüre und Studium schriftlicher Werke zu betreiben, dann bringt er diese Kenntniß und Geschicklichkeit zu den vaterländischen Schriftwerken mit, übt sie sogleich und ohne Verdruß an denselben, und gelangt dadurch zu einer verständigen Auffassung und richtigen Würdigung ihrer Trefflichkeit, und damit ist doch wahrlich für Erweckung patriotischer Liebe zu den Werken der Heimat das Beste geleistet, was verlangt und gewünscht werden mag.

Hiezu kommt Folgendes. Die Alten, namentlich die Griechen, haben aus der Fülle ihres Geistes und ihrer Natur so ziemlich Alles erfunden und erzeugt, was für alle spätere Kunst als Typus und Vorbild gelten muß; sie haben

im Wesentlichen alle Formen der redenden und dichtenden Kunst erfunden und ausgebildet, so daß kein späteres Volk jenem Reichthum viel Neues oder viel Anderes hat zusetzen können; das ist welthistorisches Factum und läßt sich nicht hinwegtilgen. Eben so steht nach dem übereinstimmenden Zugeständniß der Weisesten fest, daß, wer an den großen Leistungen der Alten in den verschiedenen Gattungen der Rede seinen Geist wirklich genährt und erzogen, damit ein Maaß und eine Norm erhalten hat, wodurch er sicher gestellt wird vor dem Behagen am Unschönen, Unedlen, Gemeinen. Nun kann aber auch der eifrigste Patriotismus nicht wollen, daß die Jugend alles deutsch Geschriebene liebe und verschlinge nur deswegen, weil es deutsch geschrieben ist. In einer Literatur, die, wie alle neuern, fort und fort in unendlicher Masse und überhastiger Geschwindigkeit Neues und wieder Neues erzeugt, die unter den Einflüssen blinder, auf und ab wogender Leidenschaften steht, die oft eine Dienerin seyn muß gemeinen, schmutzigen Erwerbs, erscheinen immer neben Einem trefflichen zwanzig verwerfliche und schlechte Bücher. Der ächte Patriotismus muß verlangen, daß die patriotisch herangebildete Jugend Liebe und Achtung genug gegen das Vaterland besitze, um das Schlechte nicht mit dem Guten zu vermengen, um nur am wahrhaft Guten, als worin seines Vaterlandes Ehre besteht, zu halten, und, wenn sie selbst einst fähig wird zu eigenen Erzeugnissen, nur Gutes und Beifallswürdiges hervorzubringen. Kehrt daher auch hier die zürnende Frage wieder, ob denn unser eigen Volk, auf der jetzigen Stufe seiner Literatur, nicht Werke hoher Kunst und Meisterschaft genug besitze, an denen die Jugend zu den Gesetzen wahrer Schönheit gebildet werden könne, ob es nicht Schande sey, noch immer betteln zu gehen bei ausgestorbenen Völkern und längst entschwundnen Zeiten? so antworte ich fürs Erste mit dem Homerischen Wort: „Nicht gut ist Schaam dem bedürfenden Manne.“ Sodann: wer ein Stückchen Brod, das der liebe Gott seinen Menschen hat wachsen lassen, wegwirft und mit Füßen tritt, der thut nach

dem Gefühle jedes Besonnenen eine Sünde gegen Gott. Die köstliche geistige Nahrung aber, die er allen kommenden Geschlechtern in den Werken großer Geister des Alterthums hat reifen lassen, die sollten wir ohne Versündigung wegwerfen und verachten? Endlich aber wäre schwer, daß bloß am Einheimischen geübt und gebildet das Urtheil genügende Schärfe, der Geschmack hinreichende Sicherheit gewönne. Denn in dem gleichen Elemente der gleichen gewohnten Sprache verschwimmen zu leicht die übrigens vorhandenen Unterschiede und machen sich die Gränzen des Rechten und Unrechten, des Schönen und Unschönen minder bemerklich und nimmt auch das Verwerfliche zu leicht eine einschmeichelnde Gestalt an. Die großen Werke des klassischen Alterthums aber bieten ohne Blendung und Bestechung dem Urtheile seine sichernden Grundpfeiler, dem Geschmack seine untrüglichen Wahrzeichen. Wer daran zweifelt, der lese, wie zwei der größten Dichtergenien deutscher Nation, Schiller und Göthe, sich gegenseitig belehrten und zurechtwiesen nach dem Richtmaaße, das die Kunst der alten Meister ihnen in die Hand gegeben. Läßt sich auch in Wahrheit behaupten, daß, je ärmer eine einheimische Literatur, desto wichtiger der Besitz der altklassischen ist, so läßt sich doch dieser Satz nicht umkehren zu der Behauptung, daß, je reicher eine einheimische Literatur geworden, desto entbehrlicher die alte sey. Es liegt eine außerordentliche Heilkraft in den Werken der Alten. Es war eine Zeit, wo der menschliche Geist theils durch Unwissenheit umnachtet, theils in ein Gewebe verworrener Begriffe verstrickt war; die wieder eingeführte Bekanntschaft mit den Alten weckte den Geist aus der Dunkelheit zum Lichte, rettete ihn aus der Unklarheit und Verworrenheit zur Ordnung und Klarheit. Nicht minder heilsam aber wirkt das geistige Leben der alten Werke da, wo falscher Geschmack in einer sich übermäßig verfeinernden und eben deshalb verwildernden Literatur das Unschöne an die Stelle des Schönen, den Schwulst an die Stelle der Einfachheit, das Wühlen in dem Schmutze der Leidenschaften an die Stelle der heitern

Besonnenheit gesetzt hat. Die kostbare Gabe des reinen, frischen Wassers ist in neuerer Zeit so sehr zu Ehren gekommen, daß nicht mehr wer tadeln will, des Vergleichs mit dem Wasser sich bedienen darf. Und so möchte ich denn die Kraft der altklassischen Werke im ehrendsten Sinne vergleichen mit der Kraft des klaren, frischen Wassers, das, wo durch langen Rausch in unnatürlichen Genüssen oder durch eigne Krankhaftigkeit und Schwäche ein Organismus stumpf und schlaff geworden ist, die rege Kraft und Thätigkeit der Lebensgeister, die nüchterne und glückliche Ruhe der Seele wieder zurückführt.

Und so spricht denn auch die Geschichte, daß fortgesetzte, immer tiefer eindringende Durchforschung der alterthümlichen Werke keineswegs die selbstständige Entfaltung vaterländischer Literatur hindere. Es war eine Zeit, und sie ist noch nicht allzulange vergangen, wo kaum ein deutsches Gedicht seyn konnte, da nicht Amoretten sich auf allen Zweigen schaukelten, Nymphen in jedem Wässerchen plätscherten, Faune und Satyre hinter jedem Busche lauerten. Wie in allen Fächern des Wissens der menschliche Geist unaufhaltsam weiter drang und Eroberung auf Eroberung machte, so blieb auch die Erkenntniß des klassischen Alterthums nicht stille stehen, und es läßt sich mit Grund behaupten, daß die klassischen Werke heute besser und umfassender verstanden werden, als vor einigen Jahrzehenden. Hat deßhalb die vaterländische Dichtkunst sich mehr in die griechische und römische Mummerei verhüllt und verwickelt? Nein! mehr und mehr abgestreift hat sie das fremde Gepräge, abgeworfen die erborgten Zierrathen, immer reiner und freundlicher strahlt sie in der unverlarvten Schöne ihres deutschen Antlitzes. Je klarer und vollständiger die Gesetze erkannt werden, nach welchen des griechischen und römischen Volkes Geist und Natur die Werke schriftlicher Kunst hervortrieb, bildete, umkleidete, Alles im unmittelbaren Zusammenhang und Einklang mit dem ganzen Leben und seiner innern und äußern Gestalt, desto freier wird die schöpferische Kraft auf dem heimatlichen

Boden, desto sicherer wird die Unterscheidung des ewig in dem Wirken des menschlichen Geistes Gültigen und überall Gleichen von dem Individuellen und nach Ort und Zeit Eigenthümlichen der äußern Erscheinung, desto entschiedener wird Wille und Geschick, jede Frucht der vaterländischen Kunst an dem nicht verschnittenen, nicht im freien Wachsthume gehinderten Baume des Heimatlandes reifen zu lassen, wie Boden, Luft und Wasser es bedingen.

So tröste man sich denn über die große Ausdehnung, welche dem klassischen Unterricht in unsern Schulen gegeben ist; der Gewinn, den er bringt, kommt auch der Liebe zur Muttersprache, der Schätzung und Werthhaltung ihrer Denkmale in reichem Maaße zu Gute. Lasse Niemand sichs befremden, daß die Stunden, welche die Schule den großen Werken deutscher Rede widmet, so wenige sind im Vergleiche zu den Stunden, welche griechischen und römischen Büchern zugetheilt werden; denn auch abgerechnet, daß die größere Schwierigkeit auch größere Zeit in Anspruch nimmt, wenn sie soll überwunden werden, abgesehen davon, daß unsere Schulen, schon nach den Gesetzen, welche weise Ordner ihnen vorgeschrieben haben, keineswegs versäumen, was zu besonderer Unterweisung in deutscher Sprache, Literatur und Redekunst in erforderlicher Art und Ausdehnung gehört, — ist nur der Sinn und Geist des Knaben und Jünglings an den alten Sprachen und ihren Werken geweckt, gestärkt, geleitet, für die Liebe des Edlen gewonnen, im Urtheil über das Schöne befestigt, zur Theilnahme an den Thaten des Worts und der Rede gestimmt, dann ist mit Zuverlässigkeit zu verheißen, daß der so Erzogene sich nicht werde genügen lassen an den wenigen Früchten vaterländischer Literatur, welche die Schule ihm zu betrachten und zu genießen vorlegt. Zum Bedürfniß wird ihm geworden seyn der Eifer, so weit es immer möglich, den großen Geistern seines Volkes und ihren Werken vertraut zu werden, und sie, die seiner Heimat Genossen sind, sich nicht fremd bleiben zu lassen; aber er wird gediehen seyn zu der Reife, die gegen die verderblichen Einflüsse des

bald mit Gutem und Schönem vermischten, bald unverhüllt und in nackter Schamlosigkeit herantretenden Schlechten und Häßlichen unfehlbar schützt, er wird gesichert seyn vor der Gefahr, in dem entnervenden Müssiggange der Vielleserei unterzugehen, und von der Masse des ohne Wahl, ohne Treue und Redlichkeit Geschriebenen sich überschütten zu lassen, er wird ausgerüstet seyn mit den Waffen, die der Kampf für die Ehre des Vaterlandes braucht, damit die edlen Kleinode, welche durch ächten Werth und Gehalt unvergängliche Zierden des deutschen Namens zu seyn Recht und Anspruch haben, geschieden bleiben von dem eitlen Schimmer vorrüberrauschenden Flitterwerks, damit der Tempel unseres Ruhmes nicht entweiht werde durch Gutheißung dessen, was in seiner Leichtfertigkeit oder Rohheit kein Zeugniß hat der Abstammung aus deutschem Gemüth und deutschem Geiste.

So wird freilich unsere Jugend eine lange Zeit und schöne Kraft an todte Sprachen gewendet haben; aber in diesen todten Sprachen und ihren Werken lebt ein Leben, das nicht mit hinabgesunken ist in die Gräber der Völker, und der Geist, der unaufhörlich aus ihnen wirkt und waltet, nimmt die, so ihm nahen, nicht gefangen, daß sie zu Knechten erniedrigt sich der freien Uebung eigner Kraft entäußern müßten, er hebt vielmehr empor, die ihn lieben, und läßt sie den Adel der eignen Natur erkennen, und weckt und nährt den Stolz, auch eines Vaterlandes Sohn zu seyn, das die Größe seines Thuns und die Tiefe seines Denkens und den Reichthum seines Gemüthes durch das bedeutsame Wort seiner Sprache und den kunstreichen Griffel seiner Schrift der Nachwelt zu bleibendem Gut vererbe.

Erschrecke daher Niemand, wenn er hie und da einen edel begabten Jüngling ergriffen sieht von der Begeisterung für die hohe Schönheit griechischer und römischer Sprache und Kunst, es ist keine Gefahr, daß er darum der Sprache und Kunst seines Volkes abgeneigt und untreu werde, keine Gefahr, daß er, glüht in ihm selbst der Funke zu eignen Schöpfungen, dadurch gehindert werde, die Flamme in freier

Bahn auflodern zu lassen. Der Dichter, auf dessen frommem Haupte sich der Lorbeer mit dem Eichenkranz vermählte, er, unter den glorreichsten Stiftern unseres Nationalruhmes herrlich prangend, er sang in seiner Jugend von den Thränen nach besserem Ruhm, welche den Lehrling der Griechen Unsterblichen, jenen alten Unsterblichen gesellen werden, deren dauernder Werth, wachsenden Strömen gleich, jedes lange Jahrhundert füllt, — die Frucht aber von jener Jünglingsthräne war der größten deutschen Gedichte Eines — der Messias.

An die Abiturienten.

Geliebte Jünglinge! Die Stunde des Abschieds ist gekommen. Das Band täglichen Zusammenlebens, welches Euch Jahre lang mit uns verbunden hat, ist gelößt. Ihr geht nun von uns. Ihr wißt, wie bisher wir, Eure Lehrer, mit liebender Sorge Euch leiteten, Euch bewachten. O wenn Ihr auch wüßtet, wie unsere Sorge Euch folgt auf der neuen Bahn, die Ihr von nun an betretet, wie wir mit freudiger und doch banger Erwartung der Zeit entgegensehen, die uns zeigen soll, ob unsere Arbeit an Euch gesegnet oder ob sie fruchtlos gewesen. Denn nicht mit dem jetzigen Augenblick, der Euch die Berechtigung zuerkennt, die Schule zu verlassen, beruhigen wir uns genügsam, als sey durch ihn unserer Wirksamkeit für Euch das Siegel der Gutheißung für immer aufgedrückt, wir wollen mehr, wir wollen an Eurem ganzen fernern Leben das Zeugniß haben, daß wir recht an Euch gethan, und daß das Wort unserer Zucht und Lehre nicht gewesen sey ein die Oberfläche flüchtig streifender Hauch, sondern mit nachhaltender Kraft in Euren Herzen wohnen bleibe. — Jahre lang seid Ihr nun vorzugsweise beschäftigt worden mit den Werken großer Geister des Alterthums. O daß Ihr Alle aus ihnen gelernt hättet die Achtung und Ehr-

furcht vor dem Geistigen, welche aus allen ihren Blättern spricht, daß Ihr Alle durch sie gewaffnet worden wäret mit den geistigen Waffen, die Ihr künftig führen sollt zur Erkämpfung des Wahren und Heilsamen, zur Abwehr des Falschen und Verderblichen! — Aber Ihr seid deutsche Jünglinge! und wie ehrenvoll es Euch und uns seyn wird, wenn Ihr künftig die großen Meister, die Eurer Jugend Lehrer waren, nicht mit kalter Gleichgültigkeit ferne von Euch und unbeachtet stehen lasset, so sollt doch auch Ihr für die Wahrheit meiner Worte Zeugniß geben, daß ein dem großen Alterthume zugewendeter Jugendfleiß keineswegs dem eignen Heimatland entfremde. Ihr seid deutsche Jünglinge! Als deutsche Männer sollt Ihr einst, Jeder in der Sphäre seines Berufs, mit deutschem Worte unter Euren Mitbürgern wirken. Nun denn, so laßt Euch heute noch sagen, was des deutschen Wortes Erfordernisse und Kennzeichen sind, und auch darin werdet Ihr den Widerhall erkennen von so Manchem, was Euch, zum Theil erst noch vor Kurzem aus den Schriften großer Meister des Alterthums entgegengetönt hat. Das deutsche Wort muß seyn verständig. Verständig reden kann aber nur, wer das versteht, wovon er spricht. Um zu verstehen aber, muß man gelernt haben. Darum werdet nicht müde zu lernen und gründlich zu erforschen, was immer Eure Aufgabe ist. Je mehr Ihr Euren Geist mit Kenntnissen bereichert, je tiefer Ihr die Gegenstände Eures Wissens durchschaut habt, desto mehr und desto öfter seid Ihr im Stande und berechtigt, ein des deutschen Mannes würdiges, ein verständiges Wort zu sprechen. Ueber Dinge reden und urtheilen, die in Eurem Gesichtskreise noch nicht liegen, über Dinge absprechen, die Ihr nur von der Oberfläche, oder vielleicht gar nicht angesehen habt, ein halbes Wissen geltend machen, als hätte Euer Blick die ganze Sache durchdrungen, das Alles gibt kein verständiges Wort, ist Eurer unwerth! — Deutsches Wort muß seyn treu und wahrhaftig. Treue und Redlichkeit haben selbst die Feinde und Verächter unsers Volkes ihm nicht streitig gemacht; sie muß gelten in allem

Reden und Thun, in Handel und Wandel, in allem Verkehr des täglichen Lebens. Sie muß besonders gelten auch in der Wissenschaft. Man hat zu manchen Zeiten und an manchen Orten die Wissenschaft gemacht zur Dienerin eigensüchtiger Interessen, zur Dienerin der Lüge. Man hat ihre Lehren und Ergebnisse gedreht und gedeutet, um sie etwas heißen zu lassen, was sie in der That nicht heißen, man hat die so Entstellte benützt, um Falsches und Verderbliches einzuschwärzen, um die Wahrheit und das Heil den Augen und Gemüthern der Menschen zu entfremden. Wer das thut, dem steckt der welsche Schalk im Herzen und nicht deutsches Wort sitzt auf seiner Zunge. Deutsches Wort muß seyn muthig. Es gibt Nichts in der Welt, wozu größerer Muth gehörte, als dazu: die Wahrheit zu sagen. Soll deutsches Wort nicht anders seyn, als wahrhaftig, so darf der Muth auch nicht fehlen, es auszusprechen. An den Schwarm der Schreier, die man oft mit dem Namen der öffentlichen Meinung beehrt, sich anschließen und mit ihnen schreien, ist leicht, ein Thor deckt den andern. Aber dem wohlgefälligen Scheine des verbreiteten Irrthums, den Hoffnungen und Verheißungen der besinnungslosen Leidenschaft das ungeschminkte Bild der Wahrheit, die kühle Ruhe der besonnenen Einsicht entgegen halten, das ist schwer und kostet unsägliche Ueberwindung und Opfer, das thut aber das deutsche Wort. — Deutsches Wort ist rein und keusch. Weß das Herz voll ist, deß quillt der Mund über. Darum bewahret vor Allem Eure Herzen vor dem süßen, aber tödtenden Gift unreiner Lüste, dann wird auch Euer Wort stets von der Ehre zeugen, in welcher Ihr den alten Adel Eures Volkes haltet, einen unbefleckten, vom Schändlichen sich mit Eckel und Unwillen abwendenden Sinn. Wo Ihr hört, daß rohe Schamlosigkeit oder lüsterne Zweideutigkeit das Wort führt, da glaubet, daß deutsche Sitte nicht mehr zu Hause ist, da hat ausländische Untugend an der Stelle einheimischer Tugend Platz genommen, da muß Euch nicht wohl seyn, von da müßt Ihr fliehen! — Deutsches Wort ist fromm und gottesfürch-

tig. Kalte Gleichgültigkeit gegen das Heiligste, frecher Spott über das Ehrwürdigste, leichtsinniges Witzeln über das Ernsteste, was dem menschlichen Geschlechte gegeben ist, ist nicht deutscher Art. Der rechte Deutsche trägt seinen Gott im Herzen und glaubt an sein geoffenbartes Wort und weiß, daß in allem seinem Denken, Reden und Thun kein Heil ist, wenn es nicht im gläubigen Aufsehen zu Ihm gedacht, geredet und gethan ist. Darin ruht die Wärme seines Gemüths, die Innigkeit seines Gefühls, der Eifer seines Forschens, die Demuth seiner Selbsterkenntniß, die Lauterkeit seiner Gesinnung, die Festigkeit seines Handelns, die begeisterte muthige Kraft seines Wortes! — Geliebte Jünglinge, bleibt Ihr darin der ächten Art Eures Volkes treu, dann braucht mir, dann braucht Euren Eltern und Lehrern nicht bange um Euch zu seyn. Dann seid Ihr einer Liebe theilhaftig geworden, die höher ist, als die Liebe zu Euren Freunden, zu Euren Eltern, höher selbst als die Liebe zum Vaterlande, einer Liebe, die Alles, was menschlich reine und edle Liebe ist, umschließt und heiligt. Dann wird der Segen Eures Gottes Euch begleiten auf allen Euren Wegen, dann werden die heißen Wünsche, mit denen ich jetzt Euch entlasse, herrlich in Erfüllung gehen, herrlicher, als wir Alle es ahnen und begreifen!

VII.

Das Geschäft des Unterrichtens und Erziehens ist, wenn irgend eines, ein lebendiges Geschäft, das nur in steter Wechselwirkung zwischen Leben und Leben vollbracht werden kann. In immerwährend lebendiger Thätigkeit steht dem Lernenden gegenüber der Lehrer, bearbeitet er während des Lehrens immer von Neuem den Stoff seines Lehrens, formt er ihn für die passende Art der Mittheilung, welche nicht ein Augenblick verträgt und fordert wie der andere, beobachtet er, ob und wie das, was er gibt, an- und aufgenommen wird, und ringt mit aller Kraft seiner Seele, um durch das Leben, das seinem Geiste entströmt, ein anderes Leben zu befruchten. Denn nicht eine todte Masse sitzt vor ihm sein Schüler, nicht Thon oder Stein, der jeder Einwirkung und jeder Berechnung des Arbeiters sich gewiß und unfehlbar fügt und in jedem Augenblicke sich bleibend so gestaltet, wie er gestaltet wird. Es ist ein lebenvolles geistiges Wesen, auf welches der Lehrer wirken soll, begabt mit einer Menge von Kräften und Schwächen, von Neigungen und Abneigungen, von Trieben zu Gutem und zu Bösem, welche vereinigt ein geheimnißvolles Leben bilden, das in eigenem Bestehen die Einwirkung des Lehrers und Erziehers eben so oft spröde von sich stößt, als willig in sich aufnimmt, gar oft das Empfangene in unerwartete Formen umgestaltet und in nicht berechnete Verknüpfungen setzt, und in einer nie ruhenden Bewegung

den Lehrer zu unablässiger Beobachtung und stets erneuter Prüfung und Bemessung seiner eigenen Thätigkeit nöthigt.

Es ist einleuchtend, daß unter solchen Umständen der Lehrer, welcher seinem Berufe mit Ernst und Liebe ergeben ist, nicht leicht Gefahr läuft, in jene sichere Ruhe zu verfallen, welche auch die Arbeit zum Müssiggange macht. Jeder Tag, ja jede Stunde bringt ihm eine neue Aufgabe, oder die alte Aufgabe in einer neuen Gestalt, und kaum hat die Meinung, an irgend einer Gränze seiner Thätigkeit mit Erfolg abgeschlossen zu haben, ihn erfreut und getröstet, so erhebt sich ihm aufs Neue die Nothwendigkeit, wieder von Frischem und wieder anders zu beginnen, was er bereits abgethan glaubte.

Befindet sich in dieser Lage jeder Lehrer ohne Ausnahme, und zwar in um so höherem Grade, je mehr der Gegenstand, den er zu lehren hat, die geistigen Vermögen des Menschen in ihrer Gesammtheit oder in ihrer Tiefe in Anspruch nimmt, je mehr die Anzahl seiner Schüler die Menge und Verschiedenheit geistiger und sittlicher Eigenthümlichkeit vor ihm vervielfältigt, je mehr Alter und Bildungsstufe seiner Schüler ihre Verstandes- und Willenskräfte entweder der Macht seiner Einwirkung unterwirft, oder bereits zu einer reiferen Selbstständigkeit hat gedeihen lassen, — so verdoppelt sich die Forderung eines immer offenen Auges, einer den mannigfaltigsten Bedürfnissen sich anpassenden Thätigkeit bei der Person dessen, welchem zu seinem Lehramte auch die Pflicht, eine ganze Lehranstalt zu leiten, auferlegt ist. Er insbesondere sieht sich immerwährend veranlaßt, alle die Fragen, welche auf den tiefsten Grund des Schul- und Erziehungswesens zurückgehen, sich zu wiederholen, und das Streben nach sicherer und erspriesslicher Wirksamkeit seines Handelns mit klarer Einsicht in das innere Wesen, in Gesetz und Regel seines Berufs zu verbinden. Hierin mag eine Entschuldigung liegen, wenn ich mir erlaube, zum Thema meines heutigen Vortrags einen Gegenstand sehr bekannter und gewöhnlicher Art zu wählen.

Bei Untersuchungen von weitem Umfange ist es vortheilhaft, die Mannigfaltigkeit ihres Inhalts auf möglichst wenige und möglichst einfache Gesichtspunkte zurück zu führen, welche, wenn auch die Untersuchung nicht erschöpfend angestellt werden kann, doch leicht in die Augen fallende Signale sind, zu zeigen, nach welchen Richtungen und Wegen die Untersuchung sich ausbreiten müsse. So könnte, wer zu einem klaren Ueberblick sich Alles aus einander legen wollte, was eine Schule, welches Namens auch immer, an ihren Schülern zu leisten hat, drei einfache Wörter als solche Signale aufstellen, welche zur vollständigen Betrachtung der ganzen Aufgabe einer jeden Schule anleiten würden; es sind die drei Wörter: Wissen, Können, Seyn.

Indem ich nun im Begriffe bin, von dem ersten dieser drei Gesichtspunkte aus einige Betrachtungen über die Aufgabe des Schulunterrichts anzustellen, hoffe ich, daß Alles, was ich zu sagen habe, einer hochverehrten Versammlung als allbekannt und vollkommen trivial erscheinen werde, mir zur sichern Bürgschaft, daß meine Worte nicht abirren von dem Ziele, das sie treffen sollen.

Ein Wissen also ist es fürs Erste, was die Schulen an ihren Schülern bewirken sollen. Die Gegenstände des Unterrichts mögen heißen, wie sie wollen, so bald sie in den Kreis des Unterrichts aufgenommen sind, lautet die allernatürlichste Forderung, daß, was die Schüler von ihnen aus dem Munde des Lehrers vernommen, oder unter dessen Leitung aus ihren Lehrbüchern gelernt haben, nun ein Eigenthum derselben geworden seyn soll, das ihnen bleibe. Wer von dem eigentlichen Wesen der Schule auch nichts weiß, noch von der Aufgabe derselben in ihrem höhern Sinn etwas ahnet, verlangt doch zum allerwenigsten, daß die Jugend in ihr Kenntnisse gewinne, und, nachdem sie unwissend in dieselbe eingetreten war, wissend von den Dingen, die gelehrt wurden, aus ihr scheide. Das wird alle Welt zugeben; und doch, wer sollte es glauben? selbst auf diesem Felde ihres Wirkens begegnet die Schule Widersachern, die ihr die

Freiheit und den Erfolg dieses Wirkens verkümmern möchten. Es ist nämlich kein Wissen denkbar, das nicht niedergelegt wäre im Gedächtniß; um also zu Wissen zu gelangen, muß nothwendig das Gedächtniß geübt und angestrengt werden, und wer eine Lobrede auf das Wissen halten wollte, könnte nicht anders, er müßte zugleich eine Lobrede halten auf die herrliche, preißwerthe Kraft des Gedächtnisses. Das aber eben ist der Punkt, auf welchem der Zwiespalt der Meinungen sich erhebt. In früherer Zeit, als überhaupt die mannigfaltigen Verhältnisse des Lebens und so namentlich auch des Schul- und Unterrichtswesens in einer schlichteren Naturgemäßheit gelassen waren, verstand es sich von selbst, daß das Ueberliefern an das Gedächtniß und die Sorge für die Aufbewahrung des Ueberlieferten in demselben einen wesentlichen Theil des Schulunterrichts ausmachten, und die aus jener Zeit erhaltenen Schulbücher geben Zeugniß, wie der Unterricht in den verschiedenen Lehrgegenständen in diesem Sinne angelegt war. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts aber begann die Feindschaft gegen das Ueberlieferte und die Vergötterung des Verstandes. Es ist noch frisch genug in Aller Angedenken, zu welchen Verirrungen diese neue geistige Richtung Anlaß gab und welches Unheil diese Verirrungen über die europäische Menschheit brachten. Auch die Schulen blieben von ihrem Einfluß nicht ausgeschlossen. Ist es Thorheit, im Gedächtniß allein den ganzen Menschen zu suchen, und zu glauben, die Vollkommenheit des gebildeten Mannes sey einzig und allein von der Masse dessen, was er in seinem Gedächtniß aufgespeichert hat, bedingt, so ist es nicht minder Thorheit, dem Verstande ein so überwiegendes Recht einzuräumen, daß nur er allein zugleich als Zweck und als Mittel alles Lernens und alles Unterrichtens geltend gemacht wird. Diese Thorheit ist aber wirklich begangen, sie ist bis zur förmlichen Verachtung des Gedächtnisses getrieben worden. Es galt fortan als eine Art von Schimpf, wenn man von einem Manne sagen konnte, er trage eine große Masse von Wissen in seinem Gedächtnisse mit sich herum, die

Gelehrsamkeit oder Gelahrtheit, ehemals ein Ehrentitel, war den starken, fliegenden Geistern ein Spott geworden. Darum trafen denn auch diejenigen Lehrer und Schulen die Hiebe einer unerbittlichen Geißel, welche sich den gesunden, derben Stoff ihres Lehrens und Wirkens nicht alsobald wollten dunstartig verflüchtigen lassen, sondern durch gewissenhaftes Verharren auf einem festen, sichern Boden der Jugend einen treuen Dienst zu erweisen glaubten. Es hieß nun, nichts habe Werth für den Menschen, was er sich nicht selbst gemacht habe. Die Schüler etwas auswendig lernen lassen, das wurde als eine der menschlichen Würde feindselige Zumuthung verurtheilt. Man erfand Methoden, durch welche diese Zwangsarbeit des Lernens und Aneignens mittelst des Gedächtnisses erspart und der Schüler, statt daß ihm sonst bis zu einer gewissen Gränze fertige Resultate übergeben wurden, nun angeleitet werden sollte, sich selbst Alles, was er zu wissen nöthig hatte, in seinen einzelnen Theilchen zusammen zu lesen und allmählich zusammen zu setzen, und nur in so weit wurde ein Unterrichtsgegenstand geschätzt, als er eine Behandlungsweise vertrug, bei welcher das Gedächtniß möglichst wenig in Anspruch genommen, und, wie man sich einbildete, Alles auf dem Wege frei eigener, verständiger Thätigkeit erworben oder vielmehr erschaffen wurde. Zwar hat sich in neuerer Zeit die Uebertreibung, wie in manchen andern Dingen, so auch hierin bereits selbst gebrochen; man ist im Allgemeinen zu einem nüchternen Streben nach Herstellung des allein heilsamen Gleichgewichts umgekehrt. Demohngeachtet sind die Nachwehen der Krankheit noch nicht vorüber. Es ist gar noch nicht lange her, daß ein wohlmeinender und geachteter Schulmann den Werth und Nutzen des Schulunterrichts einzig und allein in die formelle Bildung der Geisteskräfte setzte, und während er auf diesem Wege das Recht gewisser, von dem modernen Zeitgeist angefochtener Lehrgegenstände zu schützen suchte, den materiellen Werth dessen, was in der Schule gelernt, und damit zugleich den Werth derjenigen Geisteskraft, mittelst welcher das Gelernte

festgehalten wird, gänzlich verkannte. Eben so liegt am Tage, wie mit der Feindschaft gegen das Gedächtniß jene falsche Humanität sich verbündet hat, welche das größte Heil der Jugend darin erblickt, wenn ihr ja alle Mühe und Anstrengung erspart und alle Arbeit zum Spiel gemacht wird. Lernen, auswendig lernen, das Gelernte treu und sicher wiedergeben, das ist freilich für die Trägheit etwas Saures, für den Leichtsinn etwas Unbequemes; und wer es für Aufgabe der Erziehungskunst hält, der Jugend nicht Anstrengung, sondern Genuß zu bereiten, der kann nicht anders, er muß die armen Knaben bemitleiden, wenn lange vor den unausbleiblichen Sorgen und Mühen des reifern Alters auch sie schon gezwungen werden, im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod zu essen. Noch immer spricht sich, wenn auch nicht aus dem Munde der Sachverständigen, hie und da die Furcht aus, daß Uebung und Anstrengung des Gedächtnisses in der Schule eine Ertödtung des Verstandes und anderer edlerer Geisteskräfte zur Folge habe, und die Meinung, daß, wo man an der Jugend einen Mangel körperlicher Stärke und jugendlicher Frische zu bemerken glaubt, ihr vor Allem durch Abnahme der Gedächtnißarbeit aufgeholfen werden müsse.

Wohin die Herabsetzung des Gedächtnisses und die Verpönnung einer diese köstliche Gottesgabe ehrenden und gebührend in Anspruch nehmenden Unterrichtsweise die Jugend führt, das erweist sich am schlagendsten, wenn man das traurige Bild eines Jünglings sich vor Augen stellt, welcher, sey es durch eigne Schuld, oder durch die Methode des empfangenen Unterrichts mit ärmlichem Wissen, mit einem leeren, oder nur kümmerlich gefüllten Gedächtniß am Ende seiner Schullaufbahn angekommen ist. Jede Frage, die an ihn gerichtet wird, welchen Gegenstand der Schulwissenschaften sie auch betreffen möge, erweckt, weil er die Antwort darauf halb oder ganz schuldig bleiben muß, in ihm das niederschlagende Gefühl, nichts gelernt zu haben, in uns das Bedauern, daß eine jugendliche Kraft um die Bildung, die ihr gebührt hätte und zuträglich gewesen wäre, betrogen worden

sey. Auch zugegeben, daß Alles gethan und aufgeboten worden sey, um sein Urtheil und seinen Verstand scharf zu machen, wie ein schneidend Messer; wer in der einen Hand ein scharfes Messer führt, ohne in der andern ein Stück Brod zu halten, das er schneiden könne, ist übel daran, die Schärfe seines Messers läßt ihn verhungern. Gleicher Weise ist der geschärfte Verstand ein sehr unzulänglicher Besitz, wenn nicht Stoff und Vorrath in reicher Fülle vorhanden ist, woran er die Macht seiner Schärfe üben könne. Eines scharfen Urtheils und einer feinen Unterscheidungsgabe bedarf gewiß der Richter, damit er in jedem Falle Recht und Unrecht zu erkennen und die oft verborgene Gränze zwischen Schuld und Unschuld zu entdecken vermöge. Aber wird der feinste Verstand dem Richter zur Ausübung seines Berufs hinreichen, wenn Kenntniß der Gesetze, nach denen er zu richten hat, ihm fehlt? Eines scharfen Blickes und feinen Urtheils bedarf gewiß der Arzt, um die mancherlei Zeichen richtig zu erkennen und zu unterscheiden, welche über Gesundheit und Krankheit des Körpers belehren; aber heilt er eine Krankheit bloß durch die richtige Unterscheidung ihrer Kennzeichen von denen einer andern? braucht er dazu nicht, daß er die Heilmittel wisse, welche gerade gegen diese Krankheit eine wirksame Kraft besitzen? Und so gibt es denn in der That keinen menschlichen Beruf und kein menschliches Leben, das nicht in jedem Augenblicke der Hülfe des Gedächtnisses und eines in demselben aufbewahrten Wissens bedürftig wäre. Und die Schule sollte nicht theils eine Pflegerin dieser Allen so unentbehrlichen Kraft seyn, theils die heilsamen Kenntnisse, zu deren Mittheilung sie berufen ist, wirklich zu einem dem Gedächtniß ihrer Schüler fest eingewurzelten und daher auch zu einem ohne fremde Hülfe immerwährend zu Gebote stehenden Besitzthum derselben zu machen bedacht seyn? Um nur Einiges besonders zu nennen, die Schule lehrt Erdbeschreibung, was hat denn aber der Schüler Erwähnenswerthes gewonnen, wenn er nicht das Gelernte wirklich gelernt d. i. so in sein Gedächtniß aufgenommen hat, daß es ihm nun

sein Leben lang bleibt, sey es als eine Zierde des über die nächste Scholle hinaus gebildeten Geistes, sey es zur Befriedigung unmittelbarer Bedürfnisse des thätigen Lebens? Oder soll er den Weg durch die Schule gegangen seyn, und später doch die europäische Stadt, die ihm der Zeitungsbericht nennt, in Amerika suchen? Die Schule lehrt Sprachen und unterweist ihre Schüler im Lesen und Verstehen großer in diesen Sprachen geschriebener Meisterwerke. Sollte sie sich genug daran seyn lassen, wenn durch die Beschäftigung mit diesen Sprachen und diesen Werken, wie man zu sagen pflegt, die Geisteskräfte der Schüler formell geübt und gebildet worden sind? sollte ihr nicht daran liegen, daß der Besitz dieser Sprachen ihren Schülern ein für die Dauer nutzbares Gut werde, daß die Kunst und der Inhalt dieser Werke in frischer Farbe und vollkommener Gestalt in den Seelen ihrer Schüler fortlebe, um stets gegenwärtig belehrend, leitend, ermunternd in ihnen fortzuwirken? Die Schule lehrt Geschichte; wäre es nicht Thorheit, damit zufrieden seyn zu wollen, daß die Schüler einmal gehört hätten, was sich Merkwürdiges in der Welt zugetragen habe, ohne daß sie es auch wirklich merkten, daß sie etwa nur einen oberflächlich allgemeinen Eindruck davon behielten, welcher in seiner regen Gestaltlosigkeit jeder willkührlichen Ummodlung und Verschiebung empfänglich, gerade nur hinreichte, um Hirngespinnste und Faselei zu erzeugen, des Wissens aber um das, was wirklich war und geschah, bar und ledig wäre? Wahrlich es hat sich unheilvoll genug erwiesen, welche Folge die Armuth an gründlichem Wissen erzeuge, und eine Menge von Verwirrungen, welche die Geschichte unserer Tage zerrüttet haben, würde ungeboren geblieben seyn, wenn gediegene Kenntniß und reiches, tiefes Wissen den Träumen der Schwärmer, den Irrthümern der Ungelehrten, den Einbildungen der Anmassenden gewehrt hätte empor zu kommen. Und je mehr und je überwiegender die Jugend angeleitet worden ist, sich in dem Geschäfte des Urtheilens und vermeintlich verständigen Zersetzens der Dinge zu üben, desto größer ist die Gefahr, daß

dieses Urtheilen auf Abwege gerathe und zur eitlen Hoffart führe, wenn nicht die Grundlage eines reichen Wissens ihm untergebreitet ist, auf der, wie auf einem festen Boden, die Urtheile sicher wurzeln, so daß sie im gesunden Zusammenhange bleiben mit der Wirklichkeit, — wenn nicht die Achtung vor dem Wissen und der ehrerbietige Blick auf die endlose Menge von Dingen, die der Mensch wissen sollte und wissen könnte, wenn sein Geist umfassend genug dazu wäre, beständig zur Demuth und Bescheidenheit nöthigt.

So behaupte denn die Schule getrost die Aufgabe, für das Wissen ihrer Schüler zu sorgen, und bemühe sich, dieses Wissen so reich und gründlich, als es innerhalb ihres Wirkungskreises möglich ist, ihren Schülern zu überliefern. Sie befolgt, wenn sie dieses thut, selbst den Wink und Willen der Natur, d. i. des allmächtigen Schöpfers, der den Menschen so gemacht hat, wie er ist, und der der Entwicklung seiner geistigen Kräfte eine bestimmte Folge geordnet und vorgeschrieben hat. Es ist bekannt, daß unter den verschiedenen Geisteskräften des Menschen sich am frühesten und in den Jugendjahren am stärksten entwickelt und bildungsfähig zeigt das Gedächtniß. Damit ist denn auch unwidersprechlich das Gesetz gegeben, daß der Unterricht der Jugend an diese Kraft vor allen sich zu wenden und zu halten habe. Es ist ein großer, erhebender Gedanke, daß, was in dem weiten Reiche der Schöpfung in zahlloser Mannigfaltigkeit über die ganze Erde, ja zum Theil unter ihr in ihren Tiefen, und über ihr in den Räumen des Himmels verbreitet und auseinander gelegt ist, daß das Alles versammelt werden könne in den wissenden Geist des Menschen, daß, was Jahrhunderte vor ihm geschehen ist und im langen Laufe der Zeiten nach einander sich begeben hat, im klaren, lichten Zusammenhange gegenwärtig seyn könne dem Geiste des Menschen, daß, was weise Männer der verschiedensten Zeiten, der verschiedensten Zonen und Zungen Großes geredet und geschrieben haben, daß dessen ein reicher Vorrath zusammengefaßt und aufbewahrt seyn

könne in dem wissenden Geiste Eines Menschen; daß sonach der Mensch, wenn gleich für seine einzelne Person gebunden an einen kleinen Ort und geboren für eine kleine Zeit, doch in seinem Wissen ein Bürger seyn könne aller Reiche, ein Zeitgenosse aller Zeiten. Wohl bleibt es ewig wahr, daß all unser Wissen nur Stückwerk ist und daß das Geschlecht, wie der Einzelne, jeden Augenblick an die Schranke der Endlichkeit erinnert wird, wo der Ruf ertönt: Bis hieher und nicht weiter! Aber das kann uns nicht hindern anzuerkennen, wie erstaunlich viel doch dessen ist, was wir wissen können und dürfen, und welch ein Wunder der allmächtige Gott an dem Menschen gethan hat und täglich thut, indem er die Kraft des Gedächtnisses in ihm wirkt, durch die der Eine ein tausendfaches Leben und Seyn in sich aufzunehmen und bei sich zu tragen vermag, so daß er einheimisch ist, wo er nie gewesen und vertraut mit Geschlechtern, die lange dahin gestorben waren, ehe denn er geboren wurde. Und diese Wunderkraft, mit der Gott sich an dem Menschen verherrlicht hat, wahrlich nicht minder, als mit der Gabe des Verstands und der Vernunft, diese Wunderkraft zu nähren, zu stärken und zu bilden, diese Wunderkraft zu benützen, damit sie dem Menschen leiste, was ihm zu leisten sie bestimmt ist, sie zu benützen gerade in der Zeit, welche die Natur selbst dazu angewiesen hat, das ist so wenig eine der wahren Erziehungskunst unwürdige Aufgabe, daß vielmehr die Versäumniß ein nicht zu verantwortender Verrath an der Jugend, ein gewissenloses Vorenthalten dessen ist, was die Jugend von ihren Erziehern und Lehrern zu verlangen und zu erwarten das Recht hat. Ist diese Versäumniß geschehen, o dann werden später die bittern Klagen derer, die darunter leiden müssen, gewiß laut erhoben, denn gerade hier läßt sich am wenigsten in späterer Zeit nachholen und ersetzen, was früher unterlassen worden ist. Man frage diejenigen unter uns, deren Jugendunterricht in die Zeit fiel, da man den Menschen damit zu ehren wähnte, daß man eine seiner größten und werthvollsten Kräfte verachtete, man frage sie, ob sie diese

Art des Unterrichts dankbar rühmen können, ob sie nicht vielmehr tausendmal schmerzlich empfinden, daß man einem Irrthum huldigend sie arm gelassen habe, wo man sie hätte reich machen sollen. Denn es ist ein großer Irrthum, zu wähnen, die sogenannte selbstthätige Arbeit des Verstandes könne für das, was sonst unbestritten als Werk des Gedächtnisses anerkannt wurde, einen wirklichen Ersatz leisten und es werde auf dem einen, wie auf dem andern Weg am Ende doch ein sicherer Besitz, ja vielleicht durch den Verstand ein mehr gesicherter, als durch das Gedächtniß, gewonnen werden. Es sey mir erlaubt, an einem einzigen Beispiele zu zeigen, wie jene beiden Wege von einander verschieden sind und was sich von ihnen für die glückliche Erreichung des Zieles hoffen läßt. Der Anfänger im Erlernen der lateinischen Sprache muß nach der Gedächtnißmethode vor Allem die Declinationen mit den einfachen Fragen, als deren Beantwortungen die verschiedenen Casus gelten können, auswendig lernen; hat er sie seinem Gedächtniß fest und sicher eingeprägt, dann geht es an praktische Uebungen, bei welchen das Gelernte anzuwenden ist; nun werden Beispiele einfachster Art, in denen wenig Anderes, als Declinationsformen vorkommt, bald aus dem Deutschen in das Lateinische, bald aus dem Lateinischen in das Deutsche übersetzt, daran reiht sich, in stetem Fortschreiten, das Auswendiglernen der übrigen wandelbaren Redetheile nach den Systemen der Grammatik, und mit jedem neuen Erwerb auf diesem Felde verbinden sich immer erweiterte Uebungen der Anwendung. Hiebei geht der Schüler vollkommen sicheren Schrittes einher, denn was er auswendig gelernt hat, gibt ihm einen Stab, auf den er sich stützen kann, und ist ihm eine Leuchte, durch welche, was er vor sich sieht, hell und sogleich erkennbar ist, nicht dunkel und räthselhaft; der Verstand aber beginnt jederzeit an rechter Stelle seine Thätigkeit und findet seine heilsamste Uebung; denn er hat nun in jedem Augenblick die richtige Anwendung des Gelernten auf das Vorliegende und die richtige Beziehung des Vorliegenden auf das Gelernte

vorzunehmen, er hat nun zu thun, und weiß, was, und mit welchen Mitteln er es thut.

Anders greift die Verstandesmethode die Sache an. Die Declination wird nicht auswendig gelernt. Man legt dem Schüler eine Reihe kleiner Sätze vor, in welchen die Declination nach ihren verschiedenen Abbeugungen schon verbunden mit andern Begriffen vorkommt. Selbst übersetzen kann natürlich der Schüler diese Sätze nicht, denn es fehlen ihm hiezu alle Mittel. Man spricht ihm daher die wortgetreue deutsche Uebersetzung vor; aus dieser Uebersetzung muß er entnehmen, in welchem deutsch wieder gegebenen Sinne die gegebene lateinische Declinationsform gebraucht ist; dieses Geschäft setzt man fort, bis man alle die ganze Declination ausmachenden Formen hat nacheinander auftreten und zum Vorschein kommen lassen; dann läßt man den Schüler die vorgekommenen Formen zusammenstellen und als Glieder der Declination an einander ordnen, und damit, glaubt man nun wohlgefällig, habe der Schüler die Declination sich selbst gemacht; glaubt man zugleich, der Schüler habe die selbstgemachte Declination nun auch im Besitz und Gedächtniß, so daß er in jedem neu vorkommenden Falle freien und sichern Gebrauch davon machen könne, so täuscht man sich gewaltig; um dieß mit Gewißheit zu erreichen, müßte man die Gedächtnißarbeit jetzt noch hinterdrein folgen, und die selbstgemachte Declination erst noch auswendig lernen lassen. Thut man das, was ist dann mit dem vornehmen Scheine einer nicht mechanischen, einer vorzugsweise verständigen Methode gewonnen? Thut man es nicht, so ist davon, wie durch hundertfache Erfahrung beglaubigt worden, die gewisse Folge, daß der Schüler fort und fort an dem Mangel einer entschiedenen und gesicherten Festigkeit seines Wissens leidet und zu einem immerwährenden Schwanken verurtheilt ist. Diese Folge ist aber um so unausbleiblicher, je mehr der Vorwurf des Mechanismus und der Geistlosigkeit gerade diese Methode mit dem vollesten Rechte trifft. Denn nicht das ist Mechanismus, wenn ich die Grundbestandtheile eines Ganzen, in so

ferne jeder derselben wieder für sich ein Ganzes ist, also z. B. in den Sprachen die Declinationen und Conjugationen, so wie die historisch überlieferte Sprache sie enthält, als ein Festes und Fertiges dem Gedächtniß des Schülers übergebe, damit nun seine Denkkraft sich an der Handhabung dieses übergebenen Stoffes, an der Unterscheidung und richtigen Verwendung seiner Mannigfaltigkeit bethätige, und an der Hand der ihm mitgetheilten Regel in der bunten Mischung der zu Sätzen verbundenen Begriffe Ordnung zu erkennen und Bahn zu brechen vermöge. Wohl aber ist das ein geistloser Mechanismus, wenn man ein aus verschiedenartigen sprachlichen Elementen bereits verbundenes Ganze dem Schüler vorlegt, der von diesen Elementen in ihrer ursprünglichen Gestalt und von dem Gesetz ihrer Verbindung mit einander noch nichts kennt, wenn man dann diesem Schüler, ohne daß er dabei nur das Mindeste selbst thun und begreifen könnte, Wort für Wort in ein nicht deutsches Deutsch übertragen vorhält und hieraus erst ihn stückweise und in den abgeleiteten Formen, wie sie eben hier gerade vorliegen, die Elemente zusammen zu lesen zwingt, die vielmehr in ihrem gesetzmäßigen und einfachen Schematismus ein für allemal angeeignet seyn müssen, ehe Zusammengesetztes und kunstmäßig Verbundenes von dem Schüler mit Verstand überwunden werden kann.

Ja die Betrachtung der Sache kann noch weiter gehen; sie kann finden, daß auch auf die Gesinnung des Schülers jene verschiedenen Methoden einen verschiedenen Einfluß ausüben. Wird der jugendliche Schüler genöthigt, die ersten Elemente seines Wissens auswendig zu lernen, so empfängt er damit etwas, dem er an und für sich gar keinen Werth ansieht, bloß ein einzelnes Wort in seinen verschiedenen Formen, mit dem er sich noch in keiner Weise rühmen und groß machen kann, das ihm erst zukünftig als Mittel eines weiteren Fortschreitens etwas seyn und nützen soll; die Arbeit des Auswendiglernens selbst aber ist recht gemacht, um den Sinn demüthig und bescheiden zu erhalten, eben weil es

eine wirkliche und eine der Altersstufe angemessene Arbeit ist. Die andere Methode aber läßt gewissermassen über diese erste Arbeit hinwegspringen, gibt dem Schüler sogleich etwas, das er sich nicht hat selbst erarbeiten müssen, täuscht ihn mit dem Scheine, an der ihm vorgesagten und von ihm nachgeplauderten Uebersetzung eines vollständigen Gedankens oder Ausspruchs nun schon etwas zu besitzen, womit er sich könne sehen lassen, und schmeichelt ihm dann fernerhin doch mit der Einbildung, daß er nichts von fremder Autorität ihm Dargereichtes bloß angenommen, sondern Alles selbst gefunden und gemacht habe. Es liegt wohl am Tage, daß der Boden einer jugendlichen Seele nicht besser bearbeitet und zugerichtet werden kann, wenn das Unkraut der Eitelkeit und des Hochmuths üppig auf demselben wuchern soll. Aber es ist sehr zu fürchten, daß noch ein zweites Uebel Folge jenes bezeichneten Verfahrens werde. Ich will dasselbe hier zuvörderst nur bezeichnen, wie es im weitern Verlaufe des Sprachunterrichts sich darstellen wird: hier wird nämlich ein so geleiteter Schüler oft und vielleicht gewöhnlich seinen Lehrer mit der widerwärtigen Manier quälen, dem in fremder Sprache Vorgelegten, ohne Sorge um Gesetz und Regel der Sprache, schnell einen Sinn absehen zu wollen, wie er gerade der Meinung des Rathenden wahrscheinlich vorkommt, während bei gewissenhafter Aufmerksamkeit auf Gesetz und Regel ganz etwas Anderes, ja vielleicht gerade das Umgekehrte zum Vorschein kommen muß. Tritt ein solcher Schüler aus der Sphäre des Sprachunterrichts in andere wissenschaftliche Gebiete, so wird dieselbe Manier sich wiederholen als die leicht zufriedene Oberflächlichkeit, welche, mit dem Aeußerlichen jeder Erscheinung sich begnügend, Wesen und innere Natur der Sache entweder verkennt oder gar nicht einmal kennen will. Und im praktischen Leben wird es die Eigenthümlichkeit eines solchen Menschen seyn, auf welche am alleröftesten das alte Sprichwort seine Anwendung findet: „vorgethan und nachbedacht hat Manchen in groß Leid gebracht.“

Und, um zu unserm Ausgangspunkte zurückzukehren,

auch abgesehen von sonstigen Nachtheilen und üblen Folgen, schon um des Gedächtnisses und seines unermeßlichen Werthes an sich selbst willen ist es beklagenswerth, wenn es an denjenigen Gegenständen, welche ihrer historischen Natur nach es zulassen, ja fordern, nicht geübt und zu möglichster Stärke gebildet wird, — denn daß die Beschaffenheit der Lehrgegenstände hiebei manchen Unterschied nothwendig macht, daß namentlich mathematische Disciplinen in mancher Beziehung ihrem eigenthümlichen Wesen nach auch ihre eigene Behandlungsweise im Unterricht verlangen, das versteht sich wohl von selbst ohne meine besondere Erwähnung. Wiewohl nicht überflüssig seyn möchte, doch daran ausdrücklich zu erinnern, daß auch selbst in denjenigen Wissenschaften, welche, wie man gewöhnlich glaubt, auf das Gedächtniß sich am wenigsten stützen und seiner Hülfe am wenigsten bedürfen, doch der Dienst des Gedächtnisses gleichfalls ein ganz und gar unentbehrlicher ist, so unentbehrlich, daß ohne diesen Dienst die Sache selbst nimmermehr bestehen kann. Es sey mir vergönnt, als entscheidendes Zeugniß die Worte eines hochgeachteten Philosophen unserer Zeit, des edlen F. H. Jacobi, anzuführen, welcher bei einer Gelegenheit, die ihn zu Erklärungen über pädagogische Gegenstände aufforderte, Folgendes äußerte: „Was für einer Meinung man auch über die beste Methode des Unterrichts zugethan sey, es sey im Allgemeinen oder nach Unterschieden: so ist doch Folgendes wohl nicht zu läugnen, daß wir nämlich diejenigen Wissenschaften, die auf eine unmechanische Weise theils erlernt werden können, theils erlernt werden müssen: daß wir diese sogar, wenn wir sie wirklich inne haben sollen, am Ende doch mechanisch wissen müssen. Was wir nicht dergestalt gelernt haben, daß wir es bloß aus dem Gedächtnisse reproduciren können, so daß der Verstand gewissermassen nur das Zusehen dabei hat, das nützt uns sehr wenig, oder es nützt uns wenigstens nicht lange. Um aber etwas im Zusammenhange auswendig zu wissen, dazu wird erfordert, daß uns das Knochengebäude davon ganz geläufig sey; daß wir jedes Stück

davon, an seinem Platze und außer seinem Platze, zu unterscheiden und zu nennen wissen; daß wir es aus einander nehmen und wieder in einander fügen können ohne Mühe, und so zu sagen blindlings. Wenn dieß von allen Wissenschaften wahr ist bis hinauf zur höchsten Metaphysik, wenn wir überall eine Folge von Definitionen wörtlich im Gedächtniß haben müssen, und wenn durch Ordnung alle Dinge leichter werden: so werde ich meine Hochachtung für das Studium der Grammatik in den Sprachen, der Chronologie in der Geschichte u. s. w. leicht rechtfertigen können. Es gibt Dinge, die mit dem Gedächtniß allein behalten werden müssen und die man nie recht besitzt, wenn man sich auf sonst etwas dabei verlassen will. Die Declinationen und Conjugationen müssen mit dem Anfänger so lange durchgegangen werden, bis er, wenn man ihn auch um Mitternacht aus dem Schlafe weckte, nicht mehr darin strauchelte; hernach die Regeln der Syntaxis."

So der Philosoph unserer Zeit. Und seinen Erklärungen stimmt das Zeugniß der Geschichte aller Zeiten bei. Die großen Alten, welche für alles Praktische und Naturgemäße einen so richtigen, sichern Blick besaßen, hielten das Gedächtniß außerordentlicher Uebungen und Anstrengungen werth, und vergaßen es nie ausdrücklich zu erwähnen, wenn ein berühmter, in irgend einem Fache hervorragender Mann auch durch besondere Kraft des Gedächtnisses und durch den Reichthum eines ausgebreiteten Wissens sich auszeichnete; und diejenigen, welche die Geschichte der Wissenschaften als die größten, nicht etwa nur Gelehrten, sondern Denker und Erfinder nennt, waren alle zugleich vor Andern gesegnet mit der preißwerthen Gabe eines treuen und umfassenden Gedächtnisses und mit einem bewundernswürdigen Schatze von Kenntnissen, welche dasselbe bewahrte. Finden wir insbesondere, daß die größten Meister der Philosophie sich stets als Männer von großer Gedächtnißkraft bewährten, — und zum Zeugniß, daß dem wirklich so sey, dürfte ich nur die gefeiertsten Namen der neuesten Zeit nennen, — so haben wir darin zu-

gleich den Beweis, daß die oft geäußerte Meinung, der Besitz eines ausgezeichnet kräftigen Gedächtnisses vertrage sich nicht mit scharfer Urtheilskraft, und die Besorgniß, frühzeitige Anstrengung des Gedächtnisses stumpfe das Urtheil ab und lähme die Einbildungskraft, nur in sehr beschränktem Maaße Berücksichtigung verdiene, und eigentlich nur von der Uebertreibung als wahr gelten kann, die freilich hier, wie überall, Statt finden kann, und alsdann hier, wie überall, verderblich wird.

So viel ist jedoch gewiß, daß gerade in unsern Tagen das Recht des Gedächtnisses in den Schulen und bei denen, welche sie leiten und regieren, eine ganz besondere Werthhaltung fordert. Nachdem man vom theoretischen Standpunkte aus lange gegen die Ansprüche, welche dem Gedächtniß in den Schulen eingeräumt waren, geeifert hat, trägt dieser Eifer nun seine Früchte auch in der Art, daß wirklich die Jugend selbst die Zumuthungen, welche man an ihr Gedächtniß stellt, unter die fatalsten und unerträglichsten rechnet. Es werden viele Klagen über die Jugend jetziger Zeit geführt, viele mit Recht, viele mit Unrecht. Diejenigen, welche mit der Jugend in beständigem Verkehre sind und täglich Gelegenheit haben, sie von gar mancherlei Seiten kennen zu lernen, pflegt man zwar darüber am wenigsten zu hören und mit ihrer Stimme am wenigsten zu beachten. Wollte man aber die Schulmänner über die Jugend hören, so würde man von ihnen unter Anderm erfahren, daß die weitverbreitete Krankheit des Viel-Räsonnirens und Wenig-Wissens sich in der Schule vornehmlich unter der Form des Widerstandes zeigt, welchen die Jugend dem Geschäfte des Auswendiglernens entgegensetzt; jeder Schulmann wird mir bezeugen, daß ohne Ausnahme Alles leichter bei den Schülern unserer Zeit durchzusetzen und zu erreichen ist, als ein festes und treues Auswendiglernen und in Folge dessen ein sicheres und verlässiges Behalten. Die Sache ist wichtig und sehr bedenklicher Art. Liegt es aber im Wesen und Beruf der Schulen, jederzeit den Gebrechen der Einzelnen sowohl als ganzer Klassen

heilend entgegen zu arbeiten, und da, wo eine Aufhebung des naturgemäßen Gleichgewichtes zwischen den Kräften und Bestrebungen sichtbar wird, für die Herstellung dieses Gleichgewichts möglichst Sorge zu tragen, so darf man die Schulen in dem Gebrauche der Mittel, welche diesem Zwecke dienen, nicht beschränken und nicht einschüchtern wollen. Es wäre namentlich gerade im gegenwärtigen Augenblicke gewiß nicht wohlgethan, wenn das Auswendiglernen zu einer verpönten Sache gemacht und auf eine, nach rein willkührlichen Begränzungen möglichst unbedeutendes Maaß herabgedrückt würde. Mag ich immerhin erscheinen als Einer, qui sit minus aptus acutis naribus horum hominum, wie Horaz sagt, ich scheue mich deshalb nicht, unumwunden meine Ueberzeugung auszusprechen, daß gewissenhafte und treue Gedächtniß-Uebungen in den Schulen zu den Hauptarzneien gehören, welche gegen die eigenthümlichen Krankheiten unserer Zeit anzuwenden sind.

Wenn ich somit dem Wissen, oder, was hier gleiches Sinnes ist, dem Gedächtniß, eine vielleicht nur zu lange Lobrede gehalten habe, so glaube ich doch schon im Voraus die Befürchtung abgeschnitten zu haben, als wollte ich an die Stelle der Einseitigkeit, die ich beklage, eine andere Einseitigkeit gesetzt und geradezu Alles in der Schule nur auf Gedächtnißarbeit bezogen und angelegt wissen. Es liegt außerhalb der Gränzen dieses Vortrags, zu betrachten und weiter auszuführen, was die Schule noch außer dem Wissen an ihrem Schüler zu bewirken und zu pflegen hat; doch kann ich nicht umhin, die Erklärung zu wiederholen, daß es ein zweites wesentliches Stück der in der Schule zu lösenden Aufgabe ist, den Schüler dahin zu leiten, daß er mit dem Gelernten etwas anzufangen wisse, und diejenigen Kräfte in ihm zu üben, welche erforderlich sind, um entweder auf den Grund des Gelernten etwas frei hervorzubringen, oder wenigstens durch richtige, wohl verstandene Anwendung desselben selbst etwas zu machen. Und da ein die ganze Welt umfassendes Wissen und eine unübertreffbare Meisterschaft in

aller Art von Kunst den Menschen doch keinen Finger breit weiter zur Seligkeit führt, wenn er nicht auch ist, wie er seyn soll, so versteht sich von selbst, daß die Schule sehr mangelhaft ihr Amt verwalten würde, wenn sie nicht auch ihrerseits dieses dritte Stück ihr Hauptstück seyn ließe. Der christlichen Schule ist ihr Weg in dieser Beziehung auf das klarste und bestimmteste vorgezeichnet, so daß sie darüber nicht zweifelhaft seyn kann. Das Evangelium sagt uns Allen, was wir seyn sollen, sagt auch der Schule, was zu seyn sie ihre Schüler, so weit es in menschlicher Kraft steht, anleiten soll. Die christliche Schule weiß, daß unser geistliches Bedürfen zu stillen ganz und allein das Evangelium vermag. Aber das menschliche Leben, wie Gott es geordnet hat, nach seinen mannigfaltigen Ständen, Geschäften und Verhältnissen, bedarf der Kenntnisse viele und mancherlei; glücklich ist diejenige Schule zu preisen, welche nach ihrer besondern Bestimmung sich als ihres Hauptgegenstandes eines solchen erfreut, welcher in möglichst ungetrennter Vereinigung stets den drei Hauptaufgaben des Schulunterrichts, wie wir sie aufgestellt haben, zugleich dient, und während er theils selbst ein reiches Wissen überliefert, theils zur Aufnahme anderweiten Wissens fähig macht, zugleich die Geschicklichkeit eines verständigen Anwendens und eines geordneten Machens übt und bildet, und endlich eben so der Gesinnung immerwährend Nahrungssäfte zuführt, die, im rechten Maaße aufgenommen, zu geistiger und sittlicher Gesundheit zuträglich sind. Das Eine noch sey gesagt zum Schlusse dieses vom Schulstaub dick überstäubten Vortrags, daß eines solchen Lehrgegenstandes sich unsere Gymnasien erfreuen in den alten Sprachen und ihrer Literatur, gelernt und betrieben an der Hand und im Geiste des Christenthums.

VIII.

Der alte Spruch „Erkenne dich selbst“ ist zu allen Zeiten in seiner Heilsamkeit und Nothwendigkeit anerkannt worden. Nach seiner ursprünglichen Bedeutung nur auf das sittliche Wesen des einzelnen Menschen bezogen, erlaubt er doch nicht weniger eine Anwendung auch auf das Leben im Berufe und in der amtlichen Thätigkeit. Und da, was der Mann ist und seyn soll, einem großen Theile nach bedingt und vorgeschrieben ist durch Natur und Beschaffenheit des Berufes, in welchem er steht, so enthält für ihn der Ruf „Erkenne dich selbst“ zugleich die Aufforderung: „Erkenne deinen Beruf und suche durch Forschen und Prüfen dir immer vollständigere und gründlichere Gewißheit darüber zu verschaffen, was du an deinem Berufe habest, was dieser für dich seyn könne und seyn solle.“

Für den einzelnen Menschen, welcher der Pflicht moralischer Selbsterkenntniß genügen will, bringt jeder Tag und jede Stunde die Veranlassung, einen Blick in seine Seele zu werfen, und auf frischer That geht ihm wohl oft zu seiner eigenen Ueberraschung das hellste Licht auf über dem Dunkel seiner geheimen Gedanken. Doch ist es Wohlthat für ihn, zu gewissen Zeiten auf eine Weile still zu halten, und, frei von dem Drange vorwärts zu streben auf seiner Bahn, eine ruhige Betrachtung anzustellen über sich selbst, um zu prüfen, wie er seine bisherige Wanderschaft bestanden und welcher

Fähigkeit und Kraft, welcher Willensstärke oder Schwäche, welcher guten und welcher bösen Neigungen in ihm selbst er sich zur Fortsetzung seiner Reise zu versehen habe. Auch das Leben in öffentlichen Geschäften führt in seinem zusammenhängenden Laufe fast mit jedem Momente die Gelegenheit herbei, Natur und Gestalt dieses Berufs ins Auge zu fassen, sich mit seinen Forderungen und Ansprüchen vertraut zu machen, und sich selbst im Verhältnisse zu diesen Forderungen und Ansprüchen zu erforschen. Aber auch hier ist es von unschätzbarem Werthe, wenn der Beruf selbst von Zeit zu Zeit einen Stillstand erlaubt oder gebietet, damit, wer im Dienste seines Amtes Tag um Tag sich der Mühe und Arbeit hinzugeben und, sowie er *eine* Last an ihr Ziel getragen, sogleich wieder eine andere auf sich zu nehmen hat und über dem unaufhörlichen Tragen und Schaffen und Arbeiten leicht zu unruhig nach außen wird, um zur stillen Betrachtung seines Standes und seiner selbst ruhige Fassung genug zu behalten, — damit auch dieser sich bisweilen sammeln könne aus der Aufregung und Zerstreuung, welche die Geschäftigkeit des Berufslebens erzeugt, aus dem Uebermuth und Unmuth des Gelingens und Mißlingens, aus der Hitze in Verfolgung seiner Lieblingsgedanken und aus dem Verdruße über allzu sehr gehäufte und vielleicht allzuwenig belohnte Bürden der Arbeit und Plage, damit auch er bisweilen mit rastendem Fuße und freiem Haupte stehen und seine Verhältnisse um sich her wieder beschauen und zwischen ihnen und ihm selbst das Gleichgewicht unbefangener Würdigung wieder herstellen könne.

Es ist unstreitig eine der größten Segnungen, deren der Stand öffentlicher Lehrer sich zu erfreuen hat, daß ihr Beruf ihnen regelmäßig Ruhepunkte der bezeichneten Art gestattet. Haben sie ein Jahr lang die Freuden und die Leiden ihres Amtes genossen und getragen, so erscheint von selbst ein Abschluß, der nicht nur die Aufforderung an sie richtet, sondern auch die Muße ihnen gewährt, die Stellung, welche sie unter den Arbeitern, die der Herr in seinen Weinberg

sendet, einnehmen, zu erwägen, und die guten und die bösen Stunden, welche sie am schwülen Tag der Arbeit und Mühe durchlebt haben, gegen einander abzurechnen, was jedenfalls ihnen zu Trost, Erhebung und Stärkung ausschlagen muß. Nur wer seinen Beruf recht kennt, kann ihm recht leben. Wer nicht weiß, was sein Beruf von ihm fordert, dessen Arbeit bleibt hinter seiner Pflicht zurück; wer von seinem Beruf erwartet und verlangt, was dieser ihm nicht gewähren kann, der raubt sich selbst alle Freudigkeit und mit ihr alle Kraft des Wirkens.

Aber gleichwie dem einzelnen Menschen daran liegen muß, nicht nur selbst sich richtig zu erkennen, sondern auch von Andern richtig erkannt und beurtheilt zu werden, eben so kann es den Männern eines gewissen Standes und Berufs nicht gleichgültig seyn, ob das Urtheil Anderer diesen ihren Beruf richtig schätze oder nicht. Hängt doch von dieser richtigen Schätzung so oft die mehr oder minder günstige und ehrenhafte Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft, ja selbst die Sicherheit und der Erfolg des Wirkens ab, und wie könnte, wer sich einerseits der hohen Freuden bewußt ist, welche die Thätigkeit in seinem Beruf ihm bereitet, andererseits der wichtigen Ergebnisse, welche eine verständige und eifrige Thätigkeit in diesem Beruf erzielen muß, — wie könnte der es leicht ertragen, wenn er um der Mühseligkeit, Schwierigkeit, vielleicht auch Glanzlosigkeit seines Berufes willen nur immer bemitleidet wird? — Daher nichts natürlicher und erklärbarer, als der Wunsch eines Jeden, über Natur, Aufgabe, Schwierigkeit und Annehmlichkeit seines Berufes mit Andern sich zu einer der Wahrheit entsprechenden Ansicht zu verständigen, und was er selbst über diese Dinge denkt, bei guter Gelegenheit auch vor Andern laut werden zu lassen.

Der Beruf der öffentlichen Lehrer gehört nicht zu denjenigen Berufsarten, welche Neid und Sehnsucht der Genossen einer andern Lebensweise zu erwecken pflegen. Wenn die Unzufriedenheit der Menschen mit dem eignen Loose, und

ihr Drängen nach dem vermeintlichen Glücke eines andern geschildert und durch Beispiele belegt wird, so werden wohl Leben und Beruf des Staatsmannes, des Kriegers, des Kaufmannes, des Landwirthes als Gegenstand neidvoller Anpreisung und eifersüchtiger Bestrebung Anderer vorgeführt, Leben und Geschäft des Jugendlehrers bleibt dabei in der Regel ungenannt. So verbreitet und allgemein ist die Meinung, daß dieses Leben und Geschäft nur zusammengesetzt sey aus Beschwerden, Aufopferungen, Entbehrungen und saurer Arbeit, leer dagegen und entblößt von Annehmlichkeiten, Genüssen und Vortheilen, welche an andern Berufsarten so glänzend und blendend in die Augen fallen. Welcher Lehrer mit dieser gewöhnlichen Ansicht übereinstimmen wollte, der würde ein schlechter Lehrer seyn, ohne Liebe zu seinem Beruf, ohne Empfänglichkeit und Gefühl für dessen Herrlichkeit und Würde. Ich könnte mir selbst heute ein wahres Fest bereiten, wollte ich der Lust folgen, dem Stande, in welchem ich die Aufgabe und das Glück meines Lebens gefunden habe, zu Lob und Ehre auszusprechen, was Alles ich an ihm zu loben und zu preißen weiß. Allein ich gedenke doch diese Lust für heute zu bezwingen. Denn es ist allerdings wahr, wenn jeder Stand und jedes Amt sein gut Theil Mühen und Beschwerden aufzuzeigen hat, so kann gewiß der Stand des öffentlichen Lehrers die mancherlei Schwierigkeiten und Opfer, welche ihm zugetheilt sind, nicht verhehlen. Und er soll dieselben auch sich und Andern nicht verhehlen. Niemand kann des Werthes und der Vorzüge irgend eines Besitzthums sich freuen mit Sicherheit vor immer wiederkehrenden Störungen seiner Freude, wenn er nicht auch über die Lasten, die auf jenem Besitzthume haften, sich vollkommen ins Klare gesetzt und über die Nothwendigkeit, sie zu tragen, sich ein für allemal beruhigt hat; und es würde vergeblich seyn, irgend Jemand durch Aufzählung aller Freuden, die mit dem Berufe des Jugendunterrichts sich verbinden, für die Ergreifung dieses Geschäftes begeistert zu haben, wenn man ihm verschwiegen hätte, was Alles überwunden

werden muß, um zu diesen Freuden zu gelangen, wenn man ihn durch dieses Verschweigen der Gefahr ausgesetzt hätte, jeden Augenblick aus seinen Hoffnungen und Erwartungen durch das plötzliche Hervortreten einer bittern Erfahrung aufgeschreckt zu werden.

Also sey ohne Weiteres zugestanden: wer Lehrer der Jugend, wer insbesondere öffentlicher Jugendlehrer seyn will, der mache sich bereit zu gar mancher Verzichtleistung; das muß ohne Unterschied jeder Lehrer, in welcher Sphäre des Unterrichts er auch beschäftigt sey, das muß auch der Lehrer an derjenigen Art von Schulen, auf welche diese meine Worte sich besonders zu beziehen haben.

Es ist aber zwischen diesen Verzichtleistungen ein großer Unterschied. Sie betreffen zum Theil mehr äußere Dinge und Verhältnisse, zwar nicht unwichtiger Art, aber doch nicht werth, daß hier gerade ein großes Gewicht auf sie gelegt werde. Wessen Herz an zeitlichen Gütern, an Geld und Gut, an äußerer Ehre und hohem Range hängt, der wird freilich seine Rechnung im Lehrerberuf in der Regel nicht nach Wunsche finden; dem Lehrer ist gewöhnlich in den angegebenen Beziehungen ein sehr bescheidenes, oft sogar nicht sorgenfreies Loos gefallen. Auch wer es liebt, in einer gewissen Unabhängigkeit über Eintheilung und Verwendung seiner Zeit zu gebieten, und für den Beginn gewisser Arbeit den Augenblick der rechten Stimmung abzuwarten, wird fortwährend sich im Lehrerberufe unangenehm beengt fühlen; der Lehrer ist Jahr aus Jahr ein der Mann nach der Uhr, an die Stunde, ja an die Minute ist der Kreislauf seiner täglichen Thätigkeit gebunden. Wer gerne mit allen Personen seiner Umgebung und Bekanntschaft immer in ungetrübtem Frieden und ungestörter Freundlichkeit leben möchte, wer insbesondere der Gefahr überhoben zu bleiben wünscht, durch offenes Aussprechen der Wahrheit beleidigen und wehe thun zu müssen und dafür vielleicht angefeindet zu werden, dem würde der Lehrerberuf ein übervolles Maaß von Bitterkeit reichen; es liegt in der Natur, daß von nichts die Väter

mehr wünschen immer nur Liebes und Gutes zu hören, als von Dem, was ihnen das Liebste ist, von ihren Kindern, daß in nichts sie verletzbarer sind, als in ihren Kindern; das wahrhafteste, begründetste Wort des Tadels, welches der Lehrer über den Sohn ausspricht, vermag in dem Herzen des Vaters, wie Kummer und Verdruß über den Sohn, so zugleich Bitterkeit und Verstimmung gegen den Lehrer hervorzurufen; und mancher Vater, der im Allgemeinen es lobt und ehrt, wenn die Schule auf Zucht, Ordnung und Vorwärtsschreiten ihrer Schüler hält mit Ernst und Strenge gegen die Ungehorsamen, Leichtfertigen und Trägen, ergrimmt augenblicklich gegen die nämliche Schule, wenn sie so unglücklich ist, seinen eignen Sohn als einen der Ungehorsamen oder Leichtfertigen oder Trägen strafen zu müssen. — Also Ansprüche und Wünsche der bezeichneten Art müssen abgelegt werden, ehe der erste Schritt über die Schwelle des Schulzimmers geschieht; aber wer diesen Schritt mit einer Gesinnung thut, wie sie eigentlich bei der Uebernahme eines jeden Amtes gefordert werden muß, mit der Gesinnung einer warmen Liebe, mit dem Vorsatz einer mannhaften Treue, der wird sich ja wohl auch die Stärke zutrauen dürfen, Entbehrungen und Verzichtleistungen dieser Art einzugehen, ohne daß es ihm ein allzuschweres Opfer kostet.

Anderer Art sind diejenigen Verzichtleistungen, welche mehr aus dem innern Wesen des Lehrerberufs hervorgehend, von demselben unzertrennlich sind, aber dem Auge des gewöhnlichen, in der Ferne stehenden Beobachters meistens verborgen bleiben.

Wir Lehrer alle einer Anstalt, welche ihre Schüler aus den Händen des ersten Elementarunterrichts empfängt und bis zum Uebertritt an die Hochschule bei sich behält, haben es mit einer Jugend zu thun, welche, wie verschieden auch unter sich selbst nach ihrem Alter, doch auch auf ihrer höchsten Stufe für die Erfassung wissenschaftlicher Aufgaben und Ergebnisse erst heranreift, diese Reife selbst noch nicht wirklich erreicht hat. Dieser Jugend steht nun der Lehrer ge-

genüber mit wissenschaftlich gereiftem und gebildetem Geiste, und, wenn es ist, wie es seyn soll, im vollständigen Besitz eines gewissen Kreises wissenschaftlicher Erkenntniß. Es erhellt sogleich, welche Art von Resignation hier dem guten Lehrer zur Pflicht gemacht werden muß. Er darf die Vorzüglichkeit seines Wirkens nicht darein setzen, daß er Alles, was er weiß, seinen Schülern mittheile, daß er es ihnen mittheile in der Form, welche gerade nach dem wissenschaftlichen Richtscheite die der Sache an sich selbst angemessenste ist, sondern darein, daß er von dem, was er weiß, seinen Schülern nur gebe, was sie gerade fassen und auf ihrer Bildungsstufe gebrauchen können, und daß er es ihnen gebe gerade in der Form, und gerade in dem Zusammenhange oder in der Vereinzelung, wie es jetzt gerade seinen Schülern faßbar und zuträglich ist. Was hiemit dem Lehrer zugemuthet werde, erhellt am deutlichsten, wenn man sich die Aufgabe eines Lehrers in einer untern Klasse der lateinischen Schule vergegenwärtigt. Gedenken wir hier nur Eines Lehrgegenstandes, der lateinischen Sprache. Es ist fürs Erste die Einübung der Formenlehre, welche hier vorherrschen muß, und schreitet der Schüler allmählich vor zu solchen Verrichtungen, welche schon die Handhabung der einfachen Satzlehre erfordern, so sind es nur kurze, meist abgerissene Sätze, welche zum Behuf solcher Uebung können vorgelegt werden. Man denke nun: der Lehrer, der mit den großen Meisterwerken der römischen Literatur vertraut ist, der es an sich selbst erprobt hat, welche Nahrung sie dem Geiste gewähren, der sich selbst nach dem steten Genusse dieser Nahrung sehnt, und sich die Freude denkt, eine erwachsene, lernbegierige Jugend zum Genusse dieser Nahrung anzuleiten, dieser Lehrer darf es nicht verschmähen, Jahr aus Jahr ein seine Schüler decliniren und conjugiren zu lassen, ihnen die auswendig gelernten Vocabeln abzuhören, in Allem, was er mit ihnen vornimmt, immer nur sich auf der niedrigen Stufe der Anfangsgründe zu halten. Wahrlich es gehört hiezu eine nicht zu verachtende Stärke der Seele, welche im Bewußtseyn des Zweckes, für

den sie arbeitet, eigene Sehnsucht und eigenes Wohlbehagen ganz und gar überwindet. Aber was sich auf den niedrigern Stufen des Unterrichts so besonders augenfällig darstellt, das findet, wenn auch in immer mehr abnehmendem Maaße, doch bis hinauf zur höchsten Stufe des Gymnasial-Unterrichts ununterbrochen Statt. Immerfort muß der Lehrer der Nothwendigkeit, sich in seiner Thätigkeit zu beschränken, lebhaft bewußt bleiben; und je mehr der Kreis dessen, was für die zu unterrichtende Jugend ergreifbar ist, sich erweitert, desto größer wird die Gefahr und die Versuchung, diesen Kreis über Gebühr bald nach dieser, bald nach jener Seite hin auszudehnen, und die Kraft der Jugend, auch in einem ausgedehnteren Umfange dem Lehrer zu folgen, höher anzuschlagen, als sie wirklich ist. Bald ist es die wissenschaftliche Vorliebe für einen oder den andern Gegenstand, bald die Neigung zu philosophischer und systematischer Form des Denkens und Mittheilens, bald die Freude über einen neuen von ihm selbst oder von Andern gemachten wissenschaftlichen Fund, welche den Lehrer verlockt, des Guten zu viel zu thun, und das Gleichgewicht der Gaben, die der Jugend zugewogen werden sollen, aufzuheben und zu stören. Mitzutheilen aus dem Schatze des eigenen Wissens und der eigenen Bildung, das liegt so sehr und so unmittelbar in der Aufgabe des Lehrers, daß der Strom des Mittheilens gar zu leicht und unversehens seine Gränzen überschreitet. Daß diese Gefahr vorhanden ist, beweist sich am augenscheinlichsten durch die nicht allzu seltenen Fälle, in welchen sie entweder nicht gemieden oder nicht überwunden wird. Hier ist es die Eigenliebe eines Lehrers, welche den Schülern gerne durch Andeutung einer weiter reichenden Gelehrsamkeit imponiren möchte, dort ist es ein an sich löblicher Eifer und guter, aber über das wahre Bedürfniß der Jugend sich täuschender Wille, in Gründlichkeit und Menge der Ueberlieferungen möglichst Vieles zu leisten, dort ist es die wirklich oder scheinbar hervorragende Fähigkeit und Wißbegier eines einzelnen, mit dem für die Gesammtheit berechneten Maaße nicht begnügsamen

Schülers, was den Lehrer verleitet, seinen rechten Standpunkt wenigstens auf Augenblicke zu verlassen, und in Gebiete überzuschweifen, welche vor der Hand noch unbetreten bleiben sollten. Hiezu kommt, daß selbst innerhalb des einer Unterrichtsstufe angemessenen Gebiets der Lehrer gar oft Gefahr läuft, in eine schädliche Hast und Beschleunigung zu verfallen. Wer irgend eines Wissens oder irgend einer Geschicklichkeit Meister ist, kann, auch selbst nach langer Erfahrung im Lehren und Unterrichten, doch oft kaum begreifen, wie im einzelnen Falle das Fortschreiten der Schüler zu jenem Wissen oder jener Geschicklichkeit so langsam von Statten gehe. Dazu gesellt sich so leicht das Mißbehagen eines langen Verweilens an einer und derselben Stelle oder eines nur zögernden Weitergehens, und das Verlangen nach dem Vergnügen eines schnelleren, schon durch die Abwechslung, welche es gewährt, dem Geiste erfreulicheren Voranschreitens. So entsteht Ungeduld in dem Gemüthe des Lehrers, und seine Flucht vor dem Einerlei, oder sein Verdruß über die Langsamkeit der Schüler führt ihn eilends auf einen Punkt, wo er allein ankommt, und zu seinem Erstaunen bemerkt, daß die Schüler hinter ihm zurückgeblieben sind, und daß er nun erst wieder umkehren muß, um dieselben nachzuholen, wenn sie nicht ganz in der Irre verloren bleiben sollen. Aus diesem Allem ergibt sich wohl unwidersprechlich genug, welch' eine Selbstverläugnung immerwährend und in so vielen Stücken von dem Lehrer während des Unterrichtens und in diesem geübt werden müsse, eine Selbstverläugnung, welche um so schwerer ist, je mehr sie nicht etwa bloß äußere Zustände und Verhältnisse, sondern das innere, geistige Leben und seine Interessen betrifft.

Nun könnte man vielleicht sagen: die Schwierigkeit dieser Selbstverläugnung wird am leichtesten beseitigt, oder wenigstens vermindert, wenn der Lehrer selbst in seinem Wissen und in seiner wissenschaftlichen Erkenntniß nicht so sehr über den Standpunkt seiner Schüler erhaben ist; je mehr der Umfang seiner eigenen Kenntnisse gleich ist demjenigen, zu

welchem er seine Schüler führen und leiten soll, desto sicherer ist er vor der Gefahr, seinen Schülern zu Großes und zu Schweres anzusinnen, desto sicherer vor dem Unmuthe, während er selbst über große Schätze gebietet, davon doch nur in kleinen Gaben austheilen zu dürfen. Eine Ansicht dieser Art scheint sogar mancher hie und da ans Licht getretenen Einrichtung, nach welcher von den Lehrern der unteren Klassen in Gelehrtenschulen nur ein sehr beschränktes Maaß wissenschaftlicher Vorbildung gefordert wird, zum Grunde zu liegen. Allein auch abgesehen davon, daß, selbst bei einem eingeschränkteren Besitz wissenschaftlicher Bildung, schon der Unterschied des gereiften Mannesalters von dem Knabenalter groß genug ist, um die Nothwendigkeit der oben geschilderten Resignation nicht verschwinden zu lassen, es kann jene ganze Ansicht auch vom wissenschaftlichen Standpunkte der Pädagogik überhaupt und im Allgemeinen nicht gut geheißen noch gerechtfertigt werden. Ich glaube vielmehr jener Ansicht geradezu eine neue Verzichtleistung aller Lehrer entgegensetzen zu müssen, die Verzichtleistung auf den Glauben und auf die Beruhigung, als hätten sie für die praktische Ausübung ihres Berufs jemals in der wissenschaftlichen Ausbildung und Bereicherung ihres eigenen Geistes genug gethan.

Welch' eine Rührigkeit sich des menschlichen Geistes in technischen und industriellen Dingen bemächtigt hat, das sieht und hört alle Welt. Ja das Sausen und Brausen der Maschinen, der Hammerschlag der Werkstätten, das gier- und angstvolle Gedränge der Börsen, der tosende Lärm der Märkte droht oft genug die Besinnung des ruhigen Gedankens zu übertäuben und zu tödten. Aber wie sehr würde man irren, wenn man glauben wollte, die stillere Thätigkeit im Reiche der Wissenschaften habe darüber aufgehört, die einsamen Studierzimmer gelehrter Forscher stünden leer und verschlossen, ihre ehemaligen Bewohner seyen ausgezogen und hätten sich unter dem Drängen und Treiben lauter Weltgeschäfte verloren. Es ist dem nicht also. Zu keiner Zeit, seitdem der menschliche Geist überhaupt den Weg wissenschaft-

licher Beschäftigung gefunden und eingeschlagen hat, hat er sich einer müßigen, nichts mehr fördernden Ruhe überlassen, stets hat er, allerdings bald in mehr bald in minder lebhaftem Schwunge, bald in mehr bald in minder ausgedehntem Kreise wissenschaftlicher Gegenstände, aber stets hat er fortgearbeitet und jedes Jahrhundert und jedes Jahrzehend der Geschichte hat Denkmäler aufzuweisen, die von dem Fleiße wissenschaftlicher Bestrebung Zeugniß geben. Muß das von jeder Zeit gerühmt werden, so macht wahrlich unsere Zeit davon keine Ausnahme. Im Gegentheil, man kann sagen, daß die rasche Bewegung, mit welcher die Räder des Weltverkehrs umkreisen, auch die still arbeitenden Geister ergriffen hat, und eine Frucht ihrer Arbeit nach der andern, immer eine überraschender und bewundernswürdiger als die andere, tritt hervor an das Licht des Tages. Im Dienste der Wissenschaft nun stehen die Lehrer einer Gelehrtenschule alle. Denn sie sind es, welche die jugendlichen Geister so zuzubereiten und zu stimmen haben, daß sie den Saamen einer wissenschaftlichen Bildung aufnehmen, daß dieser Saame in ihnen Keime treiben, und das Gewächs fröhlich bis zur Zeit, da Früchte reifen, emporwachsen könne. Und eben zu diesem Behufe sind es wissenschaftliche Gegenstände selbst, die ihnen als Mittel und Werkzeuge dieser Zubereitung dienen müssen; und die Uebung der Fähigkeiten und Kräfte der Schüler und die Ueberlieferung von Thatsachen uud Ergebnissen aus den wissenschaftlichen Bereichen gehen immer in untrennbarer Verbindung mit einander. Nehmen aber die Wissenschaften selbst im Laufe der Zeit einen immer weiter strebenden Fortgang, und gewinnen und erobern sie von Ziel zu Ziel immer neue Resultate, wie sollten die Lehrer der Gelehrtenschule der wissenschaftlichen Pflicht ihres Berufes genug thun können, wenn sie von der Bewegung, in welcher rings um sie herum Alles voranschreitet, sich ausschließen, wenn sie zurückbleiben wollten? — Man könnte bei einer oberflächlichen Betrachtung der Sache meinen: Allerdings herrscht auch in unserer Zeit eine geistige Regsamkeit, welche in vielen

wissenschaftlichen Gebieten immer neue Schöpfungen hervorruft; aber gerade diejenigen Theile wissenschaftlicher Studien, welche in den Unterrichtskreis der Gelehrtenschule fallen, werden von jenem Umschwunge weniger berührt; seit Jahrhunderten liegen z. B. die alt-klassischen Sprachen und die in ihnen geschriebenen Werke dem rastlosen Fleiße der Gelehrten als die immer gleichen Objecte vor; dieser Schacht muß doch nunmehr ausgebaut seyn; Form und Bau jener Sprachen muß doch endlich nach so langer Beschauung und Durchforschung erkannt, Sinn und Bedeutung jener Werke muß doch nach so langer Arbeit der Erklärung und Beurtheilung aufgehellt und verstanden seyn; und ein Lehrer dieser philologischen Gegenstände muß doch, wenn er nur in seiner Jugend selbst ordentlich gelernt, was die Schule ihm dargeboten hat, daran einen ausreichenden Vorrath besitzen, mit dessen Beschaffenheit er sich für immer begnügen kann, ohne daß die fortschreitende Zeit Erneuerung, Umgestaltung, Bereicherung sehr dringend verlangen könnte.

Selbst wenn diese Meinung zugegeben werden könnte, würde doch die Aufgabe an die wissenschaftliche Bildung der Lehrer an Gelehrtenschulen immer noch groß und umfassend genug bleiben. Denn, um das gewählte Beispiel des philologischen Unterrichts fest zu halten, — man versetze sich in Gedanken in irgend einen beliebigen Augenblick etwa der letzten fünfzig Jahre, und stelle die Aufgabe, sich der gesammten philologischen Disciplin, ohne Fortschritt, nur in dem starren Bestehen der Form und des Umfangs, wozu sie gerade in jenem Augenblicke sich entwickelt hatte, zu bemächtigen; auch so gestellt erheischt die Aufgabe einen solchen Aufwand von Zeit, Kraft und Thätigkeit, daß ihr gegenüber Niemand mit keckem Muthe und Selbstvertrauen Stand halten wird.

Allein jene Meinung kann auch gar nicht zugegeben werden. Auch in diesen Regionen ist bis jetzt nie ein Stillstand eingetreten und der heutige Tag gleicht nicht dem gestrigen. Ohne auf eine Darlegung der Gründe einzugehen,

braucht dem Zweifler nur die einfache und unläugbare Thatsache entgegengehalten zu werden. Daß es so ist, das schlägt alle Zweifel, ob es denn so seyn könne, in die Flucht. Man vergleiche eine kürzlich geschriebene Grammatik der griechischen oder lateinischen Sprache mit einer vor fünfzig Jahren erschienenen, und man wird urtheilen können, ob die Sprachwissenschaft in diesem Zeitraum geschlafen habe. Und wollte man auch den alten Sprachen und ihren Meisterwerken nicht die wirklich in ihnen lebende Fülle geistigen Reichthums zugestehen, vermöge deren sie für den betrachtenden und forschenden menschlichen Geist immerdar eine unerschöpfliche Fundgrube neuer Aufschlüsse und Entdeckungen seyn und bleiben werden, so ist doch das gewiß und unbestreitbar, daß jeder Fortschritt, den das Leben des menschlichen Geschlechts macht, in den Ideen, die es beherrschen, in den Völker- und Staaten-Verbindungen, die es schließt, in den Bahnen des Handels und Verkehrs, die es betritt, in den Gesetzen und bürgerlichen Einrichtungen, die es stiftet, in den religiösen Einsichten und Ueberzeugungen, die es gewinnt, in den wissenschaftlichen und technischen Erfindungen, die es macht, — daß jeder Fortschritt des Geschlechts in allen diesen und noch vielen andern Beziehungen auch auf die Welt des Alterthums eine neue Beleuchtung fallen läßt, in welcher eine Gestalt nach der andern heller, klarer, verständlicher aus dem Dunkel oder aus der Dämmerung heraustritt. Ein Lied, das ein neuer vaterländischer Dichter singt, bringt seiner Zeit plötzlich das Wort des alten Dichters zu einer vorher nicht geahnten Bestimmtheit und Helle des Bewußtseyns; ein Wort, welches der Denker des heutigen Tages aus der Tiefe seines Geistes heraufholt, gießt plötzlich und unerwartet Licht über den räthselhaften und bisher unverstandenen Spruch des Jahrtausende alten Weisen. Denn der menschliche Geist durch alle Zeiten hindurch ist stets ein sich selbst verwandter, und über die Kluft von Jahrhunderten hinüber berühren und wecken sich befreundete Klänge von den Höhen der Berge.

Könnte sonach bezweifelt werden, daß der Lehrer auch

der Schul-Wissenschaften immer das Auge offen halten müsse, um zu sehen, was in wissenschaftlichen Dingen um ihn her vorgeht, daß er, so weit es möglich ist, darauf bedacht seyn müsse, Alles, was mit Entschiedenheit auf Gestaltung oder Umfang der von ihm zu lehrenden Disciplinen einwirkt, kennen zu lernen, zu prüfen und aufzunehmen?

Aber sollten denn dergleichen Anforderungen nicht wenigstens da überflüssig seyn, wo der Unterricht wirklich und bestimmt nur in den ersten Anfängen eines Lehrgegenstandes, also z. B. in den ersten Elementen der alten Sprachen ertheilt wird? Nur wer von einer großen Täuschung befangen wäre, könnte diese Frage mit Ja beantworten. Wäre es auch nur ein Gefühl der Schicklichkeit und der Selbstachtung, wäre es auch nur ein äußerer Ehrenpunkt, was die Lehrer auch der untersten Klassen antriebe, sich dadurch als Glieder einer für wissenschaftliche Zwecke bestimmten Anstalt zu bewähren, daß sie in wirklich wissenschaftlichem Streben es keinen ihrer Collegen sich zuvorthun ließen, so würde schon dieser Antrieb sie auf die gleiche Bahn mit ihren übrigen Amtsgenossen stellen. Aber die Sache ist besserer und edlerer Natur. Das Pflichtgefühl und die richtige Einsicht in Wesen und Wirksamkeit ihres Berufs heißt sie unermüdlich seyn in ihren eignen Studien. Denn es ist keineswegs an dem, daß Erweiterungen und Erneuerungen im Lande der Wissenschaft etwa nur auf den Höhen vorgehen, ohne die Tiefen zu berühren, daß nur etwa auf den Stamm des Baumes bisweilen ein neuer und edlerer Ast gepfropft würde, seine Wurzel aber ungeändert dieselbe bliebe. Nein, vielmehr ist in dem Organismus der Wissenschaft kein Anfang, keine Mitte, kein Ende abgesondert für sich bestehend; auf welche Seite desselben eine Einwirkung erfolgen mag, sie wird fühlbar nach allen Seiten hin, und soll der erste Anfänger richtig geleitet werden, so muß derjenige, der ihn leitet, schon seinen ersten Schritten diejenige Richtung zu geben wissen, in welcher er ohne Irrung und verderblichen Aufenthalt die

jetzt gerade durch den Geist der Wissenschaft vorgezeichnete Bahn trifft und verfolgt; und, um bei dem oft gebrauchten Beispiele stehen zu bleiben, wer heute seine Schüler wollte lateinisch oder griechisch decliniren und conjugiren lehren, wie er selbst es in seiner Jugend vor etwa vierzig Jahren von damals trefflichen Lehrern gelernt hat, der wäre werth, daß man die Thüre des Schulzimmers auf immer vor ihm verschlöße.

Sieht auf diese Weise der Lehrer in dem besondern Fache seines Unterrichts einen Raum von unermeßlicher Weite vor sich aufgethan, so bedenke man noch dabei, wie tausendfache Veranlassungen der lebendige Verkehr des Lehrens und Lernens zwischen Lehrer und Schüler herbeiführt, welche es dem Lehrer wünschenswerth machen müssen, nicht nur in dem unmittelbar vorliegenden Gegenstande seines Unterrichts, sondern in noch gar manchen andern Gebieten des Wissens einheimisch zu seyn. Ohne daß er im Geringsten sich des Fehlers einer ungeeigneten Steigerung oder zerstreuender Ausschweifungen schuldig machte, sieht er sich oft gedrungen, zur unabweisbaren Erläuterung des vorkommenden ein Wort zu sprechen, ein kurzes Wort, das er aber doch nicht mit der Befriedigung und Sicherheit eines guten Gewissens sprechen kann, wenn er ein Fremdling ist in derjenigen Region, aus welcher er den Inhalt des kurzen Wortes herholen muß. Dadurch vervielfacht sich seine Aufgabe auf eine erschreckende, entmuthigende Art, und der Beschränktheit, welche im Lehren, was sie lehrt, erst lernen will, steht nun die Gefahr entgegen, im Streben nach Polyhistorie die sichere und feste Haltung zu verlieren, welche mit dem Bewußtseyn verbunden ist, über ein, wenn auch kleines Vermögen, doch ganz und vollständig Herr und Meister zu seyn.

Genug, so viel ist klar, daß der Lehrer sich durch seinen Beruf zu einer wissenschaftlichen Thätigkeit, zu einer Unabläßigkeit des Arbeitens und Studierens aufgefordert sieht, in der er niemals hoffen kann, sich genug zu thun,

und wie gewissenhaft er auch bemüht ist, jener Aufforderung zu entsprechen, es wird doch nicht leicht ein Tag vergehen, an dem er nicht mit bitterm Schmerz empfunden hätte, daß er seinen Schülern doch nicht seyn könne, was er ihnen seyn sollte und so gerne seyn möchte. Der Mensch ist in jedem Stand und Beruf oft genug genöthigt, die Unzulänglichkeit seiner Kraft demüthig anzuerkennen, aber ich weiß nicht, ob ich irre, wenn ich mich der Meinung hingebe, daß doch der Beruf des Lehrers mehr als irgend ein anderer diese immerwährende Verzichtleistung auf die Möglichkeit einer vollständigen Leistung dessen, was Amt und Pflicht erfordern, aufdrängt. Sollte der Mann eines andern Berufs diesen Vorgang uns Lehrern streitig machen wollen, nun gut, so weiß er um so besser, was ich damit meine, wenn ich von der Bitterkeit spreche, welche die Nothwendigkeit dieser Resignation dem Lehrer tagtäglich zu kosten gibt.

Jedoch nicht allein die Erfahrungen, welche der Lehrer an sich selbst macht, versetzen ihn in die Nothwendigkeit einer steten Entsagung, sondern auch die Erfahrungen, welche er macht an seinen Schülern. Denken wir uns einen jungen, mit aller Liebe und Begeisterung in den Lehrberuf eintretenden Mann. Wie schlägt sein Herz bei dem Gedanken an die Erfolge, welche er durch seine Wirksamkeit zu erringen hofft. Wie fröhlich überläßt er sich dem Vertrauen, daß, was er kommt seine Schüler zu lehren, von ihnen allen mit Begierde werde gelernt werden, daß der Geist und die Sitte, welche er trachten wird, unter ihnen zu pflanzen, von ihnen allen willig und folgsam werde angenommen werden, daß, wenn die Zeit kommt, wo er seine Schüler von sich wird zu entlassen haben, er an ihnen allen mit Freude werde die sichtbaren Früchte seiner Thätigkeit überzählen können. Wird diesem Vertrauen, welches die Frucht der Arbeit im Voraus bemißt nach Lust, Eifer und redlichem Willen des Arbeiters, der Wirklichkeit entsprechen? Das erste Jahr, im Lehramte zugebracht, wird hinreichen, um jene Hoffnungen und Erwar-

tungen um ein gut Theil herabzustimmen, um die Rechnung, welche außer dem eignen Thätigkeitstriebe nicht noch viele andere Faktoren anerkennt, als eine falsche Rechnung erscheinen zu lassen.

Allen seinen Schülern bringt der Lehrer von seiner Seite im Wesentlichen die gleichen Gaben entgegen; es ist nicht nur der gleiche Unterricht dem Stoffe nach, welchen er allen denen, die um ihn versammelt sind, in der gleichen Zeit ertheilt; es ist auch für alle der gleiche Wunsch, an ihrer geistigen Bereicherung und sittlichen Veredlung nach bester Kraft zu arbeiten, für alle das gleiche Bestreben, sie zur wirklichen Erreichung des Zwecks, um dessen willen sie die Schule besuchen, anzuleiten. Und doch wie ungleich zeigt sich die Wirksamkeit jenes Unterrichts, die Erfüllung jenes Wunsches, die Folge jenes Bestrebens. Ist diese Ungleichheit wegen der verschiedenen Kräfte und Anlagen, welche die Schüler zum Empfang des Unterrichts mitbringen, schon während der Schulzeit oft überraschend genug, so findet der Blick, wenn er über die Schulzeit hinüberreicht, noch auffallendere Widersprüche gegen die frühere Berechnung. So mancher Schüler wurde aus der Schule entlassen wohl ausgerüstet mit Kenntnissen, voll wissenschaftlichen Eifers; man durfte erwarten, er werde einst im Dienste der Wissenschaft und in amtlicher Anwendung reicher Kenntnisse sich auszeichnen und eine Zierde seines Vaterlandes werden. Und doch täuschte Mancher diese Erwartung; Mittelmäßigkeit trat an die Stelle der Auszeichnung, und aus dem geschickten, vielversprechenden Schüler wurde ein in der weiten Wüste der Gewöhnlichkeit unbemerkter Mann. Mancher Schüler war auf der Schule durch Arbeitsamkeit, Lernbegierde, frommen Sinn und sittliche Reinheit die Freude seiner Lehrer; aus der Schule entlassen versank er in Trägheit, Ausschweifung und Laster. Umgekehrt gab mancher Schüler seinen Lehrern durch Unfähigkeit für die Gegenstände ihres Unterrichts, durch Unlust zur Anstrengung für dieselben, durch Zurückbleiben und geringe Bedeutung seiner Fortschritte immerwährenden Anlaß zur Unzufriedenheit

und Besorgniß; übergetreten zu andern Studien oder aufgenommen unter die Bürger und Diener des Staats in irgend einem praktischen Beruf entwickelt derselbe eine Arbeitslust, eine geistige Kraft und Energie, welche ihm überall, wo er sich thätig zu zeigen berufen wird, Achtung und Anerkennung verschafft. Mancher Schüler zeigte auf der Schule sich mit mancherlei sittlichen Gebrechen behaftet, und mit größter Besorgniß blickten seine Lehrer ihm nach, als sie ihn zu größerer Freiheit und Selbstständigkeit entließen, mit größter Besorgniß, es möchte Genußlust oder Prunksucht oder sonst einer der bösen Geister, die auf die Jugend lauern, sich seiner bemächtigen und ihn überwältigen, aber siehe da! er steht auf festen Füßen, ein rüstiger und ehrenwerther Kämpfer gegen die Verführung und bewährt sich nicht nur im eigenen Handeln als zuverlässig und pflichtgetreu, sondern auch im Verhältniß zu Andern als muthiger Vertheidiger dessen, was recht und löblich ist. Bleiben nun auch, wie sich von selbst versteht, Beispiele solcher Art immer nur Ausnahmen von der Regel, so muß doch, wenn auch nur in seltenen Fällen der frühere oder spätere Erfolg so sehr ein anderer werden kann, als theils beabsichtigt, theils erwartet war, dieß zum sicheren Beweise dienen, daß auch in denjenigen Fällen, wo noch die spätesten Ergebnisse in dem Leben eines Mannes im Einklange stehen mit den Hoffnungen und Erwartungen seiner Lehrer auf der Schule, daß auch in diesen Fällen der Lehrer *seiner* Thätigkeit und *seiner* Einwirkung doch nicht zu viel beimessen, daß er sich nicht rühmen dürfe, als ob die Tüchtigkeit, die Geschicklichkeit und Bravheit des Mannes sein, des Lehrers, Werk sey. Denn stünde es in seiner Macht allein, Wirkungen dieser Art hervorzubringen, wie sollte nicht der gleichen Bemühung überall der gleiche Erfolg entsprechen? Nein, wenn irgend ein Beruf, so ist es der des Lehrers, welcher von einem Tag zum andern die Lehre vorhält und einprägt, daß mit aller Arbeit des Menschen nichts gethan ist, wenn Gott nicht Segen und Gedeihen gibt; wie gewissenhaft und eifrig auch der Lehrer seines Amtes warte, und

wie treu er sich seiner Schüler in Allem, was zu ihrem Heile dient, annehme, demohngeachtet leiste er Verzicht auf den stolzen und der menschlichen Eitelkeit so wohl thuenden Gedanken, als dürfe er sich den Urheber und Erzeuger dessen nennen, was an dem Geist und an der Seele des Schülers sich wohlgelungen findet, als dürfe er, wo ein Schüler sich zeigt im Besitze eines nützlichen und wohlbegründeten Wissens, im Besitze einer reinen und redlichen Gesinnung, freudig sprechen: „Mir hat er das zu danken, ich hab' es ihm gegeben und gelehrt!" Er spreche vielmehr mit dem Apostel: „Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben. So ist nun weder der da pflanzet, noch der da begießet, etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt."

Bewahrt sich der Lehrer durch diese Erwägungen vor der Anmassung, dem Werke seiner Hand eine Unfehlbarkeit zuzuschreiben, welche dasselbe nicht hat noch haben kann, so wird ihm dieß Vorbereitung und Vorübung seyn, auch da Resignation zu üben, wo unter den Menschen seiner Arbeit die Ehre nicht gegeben wird, auf die er auch in bescheidener und Maaß haltender Gesinnung doch Anspruch machen zu dürfen glaubt. Der Arbeiter ist seines Lohnes werth. Kein Lohn aber ist dem Lehrer süßer, als wenn der Schüler und dessen Angehörige dem herzlichen Wohlwollen einer treuen Fürsorge nicht Unempfindlichkeit oder Gleichgültigkeit entgegensetzen, sondern anerkennen, daß durch Unterricht und Erziehung in der Schule dem jugendlichen Menschen wirklich eine dankenswerthe Wohlthat erwiesen wird, und daß derjenige, welcher mit treuem Fleiße diese Wohlthat erweist, doch auch dafür eher einer freundlichen Zuneigung, als der Anfeindung und übeln Nachrede werth ist. Daß der Lehrer gar oft einer solchen Anerkennung sich nicht zu erfreuen habe, ist allbekannt, und hat er sich nicht gewöhnt, seinem Amte zu Liebe auf Vieles zu verzichten, was ihm zu schöner Erheiterung seines Lebens dienen sollte, so wird er sich schwer trösten können, wenn er sieht, daß die Dienste, welche er leistet,

verkannt werden, daß, was er für den Sohn vielleicht gerade mit der größten Aufopferung und in der Ueberzeugung der gewissesten Heilsamkeit thut, ihm von dem Vater entweder als überspannte Anforderung, oder als grämliche Mißgunst, oder gar als böswillige Verfolgung gedeutet wird. Er wird es schmerzlich empfinden, wenn das ihm anvertraute Geschäft von Unverständigen oder Eingebildeten als ein solches betrachtet wird, über dessen Angelegenheiten Jedwedem, wie ferne auch sein Beruf ihn vom Gebiet der Schule halte, ein Urtheil zustehe und möglich sey, wenn mitten in den Bereich seines Berufs herein, da, wo er füglich das Recht und den Anspruch hat, seine Stimme geltend zu machen, auf seine Kenntniß der Sache und seine Erfahrung sich zu berufen, Tadel und Widerspruch sich erhebt, oder wenn Forderungen und Gebote ihm aufgedrungen werden, denen er ohngeachtet seiner Ueberzeugung von ihrer Unstatthaftigkeit und Schädlichkeit doch sich unterwerfen muß.

Sind aber alle diese Arten mannigfaltiger Verzichtleistungen mit dem Berufe des öffentlichen Lehrers unzertrennlich verbunden, so müßte ich doch bedauern und wäre es ganz gegen meine Absicht, wenn die kurze Darstellung derselben den Stand des Lehrers nur als einen Stand der Nichtbefriedigung, des Verdrusses, der Pein erscheinen ließe, als einen Stand, welchen Jeder, dem die Wahl noch gegeben ist, lieber fliehen als ergreifen sollte. Im Gegentheil gerade jetzt, nachdem ich nicht verschwiegen habe, was den Stand der Lehrer schwer und zu einer Schule mannigfaltiger Entsagungen macht, gerade jetzt, glaube ich, wird mein Wort um so willigeren Glauben finden, wenn ich aus dem Grunde meines Herzens die Versicherung ausspreche, daß ich kaum irgend einen andern Stand für so reich an Lohn und an Befriedigung halte, und daß mit jeder der erwähnten Entsagungen sich Freuden und Genüsse verbinden in großer Zahl und von beglückender Art. Der allmächtige Gott hat an der Lehranstalt, an welcher wir als Arbeiter bestellt sind, oft

und vielfach Seine Gnade verherrlicht; möge Er auch darin ihr stets Seinen Segen angedeihen lassen, daß alle ihre Lehrer stark, muthig und willig genug seyen, um zu tragen, was ihr Amt Lastendes und Hartes ihnen auferlegt, daß sie aber auch einen offenen Sinn und ein empfängliches Herz besitzen, um dankbar gegen Seine Vatergüte alle die Freuden zu schmecken und zu empfinden, die Er in dem Amte, dessen Er sie gewürdigt, ihnen bereitet hat.

IX.

Allem, was da lebet und bestehet, ist für sein Leben und Bestehen ein gewisses Element angewiesen, in welchem es sich zu bewegen, den Spielraum für Entwicklung seiner Kräfte zu suchen, die Möglichkeit, das zu werden, was es nach seiner Anlage nnd Bestimmung werden soll, zu finden und zu verwirklichen hat. Gleichwie der Vogel des freien Luftraums bedarf, und der Fisch der kühlen Fluth des Wassers, um zu seyn, wozu die Natur ihn gemacht und bestimmt hat, also bedarf auch im Gebiete des geistigen Lebens und der geistigen Thätigkeit jede Kraft, die wirksam hervortreten soll, eines ihr günstigen und befreundeten Elementes, und alle menschliche Einrichtung, jede Anstalt, welche sich in gewissen Wirkungen und Erzeugnissen thätig erweisen soll, gleicht der Pflanze, die nur dann gedeihen, blühen und Früchte bringen kann, wenn sie von einem Boden getragen, und umströmt ist von einer Luft und von Gewässern, wie die in ihr selbst ruhenden Lebensbedingungen sie zu ihrer Entfaltung brauchen und erfordern. Wenn die Geschichte uns an tausend Beispielen lehrt, daß Veranstaltungen, welche zu gewisser Zeit eines glücklichen, ja glänzenden Bestehens sich erfreuten, zu anderer Zeit kaum mehr ein kümmerliches Daseyn fristen konnten, und endlich ganz dahin starben, ohne sich in ihrer alten Gestalt jemals wieder neu beleben zu können, so ist der Grund hievon gar oft in nichts Anderem zu suchen, als

in den Veränderungen, welche das Lebenselement jener Veranstaltungen erlitten hatte, Veränderungen, durch welche jenen Anstalten nach und nach Lebenssaft und Nahrung ausging.

Es erhellt hienach von selbst, daß für Erreichung einer größeren oder geringeren Vollkommenheit jede menschliche Veranstaltung nicht daran genug habe, daß die in ihr selbst liegenden Bedingungen ihres Lebens und ihrer Entwicklung auf das vollständigste erfüllt seyen, auch die außerhalb ihrer selbst liegenden Bedingungen müssen in eine ihr günstige Stellung und Zusammenwirkung treten; wo nicht, so erreicht sie durch ihre eigne Kraft eben so wenig eine gesunde, dauernde Wirksamkeit, als es dem Vogel zum Fliegen genug ist, daß er Flügel, dem Fische zum Schwimmen, daß er Flossen habe. Wer daher von irgend einer bestimmten, in der menschlichen oder bürgerlichen Gesellschaft bestehenden Anstalt sich ein Bild nach ihrer ganzen, ungeschmälerten Vollkommenheit entwerfen will, der darf nicht vergessen, auch die äußeren Verhältnisse, in deren Mitte und unter deren Einfluß jene Anstalt zu denken ist, sich in derjenigen Beschaffenheit vorzustellen, in welcher sie am meisten geeignet sind, jener Anstalt Nahrung und Antrieb zu geben. Doch wozu auch, könnte man sagen, diese Aufstellung vollkommener Bilder, denen die Wirklichkeit doch niemals ganz entspricht, denen sie um so weniger ganz entsprechen wird, je mannigfaltigere und verschlungenere Verhältnisse für einen gegebenen Fall in Ansatz und Berechnung zu bringen sind? Allerdings ist es eine Lehre uralter und alle Tage sich neu aufdrängender Weisheit und Erfahrung, daß im menschlichen Leben nichts vollkommen sey; und wer diese Lehre verachten oder vergessen wollte, würde nur mit unaufhörlichem Schmerz und Schaden sich durch die Dornen und durch das Gestrüppe des Lebens hindurch arbeiten können. Allein andrerseits wäre es um alles Große und Herrliche im Bereiche menschlicher Bestrebungen gethan, wenn kein Ideal den Geistern vorleuchtete, wie ein Stern, der den Schiffer in dunkler Nacht die Richtung seiner Fahrt lehrt,

wenn die Abfindung mit dem Troste, daß Alles unvollkommen sey, zur Berechtigung würde für die Mittelmäßigkeit. Daher findet nicht nur jeder Einzelne, der, sey es im Reiche der Sittlichkeit, sey es im Gebiete der Kunst und Wissenschaft, sich über das Gemeine erheben will, immerwährend seine Stärkung und seine Leitung in dem Anschauen des Ideales, das vor seiner Seele schwebt, sondern zu allen Zeiten fühlten edle Geister sich getrieben, Gemälde des menschlichen Lebens oder einzelner Theile und Einrichtungen desselben zu entwerfen, nicht nach den Thatsachen der Wirklichkeit, sondern nach den ideellen Anforderungen des Gedankens, und Plato hat sein Ideal eines Staates aufzustellen nicht unterlassen, weil er wußte, daß solch ein Staat nie und nirgends in Wirklichkeit treten werde, er hat es aufgestellt in der Gewißheit, daß zu möglichster Ueberwindung und Vermeidung der Unvollkommenheit nichts sicherer verhelfe, als der Anblick der Vollkommenheit.

Auch die öffentlichen Schulen gehören, wie zu den wichtigsten und einflußreichsten, so zu den von einer großen Anzahl innerer und äußerer Bedingungen abhängigsten Anstalten, auch sie bedürfen zu ihrem Gedeihen und fruchtbringenden Bestehen die Gunst eines äußern Lebenselementes, aus dem sie mit allen ihren Organen immer neue, frische Lebenskraft müssen einnehmen und saugen können. Um so weniger darf bei der Betrachtung wie und was eine öffentliche Schule seyn und wirken solle, die Rücksicht auf jenes äußere Lebenselement fehlen. Erwägen wir aber, in wie zahlreichen Beziehungen die öffentliche Lehranstalt sich befindet, zum Staate, in dessen Mitte und nach dessen Anordnungen sie gegründet ist, zu den Familien, aus deren Schooße sie ihre Schüler empfängt, zu der Wissenschaft, für welche sie die Jugend erzieht und bildet, zu allen den mannigfaltigen Bestandtheilen, aus denen sich zusammensetzt, was man den Geist der Zeit zu nennen pflegt, so ergibt sich eben so sehr, wie vielfach und von wie vielen Seiten her das Leben der Schulen bis in ihr Innerstes hinein bedingt ist, als auch wie schwierig

es ist, alle diese vielfachen Bedingungen sowohl unter sich selbst, als auch im Vereine mit den innern Lebensbedingungen der Schule zu einem harmonischen Gesammtbilde zu vereinigen. Indessen besteht die Gesammtheit jener äußern Lebensbedingungen, deren glückliche Mischung eine den öffentlichen Schulen günstige Atmosphäre bildet, aus einer Menge einzelner Bestandtheile, und ein jeder dieser Bestandtheile ist schon für sich allein betrachtet ein großes Gut. Es sey mir daher vergönnt, von diesen Gütern einige wenige herauszuheben und in dieser Stunde mit kurzen Worten zu besprechen.

Eins vor Allem thut den Schulen zu einem kräftigen, ungestörten Gedeihen Noth: Dauerhaftigkeit und Stätigkeit ihrer Grundlagen, ihrer Verfassung und ihrer Einrichtungen. Wer genöthigt war, Aufenthaltsort und Wohnung oft zu wechseln, der weiß es, welche Unterbrechungen und Störungen hiedurch in den Gang des Lebens und der Thätigkeit gebracht werden, wie schwer es ist, von den gewohnten Umgebungen und Verhältnissen sich los zu machen und in neuen einheimisch zu werden, den abgerißnen Faden einer wohlgeordneten Wirksamkeit an fremder Stelle wieder anzuknüpfen und fortzuspinnen. Und hier hat doch nur der Einzelne, was ihm schwer und unbequem ist, an und mit sich selbst zu überwinden, und Muth und Entschlossenheit werden bald über die Nachtheile des Wechsels den Sieg davon tragen. Ganz anders, wenn man sich denkt, daß die Schule, eine Anstalt von so zusammengesetztem Bau, in der so vielerlei wirkende und gegenwirkende Kräfte im lebendigsten Spiele arbeiten, die durch so viele Fäden mit der Außenwelt zusammenhängt und in wechselseitigem Verkehre steht, — wenn man sich denkt, sage ich, daß die Schule aus der Ruhe und Sicherheit eines geordneten Bestehens und Handelns aufgeschreckt und je nach verschiedenen einander ablösenden Grundsätzen und Ansichten einem raschen Wechsel von Normen und Gestaltungen unterworfen wird. Wird hier, nach jeder Veränderung einzelner Theile, Zusammenstimmung und Gleichgewicht des vielgliedrigen Ganzen sich so schnell wieder her-

stellen? Wird nicht bald da, bald dort eine Stockung eintreten, die dem lebendigen Organismus des Ganzen Gefahr und Verderben droht?

Glücklich die Schule, der es vergönnt ist, auf dem Boden fest gegründet zu verbleiben, auf welchem sie ihre Wurzeln geschlagen, aus dem sie bisher gesunde Nahrung gesogen, auf dem sie gute Früchte getragen hat. Denn das versteht sich von selbst, daß hier nicht gesprochen seyn soll gegen die nothwendige Verbesserung eines schlechten Zustandes, gegen die Aufhebung und Beseitigung wirklicher Gebrechen, gegen die Bekämpfung und Vernichtung des anerkannt Fehlerhaften. Aber vorausgesetzt, daß eine Schule im Allgemeinen auf denjenigen Grundlagen erbaut sey, welche, in Theorie und Praxis erprobt, der Bestimmung jener Schule angemessen sind, daß sie ferner ihre Wirksamkeit in Formen und Einrichtungen ausübe, welche der Erreichung ihres Zweckes nicht fremd und unangemessen seyen, — dieß vorausgesetzt, preisen wir mit vollem Recht die Schule glücklich, der es vergönnt ist, in ruhigem, stätem Walten an der Lösung ihrer Aufgaben zu arbeiten. Wer auch immer bei dem Gedeihen der Schule persönlich betheiligt seyn mag, ein Jeder genießt hievon die größten Vortheile.

Soll der Lehrer mit Erfolg die Pflichten seines Amtes erfüllen, so muß er durchdrungen seyn von dem Bewußtseyn, daß die Wahl, Geltung und Vertheilung der Lehrgegenstände, welche der Schule zugewiesen sind, daß die Verfassung, nach welcher die Stufen des Unterrichts bestimmt und gesondert, nach welcher die Forderungen an die Schüler bemessen, nach welcher der Letzteren Leben und Verhältnisse geordnet sind, — daß dieses Alles beruhe auf richtigen und in ihrer Wahrheit anerkannten Grundsätzen. Herrscht in ihm dieses Bewußtseyn, so fühlt er eben damit auf das allerlebhafteste die ihm auferlegte Verpflichtung, auch sein persönliches Wirken in allen Stücken nach jenen nämlichen Grundsätzen einzurichten, den Gegenständen, die er zu lehren hat, sein eignes, unausgesetztes Studium und die eifrigste Lehrtreue zu widmen, die

Verfassung der Schule in allen ihren Theilen, so viel an ihm liegt, gewissenhaft zu wahren und aufrecht zu erhalten. Mit dem Gefühl dieser Verpflichtung verbindet sich das in allem Handeln so nöthige Gefühl der Sicherheit, in welchem allein es möglich ist, festen Schrittes einherzugehen und ohne zweifelndes Schwanken die Obliegenheiten seines Berufs zu ehren durch beharrliche Erfüllung im Innern, und, wenn es seyn muß, durch muthige Vertretung nach außen. Mit dieser Sicherheit im Bunde befestigt sich die Liebe zum Beruf, der nun wie ein theures, gegen Verlust und Beschädigung verwahrtes Gut mit ganzem Herzen umschlossen wird. Mit Einem Worte, der Lehrer lebt sich in sein Amt und in die Formen seiner Amtsführung hinein, so daß sein Leben mit seinem Amte zusammenschmilzt, und, was sein Amt von ihm fordert, ihm leicht und natürlich wird, wie der freie Gebrauch seiner angebornen Glieder, und, fehlt es ihm sonst nicht an den erforderlichen Eigenschaften, so ist ihm jetzt die Möglichkeit gegeben, wirklich ein Meister in seinem Berufe zu seyn. Das aber ist doch gewiß für ihn, wie für die Schule, an der er arbeitet, ein nicht kleiner Vortheil. Unmöglich wird die Erreichung und der Genuß dieses Vortheils, wenn durch wechselnde Aenderungen, sey es an den Grundlagen, sey es ander übrigen Verfassung im Ganzen oder im Einzelnen, das Bewußtseyn von der Gültigkeit der Ueberzeugungen, auf denen Alles ruht, oder wenigstens von der Anerkennung dieser Gültigkeit, erschüttert wird. Denn war das Bisherige recht und gut, so fehlt der Grund, an dessen Stelle ein Neues zu setzen, und dieses Neue steht im natürlichen Verdachte, minder gut zu seyn. Wird das Neue als allein recht und gut angepriesen, so ist damit der Stab gebrochen über das Bisherige. Wird aber vielleicht das Neue bald wieder ersetzt durch ein Neueres, und wiederholt sich dieser Wechsel öfter, so verliert der Lehrer den festen Boden unter seinen Füßen. Die Verpflichtungen, welche er aus den Objecten seines Berufs hervorgehend erkannte, verlieren an ihrer bindenden Kraft, sobald die Schätzung jener Objecte selbst sich unzuver-

lässig und wechselnd zeigt; sicherer Muth und freudige Beharrlichkeit wird gebrochen, wenn zu fürchten ist, daß, was heute verfochten werden muß, morgen sein bisheriges Recht durch ein Verdammungsurtheil verloren habe; und eine recht herzliche Liebe zu seinem Beruf in dessen gegenwärtiger Form zu fassen, ist eine gefährliche Sache, denn man ist dadurch der Gefahr um so größeren Schmerzes und Leidwesens ausgesetzt, wenn man bald genöthigt wird, was man lieb gewonnen hat, zu verlassen und zu meiden und mit Anderem zu vertauschen. Freilich muß der rechte Lehrer zu seinem Beruf eine Liebe im Herzen tragen, die, höherer und allgemeinerer Natur, am Ende wohl auch die Nachtheile und Verdrießlichkeiten des unstäten Wesens überdauert, indessen auch diese höhere Liebe kann sich bethätigen doch nur an gewissen Formen der Erscheinung, an wirklich vorliegenden Gegenständen, auf wirklich gegebenen Bahnen des Handelns. Wie könnte es auch dem begeistertsten Lehrer gleichgültig seyn, welche Gegenstände ihm geboten, welche Bahnen angewiesen werden, um seine Liebe zu bethätigen; wie könnte es ihm leicht werden, die bestimmte Gestalt, in welcher sein Beruf ihm bisher am Herzen lag, so von dem Wesen dieses Berufs zu trennen, daß er ohne Kummer und ohne Verlust an Kraft seiner Gesinnung diesen Beruf Gestalt um Gestalt tauschen sähe?

Was aber von dem Lehrer gilt, das gilt in gleicher Weise, nur auf verschiedenem Standpunkte, von dem Schüler. Es ist eine von den Grundbedingungen alles Lernens, daß der Lernende überzeugt sey von dem Werth und dauernden Gehalt dessen, was er lernen soll. Stellt sich dem Schüler die öffentliche Anerkennung dieses Werthes dar in der bleibenden Gleichmäßigkeit der Unterrichtsordnung an der Schule, so übt dieß über seine Gesinnuug und seinen Willen eine solche Macht aus, daß, ob er diesen Lehrgegenständen seinen gewissenhaften, ungetheilten Eifer und Fleiß zu widmen habe, schon um deßwillen für ihn keine Frage seyn kann. Er fühlt und erkennt, daß hier ein Widerstreben eigensinniger Neigun-

gen und Abneigungen ganz und gar nicht Statt haben kann, es kommt ihm nichts Anderes in den Sinn, als sich mit seiner Thätigkeit den auf unerschütterlicher Basis ruhenden Aufgaben der Schule unterzuordnen. Die nämliche Bewandniß hat es mit allen übrigen Beziehungen, in welchen die Schule nach ihren Anordnungen und Einrichtungen zu dem Leben und Verhalten der Schüler steht; haben diese von der untersten Klasse an sich mit diesen Einrichtuugen und mit Allem, was für sie aus diesen Einrichtungen folgt, vertraut gemacht, und bleiben sie gehalten, diese Anordnungen und Einrichtungen bis zu ihrem Austritt aus der Schule als die immer gleichen zu ehren, zu beobachten und auf die Beschaffenheit ihrer eigenen Lebensverhältnisse einwirken zu lassen, so erzeugt dieß auch in den Schülern jenen wohlthätigen Geist der Sicherheit und jene feste Einübung in den Gehorsam gegen die Vorschriften der Schulordnung, welche zugleich ergiebigste Saat und schönste Frucht der Schul-Erziehung ist. Wie nöthig aber in einer Zeit, die so gerne an dem Bestehenden rüttelt und das vorher Unbestrittene in Zweifel zieht, wie nöthig es in einer solchen Zeit sey, der Jugend schon in der Schule Sinn und Achtung für gültig Dauerndes einzuflößen, diesen Sinn und diese Achtung nicht durch häufiges Wechseln und Umändern in den Gesetzen und Einrichtungen desjenigen Bereichs, in welchem dem Jugendleben Staat und bürgerliche Ordnung unmittelbar nahe tritt, zu untergraben und auszutilgen, das möge hier nur mit einem Worte angedeutet seyn. Wenigstens wird jedenfalls der altklugen Unbescheidenheit, die oft genug unter den Unarten unserer heutigen Jugend beklagt wird, ein nicht geringer Vorschub geleistet, wenn sie durch oftmaliges Wechseln der Schul-Einrichtungen zum Kritisiren derselben gedrängt und herausgefordert wird; und was weiter hieraus so leicht entsteht, ist nicht schwer zu erkennen.

Ist aber Dauerhaftigkeit und Stätigkeit für die Schule von unermeßlichem Werthe wegen ihres Einflusses auf Lehrer und Schüler, so ist sie es nicht minder wegen ihres Ein-

flusses auf die öffentliche Meinung. Doch da ich über das Verhältniß der Schule zur Gesellschaft später einige Worte besonders zu sprechen gedenke, so genüge vorläufig eine einzige Bemerkung. Wenn für das Gedeihen der Schule es von Wichtigkeit ist, daß sie Achtung und Zutrauen genieße theils bei der Staatsgesellschaft überhaupt, theils bei den Familien, welche ihr Söhne zu übergeben haben, insbesondere, so ist diese Achtung und dieses Zutrauen nur da denkbar, wo sich zeigt, daß die Schule ihrer Sache gewiß ist; den Credit aber, ihrer Sache gewiß zu seyn, verliert sie, wenn sie unstät und wandelbar in ihren Grundsätzen und Formen zu seyn gezwungen wird. Dem Manne, der heute sich zu andern Maximen bekennt, als gestern, vertraut sich Niemand an; dem Andern aber, der sich und seinen Ueberzeugungen treu bleibt, von dem man weiß, was man von ihm zu halten und wessen man sich von ihm zu versehen hat, glaubt und vertraut Jedermann mit zweifelloser Zuversicht.

Die Schule hat überhaupt nach ihrem ganzen Wesen und nach ihrer ganzen Bestimmung es mit dauernden, unvergänglichen Dingen zu thun, ja es gehört mit zu ihren höchsten Aufgaben, im Sturme gährender, wild wider einander wogender Meinungen nur an das sich zu halten, und nur für das die Jugend zu erziehen und zu bilden, was bei allem sonstigen Wechsel der Zeiten und der Ansichten stets in unantastbarer Gültigkeit beharrt. So geziemt es sich denn auch für ihre Würde, daß sie selbst erhaben über den Taumeltanz der Moden, der Vorurtheile, der Launen, der Aenderungssucht ungefährdet bleibe in einem ruhigen, fest gegründeten und sicher umschirmten Besitze gleicher Grundsätze und gleicher Formen, und daß sie mitten unter den rasch einander folgenden Wechseln in andern Dingen und Verhältnissen dastehe ein Bild des treuen Beharrens bei wohl erprobter Wahrheit.

Werden sich aber hiegegen nicht mancherlei Einwürfe erheben? Ich meine nicht etwa nur von denen, welche als natürliche Gegenfüßler der Lobredner des Alten und Besteh-

enden, immer nur nach Neuem haschen, welche, wenn man sie gewähren ließe, vor lauter Begier nach Fortschritt und Reform nirgends es zu einer ruhigen, naturgemäßen Entwicklung und Entfaltung würden kommen lassen. Werden nicht auch wohlmeinende und sachkundige Freunde des Schulwesens entgegnen: Deine gepriesene Stabilität wird ein sehr zweideutiges Glück für die Schulen seyn; sie wird so leicht das Uebel eines geistlosen Schlendrians herbeiführen, die Lehrer namentlich werden durch die Gewißheit, daß es innerhalb ihres Wirkungskreises im Wesentlichen bei dem Alten bleiben werde, gar leicht auf dem Ruhebette der Gewohnheit einschlummern und statt mit regsamem Geiste an sich und ihren Schülern fortzuarbeiten, einem Stillstande sich ergeben, welcher Siechthum und Tod über die Schulen bringen würde.

Ich brauche nicht erst zu versichern, daß ich Stätigkeit in solchem Sinne und mit dem Gefolge solcher Ausartung nicht werde loben wollen. Ueberdieß fehlt es in der Natur der Schule selbst, wenn sie richtig gefaßt wird, keineswegs an Gegenmitteln gegen jene gefürchteten Nachtheile. Die Wohlthat ruhiger Dauerhaftigkeit kann einer Schule gesichert bleiben, ohne daß die Beweglichkeit des fortarbeitenden Geistes in Fesseln geschlagen würde. Ich nenne von jenen Gegenmitteln hier nur Eines, und damit zugleich das zweite Gut aus dem Vereine derer, welche für die Schule ein ihr Gedeihen förderndes Lebenselement bilden, es besteht dasselbe nämlich in einem gehörigen Maaße von Freiheit und Selbstständigkeit. Indem ich aber diese Namen nenne, gestehe ich es nicht ohne große Besorgniß vor möglichen Mißverständnissen zu thun. Das edle, große Wort Freiheit ist in unsern Tagen so oft auf eine so unheilvolle Art gemißbraucht worden, daß, wer zumal in Sachen, die mit dem Staatsleben zusammenhängen, es gebrauchen will, im Voraus eine Verwahrung seiner rechtlichen und gesetzmäßigen Gesinnung nöthig hat und eine Abwehr falscher Deutung, die in seine Worte gelegt werden könnte. Darum sey es zum Voraus gesagt, daß meiner innigsten Ueberzeugung nach jede Schule,

und so namentlich die Gelehrtenschule darin, daß sie Anstalt des Staates ist, ein Glück genießt, das ihr durch nichts Anderes ersetzt werden könnte; daß ich daher unter Freiheit und Selbstständigkeit nicht diejenige Ungebundenheit verstehe, in welcher etwa der Unternehmer einer Privatanstalt diese nach eigenem Belieben und mehr oder minder richtigen persönlichen Grundsätzen einrichten könnte, daß ich vielmehr die Schule voraussetze als durch den Staat gestiftet und geordnet, folglich zum Gehorsam gegen dessen Vorschriften und Gesetze verpflichtet. Und innerhalb dieser Sphäre ist es, daß ich dem Gedeihen der Schule ein gewisses Maaß von Freiheit und Selbstständigkeit erforderlich glaube; wie und in wieferne dieses, — will ich versuchen kürzlich darzulegen.

Schon die ganz gewöhnliche und überall verbreitete Ansicht tadelt und verwirft es an jedem Lehrer, auf jeder, der niedrigsten, wie der höchsten Unterrichtsstufe, wenn sein Unterrichten erscheint als ein bloß mechanisches, maschinenmäßiges Thun. Darin liegt zugleich die klarste Anerkennung, daß in dem Berufe des Lehrers fortwährend eine geistige Thätigkeit und Erregtheit sich bewähren müsse, die in jedem Momente mit lebendigem Ergreifen des Stoffes, der zu bearbeiten ist, und mit selbstständiger Bildung der Form, welche dem Stoffe zu geben ist, sich productiv zu erweisen hat. Diese Anforderung steigert sich in dem Grade, als der Unterricht sich mehr und mehr in die Region eigentlicher Wissenschaftlichkeit erhebt. Die Gelehrtenschule in ihrem ganzen Umfange aber, wenn gleich der systematische Vortrag abgeschlossener Doctrinen nicht in ihren Bereich fällt, trägt doch den Charakter der Wissenschaftlichkeit, muß Lehrer haben von durchgearbeiteter wissenschaftlicher Bildung, hat es durchaus nur mit Gegenständen aus dem Reiche der Wissenschaften zu thun, und erzieht ihre Schüler an wissenschaftlichen Objecten für die Wissenschaft. Daß also hier eine geistig productive, immer regsame, immer thätige Kraft walten und wirken müsse, kann einem Zweifel nicht unterworfen seyn. Ein geistiges Produciren aber kann nicht Statt finden auf Befehl

und nach Befehl, es liegt bloß in der Persönlichkeit und bedarf einen freien Spielraum. Hierin liegt der Hauptgrund der Unzulänglichkeit und Vergeblichkeit alles in die persönliche Lehrthätigkeit zu tief eingreifendeu und dieselbe zu enge bindenden Vorschreibens und Befehlens. Am weitesten würde dieses Befehlen gehen, wenn man einem Lehrer wissenschaftlicher Dinge eine bis in die Einzelnheiten seiner Lehrthätigkeit eindringende und dieselbe in Beschlag nehmende Methode wider seinen Willen und eigne Wahl zum Gesetze machen wollte. So gewiß es ist, daß ein Lehrer ohne Methode geringe Früchte seines Unterrichts erziehen wird, so zuverlässig muß jederzeit das Aufdrängen einer Methode von außen entweder ohne allen Erfolg bleiben, oder von den verderblichsten Folgen seyn. Keine Methode kann im Voraus die ganze große Mannigfaltigkeit der geistigen Individualitäten berechnen, welche dem Lehrer in seinen Schülern gegenübertreten, und sey die Methode noch so sehr vereinzelt, so werden sich doch in dem lebendigen geistigen Verkehr der Schule allstündlich die Fälle wiederholen, für welche der Erfinder der Methode keine Vorsorge hat treffen können, in denen daher der Lehrer ganz und gar an die Gründlichkeit und Sicherheit des eignen Wissens, an die Schärfe des eignen Blicks, an die Gewandtheit des eignen Geistes, an die Tüchtigkeit des eignen Charakters einzig und allein gewiesen ist. Daraus erwächst für den Lehrer der Anspruch und das Recht, da in den schwierigsten Fällen doch einmal nur seiner eignen Kraft vertraut werden kann, überhaupt in seiner Berufsthätigkeit nicht durch äußere, seine Kraft darniederhaltende Fesseln gehindert und eingezwängt zu seyn. Wird dieß demohngeachtet versucht, so kann es leicht kommen, daß der Lehrer, welcher, ungehindert in der Anwendung seiner eigenen geistigen Mittel, etwas Ehrenwerthes und Ersprießliches zu leisten vermöchte, in der fremden ihm aufgedrungenen Weise sich nur unbeholfen und ungeschickt bewegt, es wird ihm seyn, wie einem Manne, dem ein nicht auf seinen Leib gemachter Rock angethan ist, wie einem Musiker, der die Flöte

vielleicht zu seinem und aller Welt Ergötzen trefflich zu spielen weiß, der nun aber von einem Befehlshaber, welcher der Meinung ist, Musik sey Musik, auf einmal gezwungen wird auf dem Waldhorne zu blasen und, wie natürlich, weil er das Instrument nicht zu behandeln versteht, nur Mißtöne hervorzubringen. Daß aber ein Lehrer, wenn er in diese Lage versetzt ist, sich unwohl und unbehaglich in der Ausübung seines Lehrberufs fühlen muß, kann nicht befremden. Am leichtesten wird sich noch in diese Unannehmlichkeit der Mittelmäßige finden, welcher, um Fremdes anzunehmen, von dem Seinigen nicht viel aufzugeben braucht. Allein je reicher und gewandter sein eigner Geist, desto schwerer und desto schmerzlicher muß ihm das Opfer seyn, nicht mit dem eignen Pfunde wuchern zu dürfen. Macht ihm das Gebot seiner Obern dieses Opfer zur Pflicht, nun so versteht sich allerdings, daß er sich unterwerfen und gehorchen werde, aber um die Leichtigkeit und Freudigkeit seines Lehrens wird es vielleicht auf lange Zeit geschehen seyn. Wie viel aber damit für den Erfolg des Unterrichts verloren ist, braucht nicht erst näher dargethan zu werden. Von diesem am weitesten gehenden Versuch, die freie Lehrthätigkeit zu beschränken, bis zu völliger Ueberlassung der Schul- und Unterrichts-Einrichtung an die persönliche Willkühr des einzelnen Lehrers oder Schul-Vorstandes sind unzählige Zwischenstufen. Der erstere ist unbedingt verwerflich, die letztere wird kein Vernünftiger wollen. Auf welcher der vielen Zwischenstufen aber der Nachtheil aufhört und der Vortheil anfängt, und wie weit es mit dem Vortheile zum Wohl der Sache getrieben werden kann, das läßt sich freilich im Einzelnen nicht angeben; die Aufgabe wird, so bald man auch nur mit Vorschlägen sich der Ausführung nähert, rein praktischer Natur und ihre Lösung muß sich je nach den Umständen verschiedenartig gestalten. Vom theoretischen Standpunkte aus möchte sich als Regel nur so viel aussprechen lassen, daß in Allem, was in das rein wissenschaftliche Gebiet, sowohl hinsichtlich der Lehrgegenstände selbst, als ihrer nach pädagogischen Grundsätzen

ermessenen Behandlungsart gehört, kurz in Allem, worin der Lehrer in der Schule so als Lehrer wirkt, wie der Arzt im Spitale als Arzt, ihm möglichst freie Hand gelassen und keine Beschränkung auferlegt werden soll, so lang er sich nicht durch Mißgriffe und Ungeschicklichkeiten die Nothwendigkeit einer Bevormundung selbst zugezogen hat.

Eine andere höchst wichtige Seite des öffentlichen Schulwesens ist die disciplinarische Behandlung der Schüler, für das Ganze so wesentlich und mit demselben so unauflöslich zusammenhängend, daß auch sie von der Wohlthat, ein gehöriges Maaß von Freiheit und Selbstständigkeit zu genießen, nicht ausgeschlossen werden darf.

Das Verhältniß, in welchem die Lehrer der öffentlichen Schule zu den Schülern sich befinden, ist ein gemischtes, es ist zugleich ein väterliches und ein amtliches. Ein väterliches, — denn das weiß und sagt sich täglich jeder rechte Lehrer, daß er schuldig ist, jedem seiner Schüler, so weit und so lange derselbe ihm als seinem Lehrer übergeben ist, Vatertreue zu erweisen. Die Liebe des Bluts, wie der natürliche Vater sie zu seinem Sohne fühlt, kann sich zwar der Lehrer zu seinem Schüler nicht geben, aber die Liebe des Gewissens muß er von allem Anfang an gegen jeden seiner Schüler hegen, und die Fälle werden selten seyn, in welchen es nur bei dieser Liebe des Gewissens bleibt, in welchen nicht der Lauf eines so rein menschlichen Verkehrs, wie er täglich zwischen Lehrer und Schüler Statt findet, jene Liebe des Gewissens zu einem immer innigern Gefühle des Herzens macht. Und damit ist denn auch für die Behandlung der Schüler die rechte Grundlage gewonnen, der rechte Charakter bestimmt. Was der Lehrer lehrt, was er seinen Schülern gebietet, was er ihnen verbietet, das Alles muß kommen aus der väterlichen Gesinnung, aus dem redlichen, treuen Willen, für das zeitliche und für das ewige Heil seiner Schüler nach besten Kräften zu sorgen, die Pflege der jugendlichen Seele ist ihm ein heiliges, theures Geschäft, dem er alle die Mittel des Wohlwollens, der Geduld, der Schonung, der Zurechtweisung, des Ernstes,

wie der erziehende Vater sie übt, zuwendet. Das empfindet aber auch und erkennt der gut geartete Schüler, und aus dieser Erkenntniß erwächst Zuneigung zum Lehrer, und aus dieser Zuneigung williger Gehorsam. Das Verhältniß des Lehrers zum Schüler ist aber auch ein amtliches; denn der Lehrer hat in seiner Schule auch eine Ordnung aufrecht zu erhalten, die nicht er eingeführt hat, über die Beobachtung von Gesetzen zu wachen, die nicht er gegeben hat, er stellt auch dem jüngsten Schüler gegenüber schon die Staatsgewalt vor und die bürgerliche Obrigkeit. Es ist nothwendig, daß hiedurch die Persönlichkeit des Lehrers vor seinen Schülern an Autorität gewinnt, daß hiedurch das väterliche Verhältniß, wo es nicht mehr zureichende Kraft haben sollte, seine Ergänzung und Kräftigung findet, daß namentlich Widerspenstigkeit und Unfolgsamkeit, wenn die Zügel der väterlichen Gewalt für sie zu weich und sanft sind, hiedurch sich gebändigt und unterworfen sehen muß. Aber das väterliche Verhältniß ist im Bereich der Schule das schönere und innerlich wirksamere; jeder wohlgesinnte Lehrer wird daher jedem Theil seiner Wirksamkeit, auch wenn er in das Gebiet der amtlichen Disciplin fällt, den Ton und die Haltung persönlicher Väterlichkeit so lang als möglich zu erhalten suchen und der einzelne Lehrer wie die Schule im Ganzen wird zu demjenigen Verfahren, durch welches er in die kältere Region des amtlichen, gesetzlichen Handelns übertritt, so spät als möglich, meistens erst dann schreiten, wenn der Schüler sich einer väterlichen Behandlung unwürdig gemacht hat.

In wie weit nun das Verhältniß des Lehrers zu den Schülern väterlicher Art ist, erhellt von selbst, wie nothwendig ihm ein bescheiden Maaß von Freiheit und Selbstständigkeit seyn müsse; Lehrer und Schüler sind hier von Banden umschlungen, welche aus den zartesten Fäden des innern Lebens gewoben sind, die augenblicklich zerreißen, wenn eine fremde, kalte Hand sie berührt; die Bethätigung väterlicher Einsicht und Gesinnung muß frei und ohne Hemmniß sich bewegen können, wenn sie nicht sogleich ihre Geltung und

Wirksamkeit verlieren soll. Die Schulstube gibt den ihr eigenthümlichen Charakter in dem Grade auf, als sie zur Amts- oder Gerichtsstube gemacht wird. In wie weit aber Lehrer und Schule überhaupt den Schülern gegenüber auch einen amtlichen Charakter zu tragen und zu vertreten haben, ist nichts dringender nöthig, als daß die Autorität dieses Charakters in seinem ganzen Umfange ungeschmälert und mit dem Ansehen der Selbstständigkeit umgeben bleibe. Denn die Schule hat es nicht mit Erwachsenen gereifter Einsicht zu thun, sondern mit einer erst heranreifenden Jugend, welche nimmermehr auf der Bahn der Zucht und Ordnung erhalten werden kann, wenn sie einmal auf den Glauben gerathen ist, die Autorität der Schule sey nur eine scheinbare, leicht unwirksam gemachte, und jede Hemmung, welche die Schule in der Ausübung einer ernsten, ja strengen Disciplin erfährt, ist eine ihrem Leben beigebrachte tödtliche Wunde. Entscheidender und treffender, als die längste Darlegung es könnte, spricht das bekannte Wort eines großen Königs, der bei dem Besuche einer Dorfschule zu dem Schulmeister, der ihm entgegengeeilt war, an der Thüre des Schulzimmers sagte: „Geh' Er voran; Seine Schulkinder müssen nicht wissen, daß es einen Vornehmeren gibt, als Er ist.“ Dieß königliche Wort ist mehr als Scherz, es birgt eine tiefe Weisheit und sollte jeder Schule nach Maaßgabe ihrer besonderen Verhältnisse zu gute kommen.

Zwei Bestrebungen sind es besonders, welche der Freiheit und Selbstständigkeit der Schulen zu manchen Zeiten gefährlich geworden sind. Man hat erstlich hie und da einen großen Werth darauf gelegt, daß alle Schulen nach allen Theilen ihrer Bestimmung, nach dem Umfang ihrer Aufgabe, nach den Mitteln, diese Aufgabe zu lösen, in ihrer Verfassung und in ihren Leistungen zu durchgängiger Gleichförmigkeit gebracht würden. Soll diese Gleichförmigkeit durchgeführt werden, so muß die freie Entwicklung der Schulen mannigfache Hemmung erleiden. Denn es läßt sich diese Gleichförmigkeit nur auf zweierlei Weise bewirken, entweder dadurch

daß die mittelmäßigen, um nicht zu sagen die schlechten, gezwungen werden so gut zu seyn, wie die besten, oder dadurch, daß die besten gezwungen werden, so tief von ihrem bisherigen Standpunkte herabzusteigen, daß auch die mittelmäßigen sich mit ihnen auf Eine Linie stellen können. Der erste Weg ist der schwierigere, viel langsamer und ungewisser zum Ziele der Gleichförmigkeit führende, auf dem zweiten kann man hoffen, schnell und mit Gewißheit seine Absicht zu erreichen. So werden also den Schulen, die muntern, vorwärts strebenden Geistes sich regen und in freier Entwicklung sich empor heben wollen, die Flügel beschnitten, und wagen sie doch, trotz dieser Verstümmelung, eine mühsame Erhebung über die Linie der vorgeschriebenen Gleichförmigkeit, so werden sie aufs Haupt geschlagen und in ihre Schranken zurückgestoßen. Was im Uebrigen aus der vollzogenen Gleichförmigkeit der Schulen sich ergeben müßte, würde kaum anderer Art seyn, als was aus der landwirthschaftlichen Cultur eines ausgedehnten Landes werden würde, dessen Besitzer darauf halten wollte, daß, ohne Rücksicht auf Verschiedenheit des Bodens, des Klima's, der Witterung, der Sitte und Lebensweise der Bewohner, alle Aecker des Landes an Einem Tage gepflügt, alle an Einem Tage mit Saamen aus Einer Vorrathskammer besäet, alle an Einem Tage abgeerndtet werden müßten.

Die andere, hie und da schon nachtheilig gewordene Bestrebung ist, die beaufsichtigenden Organe möglichst zu vervielfältigen. Wenn hiedurch die Selbstständigkeit der Schulen auf eine ihrer Ehre und ihrem Ansehen keineswegs förderliche Weise gemindert wird, so ist höchst bemerkenswerth, wie häufig hiebei gerade der eigentliche Zweck dieser Vervielfältigung verfehlt, ja vielmehr das Gegentheil von dem Gewollten bewirkt wird. Eine getheilte Verantwortlichkeit ist für jeden Theil eine schwächere Verantwortlichkeit. Wofür die Schule selbst zu haften und einzustehen hat, darüber wird sie mit weit größerer Sorge und Aengstlichkeit wachen, als über das, was ihrem Recht und ihrer alleinigen Verantwortung entzogen und auf einen Andern übergetragen worden

ist, der nun seinerseits ein Bürge der erforderlichen Strenge seyn soll, aber die ausreichenden Mittel hiezu doch nicht in Händen hat, weil er, der Schule außer in den Augenblicken des ihm übertragenen Geschäftes fremd, auf schnell und kurz erworbene Kenntniß ein strenges Urtheil zu gründen aus Furcht vor Ungerechtigkeit sich nicht getraut. Auch hieher paßt im buchstäblichen Sinne das alte homerische Wort: *οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη*.

Also möglichste Stätigkeit werde der Schule vergönnt, damit sie mit Sicherheit und Festigkeit eine tiefe und eindringende Wirksamkeit üben könne; möglichste Freiheit und Selbstständigkeit werde ihr vergönnt, damit sie die Thätigkeit geistiger Kräfte wirksam entfalten, in edlem Wetteifer wissenschaftlicher Bestrebungen und Leistungen nach dem Sieges-Preise ringen und ihr Wirken durch die Macht einer Achtung gebietenden Autorität unterstützen könne. Besitzt sie jene beiden Güter, so ist ihr die Möglichkeit bereitet, beharrlich zu seyn ohne ertödtenden Stillstand, in immer neuer Bewegung vorwärts zu arbeiten, ohne den Schatz lang bewährter Besitzthümer in hastiger Uebereilung von sich zu werfen. Der Besitz dieser beiden Güter aber wird nicht wenig dazu beitragen, ihr den Besitz noch eines dritten Gutes zu sichern, dessen ich noch mit wenigen Worten gedenken will. Dasselbe besteht in dem Einklange der öffentlichen Meinung mit den Bestrebungen und mit den Forderungen der Schule.

Es kann keinem Zweifel unterworfen seyn, daß, wenn die Gegenstände, mit welchen eine Schule sich beschäftigt, unmittelbar im Zusammenhange stehen mit den Interessen, welche in einer gegebenen Zeit die Welt vorzugsweise bewegen, das Leben der Schule hiedurch an Leichtigkeit und Annehmlichkeit unendlich gewinnen muß. Denn die allgemeine Zuneigung wird sich alsbald der Schule zuwenden, in welcher die Jugend Anleitung zu denjenigen Kenntnissen und Geschicklichkeiten erhält, welche jetzt gerade für die wichtigsten, nützlichsten, eben so sehr dem öffentlichen Wohle am meisten dienenden,

wie das Glück und Unterkommen der Einzelnen am besten sichernden gehalten werden. Man wird überall geneigt seyn, dieser Schule die Mittel zu gewähren, deren sie zu ihrem Bestehen nöthig hat, man wird überall ihre Lehrer als Wohlthäter der jetzigen Generation hochachten, alle Väter werden sich glücklich schätzen und sich beeifern, ihre Söhne ihr anzuvertrauen und ohne Widerrede oder heimlichen Widerwillen werden sie dieselben anhalten, den Anforderungen, welche die Schule an ihren Fleiß und an ihre Kraftanstrengung macht, bestens zu genügen. Von solcher Meinung und Achtung sich umgeben zu sehen, ist aber in allen Verhältnissen hebend, belebend und beglückend. Die Schule aber, welcher solches Glück beschieden ist, fühlt sich umwogt von einer Lebensluft, welche ihren ganzen Leib, wenn nicht sonstige Gebrechen in seinem Organismus sitzen, mit der kräftigsten Gesundheit durchströmen muß. Allein hier gilt es, sich nicht zu täuschen, noch sich irren oder muthlos machen zu lassen, wenn dieses Glück nur in geringerem Maaße und mit Beschränkung zu Theil wird. Denn erstlich sind die Interessen, welche sich der Massen bemächtigen, der Natur weltgeschichtlicher Entwicklung nach wechselnd und auf und ab fluthend, und zweitens sind diese Interessen nach ihrem Wesen und Gehalt nicht immer von der Art, daß eine Uebereinstimmung der in den Schulen verfolgten Tendenzen mit denselben heilsam und erwünscht seyn könnte. So kann es leicht geschehen, daß eine Schule mit ihren Bestrebungen sich in gewisser Zeit vereinsamt und der allgemeinen Theilnahme mehr oder weniger entrückt sieht, ja daß sie es vielleicht nicht vermeiden darf, gegen die allgemeine Stimmung der Zeit sogar in Entgegensetzung und Kampf zu treten. Da gilt es denn, Muth und Trost zu schöpfen aus der Ueberzeugung, daß das wirklich Edle und Hohe nie auf die Dauer verkannt werden kann, daß es, wenn auch eine Zeit lang die große Masse ihm ihre Achtung und Ehrerbietung versagt, doch immer einen Kreis ächter Kenner, Freunde und Verehrer sich bewahrt, die den heiligen Funken auf ihrem Heerde pflegen und nähren, bis

die Zeit kommt, — und sie kommt gewiß wieder, — wo alle Welt es mit Begierde anerkennt, welch ein helles, welch ein wohlthätig erleuchtendes und erwärmendes Feuer hier zu holen ist. Keiner Schule von bestimmt ausgeprägtem Charakter bleibt die Erfahrung solches Wechsels erspart. Wie oft haben nicht schon diejenigen Schulen, welche auf der Grundlage des humanistischen Princips erbaut sind und die Beschäftigung mit den Sprachen und Werken des klassischen Alterthums zu ihrer Hauptsache machen, die heftigsten Anfeindungen erleiden müssen, und wie oft sind sie nicht schon siegreich aus solchen Kämpfen hervorgegangen! Doch wäre auch eine Zeit denkbar, wo die öffentliche Meinung mehr als es geschieht und je geschehen ist, sich von diesen Schulen abwendete, — wenn der deutsche Mann Ernst Moritz Arndt am Abend seines Lebens, im dankbaren Rückblick auf die Schulen und die Lehrer, welche seine Jugend bildeten, nur das Eine bedauern zu müssen erklärt, daß in jener Zeit gerade die Studien der alten Sprachen nicht mit genügend strenger grammatikalischer Gründlichkeit getrieben worden seyen, — wenn Barthold Georg Niebuhr, in mannigfaltigsten Staatsgeschäften nicht minder groß, als auf den ausgebreitetsten Feldern tiefer Gelehrsamkeit, durch sein Beispiel wie durch zahllose Aussprüche kund gibt, wie die Werke der großen Alten ihm als reichste Quelle gründlicher Einsicht und hoher Gesinnung gelten, wenn er es darum sogar nicht verschmäht, Anweisungen mit besonderer Liebe zu ertheilen, in welcher Art philologische Studien von der Jugend mit dem heilsamsten Erfolg betrieben werden könnten, — wenn Göthe, der große Dichter und tiefblickende Beurtheiler aller Richtungen und Leidenschaften seiner Zeit, es dieser Zeit mit ernsten Worten vorhält, daß außer den Alten, welche man den Schulen gelassen, wenig übrig sey, womit man den unverdorbenen Jüngling in ein edleres Leben rufen könne, — wenn Schelling, jener mächtige Herrscher im Reiche des Wissens und geistigen Lebens, urtheilt, daß schlechterdings nichts der Jugend jene strenge, Dünkel und

falsche Einbildung frühzeitig niederhaltende Zucht des Geistes, jene Gewöhnung an Stätigkeit und gleichmäßiges Fortschreiten ersetzen könne, welche ein gründlicher Unterricht in den alten Sprachen gewährt, — wenn solche Stimmen, deren leicht ein großer Chor versammelt werden könnte, sich für das Palladium der Gelehrtenschulen erheben, so können sie sich wohl trösten und um ihr Fortleben unbekümmert seyn, sollte auch je zuweilen das Schreien der Unwissenden oder Unverständigen eine Obmacht zu gewinnen scheinen.

Aber auch hier, da ich von den Beziehungen der Schule zur öffentlichen Meinung spreche, muß ich jener andern Seite des Wirkens in der Schule erwähnen, nämlich der disciplinarischen. Hier aber ist Zustimmung von Seiten des Publikums und der Eltern zu dem, was die Schule anordnet und verlangt, von dem unschätzbarsten Werthe. Es kann und darf nicht anders seyn, die öffentliche Schule muß die Lebensverhältnisse ihrer Schüler an strenge Gesetze binden und muß über die Befolgung dieser Gesetze mit Strenge wachen. Wird diese Nothwendigkeit auch außerhalb der Schule anerkannt, so werden Alle, die mit den Schülern der Anstalt in Berührung stehen, Eltern, Anverwandte, Freunde, es für ihre Pflicht halten, auch ihrerseits die gewissenhafte Befolgung der Schulgesetze zu befördern. Auf diesem Gebiete aber erheben sich allerdings für die Schule große und schwer zu besiegende Hindernisse. In einer Zeit zumal, zu deren Eigenthümlichkeiten es gehört, daß die Jugend zu frühe aufhört, jugendlich zu seyn, daß sie vor der Zeit eingeführt und zugelassen wird zu den Vergnügungen und Genüssen eines reifern Alters, begegnet die Schule mit ihrer Strenge und mit ihren Enthaltsamkeitsgeboten in gar manchen Häusern und Familien sehr entgegengesetzten Ansichten. Die Schule verlangt viele Arbeit, bevor sie Erholung gestattet; in manchem Elternhause verlangt man für die Söhne viele Zeit zu Spiel und Zeitvertreib, möchte man möglichst wenige Stunden in Anspruch genommen sehen durch ernste, anstrengende Beschäftigung. Die Schule verlangt Eingezogenheit, Mäßig-

keit, Bewahrung eines unzerstreuten jugendlichen Sinnes durch Fernebleiben von den Lustbarkeiten und den Glanzgesellschaften der Erwachsenen, in manchen Häusern hält man es für etwas Gleichgültiges und Unverfängliches, wenn der Sohn seine Zeit und seine Sitten in Wirthshäusern und unpassender Gesellschaft tödtet, oder kann man nicht genug eilen, ihm die vermeintliche feine Bildung auf Bällen und Tanzplätzen beizubringen. Dieser Zwiespalt erschwert den Schülern das Gehorchen und eben damit der Schule die Lösung derjenigen Aufgabe, die man ihr doch heutiges Tages unermüdlich wiederholt, der Aufgabe, ihre Schüler auch zu erziehen. Auf welcher Seite aber bei jenem Streite das Recht und das Heil ist, ob es zuträglicher wäre, wenn die Schule, oder besser, wenn die schlaffe Genußsucht der Zeit von ihren Forderungen abstünde, das wird Niemand ernstlich in Frage stellen wollen. Wenn nun die Schule nicht abgehen kann von der Strenge, die nichts als geistige und leibliche Gesundheit der Jugend zum Zwecke hat, welch eine Gunst des Glückes muß es für sie seyn, wenn der gleiche Geist, den sie zu pflanzen und zu nähren sich bemüht, auch außerhalb ihrer Mauern gehegt und gepflegt wird, wenn die ihr anvertraute Jugend bei Angehörigen und Fremden allwärts die gleichen Grundsätze und Lebensregeln anerkannt und geltend gemacht findet, welche in den Geboten und Gesetzen der Schule enthalten sind, wenn auf diese Weise die Wirksamkeit der Schule nur Unterstützung und Beihülfe, nicht aber Hemmung und Vereitelung erfährt!

Wenn ich am heutigen Tage, da wir abermals am Ende eines Schuljahrs angekommen sind, mit dankbarem Herzen die mancherlei Segnungen überschaue, die der allgütige Gott unserer Lehranstalt hat zu Theil werden lassen, so vereinigt sich mit dem Danke dafür das inbrünstige Gebet, daß Er auch ferner mit uns seyn, daß Er überall auch in den äußern Verhältnissen und Umständen unserer Arbeit ein glückliches Gedeihen und einen gesegneten Erfolg bereiten wolle. Möge Er insbesondere uns die Gnade angedeihen

lassen, daß Eltern und Befreundete unserer Schüler die treue, wohlmeinende Gesinnung nicht verkennen, womit wir ihren Söhnen lehrend und erziehend zur Seite stehen, daß, auch wo wir Beschränkungen auferlegen und ernste Forderungen stellen müssen, sie darin nichts Anderes suchen und finden, als eine gewissenhafte Fürsorge für das wahre, dauernde Wohl ihrer Kinder, daß sie darum ihre eigene Thätigkeit und Wachsamkeit mit der unsrigen vereinen zur Erreichung der edelsten, ihnen selbst und ihren Kindern heilsamsten Absichten. Auch ohne ihre Mitwirkung müssen und werden wir thun, was unseres Amtes ist, wir werden es aber freudiger und mit zuverlässigerem Erfolge thun, wenn sie gleichgesinnt uns helfen und beistehen; und wo könnte ein schönerer Bund seyn, als den Eltern und Lehrer schließen, um ein Geschlecht heran zu ziehen, das ausgestattet mit gründlicher Kenntniß nützlicher und heilbringender Dinge, in Frömmigkeit und reiner Sitte aufgewachsen, kräftig an Leib und Seele, im Stande sey, ein Gott wohlgefälliges Leben zu führen, und ehrenwerthe Dienste zu leisten für König und Vaterland!

An die Abiturienten.

Geliebte Jünglinge! Es war eine schöne Sitte alterthümlicher Gastfreundschaft, den Gast nach genossener Bewirthung nicht zu entlassen ohne eine Gabe, welche auch in der Ferne und in später Zeit ihm ein Andenken seyn sollte an die erfahrene Liebe. Ihr, geliebte Jünglinge, seid Alle längere oder kürzere Zeit Gäste gewesen unsers Hauses; ja viele von Euch sind so lange täglich bei uns ein und ausgegangen, daß sie aus Gästen uns Kinder des Hauses geworden sind. Nun denn, heute scheidet Ihr von uns; der feierliche Augenblick ist gekommen, daß ich zu Euch spreche: die Pforten des Hauses sind aufgethan Euch zu entlassen, ziehet von dannen!

Aber seid Ihr, so lange Ihr bei uns weiltet, mit treuer Liebe von uns gepflegt worden, so soll auch dieser Augenblick des Scheidens nicht ohne Liebesgabe für Euch seyn. Nur Worte zwar sind es, die ich Euch geben kann, aber es sind redlich gemeinte Worte, die Ihr Euch zu Herzen nehmen möget, sie werden Euch heilsam seyn.

Im Leben der Schüler muß Art und Wirken der Schule sich wie in treuem Widerscheine abspiegeln; was die Schule ihre Güter nennt, deren Besitz muß auch dem Schüler eine Wohlthat seyn.

So sey denn erstlich Stätigkeit und Beständigkeit, wie sie der Schule ein unschätzbares Gut ist, auch Eurem künftigen Leben ein sicherer Besitz, ein schöner Schmuck. Sie vor Allem soll beweisen, daß wir nicht zu früh geurtheilt haben, Euch aus unserer Leitung entlassen zu dürfen, sie vor Allem muß bezeugen, daß Ihr gelernt habt, festen Fußes und sicheren Schrittes Euren Weg selbst zu verfolgen. Die wechselnden Bilder und Gestalten des Lebens erfreuen den Blick auch des gereiften und erfahrnen Mannes; aber ihre Zaubergewalt ist um so mächtiger, je jugendlicher und heiterer der Sinn des Menschen ist. Auch Ihr tretet nun bald über in eine größtentheils Euch neue Welt, die im bunten Wechsel Euch mannigfaltige Erscheinungen vorführen wird. Da ist es das gesammte Reich menschlicher Wissenschaft, das sich vor Euch öffnet; Ihr seht Euch umgeben von den Stätten, wo ehrwürdige Meister ihre Lehren vernehmen lassen von göttlichen und menschlichen Rechten, von der Natur des Geistes und der Dinge, von den Grundlagen der öffentlichen Wohlfahrt und von den Geschicken der Völker, von der Weisheit des Alterthums und von den Erfindungen der neuesten Tage; bald dahin, bald dorthin könnt Ihr durch den Reiz lockender Neuheit Euch gezogen fühlen. Da ist es ferner eine zahlreiche Menge jugendlicher Genossen, die Euch unter sich aufnehmen wird. Bisher gewohnt, in langjähriger Befreundung mit der geringen Zahl gleicher Mitschüler zu leben, täglich am nämlichen Orte Euch mit den nämlichen Arbeitsgenossen

zusammen zu finden, werdet Ihr von nun an einer Menge aus verschiedenen Orten und Gegenden zusammen geströmter Jünglinge begegnen, und je größer die Verschiedenheit menschlicher Individualitäten, und je freier und unverholener jede Eigenthümlichkeit sich in der Zwanglosigkeit des jugendlichen Lebens und Treibens ausprägt, um so größer der Reiz, sich einer jeden dieser verschiedenen Individualitäten zu nähern und in Wechselwirkung mit ihr zu treten. Da ist es endlich die bunte Reihe bald ernster, bald heiterer Scenen und Beschäftigungen, wie die besondere Beschaffenheit akademischer Verhältnisse und Einrichtungen sie mit sich bringt, welche in rascher Abwechslung Eure Aufmerksamkeit und Thätigkeit wird in Anspruch nehmen wollen. Je mannigfaltiger aber dieß Alles auf Euch eindringen wird, desto mehr thut Noth, daß Ihr durch Stätigkeit und Beständigkeit Euch vor großer Gefahr schützet. Der Feind aber, gegen welchen Stätigkeit und Beständigkeit Euch wappnen soll, heißt Zerstreuung. Der menschliche Geist, wenn er seine Kräfte nach Ort und Zeit auf feste Punkte zu vereinigen weiß, vermag Vieles in Vielem, aber durch Vielerleithun in gesetzloser Unordnung hat Niemand noch etwas Großes geleistet. Das gilt vor Allem in der Wissenschaft. Zwar muß ein Jeder unter Euch, welchem Berufe er auch sich bestimmen mag, eine nicht geringe Zahl verschiedner Wissenschaften kennen lernen, aber dieser Pflicht genügt Keiner durch ein naschendes Umherflattern bald zu dem Einen, bald zu dem Andern, nur in geordneter Reihe und nur durch ruhiges, eindringendes Verweilen ist eine den Geist wirklich bereichernde und zu ernsten Geschäften tüchtig machende Behandlung der Wissenschaften möglich. Noch weit nöthiger aber scheint die Ermahnung zu Stätigkeit und Beständigkeit in Bezug auf diejenige Zerstreuung, welche ihre Veranlassung in den geselligen Umgebungen und in den äußern Lebensverhältnissen findet. Wer von Euch an Jeden, der ihm begegnet, sich hängen und anschließen, wer jeder Einladung zu Lust und Scherz folgen, oder auch nur der einen oder andern Angelegenheit des äußern akademischen Le-

bens eine Theilnahme widmen wollte, welche Zeit und Kraft über Gebühr in Anspruch nähme, der würde einer Zerstreuung anheimfallen, welche eben so aller Tüchtigkeit der Gesinnung, wie allem Ernst und Erfolg der Studien den Tod brächte. Hier gilt es, Euch beständig und fest zu zeigen in den Grundsätzen, welche die Schule bemüht war, Euch einzupflanzen; hier gilt es, treu zu beharren in dem Streben nach dem Einen Ziele, welches Jeder mit unverwandtem Blick verfolgen soll, und nicht durch die von allen Seiten heranschlagenden Wogen sich vom sichern Pfade hinwegspülen zu lassen in eine richtungslose Weite.

Aber eben damit Ihr selbst Eure Beständigkeit in Allem, was heilsam, recht und löblich ist, bewähren könnet, ist in vielen Beziehungen Euch hinfort eine Freiheit gegeben, wie ihr sie bisher nicht besaßet. Und hiemit ist Euch ein unschätzbares Gut verliehen, dessen Ihr nur durch rechten Gebrauch Euch würdig machen könnt. Darum merket wohl, daß diese Freiheit nicht besteht in einer Ungebundenheit, die kein Gesetz achten zu dürfen glaubt, daß sie vielmehr besteht in dem willigen, sich seiner selbst bewußten und daher keines Zwangs bedürfenden Gehorsam gegen göttliche und menschliche Gesetze. Für diese Freiheit immer reifer, in dieser Freiheit immer kräftiger zu werden, das ist die große Aufgabe, an deren Lösung wir unser ganzes Leben hindurch zu arbeiten haben. Aber es sind gewisse Stufen und Gränzen, an welchen, je nach dem verschiedenen Bildungsgange der Menschen, die Erreichung eines gewissen Grades dieser Freiheit anerkannt und ausgesprochen wird. An einer solchen Gränze seyd nun auch Ihr angekommen, und so wie die Euch zu Theil gewordene Anerkennung für Euch ehrend ist, so bedenket, daß ein Mißbrauch dieser Freiheit nur Schmach und Schande auf Euch laden könnte. Eines Mißbrauchs aber würdet Ihr am gewissesten Euch schuldig machen, wenn Ihr, statt Euch die Möglichkeit zu erhalten, in treuer Beständigkeit dem zu leben, was recht und gut ist, Euch zu Sklaven erniedrigtet von Vorurtheilen und Meinungen, welche gegen das, was

recht und gut ist, frevelhaft ankämpfen. Eurer Jugendjahre froh zu seyn und in der Stunde der Erholung mit gleichgesinnten Freunden Euch harmloser Lust und Freude hinzugeben, das wird Niemand Euch mißgönnen, und den Genuß solcher Freude zu suchen, dazu dürft Ihr die Euch nun verstattete Freiheit wohl gebrauchen, aber es würde um diese Freiheit selbst augenblicklich geschehen seyn, wenn Ihr die Lust wolltet Eure Herrin werden lassen, die Euch von Genuß zu Genuß verlockte, daß Ihr bald mit wüstem Kopfe, ödem Herzen und verwilderter Sitte in Banden läget, welche Euch keinen Augenblick mehr einer ächten, frohen Freiheit würden genießen lassen, welche in der taumelfreien Stunde Euch bitter quälen würden durch die Erinnerung an den Verlust Eurer edelsten Güter.

Unter den mancherlei Mitteln aber, welche Euch zur Bewahrung ächter Freiheit dienlich seyn können, nenne ich Euch jetzt von allen nur Eines: Habt Achtung vor dem Urtheil derer, die an Einsicht und Erfahrung Euch überlegen sind. Es ist eine überaus seltsame Thorheit, in jugendlichem Dünkel sich gebärden zu wollen, als sey man über die Meinung der Erfahrnen erhaben, als könne man sich selbst nach freier Willkühr eine Lebenssitte erfinden und befolgen, in welcher man, unbekümmert um das, was im Kreise der Gesitteten und Gebildeten als gültig anerkannt ist, keck und hochfahrend einherschreiten dürfe. Es ist das eine seltsame, es ist aber auch eine höchst gefährliche Thorheit. Denn jenes übermüthige Selbstvertrauen begnügt sich nicht damit, auf das Urtheil Andrer von uns und unserm Handeln nicht zu achten, sondern findet eine Freude daran, das von der öffentlichen Meinung und Sitte Abweichende, ja das ihr Entgegengesetzte zu thun; setzt die Einbildung an die Stelle des Verdienstes, die Rohheit an die Stelle der guten Sitte und des Anstands, die Unmäßigkeit an die Stelle der weisen Beschränkung, das Unrecht an die Stelle des Rechts. Darum seyd auf Eurer Hut vor solcher Verblendung, und gebet Eurem Leben eine Gestalt, deren Jeder, der Euch beobachtet,

sich freuen könne. Es sind aber viele Augen auf Euch gerichtet, und die Sorgen vieler Euch theuern Menschen begleiten Euch auf Euren Wegen. Könnte es Euch denn gleichgültig seyn, ob, was Eure Eltern und Angehörigen von Euch hören und an Euch sehen werden, sie mit Freude erfüllen werde oder mit Kummer? ob Eure bisherigen Lehrer durch die reifende Frucht Eurer geistigen und sittlichen Bildung für die Euch gewidmete Pflicht sich belohnt sehen, oder ob sie verlorene Mühe betrauern werden? ob Eure künftigen Lehrer Euch als würdige Jünger der Wissenschaft werden achten können oder nicht? ob alle Bürger und Freunde des Vaterlands mit froher Hoffnung an Euch Jünglingen erkennen werden, daß Ihr einst als Männer edler Gesinnung, starken Muthes, fester Treue, löblicher Sitte und reich gebildeten Geistes in die Reihen derer eintreten werdet, denen Staat und Kirche ihre heiligsten Güter anvertrauen, oder ob sie die Besorgniß nähren sollen, daß Leichtsinn, müssiges Umherschlendern, Unmäßigkeit, Lust am Niedrigen und Gemeinen Euch zu solcher Würdigkeit und Fähigkeit nie werde gelangen lassen? So lebet und handelt denn so, daß Ihr der Zustimmung der Guten und Edlen gewiß seyn könnt, und bedenket, daß, so oft der Gedanke in Euch aufsteigt an das Urtheil, welches die Eurigen, welches überhaupt Andere über Euch fällen werden, auch dieß eine von den vielen Stimmen ist, durch welche Gott, Euer Vater im Himmel, zu Euch spricht, Euch warnen und Euch halten will auf dem Wege Eurer Pflicht. Bedenket, daß, wenn es Euch gelingen könnte, dem beobachtenden Auge aller Menschen zu entfliehen und menschliches Urtheil für immer zu verachten, Ihr doch dem Auge Gottes, der in Euer Herz sieht und in Eure Gedanken, Euch nicht entziehen könnet, daß nur das Bewußtseyn der Liebe und des Gehorsams gegen Gott Euch wahre Freudigkeit des Lebens und einen gesegneten Fortgang Eurer Studien sichern könne.

Geliebte Jünglinge, schon Viele vor Euch sind am gleichen Tage, in der gleichen Stunde hier an dem Orte ge-

standen, an welchem Ihr jetzt stehet. Gott sey gelobt, daß wir an deren Viele denken können mit der Freude erfüllter Hoffnungen. Aber an Manchen können wir nur denken mit blutendem Herzen. Gebe Gott, daß unter Euch Keiner sey, dessen Name jemals ein anderes Gefühl in uns hervorrufe, als Freude darüber, daß die schönen Erwartungen nicht getäuscht wurden und die guten Wünsche nicht unerfüllt geblieben sind, mit denen ich Euch jetzt entlasse.

X.

Wer, wandernd durch Stadt und Land, auf allen Seiten die Wirkungen des Fleißes und der Thätigkeit gewahrt, überall die Felder wohl bebaut und zu möglichst reichem Er= trage benützt, Wege und Strassen sicher und bequem, die Häuser reinlich und wohl erhalten sieht, der freut sich dessen in heiterer Seele und preißt Obrigkeit und Bewohner des Lan= des, in welchem Fleiß und Ordnung so schöne Früchte schafft. Aber nicht der Boden seines Landes allein ist es, der, soll ein Volk glücklich seyn, der Pflege und des Anbaues bedarf; daß der Landmann wie der Bürger in reinlichem, wohl er= haltnem Hause wohne, daran allein wird seine Wohlfahrt noch nicht erkennbar. Wie die Kräfte des Bodens durch Pflügen und Besäen und durch treue Besorgung jeglicher Feldarbeit in Wirksamkeit gesetzt werden müssen, um in Fülle zu erzeugen, was dem leiblichen Bedürfniß des Menschen dient und zuträglich ist, so sind es die geistigen und sittlichen Kräfte des Volkes, welche gleicher Weise eine gewissenhafte Pflege erheischen, eine sorgfältige Uebung, Leitung und Be= nützung, damit die höheren Anforderungen eines menschli= chen Lebens zur Erfüllung gelangen und ein innerer Zu= stand geschaffen werde, welcher an dem wohl geordneten, mannigfach veredelten Zustande des äußern Lebens sein ent= sprechendes, durch ihn selbst hervorgebrachtes Abbild habe. Die Stätten aber, wo jene geistigen Kräfte des Volkes geübt

und gebildet werden, sind die Schulen. Und wie erfreuend es für den Wanderer ist, nirgends ein Stück Land öde gelassen zu finden, das bei kluger und fleißiger Benützung reiche Früchte tragen könnte, nicht minder erfreuend und erhebend ist es für den Menschenfreund zu sehn, wenn überall im Lande solche Stätten in Menge gegründet sind, wo der edlere Theil der menschlichen Natur seine Nahrung und seine Bildung in angemeßner Weise findet. Je mehr Schulen und je bessere Schulen bei einem Volke sind, desto ehrenvoller seine Stelle unter den Völkern, so bald es sich um diejenigen Vorzüge handelt, welche allein den ächten, dauernden, von Gedeihen und Segen begleiteten, mit dem Adel menschlicher Würde geschmückten Ruhm gewähren. Welcher deutsche Mann sollte nicht mit freudigem Stolze sich dessen bewußt seyn, daß keinem Volke der Kranz dieser Ehre gebührt, wie dem seinigen! Mag so manches andere Volk sich brüsten mit seiner Macht, seinem Reichthum, mit der Feinheit seiner selbstgefälligen Bildung und seiner Sitten, mit den Erfolgen Einzelner aus seiner Mitte in Kunst und Wissenschaft und mit der Verbreitung, welche es seinen Einflüssen über Land und Meer zu geben weiß, — den Ruhm, die Bahn geistiger Bildung einem Jeden, auch dem Niedrigsten, zugänglich gemacht, und dafür, daß Jeder ohne Ausnahme die Schlüssel erhalte, welche die Vorhöfe zu den Tempeln der Wissenschaft aufschließen, eben so treulich gesorgt zu haben, wie für die Erbauung und Ausstattung jener Tempel, in welchen die letzte Weihe in die tiefern Geheimnisse des Wissens und Forschens ertheilt wird, diesen Ruhm macht kein Volk dem unsrigen streitig, so lange es der Wahrheit und nicht der Lüge huldigen will.

Aber die Verhältnisse und Bedürfnisse unseres Lebens werden immer verwickelter und zusammengesetzter, und was vor wenigen Jahrzehenden noch vollständig genügte, erweist sich jetzt als unzureichend. Es war ein Fortschritt von unermeßlicher Fruchtbarkeit, als durch gesetzliche Einrichtungen der Wohlthat des Elementarunterrichts eine unbeschränkte

Allgemeinheit gegeben, und jedem Vater in jeder Gemeinde nicht nur die Gelegenheit dargeboten, sondern auch die Verpflichtung auferlegt wurde, sein Kind an dem Genusse dieser Wohlthat Antheil nehmen zu lassen. So gelangen denn nun alle Glieder des Volkes zu denjenigen Kenntnissen und Fertigkeiten, welche die Grundlage aller geistigen Ausbildung darstellen und welche für alle Arten des Berufs, für alle Gebiete des bürgerlichen Lebens, für die Verwaltung eines geordneten Hauswesens, wie für die Theilnahme an den öffentlichen Geschäften gleich unentbehrlich sind. So wie nun aber der Blick über die Gränzen der Elementarschule hinüber geworfen wird, so breitet sich vor uns mit den mannigfaltigsten Verzweigungen nebeneinander hinlaufender und einander durchkreuzender Bahnen und Wege das unabsehbare Feld menschlicher Thätigkeit und Betriebsamkeit aus, und diese Thätigkeit äußert sich in so verschiedenartiger Weise, zu so verschiedenen Zwecken, im Gebrauche so mannigfaltiger Mittel und Werkzeuge, daß man sogleich erkennt, mit der Elementarschule könne das Lernen nicht beendigt seyn, eine jede jener vielen verschiedenartigen Thätigkeiten bedürfe wieder einer besonderen Vorbildung und Unterweisung für ihre besonderen Gegenstände und eigenthümlichen Zwecke. Demohngeachtet lehrt eine aufmerksamere Betrachtung, daß bei aller Verschiedenartigkeit und Mannigfaltigkeit jener Thätigkeiten doch viele derselben wieder zu einander in der Verwandtschaft einer gewissen Gleichartigkeit stehen, und daß, so wie jede einzelne für sich besonders erlernt seyn will, eben so immer wieder mehrere von ihnen sich zu Gruppen zusammenstellen, denen wieder ein gewisser Kreis von Bildung und Kenntnissen gemeinschaftlich ist. So entsteht die Nothwendigkeit weiterer Schulen, welche über den Elementarschulen stehend immer noch nicht die Unterweisung zu irgend einem speciellen Berufe, sondern vielmehr die allgemeine Vorbildung für eine ganze Klasse mit einander verwandter Berufsarten zu ihrer Aufgabe machen. Es fällt von selbst in die Augen, daß in einer solchen Verwandtschaft mit einander alle technischen und

industriellen Berufsarten stehen, und was für sie allesammt zur gemeinschaftlichen, nach ihren eigenthümlichen Zwecken berechneten Vorbildung dient, das zu gewähren sind die technischen Lehranstalten, sind insbesondere die Gewerbschulen bestimmt. Ist aber der Kreis technischer Berufsarten ein weit ausgedehnter Kreis, und ist ein großer Theil des gesammten Volkes veranlaßt und darauf angewiesen, innerhalb dieses Kreises seine Thätigkeit zu üben und seinen Unterhalt zu suchen, so erhellt von selbst, eine wie große und wie ausgedehnte Wirksamkeit zu entfalten die Gewerbschulen berufen seyen.

Es liegt ausserhalb der Gränzen meines heutigen Vortrags, die Gründe zu berühren, welche gerade in unserer Zeit die Entstehung der Gewerbschulen zur Nothwendigkeit gemacht haben, und welche Gründe nach ihrer ganzen Wichtigkeit gewürdigt und welche Nothwendigkeit in ihrer vollen Unabweisbarkeit erkannt zu haben, einen großen Theil des gerechten Ruhmes ansmacht, welcher der unermüdeten Sorge für Unterricht und Erziehung der Jugend in unserm Vaterlande gebührt.

Aber die Gewerbschulen sind noch junge Schöpfungen, und wie alles Neue, so haben auch sie mit mancherlei Schwierigkeiten und Hindernissen zu kämpfen, um sich auf dem Boden, der ihnen eingeräumt worden ist, fest zu gründen, und von diesem festen Grunde aus ihre Thätigkeit nach allen Seiten hin zu verbreiten. Insbesondere darf alles dasjenige, was den Eintritt in die praktische Verwendbarkeit und die Erzielung des Gelderwerbs und Lebensunterhaltes zu verspäten scheint, nicht so bald auf die Werthschätzung und den Beifall derer rechnen, welche, in die Mitte des praktischen Lebens gestellt, mehr den gegenwärtigen Augenblick ins Auge fassen als die Zukunft, und welche ein größeres Glück darin finden, wenn durch nothdürftige Geschicklichkeit gleich jetzt der Pfennig des täglichen Unterhalts gewonnen, als wenn durch verlängerten Schulunterricht eine höhere Stufe geistiger Bildung, eine zur Kunst erhobene Geschicklichkeit, ein Aufschwung

zu frei schaffender Thätigkeit und somit eine reichere Ausstattung mit allen Mitteln zu einem über die gemeine Gewöhnlichkeit sich emporhebenden Berufsleben erreicht wird. Ist der Mensch überhaupt geneigt, den in die Augen fallenden und handgreiflichen Nutzen zu hoch anzuschlagen im Vergleich mit dem, was einen, wenn auch sicherlich größeren und werthvolleren, aber doch späteren und nur dem eigentlichen Kennerblick wahrnehmbaren und begreifbaren Vortheil verheißt, so darf dieß um so weniger befremden in einem Gebiete, das so ganz und gar praktischer Natur ist und so lange Zeit hindurch mit überwiegendem Empirismus und Mechanismus bearbeitet wurde, wie das Gebiet technischer Gewerbsamkeit. Hier, glauben so Viele, gilt es, mit der Hand etwas machen zu können, das fertige und geschickte Thun sey hier in den meisten Fällen entscheidend, wozu erst langes Studium und ein Befassen mit Dingen wissenschaftlicher Art und Schwierigkeit? Aber wenn irgendwo, so erleidet hier das bekannte Wort von der grauen Theorie und dem grünen Baume des Lebens eine gefährliche, unzulässige Anwendung. Auch wird wohl in der That die Zahl derjenigen immer größer, welche die Wichtigkeit theoretischer Erkenntniß auch für die ausübende Thätigkeit in allen Fächern der Technik anerkennen. Nur möchten etwa Viele meinen, allerdings dürfe man nicht unbekümmert seyn um die Fortschritte der Wissenschaft und um die Benützung und Anwendung ihrer Ergebnisse und Erfolge für die Betreibung und Verbesserung der Gewerbe; aber dazu reiche hin, daß nur einzelne Wenige sich in den Besitz dieser Kenntnisse setzen, um durch Anweisung und Leitung die Hände der Arbeiter zu führen, und diese, wie blinde Werkzeuge zur Ausführung ihrer Gedanken zu gebrauchen. Das aber eben war immer die herrliche Eigenthümlichkeit des deutschen Gewerbwesens, daß der einzelne Meister in seiner Werkstätte selbstständig waltete, daß er sein Handwerk in dem Umfang und nach der Ausbildung seiner Zeit als ein den eigenen Gedanken nach bester Kraft in freier Thätigkeit ausführender Meister übte. Und daß diese Eigen-

thümlichkeit erhalten bleibe, dabei ist nicht bloß die Ehre des deutschen Volkes, dabei ist auch Glück und Gedeihen seines bürgerlichen Familienlebens, dieser Grundsäule des Staatslebens, in seiner innersten Wurzel betheiligt. Nun aber entgeht auch dem blödesten Auge nicht, daß unsere Tage nicht nur in denjenigen Wissenschaften, welche auf die praktische Technik den meisten Einfluß ausüben, die außerordentlichsten Entdeckungen und Erweiterungen herbeigeführt, sondern auch diese Wissenschaften in eine vorher nicht gekannte Nähe innerster Verbindung mit den Gewerben und unmittelbarer Einwirkung auf dieselben gesetzt, und eben dadurch die meisten Gewerbe weit über das mechanisch Handwerksmäßige hinausgehoben haben. Diesem Fortschritt der Zeit muß die Bildung des Gewerbsmannes folgen, wenn er nach wie vor den Namen eines Meisters mit Ehren führen will. Schon das ist ja wohl einleuchtend, daß, wer das, was er macht, nach den Gesetzen versteht, die das Wesen desselben beherrschen, es besser machen wird, als der, welcher ohne Verstand sich auf den bloßen Handgriff verläßt. Nicht minder einleuchtend muß seyn, daß in einer Zeit, welche, wie die unsrige, mit Riesenschritten von Erfindung zu Erfindung eilt, Niemand in irgend einem Gewerbe im Stande ist, die Vortheile dieser Neuerungen zu verstehen und zu benützen, welcher nicht mit einer geistigen Bildung ausgerüstet ist, die über den Stand des in früherer Zeit Angelernten hinauszugehen, und Neues, Unerwartetes, auf nicht mechanischem Wege Mitgetheiltes zu fassen, mit dem bisher Gewohnten in Verbindung zu bringen und neue Mittel und Arten der Arbeit sich anzueignen vermag. So wahr und richtig gewiß das Alles ist, so viel fehlt demohngeachtet noch, daß es von denjenigen, für welche es am wichtigsten und nöthigsten ist, in seiner Wahrheit erkannt werde. Die Menschen sträuben sich lange gegen das, was in ihrem täglichen Geschäfte eine Aenderung bisheriger Gewohnheiten erfordert und in dieser Unlust, sich einen neuen Brauch gefallen zu lassen, stoßen sie oft mit hartnäckigem Widerwillen die größten, nützlichsten

Güter von sich und von ihren Angehörigen zurück. Daher denn auch die leicht erklärliche Erscheinung, daß für jetzt noch der Unterricht der Gewerbschulen, so weit er dem freien Willen überlassen ist, bei weitem nicht von so vielen Schülern gesucht wird, als der Vortheil derjenigen Stände, für welche diese Schulen vorzugsweise bestimmt sind, es erforderte. Erst dann werden diese Schulen sich eines ihrem Zwecke entsprechenden Gedeihens erfreuen können, wenn die Ueberzeugung überall hindurch gedrungen ist, daß der Unterricht, welchen sie ertheilen, für den Gewerbstand in dem gleichen Verhältnisse unentbehrlich und elementarisch ist, wie der Unterricht der Elementarschulen für alle Stände überhaupt. Aber bedurfte es ja doch mancherlei Bemühungen und Anstrengungen, um der Anerkennung von der Unentbehrlichkeit selbst der Elementarschule in allen Häusern und Gemeinden ihr volles Recht zu verschaffen, müssen doch selbst jetzt noch die Mittel strenger Gesetze hie und da angewendet werden, um Manchen zur Erwerbung derjenigen Kenntnisse und Fertigkeiten zu zwingen, nach denen sein und seiner Eltern eigenes Verlangen stehen sollte. In gesetzlicher Gültigkeit besteht die Verpflichtung, daß jeder Vater sein Kind die Elementarschulen besuchen lasse. Die Verstattung des Eintritts in gewisse Stadien des höheren Unterrichts und in gewisse Arten des öffentlichen Dienstes ist durch die Gesetze gebunden an vorherigen Besuch der lateinischen Schule und des Gymnasiums. Selbst der vollständige Besuch der Gewerbschulen ist bereits gesetzlich zur Bedingung erhoben für die Ergreifung einiger einzelner Arten des bürgerlichen Berufs und des öffentlichen Dienstes. Sollte nicht der Wunsch verzeihlich seyn, daß die Gewerbschulen auch mit dem eigentlichen Gewerbsleben gesetzlich in einen innigern Verband, in eine nothwendigere Gemeinschaft gebracht, daß gesetzliche Bestimmungen erlassen werden möchten, um einen sichern Zusammenhang des Eintritts in die verschiedenen bürgerlichen Gewerbe mit einem vollständigen oder theilweisen Besuche der Gewerbschulen zu ordnen?

Sollte aber auch immerhin noch eine geraume Zeit vergehen, bis größere und geordnetere Frequenz den Gewerbschulen auch äußerlich einen gewissen Glanz und eine in die Augen fallende Bürgschaft ihrer einflußreichen Nützlichkeit verleihen wird, es wäre in hohem Grade zu beklagen, wenn ein ungeduldiges Verlangen nach dem, was jetzt noch nicht möglich ist, das Urtheil über die Wohlthätigkeit dieser Schulen selbst verstimmen, vielleicht sogar das Bestehen derselben gefährden sollte. Die hiesige Gewerbschule bekennt allerdings offen und frei, daß der Besuch, besonders ihrer oberen Curse, nicht so zahlreich ist, als gewünscht werden möchte; sie bekennt ferner offen und frei, daß die Schüler, welche ihr übergeben werden, in Folge eigenthümlicher Verhältnisse, hinsichtlich ihrer Begabung und sonstigen Beschaffenheit sehr häufig den Anforderungen, welche an sie gestellt werden müssen, nicht zu voller Genüge entsprechen. Doch könnte nichts ungerechter, nichts den Interessen der gewerblichen Jugend nachtheiliger seyn, als wenn deswegen die Wirksamkeit der Anstalt zu einem geringen Werthe angeschlagen würde. Denn abgesehen von den oben schon berührten Umständen, welche jetzt noch, in dem ersten Lebensalter der Schule, ungünstig auf sie wirken und erst allmählich überwunden werden können, auf der Menge der Schüler an und für sich beruht ja überhaupt nie und nirgends der Werth einer Lehranstalt, und wenn auch nur Wenige alljährlich die Früchte geistiger Aussaat einerndten, welche in der Schule gezogen und gepflegt werden, ist damit nicht für sie selbst, für den Beruf, in dem sie einst wirken werden, und für das Vaterland, dem sie angehören, mehr gewonnen, als sich nach Zahlen und Nummern berechnen läßt? Ferner: die Schüler, welche in dem abgelaufnen Jahre unsere Anstalt vom Anfang bis zum Ende in ihren drei Cursen regelmäßig besuchten, waren an der Zahl 43. Hiezu kommen mehrere, welche im Laufe des Jahres aus einem oder dem andern Curse sich zu verschiedenen Berufsarten wendeten, Einige, welche den Unterricht nur in einzelnen Fächern benützten. Somit hat die Anstalt ihre

Wirksamkeit in diesem Jahre über 57 Knaben und Jünglinge verbreitet. Ein jeder von diesen hat in Erwerbung von Kenntnissen und Geschicklichkeiten seinen Vortheil von der Schule gehabt, es ist nicht denkbar, daß auch nur für Einen von ihnen allen der Unterricht und die Zucht der Schule spurlos vorübergegangen wäre. Es sind aber unter diesen Schülern in der That auch solche, welche entweder in dem gesammten Unterrichtskreise oder in einzelnen Theilen desselben durch rühmliche Fortschritte sich ausgezeichnet haben, und welche Grund zu der Hoffnung geben, daß ihre Leistungen in späteren Jahren unserer Anstalt zur Ehre gereichen und ein Zeugniß ihrer segensreichen Thätigkeit abgeben werden. Sollten diese Betrachtungen und diese Hoffnungen nicht im Stande seyn, die Ungeduldigen zu trösten, welche, nachdem sie heute den Baum gepflanzt haben, morgen schon die Frucht von ihm brechen möchten? Sollten sie nicht im Stande seyn, die Ueberzeugung zu befestigen, daß für diejenigen, welche den Weg technischer Ausbildung einschlagen wollen, und durch sie für den Staat, in welchem sie einst in irgend einem technischen Beruf ihren Mitbürgern dienen und nützen wollen, das Bestehen dieser Schulen eine unberechenbare Wohlthat sey? Und wenn ich hiezu noch die Erfahrung erwähne, die sich uns nun schon öfters wiederholt hat, daß mancher Schüler, welcher in einer andern Region jugendlicher Ausbildung es nie zu erheblichen Fortschritten hat bringen können, hieher, an die Gewerbschule versetzt, auf einmal sich in demjenigen Lebenselemente fühlte, in welchem vorher schlummernde Kräfte sich zu regen begannen, in welchem Lust und Neigung die Gegenstände ihrer Liebe fanden, und somit Fleiß und Eifer zu Allem, was hier dargeboten wird, erwachten, in welchem es dem vorher an letzter Stelle Gebliebenen möglich wurde, sich auf den Ehrenplatz der Auszeichnung hinauf zu schwingen, — wie sollte man nicht die väterliche Weisheit segnen und preisen, welche den verschiedenen Geistern ihre verschiedenen Bildungsstätten anwies und jedem einen Spielraum eröffnete, in welchem er sich heimisch

fühlt und fähig, etwas Ehrenwerthes zu leisten und zu erreichen?

Indessen ist von einsichtsvollen und wohlwollenden Männern nicht selten die Meinung ausgesprochen worden, daß für die Interessen der Gewerbschule in unserm Vaterlande vielleicht besser gesorgt seyn würde, wenn ihre Zahl vermindert und dafür die Ausstattung der einzelnen reichlicher bedacht würde. Es sey mir erlaubt, dieser Ansicht nur einige Worte entgegen zu setzen. Wird den Gewerbschulen überhaupt eine große Nützlichkeit und ein vielfacher Einfluß auf das bürgerliche und gewerbliche Leben zugestanden, so ergibt sich im Allgemeinen schon hieraus, daß die Verminderung ihrer Anzahl bedenklich, daß im Gegentheil ihr Bestehen in möglichst großer Zahl wünschenswerth sey. Hiezu kommen aber noch folgende besondere Umstände. Die Gewerbschulen, als neue Anstalten, haben sich die Gunst des Publikums, namentlich des Gewerbstandes, erst allmählich zu erwerben, und die Väter, welche ihre Söhne technischen Berufsarten widmen wollen, müssen zur Benützung der Gewerbschulen für diesen Zweck erst gelockt und an dieselbe gewöhnt werden. Sind der Gewerbschulen nur wenige, so werden gar viele von den Sitzen dieser Schulen entfernt wohnende Väter keine Aufforderung fühlen, ihre Söhne dahin zu senden und die Verbreitung des Einflusses dieser Schulen auf die Gewerbe wird viel spärlicher seyn, als es im Interesse des Staats und seiner industriellen Verhältnisse liegt. Sind aber Gewerbschulen nach kleinerem oder größerem Maaßstabe in größerer Anzahl über das Land verstreut, so haben mehr Väter solche Schulen in ihrer unmittelbaren Nähe, können auch das Wirken derselben besser beobachten und kennen lernen, und werden sich sonach häufiger veranlaßt sehen, ihre Söhne die Grundlagen ihrer technischen Ausbildung in diesen Anstalten suchen zu lassen, zu ihrem eigenen größten Vortheil, und zum Nutzen des Staates, der nur durch steigende Tüchtigkeit seiner Bürger eine Zunahme seiner industriellen Blüthe erwarten kann. Ueberdieß haben die Ge-

werbschulen einen großen Theil ihrer Schüler immer aus denjenigen Ständen und Familien zu empfangen, welche nicht gerade im Besitze eines großen Vermögens, an die Schulbildung ihrer Söhne nicht große Summen wenden können. Stehen nun in diesen Ständen ohnedieß Viele in dem Wahne, die bestandene Lehre bei einem Handwerksmeister sey vollauf genügend, der Besuch einer Gewerbschule aber etwas Ueberflüssiges, um wie viel kräftiger und unbesiegbarer wird dieser Wahn sich zeigen, wenn, um ihn aufzugeben und nach anderen Grundsätzen zu handeln, vollends große Unkosten und Geldaufwand bestritten werden müßten?

Ist aber das Bestehen vieler Gewerbschulen zu wünschen, so ist freilich nicht minder wünschenswerth, daß jede derselben mit denjenigen Mitteln möglichst vollständig ausgerüstet seyn möge, von welchen eine erfolgreiche Ertheilung des Unterrichts abhängt. Leider stellen sich gerade in dieser Beziehung oft Schwierigkeiten entgegen, deren Beseitigung weder durch Wünsche noch selbst durch Ueberzeugungen erreichbar ist, hier waltet nur zu oft die unerbittliche Nothwendigkeit äußerer Verhältnisse. Doch sey vergönnt, zweierlei zu bemerken. Erstlich handelt es sich hier in der Regel um die Vergleichung eines gewissen Geldbedarfs mit der Dringlichkeit derjenigen Bedürfnisse, welche befriedigt werden sollen. Die Bedürfnisse der Jugendbildung aber sind ihrer Natur nach so hoher und wichtiger Art, und ihre Befriedigung trägt für das Glück der Einzelnen, wie für die Wohlfahrt des Staates so reiche Zinsen, daß, wenn irgendwo, so hier, eine edle Freigebigkeit und eine Nichtachtung des klingenden Metalls gegen die einzutauschenden so viel höheren, dauerhafteren, reichlicher wuchernden Besitzthümer an ihrer rechten Stelle ist. Zweitens sind die speciellen Unterrichtsbedürfnisse der Gewerbschulen einem großen Theile nach von solcher Art, daß, wenn einmal befriedigt, sie auf eine lange, lange Zeit befriedigt bleiben, ohne einen wiederholten oder erneuerten Aufwand nöthig zu machen. Es sind vor Allem die Werkzeuge und Vorrichtungen, welche den mathematischen

und naturwissenschaftlichen Studien dienen, deren Besitz unumgänglich nöthig ist, um die Kräfte der Natur kennen zu lehren und ihre Wirkungen anschaulich zu machen. Allerdings kostbar bei ihrer ersten Anschaffung, dauern sie eine lange Reihe von Jahren aus und leisten durch vieljährige Dienste vollen Ersatz für die Kostspieligkeit ihres Ankaufs.

Wohl unserer Schule, daß diese Ausstattung ihr in einem keineswegs kargen Maaße zu Theil geworden ist, und daß an den Dank für die mit edlem Sinne ihr gespendeten Wohlthaten sich am Schlusse des Schuljahrs die Hoffnung knüpft, zur Benützung und zum ungehinderten Gebrauche dieser Ausstattung bald auch hinreichende und angemessene Räume sich aufgethan zu sehen.

XI.

Ein großer Dichter des Alterthums hat sich gerühmt, daß er in seinen Werken sich ein Denkmal gesetzt habe, dauernder als Erz und als der Pyramiden königlicher Bau. Ein Gleiches hätte mit vollstem Rechte von sich rühmen können der große Dichter unserer Zeit, dessen Fest wir feiern. Aber ist es nicht Bedürfniß des großen Mannes, durch äußere Zeichen geehrt zu werden, so ist es doch Bedürfniß der Mit- und Nachwelt, den großen Mann zu ehren; und wo immer ein Zeichen ehrender Dankbarkeit gegen Wohlthäter der Menschheit kund gegeben wird, da wirkt es wie milder Sonnenschein, der den Boden erwärmt und befruchtet, und überall hin freudiges und regsames Leben verbreitet. Wie sollten nicht wir von dankbarer Freude durchdrungen und erhoben seyn, wenn ein König, wenn unser König es ist, der dem Andenken des großen Dichters die Schuld seines ganzen Volkes bezahlt, wenn das Geschenk königlicher Huld, womit er eine treue Stadt beglückt, in einem Ehrenmale besteht, dem ausgezeichneten Verdienst in Kunst und Wissenschaft geweiht!

Wir feiern heute eine Nachfeier des gestern begangenen Festes, im Innern einer Lehranstalt, deren Aufgabe es ist, jugendliche Geister zu stärken und emporzuheben an den Werken großer Geister, die Lehrer der Menschheit geworden sind in alter und neuer Zeit, einer Anstalt, die es zu ihren theuersten Geschäften zählt, die Jugend für die großen Geister

des eignen Volks zu entflammen und zu ihrer Betrachtung und zu ihrem Verständniß fähig zu machen. Hierin allein, wenn wir auch persönlich theurer Erinnerungen an den gefeierten Mann, die wir bewahren, nicht gedenken wollen, liegt schon Berechtigung, ja Verpflichtung für uns genug, an dem allgemeinen Feste auch unsern besondern Antheil zu nehmen. War es ja die gleiche Berechtigung und Verpflichtung, der wir auch früher schon in Freude und in Schmerz gehorchten. Und wie an seinem letzten Geburtstage die Jugend unserer Schule sich in freudiger Begeisterung drängte, dem großen Dichter ein Zeichen und einen Ausdruck ihrer innigen Verehrung darzubringen, so geleitete sie bald darauf in traurigem Zuge ihn zu seiner letzten Ruhestätte. — Euch, geliebte Jünglinge, die Ihr berufen waret, Zeugen und Theilnehmer des schönen Ehrenfestes zu seyn, das unser edler König dem Dichter bereitet hat, der nicht mehr in irdischem Leben unter uns wandelnd, ein geistig wirksames Leben unter uns fortlebt, Ihr werdet eine schöne Erinnerung an dieses Fest bewahren, eine Erinnerung, die Euch heben und begeistern soll zum Streben nach allem Hohen und Edlen, die Euch stärken soll zur Verachtung des Niedrigen und Gemeinen, eine Erinnerung, die Euch immer werther und theurer werden wird, je mehr Ihr selbst werdet erkennen und fühlen lernen, was Alles an dem Manne unserer Bewunderung groß und herrlich war. Dazu Euch, so weit es in den Schranken einer kurzen Zeit geschehen kann, eine Vorbereitung und einen Antrieb zu geben, ist die Festlichkeit, die wir gegenwärtig begehen, vorzugsweise bestimmt. An Euch und für Euch sollen daher auch insbesondere die Worte gesprochen seyn, die ich jetzt über den großen Dichter sprechen werde, nicht etwa, um die Größe und den Reichthum seines Geistes zu schildern, nicht um den Charakter und die Eigenthümlichkeit seiner Werke darzustellen, nicht um die Stelle nachzuweisen, welche seine Schöpfungen in der Geschichte und Entwicklung unserer vaterländischen Literatur einnehmen, — das Alles würde meine Kraft weit übersteigen, — nein, nur um

Manches Euch zu erzählen aus seinem Leben und gewohnten Wirken, wie es aus seinen eignen und seiner Freunde Mittheilungen sich ergibt.

Jean Paul war geboren an dem Tage, der alljährlich den Frühling bringt, ein vorbedeutender Umstand, der so leicht keinem seiner Biographen und Lobredner entgehen wird. Aber wie der 21ste März den Frühling für uns in den Kalender setzt, lange ehe wir seine Blumen und Blüthen erwachen sehen, so war Jean Pauls Lebensweg eine ziemlich lange Zeit hindurch ohne Blumen des äußern Glücks, wohl aber reich an den Freuden, die ein liebendes Gemüth sich selber schafft. Die Jahre seiner Kindheit hat er uns selbst beschrieben, und damit eines der lieblichsten, reizendsten Werke seines fruchtbaren Geistes geschenkt.

Er war geboren 1763 zu Wunsiedel. Er liebte und rühmte diese seine Geburtsstadt, deren Bürger von jeher mit den Lorbeerkränzen der Kriegstapferkeit dastanden, wo von jeher deutsche Treue und Liebe und Kraft sich aufhielten. „Ich bin gerne" spricht er „in dir geboren, Städtchen am langen hohen Gebirge, dessen Gipfel wie Adlerhäupter zu uns niedersehen! Ich bin gern in dir geboren, kleine, aber gute lichte Stadt!" Eine längere Jugendzeit, von 1765 bis 1776 verlebte er in Jodiz, einem Dorfe unweit Hof. Hier war der eigentliche Schauplatz seines Kindheit-Idyllenlebens, und mit welcher Liebe er seiner gedachte, und welchen Werth er auf diesen Kindheitswohnort legte, schildere ich am besten wieder mit seinen eigenen Worten. „Lasse sich doch" spricht er „kein Dichter in einer Hauptstadt gebären und erziehen, sondern wo möglich in einem Dorfe, höchstens in einem Städtchen. Die Ueberfülle und die Ueberreize einer großen Stadt sind für die erregbare schwache Kindseele ein Essen an einem Nachtisch und Trinken gebrannter Wasser und Baden in Glühwein. Das Leben erschöpft sich an ihm in der Knabenzeit und er hat nun nach dem Größten nichts mehr zu wünschen als höchstens das Kleinere, die Dorfschaften. Man gewinnt und erräth aber nicht so viel, wenn man aus der

Stadt ins Dorf kommt, als umgekehrt aus Jodiz nach Hof. Denk' ich vollends an das Wichtigste für den Dichter, an das Lieben: so muß er in der Stadt um den warmen Erdgürtel seiner elterlichen Freunde und Bekanntschaften die größeren kalten Wende- und Eis-Zonen der ungeliebten Menschen ziehen, welche ihm unbekannt begegnen und für die er sich so wenig liebend entflammen oder erwärmen kann, als ein Schiffvolk, das vor einem andern Schiffvolk begegnend vorübersegelt. Aber im Dorfe liebt man das ganze Dorf und kein Säugling wird da begraben, ohne daß jeder dessen Namen und Krankheit und Trauer weiß; Joditzer haben sich alle in einander hineingewohnt und hineingewöhnt; — und dieses herrliche Theilnehmen an jedem, der wie ein Mensch aussieht, welches daher sogar auf den Fremden und den Bettler überzieht, brütet eine verdichtete Menschenliebe aus, und die rechte Schlagkraft des Herzens. — Und dann, wenn der Dichter aus seinem Dorfe wandert, bringt er jedem, der ihm begegnet, ein Stückchen Herz mit, und er muß weit reisen, eh' er endlich damit auf den Strassen und Gassen das ganze Herz ausgegeben hat." — Und wo er in der Beschreibung seines Lebens die Schilderung des Aufenthaltes in Jodiz schließt, da nimmt er Abschied von ihm mit den schönen Worten: „Wir verlassen nun mit ihm" — er meint sich selbst — „das unbekannte Dörfchen; aber ob es sich gleich noch keinen Lorbeerkranz wie so manches andre Dorf durch eine Schlacht aufgesetzt, so darf er, glaub ich, es doch hoch in seinem Herzen halten und noch heute zu ihm, als wenn er h e u t e schiede, sagen: Liebes Dörflein, du bleibst mir theuer und werth! Zwei kleine Schwestern ließ ich in deinem Boden. Mein zufriedner Vater hatte a u f ihm seine schönsten Sonntage gefunden; und unter dem Morgenrothe meines Lebens sah ich deine Fluren stehen und glänzen. Zwar sind deine mir wohl bekannten Bewohner, denen ich danken will, längst fortgegangen, wie mein Vater; aber ihren unbekannten Kindern und Enkeln wünscht mein Herz, es gehe ihnen wohl und jede Schlacht ziehe weit vor ihnen vorbei."

Die häuslichen Verhältnisse, in denen er aufwuchs, waren beschränkter Art, trugen aber das Gepräge eines christlich-frommen, einfachen, mit Wenigem zufriedenen und in Kleinem seine Freuden findenden Hauswesens. Als fernste, nur in seine ersten Lebensmonate hereinschauende Gestalt aus der Zahl seiner Vorverwandten führt er uns einen ehrwürdigen Greis vor, seinen Großvater väterlicher Seite, Johann Richter, Rector, Cantor und Organist zu Neustadt a. C. — 35 Jahre lang bekleidete dieser arme und fromme Mann jene 3 Aemter für jährlich 150 fl., und doch war sein Leben heiter, ein dankbares, Gott vertrauendes Gebet. „Meine Eltern" erzählt Jean Paul „waren mit mir als 5 Monat altem Kinde zu seinem Sterbelager gereiset. Er war im Sterben, als ein Geistlicher zu meinen Eltern sagte: lasset doch den alten Jakob die Hand auf das Kind legen, damit er es segne. Ich wurde in das Sterbebett hineingereicht, und er legte die Hand auf meinen Kopf — — — Frommer Großvater! Oft habe ich an deine im Erkalten segnende Hand gedacht, wenn mich das Schicksal aus dunkeln Stunden in hellere führte, und ich darf schon den Glauben an deinen Segen festhalten in dieser von Wundern und Geistern durchdrungenen, regierten und bestellten Welt!" Der mütterliche Großvater, Tuchmacher Kuhn zu Hof, war ebenfalls ein sehr ernster, fleißiger, einem wohlhäbigen und wohlgeordneten Hauswesen in altgewohnter Regelmäßigkeit vorstehender Mann, ein Bürger nach alter Weise, dem, wie er hinter seinem Webstuhle saß, der Enkel, aus Jodiz von der Mutter geschickt, um mancherlei Bedarf aus dem elterlichen Hause zu holen, ehrerbietig, wie der Großmutter, die Hand küßte.

Der Vater Jean Pauls, geboren 1727, hatte erst 1760 den Posten eines Organisten und Tertius in Wunsiedel erlangt, wurde 1765 Pfarrer in Jodiz, 1776 zu Schwarzenbach a. S., wo er schon 1779 starb, ein heiterer Mann und in befreundeten Familien scherzhafte Unterhaltung liebend, seinen Kindern durch Erzählen und wie er sonst in seiner Lage konnte, gern und oft Freuden bereitend, doch mit der

Ehrwürdigkeit angethan, welche in jener Zeit von dem Stande des Hausvaters unzertrennlich war, in seinem Amte streng, auf der Kanzel ein begeisterter Prediger, ein so warmer und treuer Freund der Tonkunst, daß in seinen Erholungsstunden unermüdliches Fortcomponiren von Kirchenmusiken, die er doch nie aufführen hörte, seine liebste Beschäftigung blieb. Er war der erste Lehrer seiner Kinder, doch mehr durch Aufgaben ihren Fleiß beschäftigend, als durch eigentliches Unterrichten ihnen gewisse Stunden widmend. Welches Gefühl kindlich dankbarer Liebe zu Großvater und Vater in Jean Pauls Herzen fortlebte, bezeichnen wir am besten mit folgenden Worten, die er in sein Tagebuch geschrieben: „Wenn ich bedenke, wie mein Großvater christlich gebend war; wie ich nie ein Wort oder einen Zug des Eigennutzes vom Vater vernommen: so muß ich Gott danken. Immer hört' ich Erzählungen vom Vater, wie er und andere Geistliche ihre Kleidungsstücke hingegeben der Armuth: mit Freude erzählte er es blos als Nothwendigkeit, nicht als Anmahnung. Gott! ich danke Dir für meinen Vater! und so wird jeder glückliche Sohn sagen."

Die Mutter, eine zarte, kränkliche Frau, überlebte doch den Vater bis 1797. Aber ihr waren für die Tage ihres Wittwenstandes große Leiden beschieden. Durch ungünstige Verhältnisse in Dürftigkeit gesunken konnte sie den Sohn auf dem Gymnasium zu Hof und auf der Universität zu Leipzig nicht mit dem Nothwendigsten unterstützen. Und war dieß ihr ein schwerer Kummer, so lastete es hinwiederum schwer auf dem Herzen des Sohnes, daß so lange Zeit hindurch trotz der größten Anstrengungen er nicht im Stande war, ihr eine Erleichterung ihres harten Looses zu verschaffen. Doch lebte sie lange genug, um den aufsteigenden Ruhmesglanz des Sohnes zu sehen, und ihm war die Wonne verliehen, als er im Jahre 1792 den ersten reichlicheren Autorlohn erhalten hatte, damit an einem glücklichen Abend von Schwarzenbach nach Hof zu eilen, in die spärlich erleuchtete Kammer zu treten, wo die Mutter saß und spann, und die

goldenen Schätze in den Schooß der Staunenden, freudig Ueberraschten rollen zu lassen. Und als sie gestorben war, jammerte vom herbsten Schmerz ergriffen der Sohn, daß sie nichts, nichts, nichts auf der Erde gehabt, und daß er ihr so wenig gegeben. Und als er das Buch gefunden hatte, worin sie den kärglichen Gewinn eingetragen, den sie sich von Monat zu Monat ersponnen hatte, schrieb er: „Wenn ich alle Bücher der Erde wegwerfe, so les' ich doch, gute Mutter, deines fort, worin alle Qualen deiner Nächte stehen. Und als er einige Jahre später von Leipzig aus, wo er seinen Aufenthalt genommen hatte, von Sehnsucht getrieben nach Hof eilte, der Stadt vieler Freuden und Leiden seiner Jugend, so wußte er wohl, „daß bei einem Wiedersehen seiner Heimat und seiner Lieben von einer kleinen grünen Stelle neben der Lorenzkirche ein bittrer Tropfe in die Blumenkelche seines Frühlings rinnen würde."

So zart und fromm war Jean Pauls Liebe zu den nächsten Freunden, die Gott ihm gegeben hatte, mit solcher Wärme und Innigkeit hing sein ganzes Leben hindurch sein Herz an Allen, die er je die Seinigen nannte, mit unbedingter Hingebung schloß er sich an die Freunde seiner Wahl, und allen, die er seiner Liebe würdig glaubte, hielt er Treue bis an den letzten Hauch.

Kein Dichter hat je in so vielen Bildern die aufopfernde, mit heißer Glut sich sehnende und in die geliebte Seele sich versenkende, reinste, menschlichste Liebe in den zartesten Lebensverhältnissen geschildert und dargestellt wie er; diese Bilder entstanden ihm nicht als Erzeugnisse dichterischer Wallung und vorüberschäumender Begeisterung; er konnte sie aus seinem eignen Innern als eigenes Erlebniß herausheben und in die Welt seiner Dichtungen verpflanzen, und für den spätesten Leser mag es erquickend seyn zu wissen, daß in Jean Pauls Werken kein Zug edler, reiner, beseligter und beseligender Menschenliebe zu finden ist, der nicht in wahrer, lebendig wirksamer Empfindung des Dichters seinen heimatlichen Boden gehabt hätte. Weich war sein Gemüth für alle

Eindrücke, welche zur Theilnahme, zum Wohlwollen, zur Liebe stimmen konnten, und es hätte ihm wohl gethan, Jeden, der ihm begegnete, Bruder nennen zu dürfen. Ja er trug diese umfassende Liebe, die schönste Regung ächter Menschlichkeit, über auch auf die unbelebte Natur, und hauchte ihr durch die Lebendigkeit seiner Gefühle ein Leben ein, das wiederum in einer ihm verständlichen Sprache zu ihm redete, und mitfühlend seine Leiden und seine Freuden begleitete. „Alles," sagt sein Biograph, „worinnen nur ein Keim von Lebensregung sich offenbarte, berührte Funken schlagend sein Herz; von der Blume im Gras bis hinauf zu den leuchtenden Welten, Kinder und Greise, Bettler und Reiche, die ganze Schöpfung hätte er umfassen mögen in heiliger Glut und er hätte Alles gegeben, wenn er nur glücklich gemacht hätte und froh." „Mir that es allezeit wohl" sagt er selbst „wenn ich die Sonne mit einem menschlichen Gesicht im Kalender gemalt sah. Diese Art von Menschwerdung milderte ihren Glanz, und brachte sie dem Menschen näher." Aber fühlte er auf diese Weise sich die Sonne näher gebracht, so fehlten ihm auch nicht die Flügel, um in der Stunde der Begeisterung ihrem fernen Glanze entgegen zu schweben und den blöderen Menschenaugen hier unten zu verkünden, welche Wonnen er an ihren Strahlen gesogen. Ja während er mit der Hand Blumen pflückt auf irdischer Aue, haftet sein Blick an den Sternen des Himmels, und bald ist ihm in seligem Verwechseln, als wären die Blumen vom Himmel herabgefallene Sterne und die Sterne an den Himmel emporgehobene Blumen; die Schöpfung mit der Erde und Allem, was sie trägt, ist ihm heilig und liebewerth, denn sie ist durchweht von dem Odem Gottes und ein millionenstimmiges Zeugniß der göttlichen Liebe; und jede Sehnsucht einer menschlichen Brust findet bei ihm ihre Deutung als geheimnißvoller Zug über jegliches irdische Ziel hinaus nach dem Urquell aller Liebe, nach dem Herzen Gottes.

Wenden wir unsern Blick wieder zurück auf die Verhältnisse seines äußeren Lebens. Armuth war seine Beglei-

terin fast die ganze erste Hälfte seines Lebens hindurch. „Es ging mir ,schlimmer" — sagt er selbst in Bezug auf einen Abschnitt seiner Jugendzeit — „es ging mir schlimmer, als einem Baugefangenen bei Wasser und Brod, da ich nur das erstere hatte." Aber wie drückend, lähmend und ertödtend dem geistig Armen die äußere Armuth zu seyn pflegt, ihm war sie das nicht, ihm mehrte sie die angeborne Stärke und preßte seine Kräfte zu einer um so größeren und wirksameren Thätigkeit zusammen, ja er erkannte in der Armuth seiner Jugend ein Glück für seinen dichterischen Beruf. Hören wir, wie er selbst in der ersten Vorlesung über sein Leben seine Armuth rühmt. „In meinen historischen Vorlesungen" — sagt er — „wird zwar das Hungern immer stärker vorkommen, und wohl so oft, wie das Schmausen in Thümmels Reisen und das Theetrinken in Richardsons Klarisse; aber ich kann doch nicht umhin zur Armuth zu sagen: sey willkommen! sobald du nur nicht in gar zu späten Jahren kommst. Reichthum lastet mehr das Talent als Armuth — unter Goldbergen und Thronen liegt vielleicht mancher geistige Riese erdrückt begraben. Wenn in die Flammen der Jugend und vollends der heißeren Kräfte zugleich noch das Oel des Reichthums gegossen wird: so wird wenig mehr als Asche vom Phönix übrig bleiben; und nur ein Göthe hatte die Kraft, sogar an der Sonne des Glücks seine Phönixflügel nicht kürzer zu versengen. Der arme historische Professor hier möchte um vieles Geld nicht in der Jugend viel Geld gehabt haben. Das Schicksal macht es mit Dichtern, wie wir mit Vögeln, und verhängt dem Sänger so lange den Bauer finster, bis er endlich die vorgespielten Töne behalten, die er singen soll."

Ausser dieser innern Kräftigung und Nährung des dichterischen Geistes aber, die er selbst der frühen Armuth in diesen Worten dankt, brachte sie ihm für seine Dichtungen noch einen andern unschätzbaren Vortheil. Die Erfahrungen im eignen äußern und innern Leben, welche Dürftigkeit ihm zuführte, und zugleich das stete Widerspiel einer reichen die ge-

meine Wirklichkeit überfliegenden Phantasie gegen die Entbehrungen eines mit den Bedürfnissen ringenden Lebens, lieferten ihm so manchen köstlichen Stoff, so manche lebenvolle Gestalt für seine dichterischen Schöpfungen. Wahrlich das deutsche Volk wird seinen Dichter alle Zeiten hindurch nicht am wenigsten um derjenigen Werke willen lieben, in denen er ein treues Abbild aufgestellt hat aller der großen und kleinen Sorgen und Mühen, aller der großen und kleinen Freuden und Erhebungen, aus denen sich das heimische Stillleben eines deutschen Schullehrers, eines deutschen Landpfarrers, eines deutschen Armen-Advokaten, oder anderer Leute aus dem Kreise beschränkter bürgerlicher Haushaltung unter uns zusammensetzt, — in denen sein dichtender Genius über das Alltagleben, wie es unsern Blicken täglich und stündlich wiederkehrt, den milden Schein einer verklärenden, in die Morgenröthe hinein spielenden Abendröthe ausgegossen oder wohl auch in die dunkle Kammer der Noth das freudige Licht eines hellen Tages getragen hat. Aber ihm war eben die Gabe verliehen, auch den Tropfen der kleinen Quelle zu einem Meere von Freuden auszudehnen, und durch ein zertretnes Rosenblatt, das er auf dem Boden fand, sich die Herrlichkeit des ganzen vollen Sommers heran zaubern zu lassen. „Im schmalsten Beete“ — sagt er — „ist ein Tulpenbaum zu ziehen, der seine Blüthenzweige über den ganzen Garten ausdehnt, und die Lebensluft der Freude kann man aus einem Fenster so gut einathmen, als im weiten Wald und Himmel.“ Liest man die unbeschreiblich rührende Schilderung seines Idyllenlebens in Jodiz, wie jedes gewöhnliche Ereigniß im elterlichen Hause, zur Winterzeit die Einhegung im traulichen, alles Lebendige im Haus umschließenden Zimmer, das Anrücken des Tisches an den warmen Ofen, das Auftragen des Lichtes nach langer Dämmerung, zur Sommerzeit der Gang mit dem Vater auf das Feld, mit der Mutter in den Garten, und nach langer Winterhaft der freie Blick von der Anhöhe in das Dorf herab, am Werketag der Besuch der Schule, am Sonntag der Gang zur

Kirche, wie dieß Alles dem Kinde zum Feste wird, und als Fest noch frisch in der Erinnerung des Mannes steht, so erkennt man mit aller Lebendigkeit, wie ein solches Kindheitleben freigebige Vorschule werden mußte für den Dichter, der als den einen der drei Wege glücklicher zu werden, die er kenne, den bezeichnet: ein zusammengesetztes Mikroskop zu nehmen und damit zu ersehen, daß ein Tropfe Burgunder eigentlich ein rothes Meer, der Schmetterlingstaub Pfauengefieder, der Schimmel ein blühendes Feld, und der Sand ein Juwelenhaufe ist. —

Je mehr aber und je inniger er sich einbaute in die kleine Welt seiner Heimat und je tiefer sein Mitgefühl eindrang in das Leben und in die Seele derer, die ihn umgaben, desto sicherer und zugleich freier wurde sein Blick, mit welchem er das Wesen der menschlichen Seele überhaupt und den Wechsel ihrer Zustände ergründete, so daß er im Stande war, Romane mit wenig Geschichte fast bloß mit dem Dufte zarter Seelenmalerei auszufüllen und alle Empfindungen der Lust und der Trauer, der Erhebung und der Versinkung, bis in ihre feinste Gliederung, oft fast bis zum Schmerzlichen, zu zerlegen und nachempfinden zu lassen. Und je fester er mit klarem Geiste und mit warmem Herzen die kleine Welt, die vor ihm stand, beherrschte und umschloß, desto gewaltiger begann sein Flügelschlag zu rauschen, wenn er seine Erdgenossen zu den Aetherhöhen nie geahnter Entzückungen emportrug, desto mächtiger und kühner regte sich und schuf seine Phantasie und bildete ihm in lebendigster Anschaulichkeit und Persönlichkeit Erscheinungen vor, welche weit über den Gesichtskreis äußerer Erlebnisse hinaus lagen. Der Dichter, dessen Zauberpinsel vor keinem Wunder der Natur zurückwich, der uns auf den Terrassen und in den Orangenhainen der Isola bella umherführt, daß wir mit seinem Albano uns in den süßen Düften zu berauschen und all die nie geahnte Herrlichkeit des Meeres, der Alpen, der Inseln mit trunknem Auge einzusaugen glauben, hat nie das Meer, nie die Schweiz, nie Italien gesehen. Und auf der Bühne seiner Dichtungen

traten Männer und Frauen aus den höchsten Kreisen der Gesellschaft mit aller Würde und Angemessenheit auf, lange ehe sein eigenes Geschick ihn den höhern Regionen des menschlichen Vereines zuführte. Ja oft genügten ihm der Wirklichkeit nachgebildete Gestalten nicht mehr, um die Tiefe und den Schwung seiner Ideen zu fassen, und er nahm seine Zuflucht zur wundervollen Welt der Träume und der Visionen.

Andererseits diente ihm sein längeres Verweilen in einer beschränkten Sphäre äußerer Verhältnisse dazu, daß er die mancherlei Contraste, welche Bedürfniß zur nothdürftigen Befriedigung, Wunsch und Sehnsucht zur schwachen Erfüllung, ideales Streben zur armen Wirklichkeit, gesuchter Schein zur hervordrängenden Wahrheit unter einander bilden, auch von ihrer scherzhaften Seite beobachten und kennen lernte. Die Frucht hievon war der komische Theil seiner Werke, in welchen ein Reichthum von Witz und komischer Kraft sich entfaltet, der unter den Dichtern unserer Nation keinen Nebenbuhler kennt. Es erzeugte sich hieraus ferner jene wundersame Mischung von Scherz und Ernst, welche als Humor, wie seinen Dichtungen einen unterscheidenden Charakter aufprägte, so von ihm zuerst in seiner Vorschule der Aesthetik aus ihrem tiefsten Grunde erklärt wurde.

Fragen wir nun, welche Nahrung und Erziehung der Geist, welcher zu so großen Siegen bestimmmt war, in seiner Kindheit und früheren Jugend empfangen hatte, so kann die Antwort abermals nicht von dem Glücke sprechen, welches tausend Andere so freundlich begünstigt. Wenn gleich er auch aller derjenigen Männer, welche in irgend einer Art lehrend auf ihn eingewirkt hatten, stets mit treuer Dankbarkeit gedachte, so ist doch nur zu wahr, daß er eines Unterrichts, welcher ihn gründlich in das Reich des Wissens eingeführt und seinem nach Kenntnissen dürstenden Geiste innige Befriedigung gewährt hätte, seine ganze Jugend hindurch entbehrte. Namentlich waren die Werke des klassischen Alterthums ihm nicht in einer Art, wie sie ihm hätten wohlthätig

werden müssen, nahe gebracht worden, und er hatte erst Vorurtheile zu überwinden, bis er sie lieben lernte, um im Jahr 1799 von Weimar aus schreiben zu können: „in diesem nordischen Winter wurde mein Geist in Jonien und Attika erquickt; ich las mit einer Wonne, wovon Herder erzählen könnte, die Odyssee, die Ilias, den Sophokles, etwas vom Euripides und Aeschylus. Die Ilias und Sophokles ergriffen mich fast bei den Nerven; nach den letzten Gesängen der Ilias und dem Oedip zu Kolonos kann man nichts mehr lesen als Shakespeare oder Göthe." Wenn er in spätern Jahren von den Prüfungen des hiesigen Gymnasiums, welchen er mit aufmerksamer Theilnahme beigewohnt hatte, nach Hause ging, so sprach er zu dem begleitenden Freunde mit wehmüthigem Bedauern: „So gut hätte es uns in unserer Jugend werden sollen." Aber auf sich selbst beschränkt kannte um so weniger sein Fleiß jemals eine Gränze. Wie viel er schon in frühester Zeit Bücher habhaft werden konnte, die alle las er mit nie zu sättigender Begierde durch, und bewahrte sich in Auszügen, was ihm besonders aufbehaltenswerth erschien. So hatte er sich bereits in seinem fünfzehnten Jahre mehrere dicke, oft über dritthalbhundert Quartseiten starke Bände Auszüge aus Büchern und Zeitschriften von dem verschiedensten Inhalte gemacht. Mit nie erkaltendem Eifer setzte er diese Arbeit des Studierens und Sammelns bis an das Ende seiner Tage fort, und wie erstaunlich die Unermüdbarkeit dieser Anstrengungen, so bewundernswürdig war die Ordnung und Genauigkeit, mit welcher er die ungeheure Masse seiner Excerpte sich durch planmäßige Vertheilung zum Gebrauche dienstbar und bequem zu machen wußte. Wenn auch diejenigen Werke, in denen von den höchsten Aufgaben des menschlichen Geistes, von den schwierigsten Räthseln des menschlichen Lebens, von seinem Verhältniß zu Gott und zur Zukunft gehandelt wird, seine Theilnahme und Aufmerksamkeit vorzugsweise auf sich zogen, so nahm er doch nicht minder, und zwar mit reifendem Geiste in immer genauer vorgezeichneter Folge Bücher jeglichen In-

halts, juristische, medicinische, naturhistorische, geschichtliche Werke in den Kreis seiner Studien auf; es gibt kein Feld der Literatur, kein Gebiet des menschlichen Denkens und Wissens, in welchem er ein Fremdling geblieben wäre. Daß aber insbesondere die sogenannte schöne Literatur aller Zeiten und Völker ihn fortwährend beschäftigte, bedarf kaum der Erwähnung. So gelangte er zu einer Fülle der verschiedenartigsten Kenntnisse, welche ihm zum Ausbau und zur Bekleidung seiner dichterischen Ideen dienten, aus deren unermeßlichem Vorrathe er die überraschendsten Zusammenstellungen, Anspielungen, Vergleichungen schöpfte, die oft in Einer Zeile helleres Licht um sich werfen, als die ausführlichste Erörterung vermöchte.

Aber gleichwie nicht die Beschaffenheit äußerer Lebensverhältnisse den Dichter macht, sondern nur angeborne Kraft, welche von jenen Verhältnissen wohl in gewisser Art berührt und angeregt wird, dann aber alsbald mit ihnen spielt und über sie hinaus fliegt, so wirkte auch dieser Eifer des Lernens und Sammelns nicht störend und erdrückend auf die erzeugende Kraft seines Geistes, der mit einem kaum übersehbaren Reichthume Erfindumg an Erfindung reihte und immer neu und immer überraschend in den erhabensten Ideen, in den tiefsten Belehrungen, in den lebenvollsten Bildern, in den treusten und doch erhebendsten Schilderungen der Natur und der Menschenwelt in unerschöpfbarer Fülle sich ergoß. All sein Lernen und all sein Sammeln stand aber, wenn gleich für ihn und seine reiche Ausbildung auch von selbstständigem Werthe, immer in Beziehung auf die Werke seines eignen Schaffens, und was er gelernt und gesammelt hatte, erwartete seine Verwendung am passenden Orte seiner Schriften.

Der Beruf des Schriftstellers aber, insbesondere des Dichters, war ihm frühzeitig als die Aufgabe seines Lebens erschienen, deren Lösung ihm als eine heilige Pflicht auferlegt sey. „Ich halt' es eben für meine Pflicht" — sprach er — „nicht zu genießen, nicht zu erwerben, sondern zu

schreiben, so viel Zeit es auch koste oder Geld weggehe, ja so viel Freude mir blos das Opfer der Zeit versagt.“ Im tiefsten Herzen mußte er diese Ueberzeugung von seiner Bestimmung, und den Vorsatz, sie zu erfüllen, tragen, um nicht durch die unzähligen Schwierigkeiten, die auch hier sich ihm entgegenstellten, erkältet und zurückgeschreckt zu werden. Im 19ten Jahre seines Lebens, 1782, war er zuerst als Schriftsteller aufgetreten. Die Eigenthümlichkeit seiner Darstellungen, die für immer seinen ausschließlichen Besitz dem deutschen Volke sichert, denn Uebersetzung seiner Werke ist undenkbar, trat damals seinen Zeitgenossen zu neu und ungewohnt entgegen, als daß sie sogleich wäre gefaßt und verstanden worden. Die Aufnahme, außer bei nahen Freunden, war keineswegs ermunternd. Aber das schreckte ihn nicht. . Unablässig arbeitete und dichtete er in seiner Weise fort. Auf den verschiedensten Wegen suchte er seine Aufsätze zur Oeffentlichkeit zu bringen, wendete sich an Herausgeber von Zeitschriften, an Buchhändler, an Gelehrte, von denen er Empfehlung hoffte, fast immer umsonst. Die ablehnenden Antworten waren bisweilen mit Bemerkungen begleitet, die ihm zeigten, wie wenig er war verstanden worden, die geeignet waren, ihn zu verletzen und einen minder starken Muth zu brechen. Es wäre nicht zu verwundern gewesen, wenn er damals beschlossen hätte, der Welt, die seine Gaben verschmähte, ferner keine Gabe anzubieten. Indessen kämpfte er mit bittrer Noth, ihm doppelt bitter um seiner Mutter willen, welcher er so gern ein sorgenfreies, heitres Alter bereitet hätte, und die er nun mißmuthig sehen mußte, nicht bloß wegen ihrer Entbehrungen, sondern auch, weil sie glaubte, der Sohn dürfte nur einen andern, dem gewöhnlichen Weltlauf entsprechenderen Weg einschlagen, um diesen Entbehrungen ein Ende zu machen. In dieser Zeit war es denn auch, wo er, um seinen Lebensunterhalt sich zu verschaffen, das Geschäft des Jugendlehrers in verschiedenen Stationen übernahm. Und wie er Alles, was er trieb, mit einer Gewissenhaftigkeit behandelte, welche jeder Sache ihr volles Recht zu geben

trachtete, so widmete er sich auch diesem Lehrerberuf bei Kindern, welche er in den ersten Elementen zu unterweisen hatte, mit größter Treue und Sorgsamkeit. Auch hier war sein Weg ein eigener, von den Menschen der Gewohnheit und des Herkommens unbetretener. Der Unterricht, welchen er ertheilte, war für ihn eine Quelle psychologischer Erfahrungen und Entdeckungen, aus der er reichlich schöpfte, für seine Zöglinge eine Schule nicht nur des Erwerbs von Kenntnissen, sondern der Weckung frei schaffender Geisteskräfte. „Vor Allem aber und mit Allem und nach Allem richtete er den kindlichen Blick nach oben; keinen sicherern Gefährten wußte er den Herzen der Kinder für das ganze Leben mitzugeben, als den ewig thätigen Gedanken an Gott und Unsterblichkeit.“ Und eben dieser Gedanke war es, der ihn selbst unter den größten Mühsalen seinem erkannten Lebensberuf treu erhielt, und auch in der Zeit des aufgegangenen und hoch gestiegenen Glückes auf allen seinen Schritten begleitete. Darum war es eine so hohe, herrliche Bedeutung, in welcher er jenen seinen Lebensberuf erfaßt hatte, eine so unzerstörbare, heilige Begeisterung, mit welcher seine Brust für die Aufgabe seines irdischen Wirkens erfüllt war. Ja, seitdem das Erscheinen seiner unsichtbaren Loge begonnen hatte, den trüben Himmel, der bisher seine Tage beschattet hatte, aufzuklären, und als noch mehr der Aufgang seines Hesperus, der für ihn der Morgenstern eines freudevollen Tages war, den Glanz einer nicht mehr erlöschenden Sonnenhelle über ihn ausgegossen hatte, da glaubte er nicht etwa sich berechtigt, nun sicher durch den einmal eroberten Beifall sich leichtere Mühe und Arbeit machen zu dürfen, im Gegentheil, das Bewußtseyn, nun den Besten und Edelsten unter seinem Volke werth geworden zu seyn und für seine Worte eine freudig bewillkommte Geltung gewonnen zu haben, forderte ihn auf, sein Ziel immer höher zu stecken und mit immer rastloserer Bemühung dem erhabensten Ideal seiner Seele nachzustreben. „Ich sag' es euch hier vor Gott“ — hat er geschrieben — „daß ich rein bei allen meinen Darstellungen nichts gewollt,

als das Beste, unbekümmert über Armuth, Mißverstand, Opfer.“ So war denn auch jedes seiner Werke das Werk eines freien, durch keine Nebenrücksichten bestimmten Entschlusses, entquollen einer nur für das Edelste und Höchste glühenden Begeisterung; selbst den Ruhm zu verscherzen kostete ihn nichts, sobald vom innern Ruhmverdienen die Rede war. Wahrheit im Erkennen, Wahrheit im Wollen, Wahrheit im Schaffen war es, wornach er mit allen Kräften trachtete, im Kleinen, wie im Großen; als er einst am 22. März das Datum des vorherigen Tags, seines Geburtstages, schreiben wollte, vermochte er es nicht; eben so wenig hätte er es je vermocht, lehrend oder dichtend einen Finger breit zu weichen von dem, was als Wahrheit vor seiner Seele stand; eben deßwegen aber rang er unablässig, ihr Bild immer reiner, immer klarer, immer ungetrübter in ihrer vollen Schönheit und Würde zu schauen und für seine geliebten Menschen nachzubilden. Sie und mit ihr durch unauflösliches Band verschwistert die Tugend sollte ihn und durch ihn Alle über den irdischen Himmel emporheben in den himmlischen. Wenn er sagt: „Ich finde bei den meisten Schriftstellern mehr Verstand, Gelehrsamkeit, Geistesgegenwart, aber nicht die Einsicht und das Gefühl der göttlichen Zukunft in der Gegenwart, immer nur Erdenzwecke, die sich in sich selber zerlösen,“ so spricht er selbst damit am deutlichsten aus, wie er für Zwecke arbeiten zu müssen glaubte, die da ewig wären und unvergänglich. Daher ist denn auch keines seiner Werke befleckt mit dem Schmutze unreiner Lust. Glücklich und froh wollte er die Menschen machen durch seine Dichtungen; aber Glück war ihm unzertrennlich von Tugend, und der Frohsinn sollte der Tugend und der Wahrheit den Weg zu den Menschen mit Blumen bestreuen. Er scherzte, kühn und voll überschwänglicher Lust, wie kaum ein Anderer, aber er kannte keinen Scherz ohne den Ernst; hinter den lächerlichen Sprüngen und Geberden des Chors mit der Schellenkappe dringt das weiter sehende Auge in die geöffneten Hallen ernstester Weisheit. „Das Ziel meiner Eintag-

fliegen“ — sagt er irgendwo — „ist: den Menschen Ruhestätten zu zeigen schon vor der tiefsten, sie mit den Thoren zu versöhnen auf Kosten der Thorheit, ihnen in der Wüste Blumen, an Pedanten Freunde, am Hof Tugend, im Schmerz die Seligkeit, in der Armuth einen eben so großen Reichthum, und sogar in diesem einen, und am Ende auf der ganzen Erde zwei Himmel zu zeigen, einen jetzigen und einen künftigen.“

Wer aber solche Zwecke sich setzt in dem, was er für Andere hervorbringt, der wird auch der Art des Hervorbringens selbst und den Regeln, nach denen es erfolgen soll, eine genaue und gewissenhafte Aufmerksamkeit widmen, denn die Glut des Schaffens darf nicht verlassen seyn von der Kühle der Besonnenheit. Jean Paul hat dieß um so mehr gethan, je größer für ihn der Reiz philosophischer Ergründung jederzeit gewesen ist. Das Nachdenken über die Gesetze der Schönheit und über die verschiedenartigen Wirkungen ihrer Einkleidung sowohl im Allgemeinen, als in besonderer Beziehung auf seine eigenen Werke, hat ihn an jedem Tage seines schriftstellerischen Lebens beschäftigt. In seiner Biographie liegen die Zeugnisse von seiner eignen Hand, mit welcher Strenge, Sorgfalt und Wachsamkeit er in diesen Gebieten unablässig forschte und das Erforschte sich selbst zur treuen Befolgung immerdar vorhielt. Einem jeden seiner größeren Werke sind, oft Jahre lange, specielle Studien vorausgegangen, in denen er die Erfindung der Geschichte, die zeitliche und örtliche Umkleidung, die psychologische Entfaltung der Charaktere auf das reiflichste und mannigfaltigste erwog. Und gleichwie seine Liebe zur Kinderwelt und die Erfahrungen, die er selbst im lehrenden, erziehenden, beobachtenden Verkehr mit den Kindern gemacht, ihn drängten, in seiner Levana Vätern und Müttern ein Buch zu schenken über die Erziehung der Kinder, so hat er in seiner Vorschule der Aesthetik mit tiefem Scharfsinn und umfassender Verbreitung über Zeiten und Nationen die Ergebnisse seiner Forschungen über das Wesen und die Gesetze schöner Kunst niedergelegt.

Selbst der Sprache, diesem in seiner Hand so wundervollen Werkzeuge, das für ihn jeden Augenblick bereit seyn mußte, die Töne der erhabensten Kraft und der zartesten Milde, der großartigsten Pracht und des kindlichsten Spieles, des heitersten Scherzes und des tiefsten Ernstes zu wechseln und zu mischen und allen zuströmenden Gedanken und Empfindungen ihren eigenthümlichen Klang und Ausdruck zu geben, — auch der Sprache war sein suchender, ordnender Fleiß beständig zugewendet, und er hat es nicht verschmäht, einzelnen Gegenständen der Grammatik besondere Ausarbeitungen zu widmen.

Doch war ihm nicht genug, seiner künstlerischen Thätigkeit die Vorschriften wohlbegründeter und unverbrüchlicher Gesetzmäßigkeit zu finden und vorzuhalten. „Er wußte wohl, daß selbst bei der reichsten Fülle dichterischer Gedanken nur Lauterkeit der Gesinnung, Ruhe der Seele und Festigkeit des Charakters die untrügliche Richtschnur für jene würde, und daß die ergreifende Wahrheit in der Darstellung nur aus dem Bewußtseyn einer weit über dieselbe hinausragenden Bestimmung des Menschen und von dem unermüdlichen Kampfe für dieselbe fließen könne.“ Darum arbeitete er mit gleich rastloser Aufmerksamkeit an der Läuterung seines innersten Wesens. Auch hievon besitzen wir in seinen Lebens- und Tagebüchern in großer Anzahl die herrlichsten Beweise. Mit jedem Tag erneute und förderte er die Arbeit seiner sittlichen Besserung und Veredlung, und wie er sich voll Redlichkeit und Wahrhaftigkeit für begangene Fehler strafte, so stärkte und erhob er sich auf immer neuen Zugängen zur Liebe und Uebung einer fleckenlosen Tugend. Hier ist die geringfügigste Handlung eben so wohl Gegenstand seiner prüfenden und bessernden Achtsamkeit, als der wichtigste Kampf um Freiheit von Leidenschaft; und wenn er auf dem einen Blatte sich die Regel gibt: „Schreibe Briefe und Alles langsam und kalligraphisch schön, dann wirds ästhetisch schön“, so steht auf dem andern Blatte: „Wenn du frei, froh, ruhig seyn willst,

so nimm das einzige Mittel dazu, das nicht in den Händen des Zufalls liegt, die Tugend."

So haben wir denn nicht geringern Grund, in Jean Paul den Menschen zu lieben, als den Dichter zu bewundern, ja Mensch und Dichter sind in ihm, wenn in irgend einem Andern, unauflösbar zusammengeschmolzen, und wir verstehen es, wenn er sagt: „Meine eigenste, innerste Seele ist in meinem Titan nachgeschaffen; ich bete in meinem Titan das Heiligste an in meiner Brust."

War Jean Paul bei solchem Streben und solchem Bewußtseyn berechtigt, dem schriftstellerischen Beruf einen hohen Werth und eine tief eingreifende Wirksamkeit zuzuschreiben, so erhielt derselbe für ihn noch eine besondere Bedeutsamkeit durch die geschichtlichen Zeitverhältnisse, in welche ein großer Theil seines Lebens fiel. Er mußte die Jahre mit durchleben, in welchen Geschützesdonner Europa durchhallte und nach blutigen Siegen der eiserne Wille des Eroberers die Freiheit der Völker in Fesseln hielt und ihre Gesinnung zu entehren trachtete. Zwar sah er mit weiter reichendem Blick und Gott in der Geschichte erkennend auch in den Leiden der Völker hoffnungsvoll Segnungen des Himmels, und im Jahre 1807 schrieb er: „Gerade jetzt verzag' ich am wenigsten am deutschen Geist und Erwachen; Kanonendonner und Bajonette wecken am besten." Aber Jean Paul liebte sein Volk und seine Wunden schmerzten ihn tief; in seinem Tagebuch stehen die Worte: „Qual bei dem Schwören des Magistrats für Bonaparte. 1806 den 27. November." Da hob und trug ihn der Gedanke, daß in der Zeit der Erniedrigung Bücher es seyen, in denen der Geist sich eine verborgene Stätte bewahren müsse, um künftig eine Auferstehung feiern zu können. Ja er hatte den Muth, die Waffe zu gebrauchen, die ihm gegeben war, und für europäische Freiheit zu schreiben in einer Zeit, wo die Gefahr drohte, von einem Davoust rezensirt, nämlich eingekerkert zu werden, wo gegen den Sprecher für deutsche Ehre französische Flinten geladen waren. Und als das fremde Joch gebrochen

war und Deutschlands Völker frei aufathmeten nach langem Druck, da ließ er in lauter Begeisterung auch seine Stimme kräftig in den allgemeinen Jubel tönen. Er hatte sich, wie einer der edelsten deutschen Männer, Friedr. Heinr. Jakobi von ihm rühmte, zum Dichterlorbeer die Bürgerkrone erworben.

War es für Jean Paul nicht leicht gewesen, sich Bahn zu brechen zur Gunst seiner Zeitgenossen, und hatte er lange harren müssen, bis den Worten seiner Liebe der Ruf der Gegenliebe aus ihren Herzen erscholl, so schlug, als einmal der Funke der Begeisterung für ihn gezündet hatte, alsbald auch die hohe, helle Flamme empor. Es war aber nicht blos ein allgemeines Wohlgefallen unter den Gebildeten seiner Nation, wornach er den Eindruck bemessen konnte, den seine Werke machten; es war vielmehr eine innige Zuneigung zu dem edlen, hohen Gemüthe, welches aus seinen Werken sprach, ein Aufsuchen des großen Menschen, ein warmes Hingeben an ihn, der sein Wesen und seine Begeisterung für das Höchste in seine Dichtungen gelegt hatte, was ihm von Seiten der bedeutendsten Menschen, auch solcher, die Throne und fürstliche Paläste zierten, den schönsten Lohn reichte. Kein Dichter wird öfter von hülfebedürftigen Seelen um Trost und Aufrichtung gebeten worden seyn, keiner häufigeren und innigern Dank empfangen haben von solchen, die er beruhigt und entzückt hatte. Und solchen Lohnes war er vor Allen werth, denn Liebe verdient Liebe. In seiner Brust glühte eine Ehrfurcht vor hohen Menschen, eine Sehnsucht und ein Drang, sich ihnen zu nahen, daß es keinen glücklichern Tag für ihn gab, als den, welcher ihn das Antlitz eines lange aus der Ferne geliebten und verehrten Mannes schauen, ihn das lebendige Wort seines Mundes vernehmen ließ. Da vergaß er, was er selbst war und geleistet hatte; da verlangte er nur zu lieben, zu danken, sich zu erheben und zu erbauen. Mit welcher kindlichen, aus tiefstem Herzen quellenden Ehrfurcht hing er an Herder! Welch ein Fest war es ihm, als er nach jahrelangem Briefwechsel und inniger Freundschaft

vor persönlicher Bekanntschaft seinen Jakobi zum erstenmal in seine Arme schloß! Nie entweihte auch nur der leiseste Hauch der Verkleinerungssucht seine Lippen, liebevoll pflegte und förderte er, oft mit großen Opfern, aufkeimende Talente, die seinen Beistand gesucht hatten; Werke Anderer öffentlich zu beurtheilen, war ihm ein Geschäft großer Arbeit und ängstlicher Gewissenhaftigkeit, denn nicht Flugurtheile am Theetisch sollten es seyn, sondern ästhetische Ergründungen und Darstellungen des ganzen Menschen und Buchs zugleich; alles Gute aber, alles Verdienstliche in jeder Sphäre anzuerkennen und zu preisen strömte jederzeit sein Mund in williger Beredsamkeit über. Welch ein Vorbild für unsere Tage, wo Mangel an Ehrfurcht und Ueberfluß an Selbstsucht nur zu oft den Gemüthern Lebenssaft und Lebenswärme entziehend sie vertrocknen und erstarren macht, und oft schon die Seelen der Jugend mit einer Eisdecke überzieht, der keine liebliche Blume entsprießen, keine nährende Frucht entwachsen kann.

Ein Zeichen dankbarer Ehrfurcht vor geistiger Größe vom Throne herabgegeben steht nun das Bild Jean Pauls aufgerichtet da, und soll, ein Denkmal des Mannes, der ein Stolz unseres Volkes ist, hinfort unserer Stadt, seines vieljährigen Wohnortes, Schmuck und Ehre seyn. Euch aber, geliebte Jünglinge, wenn Ihr künftig an dem Bilde vorübergeht, das bedeutsam nach dem Hause herüber blickt, in welchem Ihr die Bildung Eurer Jugend empfangen sollt, Euch erhebe jederzeit ein doppelter Gedanke und Vorsatz: dem Beispiele des großen Dichters zu folgen, der mit Grund und Wahrheit von sich sagen konnte, daß er nach den Kräften, die Gott ihm verliehen hatte, Alles aus sich gemacht habe, was aus ihm zu machen war; und kindlich dankbare Treue zu widmen dem edlen Könige, dessen königliche Freude es ist, den großen Männern seines Volkes Ehrensäulen zu errichten und Tempel des Ruhms zu bauen.

XII.

Die Lehren, welche die Geschichte ertheilt, wirken um so eindringlicher und erweisen sich um so anwendbarer, je mehr eine geschichtliche Darstellung sich auf einen engen, dem Leben jedes Einzelnen nahe liegenden oder vergleichbaren Kreis menschlicher Zustände und Thätigkeiten, Schicksale und Entwicklungen beschränkt, und je vollständiger und lebhafter sie diesen beschränkten Kreis mit seinem ganzen Inhalte zur Anschauung bringt. Wie weit auch der Anblick, welchen die allgemeine Welt- und Völkergeschichte von der göttlichen Führung des menschlichen Geschlechts gewährt, erhaben ist über das kleine und kurze Schauspiel, welches das Leben eines einzelnen, wenn auch großen und ausgezeichneten, Menschen uns darbietet, so ist doch auch das kleine und kurze Leben des Einzelnen eine Geschichte von dem Finger Gottes gewoben, und indem wir dem einzelnen Manne, dessen Leben uns erzählt wird, ins Antlitz schauen, in seinen Leiden und Freuden, in seinen Begegnissen und Handlungen, in seinen Siegen und in seinen Niederlagen ihn theilnehmend und mit dem Mitgefühle menschlicher Verwandtschaft begleiten, wird es uns leichter, die Sprache zu verstehen, welche Gott in der Geschichte zu den Menschen redet, und öffnet sich unser Herz williger und empfänglicher den Lehren, Anweisungen und Beispielen, welche diese Sprache uns vorhält.

Zwischen dem größten Kreise der allgemeinen Geschichte des menschlichen Geschlechts und dem kleinsten Kreise der Lebensgeschichte eines menschlichen Individuums liegt aber eine zahllose Menge größerer und kleinerer Kreise, deren jeder in seiner Sphäre reich ist an mannigfaltiger Belehrung und Erhebung für Geist und Herz des forschenden Beschauers, der eine näher an der unendlichen Erhabenheit des geschichtlichen Weltganzen, der andere näher an der befreundeten Vertraulichkeit eines menschlichen Einzellebens.

Aus der Art, wie die Kinder eines Hauses erzogen werden, mag man billig einen Schluß ziehen auf den Geist, der in dem Hause waltet, auf Bildung und Gesinnung der erziehenden Eltern. Aus den Einrichtungen, welche Völker und Staaten getroffen haben für die Erziehung und den Unterricht der heranwachsenden Jugend wird eben so mit Recht ein gültiges Urtheil abgezogen über Geist, Charakter, Bildungsstufe und Gesittung der Völker und Staaten. Denn was einem Volk in jeder Zeit seiner Geschichte das Heiligste und Theuerste ist, das wird es am meisten bedacht seyn, rein und unverfälscht seinem nachkommenden Geschlechte zu überliefern, das wird bei ihm als Zweck in der Erziehung seiner Jugend erscheinen. Und was es in Kunst und Wissenschaft seinem Wesen am innigsten angeeignet und am vollständigsten in seine Gewalt gebracht hat, das wird es am eifrigsten bedacht seyn, als Mittel zur Erreichung jenes Zweckes möglichst vielseitig in Anwendung zu bringen. Daher ist die Geschichte der Erziehung und des Unterrichts ein so lehrreicher, ein so tiefe Aufschlüsse gewährender Theil der allgemeinen Geschichte.

In der Geschichte der Erziehung überhaupt aber treten uns wieder die einzelnen für Erziehung und Unterricht an einzelnen Orten gestifteten Anstalten mit ihrer besondern Geschichte entgegen und setzen sich mit den Angelegenheiten und Verhältnissen unseres eignen Lebens in mehr oder weniger innige Berührung. Wer insbesondere selbst als Lehrer einer öffentlichen Lehranstalt berufen ist, dieser die Kräfte

seines Lebens zu widmen, oder wer als Schüler dieser Anstalt sich ihr, als der Mutter seiner Bildung, zum Danke verpflichtet fühlt, oder wer als Bürger und Bewohner eines Landes oder einer Stadt die Lehranstalt werth hält, welcher die Pflege eines gewissen Theils der Jugendbildung seines Wohnortes übertragen ist, — wie sollten nicht diese Alle mit innigem Antheil die Kunde von der Lebensgeschichte dieser Anstalt, von den Ursachen und Veranlassungen ihres Entstehens, von der Art und den Früchten ihres Wirkens, von ihren günstigen oder ungünstigen Schicksalen, empfangen und verfolgen? Wie sollten sie nicht die Geschichte dieser Anstalt den Lauf der Zeiten hindurch mit ähnlichen Empfindungen betrachten, als mit welchen man die Lebensgeschichte einer verehrten, theuern Person zu vernehmen pflegt?

Zu diesen Betrachtungen hat mir der Gedanke, welcher heute wie immer mir am nächsten liegt, Veranlassung gegeben, der Gedanke an die Lehranstalt, an welcher der allgütige Gott mir nun schon eine so lange Reihe von Jahren meinen theuern Beruf angewiesen hat, und welche heute wiederum ein Jahr ihres, so Gott will, segensreichen Wirkens schließt. Wenn das Leben eines Mannes, der durch löbliche Thaten sich hervorgethan, uns durch einen doppelten Reiz festhält, wenn es zugleich an abwechselnden Schicksalen, besonders an Hindernissen und Hemmungen reich war, welche beseitigt und überwunden werden mußten, ehe Großes und Ruhmvolles erreicht und zu Stande gebracht werden konnte, so ist in ähnlicher Weise die Geschichte des Gymnasiums zu Bayreuth wohl geeignet, unsern Antheil ganz besonders in Anspruch zu nehmen, denn es werden unter den Lehranstalten gleicher Art wenige seyn, welche in so mannigfaltigem Wechsel Glück und Ungemach, Gunst und Ungunst äußerer Verhältnisse erfahren, und zwischen den Zeiten der Blüthe und freudigen Wirksamkeit auch wieder Zeiten so gänzlicher Verlassenheit und Trostlosigkeit zu bestehen gehabt hätten.

Eine solche Periode eintretender, zum Glück aber nicht lange dauernder Verkümmerung begann mit dem Jahre, von

welchem an bis jetzt hundert Jahre verflossen sind; begann durch ein Ereigniß, welches in genauester Verbindung stand mit der ein Jahr später erfolgten Gründung der Landes-Universität Erlangen. So befinden wir uns denn gegenwärtig in einer Zeit, welche uns nach dem Vorübergehen eines Jahrhunderts bedeutsame Erinnerungen aus der Geschichte der wissenschaftlichen Bildung und der ihr gewidmeten Anstalten dieses Landes vor die Seele führt. Ist dieser Umstand zunächst mir Aufforderung geworden, an dem heutigen Tage der Geschichte unsers Gymnasiums Erwähnung zu thun, so gedenke ich doch nicht schon heute mich mit Schilderung der schlimmen Zeit zu befassen, welche jetzt vor hundert Jahren für unser Gymnasium gekommen war. Wenn im Jahre 1864 dieses Gymnasium sein zweihundertjähriges Jubiläum festlich begehen wird, dann wird ohne Zweifel einem Andern an meiner Stelle die Freude beschieden seyn, von dem Ruhme seiner Stifter zu sprechen. Um so lieber wird man es mir, hoffe ich, gönnen, wenn ich dieses schönen Geschäftes für meinen Theil mich schon heute bemächtige und einige Augenblicke bei der guten Zeit verweile, die der schlimmen vorausgegangen war, wenn ich heute lieber von dem hellen, glänzenden Morgen spreche, welcher der Entstehung dieser Anstalt leuchtete, als von den trüben Stunden, in welchen der Himmel sich für sie verfinstert hatte. Zwar ist hier durchaus nichts zu sagen, als was den Kennern der Landesgeschichte längst besser und ausführlicher bekannt ist. Doch werden auch selbst diese es nicht unziemlich finden, daß, was ihnen bekannt und eben darum auch lieb und werth ist, von Neuem ausgesprochen werde zur Belehrung für die Jüngeren, daß damit zugleich von unserer Seite der Zoll der Dankbarkeit entrichtet werde, welcher den Männern gebührt, an deren Namen sich die Geschichte von der Entstehung unseres Gymnasiums anknüpft.

Es sind aber diese Männer: erstens Caspar von Lilien, der Rathgeber, dessen Gedanke und Rath die Stiftung des Gymnasiums war, und zweitens Markgraf Chri-

stian Ernst, der Fürst, welcher den Rath seines Rathgebers befolgte und seinen Gedanken ausführte.

Caspar von Lilien war geboren im Jahre 1632 zu Berlin. Sohn eines gelehrten und strengen lutherischen Theologen, — sein Vater war zuletzt Probst an der Nikolaikirche zu Berlin, — nahm er in seinen Studien und befolgte er in seinem ganzen Leben die gleiche Richtung. Vorbereitet durch den Besuch des Cölnischen Gymnasiums zu Berlin und des Gymnasiums zu Danzig begab er sich auf die Universität zu Königsberg, wo seine gründlichen und mit fast unmäßigem Eifer betriebenen Studien der Philosophie, der Geschichte, der Philologie, besonders der orientalischen Sprachen, ihren Mittelpunkt fanden in dem Studium der Theologie. Eben wollte er, um seine Studien fortzusetzen, sich nach Wittenberg begeben, als ihn — und dieß war ein entscheidender Wendepunkt für die Geschichte seines äußeren Lebens — der damalige Gouverneur des Fürstenthums Halberstadt, Freiherr von Blumenthal, in sein Haus berief und zum Lehrer seines ältesten Sohnes bestellte. Während er auf diese Weise Gelegenheit erhielt den Beruf des Lehrers und Erziehers lieb zu gewinnen und in demselben sich auszuzeichnen, war ihm damit die Möglichkeit, seine eigene wissenschaftliche Bildung fortzusetzen und zu erweitern, keineswegs benommen. Zumal als er seinen Zögling auf die Universität Leipzig begleitet hatte, benützte er den dortigen Aufenthalt für seine eigenen theologischen Studien mit dem lebendigsten Eifer. Aber nicht bloß in wissenschaftlicher Beziehung war seine Stelle im Blumenthal'schen Hause von großer Wichtigkeit für ihn, sie brachte ihn auch in manche seinen Gesichtskreis erweiternde, seine Persönlichkeit emporhebende Verbindung mit den großen Geschäften der Welt, mit den Machthabern und ihren Höfen. Schon vor dem Leipziger Aufenthalte war er dem Freiherrn von Blumenthal, welchem eine Sendung an den kaiserlichen Hof übertragen worden war, nach Wien gefolgt. Sowohl dort, als auf der weitern Reise durch einen Theil von Deutschland

ward er an den fürstlichen Hoflagern mit vielen durch Gelehrsamkeit und hohe Stellung ausgezeichneten Männern bekannt. Auf jener Reise war es auch, daß er zum ersten Male die hiesige Stadt sah, die später der Schauplatz seines einflußreichen Wirkens werden sollte; er verweilte einige Zeit am Hofe des Markgrafen Christian. Zeuge noch größerer Fürstenherrlichkeit und noch glänzenderer Weltgeschäfte ward er auf einer zweiten Reise, die er mit Blumenthal als Lehrer seines jüngern Sohnes machte. Der Freiherr war als Churfürstlich Brandenburgischer Abgeordneter an den Reichstag nach Augsburg gesendet worden, wo im Jahre 1653 Kaiser Ferdinand's III. Sohn Ferdinand zum römischen König erwählt wurde. So wie Lilien dort das Wahlgeschäft mit seinen mannigfaltigen durch die damaligen Verhältnisse der deutschen Fürsten zu dem Oberhaupte des deutschen Reichs herbeigeführten Verwicklungen in der Nähe hatte beobachten können, so wohnte er auch bald hernach zu Regensburg der mit aller Pracht vollzogenen Krönung des neugewählten Römischen Königs bei. Ja es fehlt nicht an Spuren, die erkennen lassen, daß Lilien bei diesen wichtigen Gelegenheiten sich persönlich bemerkbar machte, wie er denn auch unter denjenigen genannt wird, welche die Wahlcapitulation des neuen Römischen Königs als Zeugen mit ihren Namen unterzeichneten.

Im Jahre 1655 am 30. Mai starb zu Bayreuth Markgraf Christian. Sein Nachfolger in der Regierung des Landes war sein eilfjähriger Enkel Christian Ernst. Diesem zu Vormündern waren bestellt sein Oheim Georg Albrecht und der große Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Nach dem Willen der Vormünder wurde die Oberaufsicht über die Erziehung des minderjährigen Fürsten dem Freiherrn von Blumenthal anvertraut, und in dessen Haus nach Halberstadt wurde er also geleitet. Schon ein halbes Jahr nachher starb Blumenthal. Aber Christian Ernst hatte Lilien, den Erzieher und Lehrer, welchen er im

Blumenthal'schen Hause gefunden hatte, bereits so lieb gewonnen, daß er seine Vormünder bat, diesen Mann ihm ferner zum Lehrer zu geben. Der Wunsch wurde ihm um so leichter gewährt, als Lilien den fürstlichen Vormündern längst nach seiner ganzen Trefflichkeit bekannt war; der Churfürst hatte ihn bereits zum Professor der Theologie an der Universität Königsberg ernannt. So wurde denn nach sorgfältig bedachter Wahl Christian Ernst mit folgenden Männern umgeben: Ernst Heinrich von Bork trat an die Stelle Blumenthal's, Caspar von Lilien leitete im engern Sinne des Prinzen Erziehung und Unterricht mit dem Titel eines Inspektors, ihm als Gehülfe diente mit dem Titel eines fürstlichen Secretairs Johann Theodor Müller, ein junger Rechtsgelehrter von ausgebreiteten Kenntnissen und Erfahrungen. Diese Männer waren denn auch des jungen Fürsten Begleiter, als er sich im Jahre 1657 nach Strasburg begab, welche Universität damals des Ruhmes genoß, eine Lehrerin nicht bloß der Wissenschaften, sondern auch der feinen Sitte zu seyn. In Strasburg wurde zwei Jahre verweilt, die Zeit der Studien nur unterbrochen durch kleinere Reisen, im Jahre 1658 namentlich nach Frankfurt a. M., um der höchsten Festlichkeit, die das Römische Reich kannte, der Kaiserkrönung, welche damals Leopold I. empfing, beizuwohnen. Christian Ernst widmete sich zu Strasburg allen ritterlichen Uebungen nicht minder, als wissenschaftlichen Studien. Aber die Grundlage seiner ganzen Bildung war ein tiefer religiöser Ernst, welcher die Strenge des Bekenntnisses weder in Worten noch in Werken verläugnete. Schon auf der Reise von Halberstadt über Berlin, Wittenberg nach Bayreuth hatte er zu Wittenberg sich den Spruch des Apostels Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze zu seinem Wahlspruch auserkohren. Als er am 8. Sept. 1657 Abends in Strasburg angekommen war, ließ er am folgengenden Tage morgens sein Erstes seyn, „um seine fürstlichen studia in Strasburg mit Gott anzufangen," vor jedem andern Geschäfte „sich im Tempel Gottes öffentlich sehen zu

lassen und dem Gottesdienst im Münster beizuwohnen." *) Und als er seinen Aufenthalt zu Strasburg schloß, um sich auf eine große Reise zu begeben, verließ er die Stadt nicht, bevor er Tags vorher noch das heilige Abendmahl genossen hatte, um abermals Ende und Anfang mit Gott zu machen. Im zweiten Jahre seines Aufenthalts zu Strasburg hat er, um mit Sigmund's von Birken Worten zu reden, „eine schöne lateinische Oration de principatus bene regendi artibus, oder Von der Wohl-Regirkunst, elaboriret und selbige den 21. April bei der löblichen Universität Strasburg, in Gegenwart Herrn Herzogs Johann Augustens von Holstein, vieler gräflicher, freiherrlicher und anderer vornehmen Personen, auch einer unglaublichen Menge der studierenden Jugend und anderen Volkes, höchstrühmlich memoriter gehalten." **) Wie sichtbar in diesem Allen die unmittelbare Einwirkung Liien's auf seinen fürstlichen Zögling war, bedarf kaum der ausdrücklichen Bemerkung. Lilien selbst hatte auch den Aufenthalt zu Strasburg wieder zur Erweiterung seiner theologischen Gelehrsamkeit angewendet und durch öffentliche Vorlesungen und Disputation sich daselbst die Würde eines Doctors der Theologie erworben. Und als nach Vollendung der akademischen Studien zu Strasburg Christian Ernst mit seinen Führern und Lehrern eine große Reise unternommen hatte durch Frankreich und Italien, da kam für Lilien die Gelegenheit, wo er die Treue seines Glaubens, die Gründlichkeit seines theologischen Wissens, die Festigkeit seines Charakters erproben sollte. Zu Rom, wo Christian Ernst den Winter 1660/61 zubrachte, fehlte es nicht an Männern, welche im Eifer für ihre Kirche zuvörderst in der Seele des fürstlichen Hofmeisters von Bork Zweifel und Bedenklichkeiten in Sachen der Religion zu wecken versuchten. Dieser, hie-

---

*) Sigmund von Birken, Hochfürstlich Brandenburgischer Ulysses. S. 31.

**) Ebendaselbst S. 38.

durch beunruhigt, beschloß daher, keinen Gang, bei dem er erwarten konnte, daß das Gespräch sich auf Gegenstände des religiösen Glaubens lenken würde, ohne Beiseyn Lilien's mehr zu machen, und Lilien ließ es denn auch in keinem solchen Falle an muthiger und kräftiger Gegenwehr fehlen. So wird eines Besuchs gedacht bei dem General des Jesuiten-Ordens, wo „zu einem etwas harten und langen Gespräche Anlaß gegeben ward, so endlich durch Ankunft eines Cardinals unterbrochen und aufgehoben worden." *) Gleicher Weise wurde Bork zu einem Besuche entboten bei dem päbstlichen Beichtvater Oliva, einem, wie die Sprache der damaligen Zeit ihn rühmte, nicht nur wohlberedten, sondern auch sittsam höflichen und bescheidenen Herrn. **) Bork fand sich ein mit Lilien. Und hier gerieth es zu einem ernstlichen Streitgespräche, wo über die wichtigsten Unterscheidungslehren „zwar eiferig, jedoch mit möglichster Bescheidenheit von 8 bis 1 Uhr Nachmittag und also 5 Stunden lang disputiret worden." Aber Lilien hatte Oliva's Achtung gewonnen. Denn als er nach einer Reise durch das Königreich Neapel mit seinem Fürsten wieder nach Rom gekommen war, um nun den Heimweg in das Vaterland anzutreten, da wurde er zu einem nochmaligen Besuch bei Oliva auf das dringendste und freundlichste eingeladen. Lilien folgte der Einladung und empfing in Worten und Geschenken für sich und seinen Prinzen reichliche Beweise der Werthschätzung und des Wohlwollens, beim Abschied begleitete ihn Oliva an den Wagen und drückte ihn an die Brust, sprechend: „Der Hochfürstliche Inspektor würde nun wohl nit wieder in Italien kommen; so würde auch er vor seine Person, als ein alter, betagter Mann, nicht in Deutschland kommen. Er hoffe aber, daß sie, um Christi theuern Verdienstes willen und durch den Glau-

---

*) S. v. Birken, S. 127.

**) Ebendaselbst.

ben an denselben einander dermaleinst im ewigen Leben wieder sehen würden." *)

Christian Ernst hatte sein 17tes Lebensjahr zurückgelegt, als er auf der Rückreise aus Italien durch Frankreich und die Niederlande nach Cleve gelangte, wo sein Obervormund Churfürst Friedrich Wilhelm sich damals mit seiner Hofhaltung befand. Nach reiflicher Erwägung im Rathe der fürstlichen Verwandten wurde beschlossen, daß Christian Ernst nunmehr der Vormundschaft entlassen werden sollte. Am 25sten Sept. 1661 übergab Friedrich Wilhelm in feierlicher Versammlung dem jungen Fürsten die Regierung seines Landes, wendete sich sodann an Bork und Lilien, dessen bisherige Erzieher, dankte ihnen für den treuen Fleiß, mit welchem sie des übertragnen Amtes gewartet, und fügte die Versicherung bei, daß nicht nur er selbst ihrer großen Verdienste stets in Gnaden gedenken, sondern gewiß auch Herr Markgraf Christian Ernst von selbsten ohne Erinnerung ihnen dankbar seyn und ihre treuen Bemühungen nach Gebühr lohnen werde. Unter Thränen antwortete Lilien, nicht ihnen, den Erziehern, sondern Gott allein gebühre die Ehre des gelungenen Erziehungswerkes, Ihm also dankten sie herzinniglich, daß Er ihnen zu ihrem Amte Seinen Geist und Gnade verliehen, ihre Arbeit gesegnet und sie diese Uebergebung der Landesfürstlichen Regierung hätte erleben und sehen lassen; so bleibe ihnen denn auch jetzt nichts zu thun übrig, als den jungen Fürsten mit ihren Gebeten auf seine neue Bahn zu begleiten und in Gottes des Allmächtigen Schutz und Obhut zu empfehlen.

Am 29. Oktober Mittags hielt Christian Ernst, freudig von den Bewohnern seines Landes begrüßt, seinen feierlichen Einzug in Bayreuth. Tags darauf wohnte er dem besonders veranstalteten Gottesdienst in der Stadtkirche bei. Sogleich nach Beendigung desselben beschied er Bork und Lilien zu sich und drückte ihnen die Gefühle seines Dankes

---

*) S. v. Birken S. 155.

aus; er werde Zeit seines Lebens nicht vergessen, wie viel er den treuen Führern seiner Jugend schuldig sey; er werde sich befleißigen, so großen Verdiensten würdige Belohnungen zu ertheilen. Lilien wurde ernannt zum General-Superintendenten, Oberhofprediger und ersten Beisitzer des Consistoriums.

Das erste Gesetz, welches Christian Ernst, veranlaßt durch die Verwilderung der Sitten in damaliger Zeit, erließ, war: Du sollst nicht fluchen, nicht Gott lästern; und für die Uebertreter dieses Gesetzes waren strenge Strafen bestimmt. Lilien aber, wie seines Amtes war, wendete sogleich alle seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Wiederherstellung eines guten Standes in Kirchen und Schulen zu, und einer der ersten Plane, welche er seinem Fürsten zur Genehmigung vorlegte, war der Plan zur Errichtung eines Gymnasiums in Bayreuth. Es bestand damals in eigentlich Bayreuthischen Landen ein einziges Gymnasium, das Albertinum zu Hof, welches seinen Namen führte von dem kriegerischen, durch seine kühnen Kämpfe nach der Reformation so bekannt gewordenen Markgrafen Albrecht dem Jüngern, und welches unter Melanchthon's Mitwirkung in Aufnahme gebracht worden war. Vierzig Jahre später (1582) hatte Markgraf Georg Friedrich die Fürstenschule zu Kloster Heilsbronn gestiftet mit jener preiswerthen Großmuth, welche 100 fähigen, aber unvermöglichen Landeskindern freien Unterhalt auf landesfürstliche Kosten an Büchern, Kleidung, Speise und Trank während der Schuljahre und Unterstützung mit ansehnlichen Stipendien für die Zeit der Universitäts-Studien zusicherte. Der Besitz dieser Schule und die Verpflichtung ihrer Erhaltung war, seitdem nach Georg Friedrichs Tode im Jahr 1603 die Brandenburgischen Lande in Franken an zwei verschiedene Fürstenhäuser, die jüngere Ansbachische und die jüngere Culmbachische oder Bayreuthische Linie gefallen waren, zwischen diesen beiden Häusern getheilt. — In der Stadt Bayreuth selbst war eine lateinische Stadtschule vorhanden; die Zeit ihrer ersten Gründung ist unbekannt; daß sie im Jahre 1464 schon bestand, erhellt aus der für dieselbe erlas-

senen und im Bayreuther Stadtbuch von dem genannten Jahr enthaltenen Schul-Ordnung, aus welcher neben so Manchem, was für die damalige Zeit höchst bezeichnend ist, zugleich die Dürftigkeit der ganzen Einrichtung und der geringe Stand der Anforderungen sich zur vollen Genüge ergibt. Auch scheint diese Schule sich eines gedeihlichen Aufblühens nicht erfreut zu haben, bis der vorhin genannte Markgraf Georg Friedrich ihr seine Fürsorge zuwandte, im Jahre 1571 ein eigenes Haus für sie bei der Stadtkirche erbauen ließ und ihre sonstigen Angelegenheiten in angemessenere Ordnung brachte. Aber auch seit dieser Zeit lag ein schweres Geschick auf dieser Schule. Es genüge hier zu erwähnen, daß das neu erbaute Schulhaus schon im Jahre 1605 am 21. März mit einem großen Theil der Stadt ein Raub der Flammen ward, und daß, als es vom Jahre 1611 an mit erweitertem Raume wieder aufgebaut und am 22. Nov. 1613 von der Schule bezogen worden war, es schon am 16. Juni 1621 mit fast der ganzen Stadt von dem gleichen Loose verwüstender Einäscherung abermals betroffen wurde.

Die wissenschaftliche Bildung im Lande hatte seit der Reformation, ohngeachtet mannigfacher Bemühungen sie zu heben, doch zu einem ungestörten Aufschwunge nicht kommen können. Noch in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts war man nicht im Stande gewesen, alle Pfarrstellen des Landes mit studierten Theologen zu besetzen. Zum Pfarrer in Gattendorf machte man Peter Steinitz, einen Schreiner aus Hof, zum Pfarrer in Zell Johann Burger, einen Reitersmann, der vorher Diakonus zu Münchberg gewesen war, zu dessen Nachfolger Urban Weber, einen Hutmacher, zum Pfarrer in Töpen Busch, den Seiler. Es war noch gut geholfen, daß man die Pfarrstellen zu Selbiz und Cautendorf mit Schülern aus der Prima des Gymnasiums zu Hof besetzen konnte.

Nun folgte in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts der Jammer des dreißigjährigen Kriegs, welcher auch unser Land mit einer grauenvollen Verödung Jahrzehende

hindurch heimsuchte. Alle Kräfte des Landes wurden ausgesogen; mit erbarmungsloser Grausamkeit wüthete der Feind, aber auch der Freund hinterließ nur Spuren der Verheerung. Dreißigmal wurde die Stadt Hof im Laufe des Kriegs ausgeplündert, aber auch die Stadt Bayreuth hatte zu wiederholten Malen das gleiche Schicksal zu erdulden. Als der Krieg geschlossen war, lag das Land wüste und unangebaut; ein großer Theil der Ortschaften war in Aschenhaufen verwandelt, und die noch standen, waren entvölkert; im ganzen Amte Thiersheim fand sich ein einziger Mann. Im Bunde mit den Flammen und Schwerdtern des Kriegs hatten Krankheiten das Volk hingerafft und die Ueberlebenden waren in tiefste Rohheit und Verwilderung der Sitten versunken. Daß in solcher Zeit die Bildung für die Wissenschaften, daß Schulen und Unterrichtsanstalten nicht gedeihen konnten, das bedarf gewiß keiner Versicherung. Schon im Jahre 1632, da alle Kirchen des Landes außer Wunsiedel ihre ersten Geistlichen verloren hatten, konnte man nur mit großer Mühe taugliche Männer zur Besetzung der erledigten Stellen auftreiben. Im Jahre 1650 waren für die erledigten Raths-, Advokaten-, Assessors-Stellen gar keine brauchbaren Männer vorhanden, welche dem Markgrafen hätten in Vorschlag gebracht werden können, man mußte sich deßhalb an das Ausland wenden, nach Speyer.

Die gemeinschaftliche Fürstenschule zu Kloster-Heilsbronn lag 24 Jahre lang gänzlich darnieder. Als der Westphälische Friede geschlossen war, war der erste Wunsch, den 1649 die vier Hauptstädte oberhalb Gebirgs aussprachen, „daß die fürstliche Schule und das Gymnasium zu Heilsbronn restauriret werden möge.“ Des Jahrs darauf geschahen auf Veranstaltung der beiden fürstlichen Regierungen die nöthigen Schritte zur Gewährung dieses Wunsches. Am 25sten März wurde in Heilsbronn selbst der Zustand der Schule von einer zusammengesetzten Commission untersucht; es ergab sich, „daß die Gebäude sehr eingegangen, und alle zu Anrichtung des Gymnasii nothwendigen Bereitschaften hinweggekommen, die

Bibliothek nach Onolzbach salviret und bei dem Consistorio und sonst befindlich, alle zu Administrirung der heiligen Sacramente nothwendige Gefäße aus der Kirche entwendet und die Schulden beim Kloster sich über 10000 fl. beliefen." *) So war denn eine Wiederherstellung von Grund aus nothwendig. Man erkannte auch das unabweisbare Bedürfniß, that, was immer die vorhandenen Mittel erlaubten, und im Jahre 1655 konnte wirklich der Akt einer neuen Einweihung vollzogen werden.

Indessen bedenken wir, wie tief die Wunden waren, welche der dreißigjährige Krieg Land und Leuten geschlagen hatte, wie gering und schwach anfangs die Mittel, diese Wunden zu heilen, wie lange nachdauernd daher die Zerrüttung aller finanziellen und moralischen Verhältnisse seyn mußte, — und nehmen wir hinzu, daß überhaupt die rasche Entwicklung neugeordneter Zustände nicht so in der Art jener Zeit lag, wie wir heutiges Tags gewohnt sind, zumal in gewissen Kreisen und Gebieten des Lebens, sie voll Verwunderung zu erblicken, so kann uns nicht befremden, daß Caspar von Lilien, als er nach dem Regierungsantritt des Markgrafen Christian Ernst die Verbesserung der Schulen zu einem seiner ersten Hauptgeschäfte machte, die Heilsbronner Fürstenschule in einem seinen Anforderungen und Wünschen keineswegs entsprechenden Zustande antraf. Nach dem Berichte, welchen er in Folge genauer Untersuchung an Ort und Stelle seinem Fürsten erstattete, glich die Anstalt mehr einer Trivialschule, als einem Gymnasium, die Disciplin war gesunken, die Zöglinge wurden mit Essen und Trinken schlecht verpflegt und litten an ihrer Gesundheit, das Gebäude befand sich nicht im besten Stande. Hiezu kam, daß Lilien die Getheiltheit der Oberaufsicht und Verwaltung, und die weite Entfernung Heilsbronn's von Bayreuth als Hindernisse betrachten mußte,

*) Heinritz im Archiv für Geschichte und Alterthumskunde des Ober-Main-Kreises I, 3. S. 56.

welche dem Nutzen der Heilsbronner Schule für das Bayreuthische Land mächtig entgegenwirkten. So reifte in ihm der Gedanke, das Heilsamste sey, den Bayreuthischen Antheil von der Heilsbronner Schule abzulösen und dafür in Bayreuth selbst ein neues Gymnasium zu errichten. Christian Ernst war der Ausführung dieses Gedankens alsbald geneigt; doch veranlaßten mancherlei Bedenklichkeiten einige Zögerung. Lilien wurde nicht müde, die Nützlichkeit, ja dringende Nothwendigkeit seiner Anträge vorzustellen und ihre Ausführbarkeit nachzuweisen, er ließ sichs nicht verdrießen, zur Beseitigung einiger Schwierigkeiten, die man mit seinem ersten und ursprünglichen Plane verbunden glaubte, diesen Plan in einigen Stücken abzuändern, zufrieden, wenn er nur die wesentlichsten und wichtigsten Theile desselben rettete. Endlich trug seine Beharrlichkeit und seine Einsicht den schönsten und vollständigsten Sieg davon, das Gymnasium zu Bayreuth wurde gestiftet und am 27sten Julius des Jahrs 1664, als am 21sten Geburtstag des Markgrafen Christian Ernst, mit großer Feierlichkeit eingeweiht.

Wäre es schon großes Verdienst gewesen, in einer Zeit, welcher die Heranbildung eines mit wissenschaftlichen Kenntnissen ausgerüsteten, zur Verwaltung der Aemter im Dienst der Kirche und des Staats wohlbefähigten Geschlechts so dringend Noth that, überhaupt nur eine neue Stätte des Jugendunterrichts, zumal in der Hauptstadt des Landes, zu gründen, so erscheint dieses Verdienst noch bei weitem größer durch den Geist, in welchem Lilien sein Werk zu Stande brachte, durch die Form, welche er seiner neuen Schöpfung gab, durch die Anweisungen, welche den Geist seiner Absichten in dem Leben und Walten der Anstalt lebendig und wirksam erhalten sollten. Es läßt sich mit vollstem Grund der Wahrheit behaupten, daß Lilien in allen diesen Hinsichten nicht nur sich als einen Mann bewährte, der mit dem Heile der heranwachsenden Jugend es wohl und redlich meinte, der die Theorie der Pädagogik mit richtigem Tact und kluger Einsicht auf einen fruchtbaren Boden zu gedeih-

licher und geschickter Pflege zu verpflanzen verstand, sondern auch daß er mit genialem Blick über die Begränzung der damaligen Zeit hinaussah, und sich und seine Anstalt auf eine Höhe stellte, welche den gewohnten Standpunkt damaliger Gelehrten-Schulen weit überragte.

Ich würde die Gränzen meines heutigen Vortrags ungebührlich überschreiten, wenn ich versuchen wollte, die besondere Beschaffenheit der nach Liliens Plane geschaffenen Anstalt ausführlicher zu beschreiben. Nur einige Grundzüge zu entwerfen sey mir erlaubt, zu einer kurzen Andeutung dessen, wodurch das hiesige Gymnasium in seiner ursprünglichen Gestalt sich vortheilhaft auszeichnete.

Das Lebenselement, welches die ganze Anstalt durchziehen sollte, war Gottesfurcht und christliche Frömmigkeit; die Grundlage, auf welcher der ganze Bau des wissenschaftlichen Unterrichts ruhen sollte, bildeten die alten Sprachen; an diese schlossen alle Disciplinen sich an, welche in den Bereich der allgemeinen wissenschaftlichen Bildung gehörend das Jünglingsalter reif machen zu den besondern Studien der Universität.

In der ohne Zweifel von Lilien verfaßten Stiftungs-Urkunde spricht Christian Ernst mit entschiedenem Ausdruck treuer Anhänglichkeit an die Kirche, welcher er angehörte, zu wiederholten Malen aus, daß es bei Gründung des Gymnasii zuvörderst auf Gottes des Allerhöchsten ewig währendes Lob Ehr und Preis abgesehen sey. Und in den Schulgesetzen, welche Lilien später abfaßte, ist es der erste Satz, daß, wie überhaupt aller löblichen Handlungen und Unternehmungen, so insbesondere der edlen Studien sicherste Grundlage und Stütze die Gottesfurcht sey, und wird hierauf wahre Gottesfurcht und Alles, was zur Belebung und Uebung derselben dient, den Schülern dringend empfohlen und zur Pflicht gemacht. Als die eigentliche Aufgabe der lateinischen Schule, welche zur Vorbereitung der Schüler für das Gymnasium als Seminarium Gymnasii mit demselben verbunden wurde, sind genannt die fundamenta pietatis et

linguae latinae ac musicae. Und im Gymnasium selbst sollte das studium theologiae mit sonderbarem rechten Fleiß getrieben, die heilige Schrift altes und neues Testaments sollte gelesen, in den Glaubenslehren, wie in der Geschichte der Kirche ein fester und gründlicher Unterricht ertheilt werden. Und da für diejenigen, welche dem Studium der Theologie sich künftig als ihrem besondern Berufe widmen wollten, wenn sie hiezu geschickt und tüchtig befunden würden, sogar schon eine vorläufige Anweisung zum Predigen gegeben werden sollte, so ist um so weniger zweifelhaft, daß die sogenannten Ordinar-Lectionen auch in der Theologie für alle Schüler ohne Unterschied bestimmt waren, was auf der heilsamen Ueberzeugung beruhte, daß jeder Bürger und Diener des Staats auch ein lebendiges Glied seiner Kirche seyn soll, daß er aber dieses nur seyn kann, wenn er die Quellen seines kirchlichen Glaubens, die Lehrsätze desselben, und die äußere und innere Geschichte der Kirche in solcher Vollständigkeit kennen gelernt hat, daß ein lebendiges Bewußtseyn davon sein ganzes Wesen und Wissen durchdringt.

Die Grammatik der lateinischen Sprache sollte in der lateinischen Schule vollendet, das weitere Studium dieser Sprache aber sollte im Gymnasium von einem Professor absonderlich mit allem möglichsten Fleiß tractiret werden, auf daß die Jugend nach wohlgefaßten fundamentis der lateinischen Sprache auch zu derselben rechten Zierlichkeit angeführet werde, zu welchem Behuf insbesondere das Lesen der Dichter Virgil, Ovid, Horaz verordnet wurde. Ueberdieß war die umfassende Lectüre aller lateinischen Hauptschriftsteller zum Behufe der Real-Disciplinen, namentlich der Geschichte, vorgeschrieben und bildete somit die lateinische Sprache das Vehikel zur Mittheilung eines großen Theiles des gesammten Unterrichts, wie denn auch die Lehrbücher, welche außer den klassischen Autoren selbst bei dem Unterrichte gebraucht wurden, in lateinischer Sprache abgefaßt waren.

Es war aber ausdrückliche Bestimmung, daß neben der poësi latina auch die deutsche Dichtkunst gelehrt und wöchent-

lich geübt werde; und während in der alten Schulordnung der lateinischen Schule den Schülern scharf verboten war „daß ir keyner kein dewtsch Wort rede mit keinem gelerten,“ so wird es von den Geschichtschreibern des Bayreuthischen Schulwesens als eine besonders herrliche Frucht, welche das neu gestiftete Gymnasium getragen habe, gerühmt, daß seit dessen Entstehung die Barbarei in der Muttersprache aufgehört und Uebung und Gebrauch einer wohl gebildeten deutschen Rede in diesen Landen begonnen habe.

Auch das Erlernen der griechischen Sprache begann bereits in der lateinischen Schule. Im Gymnasium aber sollte sie dergestalt gelehrt werden, daß die Jugend nicht allein die fundamenta richtig lege, sondern auch neben dem Neuen Testamente, auf dessen Verständniß wegen der Religionserkenntniß vor Allem größter Werth gelegt wurde, die Profan-Schriftsteller und des Aristoteles Schriften in ihrer Sprach lesen und gründlich verstehen möge. Auch wurden als Führer bei dem Unterricht in den Real-Disciplinen mit den lateinischen auch griechische Autoren genannt, wenn gleich, wie es bei dem damaligen Stande der Literatur nicht anders seyn konnte, in geringer Zahl.

Der Unterricht in der hebräischen Sprache wurde frühzeitig im Gymnasium begonnen, und sollte dahin gesehen werden, daß die Schüler den Originaltext des alten Testaments sollten gründlich interpretiren lernen.

In der weltlichen Geschichte sollte zwar die alte, griechische und römische, keineswegs hintangesetzt, es sollte aber, was bis dahin gar nicht oder schlecht geschehen, auch die deutsche Geschichte nach den Quellen von Tacitus an bis zu den neuern Originalschriftstellern, gemäß der Fassungskraft der Zuhörer, behandelt werden.

Hiezu kamen denn als weitere Lehrgegenstände Mathematik und Geographie und die sämmtlichen Theile der damaligen Philosophie, Logik und Rhetorik, Ethik, Politik, Physik und Metaphysik. Und damit nicht bloß ein todtes Anlernen Statt finde, wurde verordnet, daß die Schüler durch eigene

Uebungen und Arbeiten, namentlich durch fleißig anzustellende Disputationen Proben von der Geschicklichkeit, das Gelernte anzuwenden, ablegen sollten. In dem ganzen Plane und allen einzelnen Vorschriften zeigt sich das Bestreben, gründliche Bildung zur Wissenschaft und Brauchbarkeit für die Bedürfnisse des Lebens zu vereinigen und gleichmäßig zu berücksichtigen. Hievon war eine Folge, daß Lilien den Schülern seiner Anstalt auch den Unterricht in neuern Sprachen und in körperlichen Uebungen zuzuwenden wünschte. Allein, um den damaligen Begriffen von Unterschieden und Vorrechten der Stände nicht allzuanstößig zu werden, glaubte er in seinem ersten Plane vorsichtig die Stipendiaten von jenem Unterricht im Allgemeinen ausschließen zu müssen; doch fügte er bei: „Daferne einer von den Stipendiaten ohne Verabsäumung seiner andern Studien, auch französisch zu lernen Lust hätte, halte ich dafür, daß es ohne sonderbare große Sünde geschehen könnte, auch deßwegen keine merkliche Landstrafe zu besorgen wäre.“ Wirklich wurde auch in der Stiftungsurkunde die Möglichkeit, solchen Unterricht zu genießen, dargeboten ohne ausdrückliche Einschränkung auf Abkunft und Stand der Schüler.

Diesen Unterricht ertheilten an der lateinischen Schule 3 Lehrer, am Gymnasium 4 Professoren, denen später ein besonderer Lehrer der französischen Sprache beigegeben wurde. Die wirklichen Professoren waren nach einer durchaus collegialischen Verfassung zusammengeordnet und hatten ein jeder seine Nominal-Professur; sie waren: ein Professor der Philosophie, ein Professor der Geschichte, ein Professor der griechischen und hebräischen Sprache, ein Professor der lateinischen Sprache und Dichtkunst. Nach dem ersten Verzeichniß der Lectionen fiel außerdem die Mathematik dem Professor der Philosophie zu; die theologischen Studien waren getheilt, so daß der dogmatische Theil von dem Professor der Philosophie, der historische von dem der Geschichte, der exegetische von dem der griechischen und hebräischen Sprache zu lehren war. Die Anleitung zum Styl und zur Beredsamkeit, so wie

zur Dichtkunst in lateinischer und in deutscher Sprache gab der Professor der lateinischen Sprache, Uebung im Lesen lateinischer Schriftsteller und im eignen Gebrauch der lateinischen Sprache gab außerdem jeder Lehrer in seinem Fache, besonders der Lehrer der Geschichte. Ein jeder dieser Professoren aber, und dieß gehört zu denjenigen Einrichtungen, durch welche Lilien's Plan sich wesentlich auszeichnete, lehrte in seinen Fächern durch alle Klassen. Die lateinische Schule war getheilt in drei Klassen, eben so das Gymnasium. Der vollständige Besuch der lateinischen Schule, welcher nicht vor dem siebenten Jahre beginnen sollte, war berechnet auf 5 Jahre, der Besuch des Gymnasiums auf sieben Jahre, der Besuch der ganzen Anstalt also auf 12 Jahre.

Ich breche hier ab, um so manche Betrachtung, welche über Lilien's Absichten und Plane sich anstellen lassen, mir für andere Gelegenheit aufzubehalten. Auch aus dem Wenigen, was mir heute vorzutragen vergönnt war, wird zur Genüge erhellen, wie umfassend, wie groß Lilien's Verdienst bei der Gründung des Gymnasiums gewesen ist.

Der Markgraf Christian Ernst hat im Jahre 1683 tapfer gefochten gegen die Türken beim Entsatze von Wien. Aber des Groß-Veziers arabische Hauptfahne und Roßschweif, und andere Siegeszeichen, die er mit heimbrachte, gründeten ihm nicht einen schöneren, nicht einen dauerndern Ruhm, als die Stiftung der Lehranstalt, deren er selbst sich so sehr freute, und die durch ihren Namen den seinigen der Nachwelt mit Lob und Ehre verkünden sollte, denn Illustre Gymnasium Christian-Ernestinum wollte er das hiesige Gymnasium auf alle Zeiten genannt wissen.

Uns aber bleibt, wie Vieles auch im Lauf der Zeiten sich an der Gestalt und den Verhältnissen der Schulen und des hiesigen Gymnasiums geändert hat, der große Gedanke, welcher die Anlage und ursprüngliche Einrichtung dieser Lehranstalt geleitet hat, ein theures Vermächtniß, und wie wir mit dankbarer Ehrfurcht auf die Stifter des Baues blicken, an dem nun auch wir als treue Werkleute fortzubauen beru-

fen sind, so möge ihr Beispiel uns in steter Wachsamkeit und Thätigkeit erhalten, damit auch wir, so weit die schwache Kraft es vermag, wirken zu Gottes des Allerhöchsten Ehre und der studierenden Jugend wahrem Besten.

An die Abiturienten.

Geliebte Jünglinge! Zu Gottes des Allmächtigen Lob Ehr und Preis ist das hiesige Gymnasium von seinen frommen Stiftern gegründet worden. Ihr Alle seid einen schönen Theil Eurer Jugend hindurch Schüler dieses Gymnasiums gewesen und habt der Früchte theilhaftig werden können, welche zu gewähren es bestimmt ist. An dem heutigen Tage scheidet Ihr von uns, die gegenwärtige Stunde ist die letzte, in welcher ich zu Euch, als zu Schülern des Gymnasiums zu sprechen habe. Mit welchem besseren Wunsche aber könnte ich Euch entlassen, als mit dem Wunsche, daß auch an Euch unsere Arbeit zu Gottes des Allerhöchsten Ehre gethan seyn möge! Daß aber dem also sey, dessen werden wir uns am sichersten getrösten dürfen, wenn als reifste Frucht des Unterrichts, den Ihr bei uns genossen habt, die Ueberzeugung in Euch gewachsen ist, daß der Wahlspruch, welchen der fürstliche Stifter unsers Gymnasiums schon in jungen Jahren sich gewählt hat, werth ist, auch eines Jeden von Euch stets beachteter, stets befolgter Wahlspruch zu seyn, wenn auch Ihr es wisset und anerkennet, daß Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist.

Einem Jeden von Euch, geliebte Jünglinge, ist bereits wie einem jeden Gliede der menschlichen Gesellschaft sein bestimmter Beruf angewiesen. Denn ob dieser Beruf schon zu irgend einer auf unsere Nebenmenschen einwirkenden Thätigkeit durch irgend besondere Geschäfte uns anweise, oder ob er in der Vorbereitung zu solchen Geschäften bestehe, das ist gleichviel. Damit aber ein Jeder seines Berufes in rechter

Art warte, dazu ist nichts in der Welt mehr nütze, als Gottseligkeit. Denn wer eines gottseligen Herzens ist, der ist sich mit Freuden bewußt, daß er in seinem Beruf, von welcher Art dieser auch seyn möge, nicht sich, nicht der Welt, sondern Gott zu dienen hat. So wird es denn nicht die Begierde nach Geld und Gut, nach Ehre und Ansehen, nach Glanz und Macht seyn, welche ihn treibt, die Anforderungen seines Berufs zu erfüllen und die Vortheile, welche er ihm verspricht, zu lieben, sondern weil er weiß, daß er in einem höhern Dienst stehe, zugleich aber auch, daß eben deswegen ihm eine mächtigere Hülfe und Unterstützung verheißen sey, als menschliche Macht und Mittel sie gewähren können, wird eine ausdauerndere, beseligendere Freudigkeit ihn auf allen Wegen seines Berufs begleiten, als wenn sein Blick nur auf irdischen Zielen haftet, die so oft, je näher man ihnen kommt, desto gänzlicher sich in trügerische Nebelgestalten auflösen. Ihm erst werden die Pflichten, die sein Beruf ihm vorschreibt, recht heilige Pflichten seyn, erst ihm wird nie die Lust und Liebe fehlen, diesen Pflichten nach bester Kraft zu genügen.

Faßt Ihr nun näher den Beruf ins Auge, dem Ihr, geliebte Jünglinge, zu dienen in Eurer nächsten Zukunft beginnen oder vielmehr fortfahren sollt, so erkennet Ihr sogleich, daß Euch Allen gemeinschaftlich der Beruf ist, Euren Geist ferner durch Uebungen und Forschungen auf wissenschaftlichen Gebieten zu stärken und durch Kenntnisse aus diesen Gebieten zu bereichern, damit Ihr fähig werdet, einst der bürgerlichen Gesellschaft in Aemtern und Geschäften, die solche Vorbereitung erfordern, zu dienen. Auch für diesen Euren Beruf, auch für den Umgang mit den Wissenschaften ist Gottseligkeit mehr nütze, als irgend etwas Anderes, und zwar in gedoppelter Beziehung.

Wer sein täglich Brod mit einem gottseligen Herzen ißt, der schmeckt daran eine ganz andere Himmelsgabe, als wer ohne Gefühl der Beseligung durch Gott genußsüchtigen Sinnes sein leckeres Mahl verzehrt. Eben so weiß Gottseligkeit die köstlichen Gaben, welche Gott den Menschen in dem

Durst und Drange nach Wissen und Erkenntniß, in den Mitteln, diesen Durst zu löschen, und in den Besitzthümern, welche jener Drang erwirbt, verliehen hat, ganz anders zu schätzen, als die Weltklugheit, welche die höchsten Aufgaben und Belohnungen ihres Dichtens und Trachtens in den engen Raum der Vergänglichkeit einschließt. Ist aber Alles, was der menschliche Geist erfährt, ergründet, weiß und kennt, nach Gottes Willen und Absicht dazu bestimmt, den menschlichen Geist in der Bewunderung Seiner Weisheit und Allmacht zu erhalten, das menschliche Herz in der Liebe zu Seiner Güte und Vatertreue zu befestigen, den menschlichen Willen in der Uebung Seiner Gebote und in der Freudigkeit Seines Dienstes zu stärken, überhaupt bestimmt, den Bau des Reiches Gottes auf Erden zu befördern, so erscheint jede Obliegenheit, welche mit der Aufgabe wissenschaftlicher Ausbildung sich verbindet, zu einer höheren Bedeutung und Unverbrüchlichkeit geweiht. Mit wie vielen Gründen läßt nicht die Aufforderung zum Fleiße, zur gewissenhaften Anwendung der Zeit, zur treuen Benützung der zu Theil gewordenen Anlagen und Kräfte sich unterstützen! Und hat ja vollkommen Recht, wer zu einem Jüngling spricht: „Jetzt noch stehst du in dem glücklichen Alter des Lernens und freier Studien. So lerne und studiere denn fleißig und mit unermüdlicher Ausdauer und Sorgfalt; denn thust du es nicht, so wirst du dereinst der Achtung entbehren müssen, welche man dem geschickten und brauchbaren Manne so gerne zollt, so wirst du das Amt nicht erhalten, von dem du hofftest, daß es dich ernähren werde, so wirst du dir und den Deinigen zur Last und zum Kummer umhergehen und in Zurücksetzung und mancherlei Bedrängnissen die Strafe für deine Trägheit und Saumseligkeit bezahlen.“ Ja vollkommen Recht hat, wer also spricht, und möge ein Jeder von Euch selbst, geliebte Jünglinge, auch solche Gedanken oft bei sich bewegen und sich einen Antrieb seyn lassen zu ernstlichen und kräftigen Anstrengungen. Und doch können und dürfen diese Gedanken nicht die letzten und höchsten Gründe seyn, welche Euch zu

muthigem Fleiße anspornen. Ein gottseliges Herz findet einen noch viel mächtigeren Antrieb in dem Gedanken, daß auch die Fähigkeit zu lernen und Alles, was durch Lernen und Studieren gewonnen werden soll, eine Gabe aus der Hand Gottes ist, für die der Mensch sich dankbar erweisen muß durch treue Anwendung und rechten Gebrauch, und über deren rechten Gebrauch dereinst Rechenschaft von ihm gefordert werden wird.

Aber noch in einer andern Beziehung ist Gottseligkeit dem mit wissenschaftlichen Studien Beschäftigten nütze. Denn so wie sie schützt vor leichtfertiger Nichtachtung dieser Studien und der durch sie gebotenen Pflichten, so bewahrt sie andrerseits vor hochmüthiger Ueberschätzung menschlicher Geisteskraft und dessen, was durch dieselbe geleistet und errungen werden kann. Hochmuth aber, wo und in welcher Sphäre auch geübt, bringt den Menschen zu Fall. Und der Hochmuth auf Wissen und vermeintliche Zulänglichkeit menschlicher Geisteskraft ist wahrlich nicht der am wenigsten gefährliche. Deshalb thut es Noth, daß bei allem Ringen und Arbeiten, bei aller Ausdauer und Unablässigkeit des Fleißes, bei aller Werthschätzung der durch diesen Fleiß gewonnenen Früchte, doch der Mensch sich bewußt bleibe, daß auch in diesem Gebiete ihm die Schranken der Endlichkeit gesetzt sind, daß, wie vielseitig und ausgebreitet es auch sey, doch sein Wissen nur Stückwerk bleibe, dessen er sich vor Gott und Menschen nicht zu rühmen habe, und daß diesem Wissen und allen von demselben abhängigen Leistungen ihr wahrer Werth abgeht, wenn sie sich losreißen von dem Mittelpunkte, in welchem allein alles Heil ruht. Das Alles aber weiß ein gottseliges Herz, und weit entfernt, sich dadurch entmuthigen zu lassen, findet es gerade darin wieder eine besondere Stärkung und Aufmunterung, denn es fühlt sich sein Leben lang hienieden in eine Schule der Vorbereitung gesetzt, und weiß sich der Liebe seines Gottes um so gewisser theilhaftig, je rastloser und treuer es in dem ihm angewiesenen Berufskreis Alles zu er-

füllen und auszurichten bedacht ist, was jene seine Vorbereitung genügender und vollständiger machen kann.

Soll ich nun auch noch davon sprechen, daß Euer Wandel und alle sittlichen Verhältnisse und Beziehungen Eures Lebens sicher und richtig geleitet und geordnet nur dann seyn können, wenn Eure Herzen erfüllt sind von der Sehnsucht nach einer immer innigeren, immer ungetrübteren Gottseligkeit? O gewiß, geliebte Jünglinge, Ihr wißt das Alle, und seid durchdrungen von der Ueberzeugung, daß dem also ist. Nur daran will ich daher Euch mit einem Worte erinnern, daß der Augenblick, der nun für Euch gekommen ist, allerdings verlangt, daß Ihr diese Ueberzeung ganz besonders lebendig und wirksam in Euch werden lasset. Es erwartet Euch ein neues, bisher ungewohntes Lebensverhältniß, das Euch in vielfacher Hinsicht eine freiere Bewegung gestattet, in vielen Dingen mehr als bisher Euch auf Euer eignes Urtheil und Euren eignen Willen stellt, ein Verhältniß, das Euch des werthvollesten und bleibendsten Gewinnes eine reiche Fülle darbietet, das aber auch zu so mancher Verirrung winkt und mit so mancher Gefahr droht. Da möge der schöne Spruch G o t t s e l i g k e i t i s t z u a l l e n D i n g e n n ü t z e Euch bewahren und schirmen, so oft eine Verführung Euch locken, ein schlimmer Rath Euch zu Unrecht verleiten, die Lust des eignen Herzens Euch über Eure Pflicht hinwegtäuschen will, — denn von Eurem Gotte würdet Ihr Euch ja entfernen, und um Eure Seligkeit in Ihm wäre es ja gethan, wenn Ihr an den Verführer Euch ergeben, wenn Ihr dem schlimmen Rathe folgen, wenn Ihr in die böse Lust des eignen Herzens willigen wolltet! A b e r d i e G o t t s e l i g k e i t i s t z u a l l e n D i n g e n n ü t z e u n d h a t d i e V e r h e i ß u n g d i e s e s u n d d e s z u k ü n f t i g e n L e b e n s.

So entlasse ich Euch denn nun mit dem guten Vertrauen, daß die mahnenden Worte, die ich zu Euch gesprochen habe, nicht leer und fruchtlos werden verhallt seyn, daß sie werden eine Stätte gefunden haben in Euren Herzen, wo sie wohnen bleiben und Euch in Wachsamkeit über Euch

selbst erhalten sollen. Dazu helfe der allgütige Gott! Er, der auch in den Schwachen mächtig ist, Er geleite Euch auf der Bahn, die Ihr nunmehr betretet, damit Ihr unter Seinem Beistand auch sie zurückleget zu Seiner Ehre, und einst heimkehret, wohlbehalten an Leib und Seele, gesegnet mit einer reichen Erndte Eures Fleißes, um Trost und Freude zu bringen Euren Eltern und Angehörigen, und als würdige Arbeiter eintreten zu können in den Dienst des Staates und der Kirche, für Gott, König und Vaterland!

XIII.

In diesen Tagen bereitet ein Fest sich vor, welches durch seine Seltenheit nicht minder, als durch seine Bedeutung die lebendigste Theilnahme im ganzen Umkreis unseres Landes hervorruft. Die Friedrich-Alexanders-Universität zu Erlangen feiert das Fest ihres einhundertjährigen Bestehens. Seit ihrer Gründung der Mittelpunkt, von welchem aus Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Bildung und mit ihr zugleich Tüchtigkeit für alle Geschäfte und Aemter der Kirche und des Staates nach allen Richtungen des Landes hin ausströmten, ist sie geliebt und gesegnet von Tausenden, welche solche Gaben in den Jahren kräftigster Jugend und fröhlichsten Strebens von ihr empfingen, von Tausenden, zu welchen solche Wohlthaten dieser Bildungsstätte mittelbar durch die Hände ihrer Schüler und Jünger übergeleitet wurden.

Ganz besonders betheiligt aber bei dieser Jubelfeier sind wir. Denn von dieser Stadt aus ist von dem damaligen Fürsten dieses Landes die Universität zu Erlangen gestiftet, oder vielmehr von hier aus ist diese Universität nach Erlangen verpflanzt worden, und in der innigsten Verbindung steht die Gründung dieser Landes-Universität mit der Geschichte, mit dem Wohl und Wehe unseres Gymnasiums, des Collegii Christian-Ernestini. Habe ich am Schlusse des vorigen Schuljahrs die dargebotene Gelegenheit benützt, das

Andenken an die ruhmwürdige Gründung unseres Gymnasiums und an seine edlen Stifter zu erneuern, so möge mir heute vergönnt seyn, in kurzem Ueberblick die lehrreiche Geschichte seiner Schicksale bis zur Gründung der Universität zu durchlaufen. Wie aber die Gründung der Universität in dem Leben unseres Gymnasiums einen der wichtigsten und folgenreichsten Abschnitte bildet, so führt uns eben diese Gründung der Universität zu den Männern zurück, welche wir als die Stifter unseres Gymnasiums verehren.

Seinem treuen Erzieher und Berather Kaspar von Lilien folgend hatte der 20jährige Markgraf Christian Ernst das Collegium Christian-Ernestinum gestiftet; hätte er später bei anderer Gelegenheit auf die Stimme des nämlichen Rathgebers eben so willig gehört, so wäre Erlangen zur Zeit, als Markgraf Friedrich der Universität ihren Sitz außerhalb seiner Residenz anweisen wollte, wahrscheinlich die Stadt nicht gewesen, die eine Hochschule hätte bei sich aufnehmen können, und wer will berechnen, wie ganz anders sich dann vielleicht Entstehung und Fortbildung dieser Universität würde gestaltet haben.

König Ludwig XIV. von Frankreich hatte im Jahre 1685 das Edict von Nantes aufgehoben. Schon von diesem letzten und entscheidenden Schritte, und noch mehr nach demselben verließen viele Tausende reformirter Flüchtlinge, welche sich durch Ludwigs sanfte Gewalt nicht wollten bekehren lassen, ihr Vaterland und wanderten aus nach England, Holland, Deutschland. Bereits im Jahre 1681 wendete sich eine Schaar derselben an den Markgrafen Christian Ernst mit der Bitte um Aufnahme in seinen Landen. Der Markgraf, für seine Person geneigt, dieser Bitte Gehör zu geben, erließ unter dem 19. November 1681 an sein Consistorium die Anfrage, ob dies ohne Verletzung seiner Pflichten und ohne Gefährde der Religion geschehen könne. Das Consistorium, unter dem Einflusse seines Präsidenten, Kaspars von Lilien, verneinte die Frage, theils aus politischen, hauptsächlich aber aus religiösen Gründen. Standen überhaupt die

theologischen Systeme und kirchlichen Bekenntnisse in damaliger Zeit einander in scharfer Ausprägung und entschiedener Abgränzung gegenüber, so glaubte insbesondere Lilien sich in seinem Gewissen verbunden, über die reine und unvermischte Erhaltung und Bewahrung seiner, der Lutherisch-evangelischen Kirche bei jeder Gelegenheit als ein treuer, unbestechlicher Hüter zu wachen. Für diese seine Kirche fürchtete er Gefahr von der Aufnahme einer so großen Zahl von Anhängern der reformirten Kirche, er erkannte darin zugleich eine Verletzung der den Ständen des Landes gemachten fürstlichen Zusage, daß keine, als die reine Lutherisch-evangelische Kirche im Lande solle geduldet werden. Ererbt von seinem Vater, genährt durch seine Studien, bekräftigt durch den Blick auf frühere Kämpfe der abweichenden Kirchen gegen einander hatten diese Ueberzeugungen in Liliens Seele eine unerschütterliche Festigkeit gewonnen. Christian Ernst, durch den Widerspruch seines Consistoriums bewogen, ließ seinen Wunsch eine Zeit lang ruhen. Als aber im Jahre 1685 die französischen Flüchtlinge von Neuem ihre Bitte stellten und in einer dem Markgrafen übergebenen Schrift die Bedingungen ausführten, an welche sie ihre Aufnahme wollten knüpfen lassen, da befahl er dem Consistorium diese Schrift zu prüfen und die ganze Angelegenheit abermals zu erwägen; er gedenke zwar keineswegs die den Landständen gemachten Zusagen zu verletzen, aber das Wohl des Vaterlandes erheische, daß es an Einwohnern bereichert, daß Handel und Wandel gehoben werde, zu Beidem biete sich nun die schönste Gelegenheit dar, auch andere Könige und Fürsten hätten ja bereits die gleiche Gelegenheit zu gleichen Zwecken benützt. Das Consistorium blieb auch diesmal bei seinem früheren Ausspruch; es wollte die Aufnahme der Fremdlinge entweder ganz verweigert oder doch unter solche Bedingungen gestellt wissen, durch welche dieselben wären genöthigt worden, ihre besondere kirchliche Gemeinschaft ganz und gar aufzugeben. Nicht nur das Consistorium, sondern auch den geheimen Rath, dessen Mitglied er gleichfalls war, hatte Lilien vermocht, auf

dieser Meinung unwandelbar zu verharren. Markgraf Christian Ernst aber verblieb nun auch seinerseits bei seinem Willen. Bestärkt in demselben durch die Bitten der reformirten Gemeinden in der Schweiz und durch die Aufmunterung des Churfürsten von Brandenburg, der überdieß kräftigen Schutz versprach, wenn der König von Frankreich durch die Aufnahme seiner flüchtigen Unterthanen sich zu feindseligen Schritten sollte verleiten lassen, ertheilte Christian Ernst noch im Jahr 1685 den Flüchtlingen aus Frankreich die Erlaubniß, sich zu Erlangen, Baiersdorf, Münchaurach, Kulmbach und Hof anzusiedeln, wo sie wollten, Kirchen, Schulen und Wohnhäuser zu erbauen, Prediger und Lehrer zu unterhalten, Grund und Boden zu erwerben, Manufakturen zu errichten, und bot zugleich reichliche Unterstützung mit Baumaterialien und jede sonst mögliche Erleichterung dar. Im Frühling des Jahrs 1686 kamen die Einwanderer an und leisteten im Juni den Unterthanen-Eid in hiesiger Stadt; zum Ansiedlungsort aber wurde Erlangen gewählt und noch in jenem Sommer begann die Erbauung der Neustadt, auch Christian-Erlangen genannt. So breitete sich der Raum aus, welcher dereinst die Landes-Universität umschließen sollte.

In dem Berichte von diesem Hergang aber erblicken wir zugleich deutliche Vorzeichen für die wechselnden Schicksale unseres Gymnasiums; dem einträchtigen Zusammenstimmen Lilien's und seines fürstlichen Zöglings hatte dasselbe seine Entstehung zu danken; daß Markgraf Christian Ernst aber Grund erhielt, von seines Erziehers Meinung und Willen sich zu scheiden, kann als ein Vorspiel gelten der mancherlei Bedrängnisse, welche unsere Schule nach nicht sehr langer Zeit treffen sollten.

Wahrhaft erbaulich und Heil verkündend lauteten die Worte, mit welchen Christian Ernst seine Stiftungsurkunde des neuen Gymnasiums vom 29. Juni 1664 einleitete. „Weil Wir dann insonderheit gesehen und wahrgenommen,“ heißt es dort „daß die Schulen unsers ganzen Landes und Fürstenthums, bishero durch das leidige Kriegswesen, in

ziemliche Ruin und Abnehmen gerathen, darnebens aber uns gar wohl bewußt, wie viel und hoch dem gemeinen Wesen, beides in geist- und weltlichem Stande, an rechtschaffener Erziehung der Jugend gelegen, auch gute wolbestalte Schulen, als Werkstädte der Tugenden, eines Landes beste Schätze und schönste Zierden seynd: als haben wir GOTT dem Allerhöchsten, von dem Wir bisanhero viel unzählbare Gnad und Gutthaten überflüssig und reichlich empfangen haben, zu ewigwährendem Lob, Ehr und Preiß, dann auch zur Erhalt- und Ausbreitung des wahren und seligmachenden Evangelii unsers liebsten Herrn und Erlösers Jesu Christi, wie nach Anleitung der ungeänderten Augsburgischen Confession selbige in unserm ganzen Land und Fürstenthum bisanhero ist gelehret und getrieben worden, wobei Wir auch, durch die Gnade des heiligen Geistes, bis an Unseres Lebens Ende unverruckt zu bleiben, hiermit vor GOTT und aller Welt öffentlich bezeugen, wie nicht weniger zu vorgemeldter Unserer Unterthanen und der heranwachsenden Jugend Guten, Nutzen und Besten, mit wohl bedachtem Muth und rechtem Wissen, ein Illustre Gymnasium bei dieser Unserer fürstlichen Residenz-Stadt Bayreuth fundiren wollen."

Von dem Tage der Einweihung an, mehrere Jahre hindurch zeigt sich ein schönes, eifrig wirkendes Streben, um die neu gegründete Anstalt in einen blühenden, ihrem Zwecke immer besser entsprechenden Zustand zu versetzen; sie sollte nach dem Willen der Stifter ein fundamentum ecclesiae et reipublicae seyn. Die Oberaufsicht über dieselbe wurde dem Consistorium übergeben, zu ihrem Direktor Kaspar von Lilien ernannt. Die ersten vier ordentlichen Professoren waren Männer von gründlicher und umfassender Gelehrsamkeit, in der Bayreuther Landesgeschichte wohlbekannte Namen: Rentsch, Liebhard, Oertel, Fickenscher. Von allen Seiten wurde die Entstehung dieser neuen Bildungsstätte und ihre Verfassung mit Beifall und Zustimmung begrüßt. Herzog Ernst von Sachsen-Gotha sprach dem Markgrafen Christian Ernst seinen freudigen Glückwunsch aus, die Universität Hei-

delberg feierte einen eigenen Gratulationsactus, einzelne Gelehrte gedachten in ihren Schriften der aufblühenden Anstalt mit Ruhm und Ehre. Welcher ausgebreiteten Anerkennung sie genoß, bezeugt die nicht geringe Zahl von Ausländern, welche, zum Theil aus weiter Ferne, den Unterricht des Christian-Ernestinums suchten. Aus den Städten Nürnberg, Regensburg, Augsburg, Schweinfurt, aus der Pfalz, aus den sächsischen Landen, aus der Mark Brandenburg, aus Pommern, Westphalen, Ungarn, selbst aus Venedig kamen in den Jahren zwischen 1664 und 1690 Schüler herbei, deren Namen in der noch vorhandenen Inscriptions-Matrikel urkundlich eingetragen sind. Solche Berühmtheit gewährte dem Gymnasium unstreitig zumeist seine Einrichtung, welche dasselbe über die damals übliche Form der Gelehrtenschulen emporhob und welche großes Vertrauen einflößte, sogar ehe thatsächliche Beweise ihrer wirklichen Leistungen vorliegen konnten. Die äußerlichen Veranstaltungen näherten sich in vielen Beziehungen den akademischen Gebräuchen. Die ordentlichen Lehrer erhielten den an den damaligen Schulen nicht gewöhnlichen Titel als Professoren und hatten, ein Jeder sein bestimmtes Fach durch die ganze Anstalt zu lehren; den ordentlichen Professoren wurden für einzelne Disciplinen professores honorarii beigegeben, alljährlich wurden durch gedruckte Lections-Verzeichnisse die Lehrgegenstände angekündigt, in welchen die einzelnen Professoren theils in öffentlichen, theils in Privat-Lehrstunden Unterricht ertheilen würden, zu den zahlreichen Disputationen, welche die Schüler zu halten angeleitet wurden, luden die Professoren durch Anschlag und besonders abgefaßte Programme ein, viele öffentliche Schulacte unterhielten zwischen der Schule und dem Publikum einen lebendigen, die Theilnahme des letzteren an dem Gedeihen und an den Leistungen der ersteren befördernden Verkehr. Der Kreis der Unterrichtsgegenstände war außerordentlich weit gezogen, und die Uebungen, zu welchen die Schüler angehalten wurden, waren sehr umfassender und anstrengender Art. Der Besitz der lateinischen Sprache zu

schriftlichem und mündlichem Ausdruck galt ohnehin als Basis aller gelehrten Bildung und als ein sich von selbst verstehendes Erforderniß, aber auch griechisch und hebräisch zu schreiben wurden die Schüler geübt; ja als im Jahr 1671 Christian Ernst sich zum zweitenmal vermählte mit Sophie Louise, einer Würtembergischen Prinzessin, so wurde die Ankunft der neuen Landesfürstin am Christian-Ernestinum gefeiert durch Reden in deutscher, lateinischer, griechischer, hebräischer, französischer, italienischer, spanischer, chaldäischer, syrischer, äthiopischer, samaritanischer, persischer, arabischer, ägyptischer und türkischer Sprache.*) Auch der übrige wissenschaftliche Unterricht dehnte sich nach den damaligen Lections-Katalogen über so viele Gebiete aus, daß, wenn auch anzunehmen seyn wird, daß wenigstens in vielen der genannten Disciplinen ein mehr übersichtlicher, als in das Einzelne eingehender Unterricht wird ertheilt worden seyn, man demohngeachtet des Staunens sich nicht enthalten kann. So kommt z. B. im Lections-Verzeichniß von 1671 und nachher noch öfter unter den Privatkollegien, welche der Professor der Mathematik ankündigt, auch die Fortification vor.

Kaspar von Lilien war für die Lehranstalt, welche er zunächst als seine Schöpfung betrachten durfte, bis an seinen Tod Gutes zu wirken bemüht. Als sein besonderes Werk sind zu nennen die Disciplinargesetze, welche, von ihm verfaßt, im Jahre 1686 die landesherrliche Bestätigung erhielten. Auf denjenigen Grund erbaut, welchen Lilien für den einzigen rechten Grund aller menschlichen Unternehmungen und Veranstaltungen erkannte, auf Gottesfurcht, christliche Frömmigkeit, andächtige Theilnahme an den heiligen Handlungen zur Uebung, Befestigung und Stärkung im Glauben, enthalten diese Gesetze kurz und bündig alles Wesentliche, was das Leben auf der Schule zu regeln und zu ordnen ge-

---

*) Fickenscher, Geschichte des illustris Collegii Christian-Ernestini zu Bayreuth. S. 90.

eignet ist, ohne einengende Beschränkungen durch allzuspecielle Bestimmungen. — Durch nichts aber sprach sich Liliens Absicht, dem hiesigen Gymnasium vor allen Schulen des Landes den höchsten Rang zu geben, deutlicher aus, als durch einen im Jahre 1686 gemachten Vorschlag. Schon seit der Stiftung des Gymnasiums bestand nämlich die Verordnung, daß alle Stipendiaten und Alumnen von Heilsbronn und Hof, bevor sie zu den akademischen Studien entlassen wurden, allhier vor dem Consistorium und den Professoren des Christian-Ernestinums eine Maturitäts-Prüfung bestehen mußten. Diese Einrichtung suchte nun Lilien dahin auszudehnen, „daß von den sämmtlichen Landeskindern und allen Stipendiaten keiner, wer er auch sey, Studirens halber außer Landes oder auf Universitäten, bei Verlust der hochfürstlichen Beneficien und unnachläßiger Wiedererseßung dessen, was an sie verwendet worden, auch Abschneidung aller künftigen Promotion zu Kirchen- Schul- und andern Diensten, sich begeben solle, er wäre denn vorher allhier examinirt worden, ob er die Qualität hätte." Der Markgraf genehmigte diesen Antrag nicht, weil er „nicht nur den Eltern beschwerlich, sondern auch den andern Gymnasien und Schulen im Lande präjudicirlich fallen würde." Lilien glaubte die von ihm vorgeschlagene Maßregel so dringend nöthig für die Hebung der Schulstudien, daß er seinen Antrag bald nachher erneuerte, aber wiederum vergeblich. Ueberhaupt hatte Lilien's Verhältniß zu seinem fürstlichen Zögling in späterer Zeit manche Störung erlitten. Ich kann nicht umhin, eines seltsamen Ereignisses zu gedenken, weil es auf Lilien's persönliche Lage und dadurch mittelbar auch auf den Zustand unseres Gymnasiums einen wichtigen Einfluß hatte.

Christian Wilhelm von Krohnemann, ein Abenteurer aus Liefland, welcher je nach dem Vortheile des Augenblicks sein Religionsbekenntniß wechselte und wieder wechselte, war im Jahre 1677 nach Bayreuth gekommen und rühmte sich der Kunst, Gold machen zu können. Weil er wußte, daß Lilien viel bei dem Markgrafen vermöge, so suchte er vor

Allem dessen Gunst zu gewinnen. Lilien hatte sich selbst schon früher mit metallurgischen Studien beschäftigt, und schenkte daher, gleich andern ausgezeichneten und in hohen Aemtern stehenden Männern dem, Betrüger eine unverdiente Aufmerksamkeit und bald ein nur zu großes Vertrauen. Er behandelte und unterstützte ihn fortan als Freund auf alle mögliche Weise, empfahl ihn dem Markgrafen, leistete, als dieser mit seinem Vertrauen zögerte, gemeinschaftlich mit andern Getäuschten Bürgschaft für Krohnemann und verschwendete an diesen nicht unbeträchtliche Summen aus seinem Vermögen. Nun erhält Krohnemann Erlaubniß, ein alchymistisches Laboratorium einzurichten; er arbeitet Tag und Nacht und treibt nach Verlauf eines halben Jahrs in Gegenwart des Markgrafen und seiner Gemahlin, Lilien's und vieler anderer Herren vom Hofe und von den höchsten Aemtern sein Gaukelspiel so geschickt, daß er vor den Augen der Versammlung aus einem Gemische verschiedener Ingredienzien Gold bereitet zu haben, Glauben findet. Alles staunt; Krohnemann steigt zu hohen Ehren, verherrlicht seine Kunst durch Münzen, die er ihr zum Preise schlägt, verheißt die Herbeibringung großer Schätze und empfängt dafür von dem Markgrafen bereits im Jahre 1679 die Titel und Würden eines Hochfürstlich Brandenburgischen Oberpräsidenten, Geheimenrathes, General-Commandanten, Kammerherrn und Münz- und Bergwerk-Directors. Indessen bleiben die verheißenen Schätze aus; das lange, durch immer neue Ausflüchte beschönigte Zögern macht den Verdacht des Betrugs immer dringender und gewisser, bis endlich Christian Ernst, zürnend über die erlittene Täuschung den hoch gehobenen Mann im Jahre 1681 nach der Veste Plassenburg in enge Haft verweist. Auch jetzt noch nimmt Lilien sich des Unwürdigen an; auf seine Vermittlung wird die Haft gemildert und erhält Krohnemann sogar die Erlaubniß, dort sich ein Laboratorium zu bauen und seine alchymistische Arbeit von Neuem zu beginnen. Jahre lang setzt der Betrüger seine Täuschung fort; Lilien unterhält mit ihm beständigen Briefwechsel und bittet

ihn auf das dringendste, auf die Wiedererstattnng der aus eignen Mitteln ihm vorgestreckten Summen baldigst bedacht zu seyn. Dieß dauert bis in den Februar 1686. Da kommt die Nachricht, Krohnemann sey bei Nacht heimlich aus der Plassenburg entflohen. Seine Flucht führte ihn nicht weiter als bis Marienweiher, wo er sich Schutz versprach von der bischöflichen Regierung; allein er wurde ausgeliefert und nach Kulmbach zurückgebracht. Nun folgte Entdeckung auf Entdeckung: daß nicht nur seine Goldmacherkunst eitel Betrug gewesen sey, sondern auch, daß er durch Genossen, die er an sich zu ziehen gewußt hatte, Diebstähle in der fürstlichen Silberkammer auf der Plassenburg und in Häusern der Stadt Kulmbach habe begehen lassen und sonst noch Schändlichkeiten anderer Art getrieben habe. Er starb am 27. April 1686 den Tod des Verbrechers.

Lilien wurde durch diesen Schlag auf das empfindlichste getroffen. Ein großer Theil seines Vermögens war verloren, der Friede seines Hauses gestört, seine Seele, bei ohnehin kränklich gewordenem Körper, darniedergebeugt von Kummer und Beschämung; und mochten, wie aus deutlichen Spuren erhellt, schon vorher bisweilen Neider und Gegner das Herz seines Fürsten ihm zu entfremden gesucht haben, so traf ihn jetzt der Zorn Christian Ernst's, welcher auf Lilien's Empfehlung und Verwendung großentheils die Schuld der selbst erlittenen Verluste rechnete, mit doppelter Härte. Durch Schreiben vom 1. Mai 1686 wurde Lilien seiner Stellen als geheimer Rath und Präsident des Consistoriums enthoben, und ihm das Erscheinen vor der Person seines Fürsten verboten. Nicht ohne tiefe Rührung und inniges Mitleid ist zu lesen, wie Lilien darauf am 6. Mai im Gefühl seiner nie verletzten Treue über das Unrecht klagt, welches ihm geschehen, wie er den Markgrafen an die Tage seiner Jugend erinnert, in welchen er ihm ein treuer Führer und Erzieher zur Seite gestanden, wie er sich auf den unwandelbaren Eifer beruft, mit welchem er die nachher ihm vertrauten Aemter verwaltet habe, wie er der mancherlei Verkürzungen gedenkt, welche er

an dem verheißenen Lohn erlitten, wie er unter erneuter Versicherung seiner dennoch nie wankend gewordenen Anhänglichkeit bittet, sein Fürst möge ihm nur die entzogene Gnade wieder schenken. Auch scheint dieses Schreiben nicht ohne Erfolg bei dem Markgrafen gewesen zu seyn, wenigstens verblieb Lilien in seiner Wirksamkeit bei dem Consistorium. Aber seine Kraft und sein Muth war unheilbar gebrochen; er starb am 23. Januar 1687.

Aber auch in der Geschichte unseres Gymnasiums folgten auf die Tage des freudigen Entstehens und Aufblühens bald Zeiten der Trübsal und des Verfalls. Wie trefflich auch die Einrichtungen waren, welche Lilien der von ihm geschaffenen Anstalt gegeben hatte, und wie groß die Fürsorge, welche er derselben fort und fort zuwendete, so waren doch die Verhältnisse dieser Schule zu neu und ungewohnt, als daß sie mit allen übrigen Verhältnissen des damaligen öffentlichen und bürgerlichen Lebens sich schnell hätten in ein ruhiges Gleichgewicht setzen können. Ueberdieß drückte die Ungunst der Zeiten schwer auf die junge Anstalt und hinderte ihr glückliches Fortblühen. Die Professoren, über den Rang gewöhnlicher Schulleute gestellt, geriethen hinsichtlich der Stellung, welche sie zu den übrigen Dienern des Staates, ja selbst zu den ihnen beigeordneten Lehrern einzunehmen hätten, bald in verstimmende Streitigkeiten. Die Lehrer des dem Gymnasium untergeordneten Seminariums betrachteten die höhere Anstalt mit scheelen Augen, suchten sie bei den Eltern herab zu setzen und die Schüler vom Uebergang in dieselbe zurück zu halten; die Professoren dagegen klagten, daß die Schüler des Seminariums nicht selten schlecht und ungenügend vorbereitet in ihren Unterricht überträten. Das Verhältniß beider Anstalten zu einander rief schon frühzeitig das Unglück wiederholter Veränderungen in ihrer Organisation herbei. Die Schüler, ihrem Alter nach auf gleicher Stufe, wie die Schüler anderer Gymnasien, scheinen doch durch den höheren Charakter, welcher dem Unterricht und der ganzen Verfassung des Christian-Ernestinums gegeben war,

sich bald zu mancher, mit keiner Schul-Disciplin verträglichen Freiheit berechtigt geglaubt zu haben. Die Disciplinargewalt war zwar in die Hände des Professoren-Collegiums gelegt, allein, wiewohl ihnen 1679 selbst die Befugniß, unwürdige Studierende zu relegiren, eingeräumt wurde, sahen sie sich doch durch Stand und Ansehen der Eltern, durch Rücksicht auf die Frequenz der Anstalt, durch Eingriffe ihrer Vorgesetzten, durch partheiische Nachsicht selbst der Landesregierung häufig in der Ausübung ihrer Disciplinarrechte gehemmt, mußten aber nichts desto weniger Vorwürfe wegen unzureichender Autorität und Strenge über sich ergehen lassen. Schon Lilien hatte in späterer Zeit nicht immer vermocht, die seiner Wirksamkeit für das Christian-Ernestinum sich entgegenstellenden Hindernisse zu besiegen. Sein Nachfolger, der General-Superintendent Steinhofer war während seiner kurzen Amtsführung durch andere Dinge zu sehr in Anspruch genommen, als daß er kräftig für das Gymnasium hätte wirken können, und nach dessen im Jahre 1692 erfolgtem Tode blieb dasselbe längere Zeit ganz ohne Direktor.

Die Kräfte des Landes waren noch vom 30jährigen Kriege her erschöpft; aber die Kriege Ludwigs XIV. und wider die Türken kosteten neue Opfer, veranlaßten mannigfaltige Beunruhigungen und riefen den Markgrafen Christian-Ernst öfter aus seiner Residenz in die Ferne. Den Professoren des Gymnasiums konnten ihre Besoldungen nicht bezahlt, die dadurch schnell in Erledigung kommenden Stellen konnten nicht wieder besetzt werden, der Schüler, besonders vom Auslande, wurden wegen der Kriegsunruhen und ausgebrochenen Seuchen immer weniger. So geschah es, daß im Jahre 1694 das Professoren-Collegium auf einen einzigen Mann zusammengegangen war. Dieser aber, er verdient wegen seines treuen Aushaltens und wegen unermüdlicher Bemühungen um das Wiederemporbringen der gesunkenen Anstalt mit Ruhm und Ehre genannt zu werden, Mag. Wolfgang Christoph Räthel aus Schwarzenbach a. d. Saale, nahm die ganze Last der Aufgabe auf sich und unterrichtete

auf seinem Studierzimmer die übrig gebliebenen Schüler, zu denen im Laufe zweier Jahre nur ein einziger neuer hinzukam, so vollständig als es möglich war, ließ aber nicht ab, durch Bitten und Vorstellungen für die Wiederherstellung des Collegiums zu arbeiten. Diese Restauration erfolgte auch wirklich im Jahre 1696. Christian Ernst gründete und dotirte die Anstalt zum zweitenmal, die Lehrstellen wurden mit tüchtigen Männern wieder vollständig besetzt, die kärglichen Besoldungen der Lehrer um etwas gebessert und in ihrer Erhebung gesichert. In dem so geordneten Bestande verblieb hierauf das Gymnasium ohne wesentliche Veränderungen, aber immer unter fortgesetztem Kampfe mit mancherlei Uebelständen, geraume Zeit. Christian Ernst starb 1712 nach einer mehr als 50jährigen Regierung. Sein Sohn und Nachfolger Georg Wilhelm ehrte die Anstalt durch die Feier ihres halbhundertjährigen Jubiläums und vererbte an seinen Nachfolger Georg Friedrich Carl die dringende Nothwendigkeit, sich des fortwährend an vielen Mißverhältnissen leidenden Christian-Ernestinums mit allem Ernste anzunehmen. Denn noch immer war die Zeit nicht gekommen, in welcher diese Schule und die an ihr arbeitenden Lehrer sich einer ungehindert ihrem Ziele zustrebenden und nach allen Seiten hin befestigten Wirksamkeit sollten erfreuen dürfen. Insbesondere war es das Gebiet der Disciplin, über welches eine volle Herrschaft nicht gewonnen werden konnte, weil der Muth noch nicht in der damaligen Zeit lag, den Schulen eine kräftig erziehende Gewalt einzuräumen und die Mittel zu ihrer Handhabung zu gewähren. Namentlich die weit in das vorige Jahrhundert herein unter den höhern Ständen üblich gebliebene Sitte, mit dem Degen an der Seite einherzugehen, war eine Quelle zahlloser Mißbräuche und Vergehungen unter den Schülern des Gymnasiums. Denn auch diesen, wenigstens den Primanern und Ober-Secundanern, war das Tragen des Degens verstattet, wenn auch unter gewissen, bald mehr bald minder engen Beschränkungen. Daher schon aus der frühesten Zeit des Christian-Ernestinums

die Klage, daß seine Schüler nicht nur einander selbst mit bloßen Degen angriffen, sondern auch sich mit „Schneidern, Jägern, Soldaten, Comödianten, Schreibern und Hofleuten" herumschlugen. Daß hiemit manche Unsittlichkeiten anderer Art gleichen Schritt hielten, ist nicht zu verwundern; als die üppigste Blüthe dieses wuchernden Unkrauts darf wohl betrachtet werden, was aus der Geschichte des Jahrs 1726 berichtet wird. Es kamen nämlich Gymnasiasten mit dem polnischen Bock und andern musikalischen Instrumenten zu Nacht ins Gymnasium, ließen die Thüre durch den Schlosser aufbrechen, tranken und tanzten darin, und antworteten, als Einer der Professoren sie durch den Famulus fortheißen ließ, es sey das eine alte Gewohnheit, die sie nicht wollten abkommen lassen; ja als zwei Lehrer herbeikamen, um persönlich diesem Unwesen zu steuern, so mußten sie hören und sehen, wie unter Spott und Hohn dieser Muthwille bis Morgens 2 Uhr fortgesetzt wurde.

Als der fromme Markgraf Georg Friedrich Carl 1726 zur Regierung kam, richtete er alsbald seine Aufmerksamkeit auf den Zustand des Christian-Ernestinums. Zwar konnte er, dem eine Regierung von nur wenigen Jahren vergönnt war, nicht die durchgreifende Hülfe gewähren, welche er selbst für nöthig erkannte und welche die Professoren des Collegiums um der Sache und um ihrer persönlichen Lage willen sehnlichst erwarteten, doch wurde im Einzelnen manche wohlthätige Verfügung getroffen; es wurde befohlen, daß Schüler, welchen es an Gaben und Fähigkeiten fehlte, zur rechten Zeit von den Studien entfernt und in eine andere Lebensbahn gewiesen werden sollten; den Lehrern, deren Stellen bei Erledigungen immer sogleich wieder besetzt wurden, wurde Wachsamkeit über ihre Schüler empfohlen, und zur Pflicht gemacht, die Schüler nicht etwa zu halben Stunden müssig zu lassen, auch nicht eher von den lectionibus zu gehen, als bis der nachfolgende Lehrer in die Klasse getreten sey; den Schülern wurde streng verboten, den zur Universität Abgehenden feierliches Geleite zu geben, weil das zu Schmau-

sereien, Unmäßigkeit, Verführung, Zusammenrottirung, Unfleiß und andern Ausschweifungen veranlasse; nicht minder wurde, da schon Gymnasiasten sich zu predigen erdreisteten, verordnet, daß solche Profanation des heiligen Predigtstuhles nicht zu dulden, sondern zu warten sey, bis man nach absolvirten akademischen Studien Verstand und Tüchtigkeit dazu erlangt habe. Wie sehr dem Markgrafen Georg Friedrich Carl das Wohl der Schulen am Herzen lag, sprach er noch auf seinem Sterbebette aus. Zu matt geworden, um selbst länger zu beten, ließ er seinen Hofprediger und Beichtvater Silchmüller laut zu beten fortfahren, und fiel, da dieser in seinem Gebet für das Land und alle Unterthanen auch des geistlichen Standes gedachte, ihm in die Rede mit den Worten: „Ach besonders der Schulen, der Schulen nimm dich an, du lieber Gott, daß doch die im Lande gebessert werden!"

Ihm folgte 1735 sein Sohn Friedrich, an dessen Namen sich für Bayreuth und die Bayreuthischen Lande viele der bedeutendsten Erinnerungen knüpfen. Auch für das hiesige Gymnasium war die Zeit seiner Regierung von größter Wichtigkeit. Dasselbe möglichst zu heben und zu verbessern war er um so eifriger bedacht, da im Jahre 1736 durch einen zwischen ihm und dem fürstlichen Hause Ansbach geschlossenen Vertrag die gemeinschaftliche Klosterschule Heilsbronn aufgehoben, die Einkünfte derselben getheilt, und die Bayreuthischen Beneficiaten sämmtlich an das Christian-Ernestinum verpflanzt worden waren. Schon war in den Einrichtungen des letzteren, besonders nach dem Muster des herzoglichen Gymnasiums zu Gotha und nach dem eingeholten Rathe des dortigen Consistorial-Vicepräsidenten Cyprianus Vieles besser geordnet, da schien vollends die Zeit schönsten Glanzes und herrlichster Blüthe für dasselbe gekommen zu seyn durch die Thätigkeit eines Mannes, der, wie auf des Markgrafen Friedrich eigene Person, so namentlich auf das Studienwesen im Lande großen Einfluß gewonnen hatte. Dieser Mann war Daniel von Süperville, geboren zu Rotterdam, Sohn eines während der Religionsverfolgun-

gen aus seinem Vaterlande geflohenen französischen Kaufmanns. Er hatte sich der Arzneikunde gewidmet, und von Stettin aus, wo er sich als Professor der Anatomie und Chirurgie einen Wirkungskreis gebildet hatte, war sein weit verbreiteter Ruf auch zu dem Markgrafen Friedrich gedrungen. Im Jahre 1739 hatte dieser ihn als geheimen Rath, Leibarzt und Director der Bergwerke nach Bayreuth berufen. Süperville aber war voll des lebendigsten Eifers für höhere Jugendbildung und hegte Gedanken und Plane, welche bei dem für alles Glänzende empfänglichen Friedrich leichten Eingang fanden. Darum wurde er im Jahre 1741 zum Direktor des Christian-Ernestinums ernannt. Mit kraftvoller Thätigkeit verwaltete er dieses neue Amt, sorgte nach bestem Vermögen für das Wohl der ihm anvertrauten Anstalt, unterstützte und beaufsichtigte die Lehrer mit wohlwollender und ernster Aufmerksamkeit, und führte über die Schüler ein strenges Gebot, was um so nöthiger und wohlthätiger war, da rohes und wildes Wesen unter denselben immer noch nicht ausgerottet, ja durch die hieher versetzten Heilsbronner Schüler sogar wieder befördert und vermehrt worden war. Allein Süperville ging noch mit größeren Dingen um, er dachte an die Errichtung einer Universität, und bis dieses möglich wäre, an die Steigerung des Christian-Ernestinums zu einer Akademie. Es ist nicht zu verkennen, daß der ursprünglichen Einrichtung dieser Anstalt Manches eigen war, was zu einem solchen Gedanken einlud, ihn begünstigte. Schon nach Lilien's Plane breitete sich der Unterricht über eine Menge Wissenschaften aus, welche in den Kreis des Gymnasiums zu ziehen nur in einer Zeit räthlich seyn konnte, welche bei tief herabgekommener Bildung im Lande und bei geringem Vorrathe verwendbarer Mittel möglichst Vieles an Eine Anstalt zusammen zu drängen gebot. Insbesondere hatte Lilien dafür Sorge getragen, daß für diejenigen Jünglinge, welche sich der Theologie widmen wollten, schon das Gymnasium eine in das Gebiet dieser Wissenschaft selbst einführende Vorschule wurde, welche die Studien der Uni-

versität bedeutend zu erleichtern und abzukürzen geeignet war. Indessen trug, was für die Theologie geschah, immer noch in so ferne einen allgemeinen Charakter, als der größte Theil des theologischen Unterrichts als nützlich nicht nur, sondern sogar nothwendig und erforderlich auch für die zu andern Berufsarten sich wissenschaftlich Vorbildenden betrachtet wurde. Einen mehr vereinzelten Zweck hatte es nun aber schon, wenn zu Friedrichs Zeit 1739 ein Professor der Jurisprudenz angestellt wurde, welcher wöchentlich viermal Naturrecht und bürgerliches Recht zu lehren hatte, und zwei Jahre später, wahrscheinlich schon unter Süperville's Einfluß ein Professor der Anatomie und Naturgeschichte. Hiemit war jedenfalls über die Gränze des Gymnasiums weit hinausgegangen, welches Ausdehnungen solcher Art nicht verträgt, ohne an seiner Wurzel tödlich zu erkranken. Es war daher Folge einer richtigen Einsicht, wenn Süperville die Akademie, deren Stiftung im Jahre 1742 zu Bayreuth er bewirkte, als eine von dem Gymnasium getrennte und über demselben stehende Lehranstalt betrachtet und behandelt wissen wollte. Indessen lag in der Ausführung dieses Planes der große Fehler, daß um der neu gestifteten Akademie willen das Gymnasium der Verkümmerung und beinahe dem Untergange preisgegeben wurde, die Akademie aber, während das Gymnasium unter die ihm gebührende Stellung hinabgedrückt wurde, auch ihrerseits den ihrem Wesen und ihrer Aufgabe entsprechenden Stand nicht einnehmen konnte. Die bisherigen Professoren des Christian-Erneſtinums wurden fast alle an die Akademie versetzt; um diese zu erhalten, wurden die dem Gymnasium urkundlich zugeschriebenen Einkünfte diesem entzogen, Bibliothek, Lehrapparat, Locale mußte vom Gymnasium an die Akademie abgetreten werden, zu Zöglingen der Akademie erhob man die Primaner und einen Theil der oberen Secundaner des Gymnasiums. Dem Gymnasium wurden drei, nachher vier Lehrer gegeben, welchen der Professorentitel versagt war, die Schüler desselben waren nur noch gleich den Schülern bis zur oberen Secunda des alten Christian-Erneſtinums, die

Aufsicht über das Gymnasium war der Akademie in der Art übergeben, daß jeder einzelne Professor der Akademie als berechtigter und befugter Vorgesetzter angesehen und geehrt werden mußte, wenn gleich Süpervílle auch jetzt noch Direktor des Gymnasiums blieb. Es zeigte sich bald, daß diese Lage der Dinge zu ungünstig und dem Zweck, der erreicht werden sollte, zu widerstrebend war, als daß sie lange hätte beibehalten werden können. Darum reifte nun der Gedanke, die Akademie in eine förmliche Universität umzuwandeln, für eine solche aber schien aus vielen Ursachen die Residenz des Landesfürsten nicht der geeignete Sitz. So wurde denn beschlossen, daß Erlangen die Stadt der neuen Universität seyn sollte, und schon im Jahre 1743 wurde dieser Beschluß ausgeführt und die Einweihung der neuen Hochschule vollzogen.

Hiemit wäre ich denn bis zu dem Ereigniß gelangt, welches ich als Ziel meines heutigen Vortrags bestimmt habe. Für unser Gymnasium war dieses Ereigniß sogleich von den bedeutendsten, wenn auch anfangs nicht durchaus günstigen Folgen: Das Gymnasium wurde, wie es bisher der Akademie untergeordnet war, jetzt in die gleiche Abhängigkeit von der Universität gesetzt, ja es wurde, wie das Gymnasium zu Erlangen selbst, als eine der Universität incorporirte Anstalt betrachtet und behandelt. Süperville behielt zunächst, in so ferne in seinen Händen auch das Direktorium der Universität lag, Macht und Herrschaft über das Gymnasium. Aber dieses durfte sich von der Seite dieses Mannes einer besondern Gunst und Berücksichtigung kaum erfreuen, da seine Vorliebe der hauptsächlich durch seine Bemühungen entstandenen Universität zugewendet war. Bald aber ging die Leitung und Beaufsichtigung des Gymnasiums aus seinen Händen über an den akademischen Senat. Auch so lange dieses Verhältniß dauerte, befand sich das Gymnasium in einem unerfreulichen Zustande. Die vorgesetzte Behörde war weit entfernt, nahm die Angelegenheiten des Gymnasiums auch im Kleinen in eine sehr beschränkende Obhut, fällte über die Leistungen desselben strenge, vielleicht unter den obwaltenden Umständen

sogar unbillige Urtheile, hatte aber doch, um drückenden Uebelständen und Gebrechen abzuhelfen, keine Macht. Die Lehrer des Gymnasiums konnten nicht vergessen, in welcher ganz andern Ehre früher das Collegium Christian-Ernestinum gestanden, waren bei unglaublich kärglichen Besoldungen beinahe dem Hunger preisgegeben, fühlten sich in ihrer Wirksamkeit vielfach zurückgesetzt und gehemmt, und hatten überdieß die nachtheilige Rückwirkung der Universitäts-Studierenden auf die Disciplin ihrer Schüler zu beklagen. Demohngeachtet war der Augenblick, in welchem die Akademie zu Bayreuth als Universität nach Erlangen verpflanzt wurde, für das hiesige Gymnasium der entscheidende Wendepunkt, von welchem an das letztere sich wieder zu dem Besitz einer geachteten Stellung und einer seinem ursprünglichen Charakter entsprechenden Wirksamkeit hindurchrang.

Wie in allen Gebieten der Natur und des menschlichen Lebens das Bedingung der Ordnung und Wohlfahrt ist, daß Gattungen und Arten, jede innerhalb ihrer Gränzen sich vollständig entwickeln und ausbilden können, so beruht auch im Gebiete der Erziehung und des Unterrichts ein großer Theil alles Glückes und alles Gedeihens darauf, daß die verschiedenen diesem Zwecke dienenden Anstalten sicher und nach dem Gebote ihres innern Wesens abgegränzt und umschlossen seyen, innerhalb dieser Umschließung aber der Mittel zu einer unverkümmerten Beherrschung des ihnen zugewiesenen Bereichs und zu einer vollständigen Entfaltung ihrer Kräfte nicht entbehren. Sache der Männer, welche zur Arbeit an diesen Anstalten berufen sind, ist es dann, mit festem Muth, mit treuem Eifer, mit unvertilgbarer Lust diese Mittel zu gebrauchen, und auf dem Boden, der ihrer Pflege anvertraut ist, ein fröhlich aufwachsendes Leben voll Kraft und Gesundheit hervorzurufen. Möge der allgütige Gott auch uns mit Seiner Gnade beistehen, auf daß die Gegenwart muthige, treue und fröhliche Diener an uns habe, die Zukunft aber, wenn sie dereinst einen richtenden Blick auf uns werfen wird, nicht von uns sagen könne, daß wir, ihrer uneingedenk, nur

für den Augenblick der Gegenwart gelebt und gearbeitet hätten.

An die Abiturienten.

Geliebte Jünglinge! Wenn für uns alle, Lehrer und Schüler der Schule, in deren Namen ich jetzt noch zu euch spreche, wenn für uns alle der heutige Tag einen wichtigen Abschnitt unserer Arbeit, unseres Lebens bildet, so seid doch vorzugsweise ihr es, geliebte Jünglinge, für welche der heutige Tag reich ist an Wichtigkeit und Bedeutung, ihr möget rückwärts sehen in die Vergangenheit, oder vorwärts in die Zukunft.

Der Schule habt ihr bisher angehört. Was ist sie euch gewesen? Was hat sie euch gegeben? Hoffentlich mehr, als ihr selbst mit kurzen Worten aufzählen könntet. Sollte die Schule selbst jene Frage beantworten, so dürfte sie sich dazu wohl der Worte des Apostels bedienen, die da lauten: „Ich will aber, daß ihr weise seid aufs Gute, aber einfältig aufs Böse.“ Denn welche Kenntnisse immer sie euch zugeführt, an welchen Gegenständen immer sie eure geistigen Kräfte geübt, gelenkt, gestärkt, was immer sie euch gelehrt, worin immer sie euch fertig und geschickt gemacht hat, das war stets und überall ihr Streben und ihre letzte Absicht, euch weise zu machen aufs Gute. Sie wollte euch zu der Erkenntniß leiten, daß gut nicht allein ist, was dem Leibe Nahrung und Gedeihen gibt, daß auch dem Geiste des Menschen und seiner unsterblichen Seele eine Speise noth thue, welche ihr Nahrung verleihe und ein ihrem Wesen entsprechendes Wohlbefinden sichere. Sie wollte durch die Gegenstände, welche sie euch lehrte, und durch die Art, wie sie euch unterrichtete, euch zu der geistigen Sicherheit vorbereiten, deren euer künftiger Beruf nöthig hat, damit ihr in Dingen, wo dem Auge des Geistes das Urtheil zusteht, das

Schöne von dem Häßlichen, das Edle von dem Gemeinen, das Wahre von dem Falschen, das Gerechte von dem Ungerechten unterscheiden lerntet. Sie wollte euer Herz und eure Liebe zu solchen Gegenständen hinlenken, die, auch ferne von dem Gedränge des lauten Lebens und seiner Geschäfte, in stiller Betrachtung und Erwägung den Geist kräftigen, läutern, erheben, und immer von Neuem mit erhöhter Freudigkeit, Stärke und Tüchtigkeit euch für die Arbeiten des täglichen Berufes ausrüsten. Sie wollte die Ueberzeugung in euch begründen, daß, wie jedes Gut ein wahres Gut für seinen Besitzer erst wird, wenn es im rechten, Gott wohlgefälligen Sinn erstrebt worden und im gleichen Sinne gebraucht wird, eben so auch geistige Besitzthümer, Kenntniß und Wissenschaft, Kunst und Geschicklichkeit werthvolle Güter erst sind, wenn sie mit uneigennütziger Werthschätzung gesucht und mit aufopfernder Hingebung angewendet werden.

Und während die Schule so euch weise zu machen suchte aufs Gute, gedachte sie zugleich euch einfältig zu erhalten aufs Böse. Wurdet ihr für das Gute gewonnen, so war im gleichen Grade dem Bösen seine Macht über euch genommen. Aber auch was sonst von menschlichen Veranstaltungen dienen kann, um das Auge der Jugend rein und unverletzt vom Anblick des Schlechten zu erhalten, um das Herz zu verwahren gegen die Mächte, die nur abwärts ziehen, und durch Trug und Täuschung zu Irrthum und Lüge verlocken, das alles hat die Schule treulich angewendet und gethan, hat mit ihrem Schutz und Schirm euch umgeben, damit ihr lauter und unversehrt bleiben, und, wo das Böse euch doch nahte, ihr lieber mit der Kraft der Entsagung gegen dasselbe kämpfen, als mit feiger Lust euch ihm ergeben solltet.

Aber bei Allem, was die Schule für euch that, war sie sich gar wohl bewußt, daß alles menschliche Sorgen und Arbeiten ein leeres Nichts ist, wenn Er, der alleinige Herr, nicht dabei ist, Er, der die Geister regiert und die Herzen lenkt, und mit Seiner allmächtigen Hand Alles leitet und

führt. Darum war die Hoffnung eines glücklichen und bleibenden Erfolgs, welchen die Schule durch Unterricht und Erziehung bei euch erlangen wollte, hauptsächlich darauf gerichtet, daß das Wort Gottes euch gründlich bekannt und vertraut, daß es euren Herzen lieb und unentbehrlich, daß es der Mittelpunkt eurer Gedanken und Empfindungen werden sollte.

Die Schule kann nicht darauf rechnen, daß ihr alle schon jetzt die Sorge, welche sie euch gewidmet, und die Mittel, welche sie zu eurem Besten in Bewegung gesetzt hat, vollständig würdiget und richtig verstehet. Gar Mancher von euch wird vielleicht noch lange die Früchte, welche die Schule an ihm herangezogen hat, genießen und benützen, bevor er sich dankbar genug bewußt wird, wie und wann und wodurch er dieser Früchte theilhaftig geworden ist; aber das wäre wahrlich schlimm, wenn nicht ein Jeder von euch schon jetzt erkennen und bezeugen wollte, wie er dessen auch an sich inne geworden sey, daß in der That aller Bemühung der Schule die Absicht zu Grunde lag, weise zu machen aufs Gute, einfältig zu erhalten aufs Böse, wie stets die einzige Gewähr, sowohl für den glücklichen Fortgang eurer Studien, als für die Reinheit und Unbescholtenheit eures Lebens darin gesucht wurde, daß ihr durch gläubiges, aufrichtiges, treues Festhalten des göttlichen Wortes euch des göttlichen Segens würdig machtet.

Lehrt euch der Blick in die Vergangenheit, daß in solchem Sinne die Schule für euch gewirkt und an euch gearbeitet habe, nun so ist damit auch eurem Blick in die Zukunft schon seine Richtung bestimmt. Denn ihr sollt fernerhin wachsen in der Weisheit aufs Gute und fernerhin euch erhalten die Einfalt aufs Böse, und diese Aufgabe bleibt immerdar die gleiche, wie verschieden auch von euren bisherigen Verhältnissen diejenigen seyn mögen, in welche eure nächste oder eine spätere Zukunft euch versetzen wird. Die meisten von euch verlassen uns, um zu den Studien des besondern Berufs, den sie sich erwählt haben, überzugehen an die Uni-

versität, deren einhundertjährige Jubelfeier in diesen Tagen festlich begangen wird. Diese Feier selbst, der Glanz festlicher Anordnungen, das verherrlichende Denkmal, dem fürstlichen Stifter der Universität gesetzt von ihrem königlichen Erhalter, die freudige Theilnahme im Lande, das Zuströmen so vieler Männer von nah und ferne, um in dankbarer Freude das schöne Jubelfest in der Stadt ihrer jugendlichen Studien mitzufeiern, — dieß alles, wenn ihr es sonst noch nicht wüßtet, müßte euch belehren über die hohe Würde und die segensreiche Wirksamkeit des akademischen Staates, unter dessen Bürger ihr demnächst eintreten sollt. Aber, und das ist es, was ich in dieser Stunde und von dieser Stelle aus euch ans Herz zu legen habe, es ist nicht genug, den Namen eines Jüngers der höheren Lehranstalt zu führen, mit Ehren muß dieser Name getragen werden. Darum, geliebte Jünglinge, bedenket wohl, der wissenschaftlichen Thätigkeit sollen die Jahre eures Universitätslebens gewidmet seyn, dazu bedarf es eines ernsten Sinnes, dem in Wahrheit die Wissenschaft Lebensaufgabe und Herzensangelegenheit sey. Wie wohl es auch der Jugend ansteht, in frischer Fröhlichkeit ihres Wegs zu wandern, mit Scherz und Spiel allein wird keine Siegespalme gewonnen, da braucht es rüstiger, oft auch schwerer Arbeit, und mancher Schweißtropfe muß von der Stirne rinnen. Aber gebrauchet nur eure jugendliche Kraft, das Ziel ist schön und lockt mit herrlichem Lohne; beschweret euren Lauf nach diesem Ziele nicht mit der schmutzigen Bürde gemeiner Denkungsart und niedriger Gesinnung, haltet euch selbst in Ehren, die ihr wißt, daß ihr edlen Gütern nachzujagen habt und daß diese Güter nicht mit unreinen Händen ergriffen werden sollen. Bittet Gott täglich in eurem Gebete, wie eure Eltern und Angehörigen, eure Lehrer und Freunde es jetzt für euch thun und oft für euch thun werden, bittet Gott, daß er euch weise seyn lasse aufs Gute und einfältig aufs Böse. Dann, deß bin ich gewiß, werdet ihr mit jedem Jahre eures vorschreitenden Lebens dankbarer zurückdenken an die Schule, aus der ich euch nunmehr entlasse,

dann werden aber auch die nächsten Jahre eurer Zukunft fruchtbar seyn an einer gedeihlichen Vorbereitung für jeden Beruf, der euch unter euren Mitbürgern angewiesen werden wird, und einst in Amt und Beruf selbst wird die Arbeit eurer Hände geschmückt und gekrönt seyn mit dem göttlichen Segen. Daß dem also seyn möge, das ist der heiße Wunsch, mit dem ich euch von uns hinweggehen sehe, dazu, bitte ich Gott, daß er euch nehmen wolle in seinen mächtigen Schutz, daß er euch bewahren und behüten wolle für und für.

XIV.

Als wir im vorigen Jahre die Feier begingen, welche uns heute wieder hier versammelt hat, waren alle Gemüther mit freudigem Verlangen auf ein schönes Fest gerichtet, welches sich damals vorbereitete, auf das Fest des einhundertjährigen Bestehens der Universität Erlangen. Jetzt liegt die Feier dieses Festes schon ein Jahr lang hinter uns, aber frisch und unvergänglich lebt es in der Erinnerung Aller, die Zeugen und Theilnehmer desselben seyn konnten. Es ist ein großes Geschenk der unendlichen Vatergüte Gottes, wenn er einem Lande wohleingerichtete Bildungsstätten für seine Jugend gibt, wenn er diese Bildungsstätten erhält und schirmt, und gedeihliche, gesunde Früchte aus dem, was dort geschafft und gepflanzet wird, erwachsen läßt. Wann aber hätte je dieses Gefühl, wie Gott sich einem Volk in seinen Schulen gnädig erweist, lebhafter in uns seyn können, als an den Tagen, welche das erste Jahrhundert unserer Landes-Universität mit ernster und doch so froher Jubelfeier krönten, wo alle Herzen erfüllt waren von dem Danke, der dem Geber aller guten Gabe für die Segnungen gebührte, die er ein Jahrhundert lang der ersten Lehranstalt unseres Landes hatte zufließen lassen, wo alle Herzen in der Allgemeinheit freudigster Theilnahme, in der erhebenden Würde, dem glänzenden Schmucke, dem wissenschaftlichen Ernst und Gehalt,

der ungefesselten und doch gemäßigten, auch die Alten verjüngenden Jugendlust des Festes mit innigster Rührung die gewissen Zeichen zu erkennen glaubten, daß Gott auch ferner mit dieser Universität seyn und sie in Seiner gnädigen Obhut erhalten wolle.

Uns aber insbesondere, die wir Stadt und Land des Bayreuthischen Fürstenthums bewohnen, mußte jenes Fest die Herzen froh bewegen, an unserem Heerde ist Geburtsort und Heimat der Lehranstalt, die jene Jubelfeier beging, und ein Fürst unseres Landes hat sie ins Daseyn gerufen, jener unvergeßliche Markgraf Friedrich, dessen edles hohes Bild, geformt nach den Zügen, die unsre Stadt verwahrt, nunmehr eine kostbare, erinnerungsvolle Zierde ist der Stadt, in welcher sein Werk, am fürstlichen Stifter geehrt durch den königlichen Erhalter, in reich gesegneter Wirksamkeit fortlebt. Für uns knüpft sich daher mit dem Gedanken an das Stiftungsfest der Universität Erlangen unmittelbar zusammen der Gedanke an so vieles Andere, was im Laufe der Zeit wichtig und bedeutsam wurde für unser Land, und die Geschichte des in demselben sich entwickelnden geistigen Lebens und der zur Pflege dieses geistigen Lebens bestimmten Anstalten steht mit der Geschichte der Universität in unauflöslicher Verbindung. Für keine dieser Anstalten aber wurde die Stiftung und das Bestehen der Universität entscheidender, keine wurde in ihrem eigenen Leben und Bestehen so unmittelbar dadurch berührt und ergriffen, als das Gymnasium Christian-Ernestinum, dessen Geschichte mir nunmehr erlaubt sey, von der Gränze meines vorjährigen Vortrags an in kurzem Ueberblick fortzusetzen.

Im Anfange war die Gründung der Universität für das Gymnasium kein glückliches Ereigniß, denn damit jene bestens ausgestattet ans Licht treten konnte, wurde diesem seine Krone abgebrochen, all sein Schmuck genommen, ja die Wurzel, aus der es Nahrung und Kräfte sog, beschnitten. Eine kurze Zeit war hierauf das Gymnasium unter Leitung und Aufsicht der Universität gestellt. Allein man erkannte

bald die Nothwendigkeit, für dasselbe an Ort und Stelle wieder eine kräftige und wohlwollende Aufsicht anzuordnen, und diese wurde einem Mann übertragen, welcher seit langer Zeit mit dem Gymnasium persönlich und amtlich verbunden alle Eigenschaften in sich zu vereinigen schien, welche die schwierige Aufgabe verlangte. Es war German August Ellrod, geboren zu Bayreuth 1709. Seinen Vater, welcher Professor am Gymnasium, Consistorialrath und Hofprediger gewesen war, hatte er in allerfrühester Jugend verloren. Seiner im Wittwenstande lebenden Mutter verdankte er seine Erziehung. Als er nach glücklicher Vollendung seiner Studien zu Jena im Jahre 1730 eben im Begriff war, dort sich das Recht zu erwerben, als akademischer Lehrer aufzutreten, als Alles schon zu der Feierlichkeit bereitet war, welche ihm eine für seine Jugend glänzende, allen seinen Wünschen entsprechende Laufbahn eröffnen sollte, da erkrankte plötzlich seine Mutter und rief ihn mit großer Sehnsucht nach Hause. Er aber folgte nicht nur dem Rufe der Mutter alsogleich, sondern, als sie ihn dringend bat, sie nicht wieder zu verlassen, gehorchte er auch dieser Bitte und brachte ihr alle Aussichten und alle Plane, die er zu Jena zurückgelassen hatte, willig zum Opfer. Diese Sohnestreue blieb nicht unvergolten. Schon 1731 erhielt er die Professur der Beredsamkeit und Dichtkunst am Gymnasium, wurde 1737 Mitglied des Consistoriums, trat bei Errichtung der Akademie unter die Professoren derselben ein, und wurde bei Stiftung der Universität zu Erlangen der ersten theologischen Lehrstelle nebst der Professur der Beredsamkeit und Dichtkunst gewürdigt, welche amtliche Stellung denn auch seine Thätigkeit für die Einweihungsfeierlichkeiten vielfach in Anspruch nahm. Nachdem er hier, wie in allen Aemtern und Geschäften, durch welche seine Fürsten ihn um besonderer Gaben und Tüchtigkeit willen auszeichneten, sich glänzende Verdienste erworben hatte, wurde er 1747 nach Bayreuth zurückberufen als Superintendent und Oberhofprediger, schon im folgenden Jahre aber wurde er zum General-Superintendenten des

Fürstenthums ernannt. Dieser Mann war es also, welchem 1750 die unmittelbare Leitung und Beaufsichtigung des Christian-Ernestinums übergeben ward; durch seine Vermittlung kam es, daß statt der Universität wieder das Consistorium zu Bayreuth vorgesetzte Behörde des Gymnasiums wurde, er selbst aber erhielt 1758 Titel und Würde eines Direktors des Christian-Ernestinums, welches Amt nach ihm Niemand wieder bekleidete. In dieser Zeit begann die Errichtung der Universität Wohlthat zu werden für das Gymnasium. Denn wäre die Universität als Akademie in Bayreuth verblieben, so hätte wahrscheinlich das Gymnasium unter Zurücksetzung und Mißachtung verkommen müssen. Ellrod aber nahm sich des Gymnasiums mit großer Liebe und Sorgfalt an. Von der richtigen Ueberzeugung ausgehend, daß die Leitung einer Schulanstalt am erfolgreichsten gehandhabt werde von dem, der sich selbst in die Mitte ihrer Wirksamkeit hineinbegibt und thätigen Antheil nimmt an ihrem wesentlichsten Geschäfte, übernahm er persönlich einen Unterrichtsgegenstand, er gab die ascetischen und biblischen Stunden, um in diesen die Schüler an die Quelle zu führen, aus welcher schöpfend sie ihr ganzes Wesen, ihren Sinn und Geist, ihren Fleiß und ihre Sitte veredeln sollten. Die Lehrer aber, welche, an ihrer Spitze Wolfg. Ludw. Gräfenhahn, die Tage der Verlassenheit, wenn auch unter vielen und oft wiederholten Klagen, doch, als diese nichts fruchteten, geduldig und in ihrem Berufe aushaltend überdauert hatten, fühlten sich beglückt, als Ellrod, der hochgeehrte Mann, sich ihnen mit Freundlichkeit zugesellte, ihre Arbeit förderte und unterstützte, ihre Bemühungen und Leistungen würdigte und anerkannte. Und wie durch Ellrod in das Innere der Anstalt ein neues, regsames Leben zurückgeführt wurde, so gelang es ihm auch, die äußeren Verhältnisse derselben in mannigfacher Weise zu bessern und sie und ihre Lehrer auf die Stufe der Ehre, welche nach dem Willen des Stifters ihnen gebührte, wieder empor zu heben. Durch seine Vermittlung wurde die ursprüngliche und der Anstalt eigenthümliche Einrichtung des aus vier

Professoren bestehenden Collegiums, welchem Neben- und Hülfslehrer beigegeben waren, wieder hergestellt, Gebräuche und Veranstaltungen, wie sie seit der Gründung des Gymnasiums üblich gewesen waren, wurden von Neuem in Uebung gesetzt; durch Ellrod erhielt das Gymnasium die Gestalt wieder, welche ihm in der Hauptsache blieb, bis die neuere Zeit mit einer überhaupt neuen Ordnung der Dinge auch den Schulen neue Organisationen brachte. Viel Gutes hatte Ellrod für das Gymnasium gewirkt in einer kurzen Zeit, er starb schon 1760. Aber in der Zeit seiner Wirksamkeit beginnt für das Gymnasium die Thätigkeit eines andern Mannes, welcher beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch an demselben mit einem so entschiedenen Charakter und Erfolg arbeitete, daß die Geschichte des Christian-Ernestinums während dieses langen Zeitraumes nicht zu trennen ist von seinem Namen. Es war dieß Lorenz Johann Jakob Lang, welcher in die Reihe der hiesigen Lehrer eintrat im Jahre 1757 und unermüdet thätig fortwirkte bis zu seinem Tode im Jahre 1801. Eine nähere Betrachtung seiner Grundsätze über Erziehung und Schulunterricht gewährt zugleich eine vollständige Kenntniß des Geistes, in welchem die Jugend während jener Periode am Christian-Ernestinum geleitet, unterrichtet und gebildet wurde. Zugleich hat die Geschichte seines Lebens, so einfach sie ist, doch für Lehrer und Schüler viel Tröstliches und Erweckendes. Es sey mir daher vergönnt, die begonnene Uebersicht der Geschichte unseres Gymnasiums dadurch bis an die Gränze der neuesten Zeit fortzuführen, daß ich, so weit die mir vorliegenden Nachrichten den Stoff dazu gewähren, ein Bild entwerfe von Lang's Leben und Wirken in seinem Lehrerberufe. Wohl werde ich auch klein und unbedeutend Scheinendes zu berichten nicht unterlassen können, doch rechne ich, um des Ehrenmannes willen, den es gilt, auf nachsichtige Geduld.

Lang war Einer der unzählig Vielen, denen in ihrer Jugend nicht weich gebettet war, die, was sie wurden, durch große Anstrengungen und im Kampfe mit mancherlei Schwie-

rigkeiten erringen mußten. Er war armer Leute Kind, geboren zu Selb, im Jahre 1731. Sein Vater, ein Strumpfwirker, muß indessen die Erziehung des Sohnes nicht mit leichtsinniger Gleichgültigkeit betrieben haben, er befolgte dabei eigenthümliche Grundsätze, ließ den Knaben anfangs nicht in die öffentliche Schule gehen, sondern unterwies ihn selbst im Lesen, in der Musik und in der Religion, und wenn, wie nicht zu zweifeln ist, der fromme christliche Sinn, welchen Lang zeitlebens bewahrte, auf der Grundlage ruhte, welche der Vater ihm in frühester Jugend ins Herz gelegt hatte, so ist das ein ehrenwerthes Zeugniß für die Gesinnung und Vatertreue dieses Mannes. Indessen, um schreiben zu lernen, mußte der Knabe doch zur Schule geschickt werden, und da die Lehrer es wider die Ordnung fanden, den Schüler nur für diesen einzigen Gegenstand in ihrem Unterrichte zu haben, so drangen sie auf dessen vollständigen Schulbesuch; der Vater mußte nachgeben, hegte aber dabei noch immer keinen andern Gedanken, als den Sohn für sein eigenes Handwerk zu erziehen. Dieser jedoch fand Gefallen an den Dingen, welche er nun in der Schule bei seinem braven Rektor Lerchner lernte und hörte, worunter bereits auch die Anfangsgründe der lateinischen und griechischen Sprache waren. Immer stärker trat seine Neigung zu den Studien hervor, aber immer entschiedener und erklärter der Widerwille seiner Eltern, dieser Neigung zu willfahren. Endlich nahmen zwei Männer, die seine Anlagen und seinen Fleiß kennen gelernt hatten, sich seiner an, Mag. Johann Dav. Ellrod, damals Pfarrer in Selb, und Archidiakonus Esper zu Wunsiedel. Ihren Vorstellungen gelang es, seine Eltern zu bereden, daß sie ihn den Weg wissenschaftlicher Vorbereitung verfolgen ließen. Er begab sich nun als zwölfjähriger Knabe, voll freudigen Muthes und Gottvertrauens nach Kulmbach, wurde Schüler des dortigen Lyceums und bald auch in das Alumneum aufgenommen. Zwar großmüthig unterstützt von edlen Menschenfreunden zu Kulmbach mußte er doch mit bitterer Dürftigkeit kämpfen, gar oft mußte der Mond seinem Fleiße

leuchten. Seine Fortschritte in den Wissenschaften und die Sittlichkeit seines Wandels erwarben ihm gleich sehr die Zufriedenheit seiner Lehrer; diese entließen ihn 1751 mit den empfehlendsten Zeugnissen von der Schule. Mit gleichem Eifer und immer umfassenderem Streben widmete er sich auf der Universität Erlangen den Studien der Theologie, der klassischen und orientalischen Philologie, der Philosophie, der Geschichte und Mathematik. Der glückliche Erfolg dieser seiner Studien fand die verdiente Anerkennung so bald, daß er die Universität im Jahre 1755 kaum verlassen hatte, als die Regierung des Landes schon seine Dienste für eine der höheren Schulen in Anspruch zu nehmen beschloß. Zunächst zwar begab er sich von Erlangen aus nach Bayreuth, um im Hause Ellrod's, des Wiederherstellers des Christian-Ernestinums, als Lehrer einzutreten. Allein schon im Jahre 1757 wurde er, ohne Zweifel durch die Vermittlung dieses seines Gönners, der sich überzeugt hatte von seiner gründlichen Gelehrsamkeit und seiner Lehrgeschicklichkeit, am Christian-Ernestinum als wirklicher Lehrer, (nach der damaligen Einrichtung mit dem Titel des Rektors), angestellt. In der Folge war es öfter nahe daran, daß er seinem Lehramte, dem Boden, in welchem die ihm bestimmte Lebensthätigkeit wurzelte, wäre durch Beförderung auf hohe geistliche Stellen entzogen worden. Allein die Landes-Regierung achtete seine Dienste am Gymnasium für so unentbehrlich, daß sie es für Pflicht hielt, ihn diesem Wirkungskreise zu erhalten und für die Beförderungen, auf die er deshalb verzichten mußte, in anderer Weise zu entschädigen. Auch als er im Jahre 1795 als Consistorialrath Mitglied des zweiten Regierungs-Senats zu Bayreuth geworden war, blieb seine hauptsächlichste Thätigkeit doch immer seinem Lehrerberufe zugewendet.

Lang war lange Zeit hindurch der eigentliche Wortführer des Christian-Ernestinums. Außer seinen andern überaus zahlreichen und großentheils noch jetzt ihren Werth behauptenden Schulschriften, Programmen, Reden, Gedichten hat er insbesondere auch die Lektions-Verzeichnisse zu man-

cherlei Mittheilungen und Herzensergießungen benützt. Er begnügte sich nicht mit einfacher Angabe der Lehrgegenstände, die er behandelt hatte oder zu behandeln gedachte. Sobald er die Feder ergriffen hatte, um in seinem Beruf oder von demselben zu schreiben, da ging ihm gleich das Herz über und er konnte sich nicht auf karge Worte beschränken. Es lag ihm jederzeit irgend ein Gegenstand des Schul- und Erziehungswesens nahe, über den er sich mehr oder weniger ausführlich verbreitete, und immer hatte er irgend etwas Belebendes, durch angenehmen Reiz Wohlgefälliges zur Hand, eine Anspielung auf eine Stelle eines alten Autors, eine überraschende Anwendung eines Sprichwortes u. dgl., was er in die leichte, fließende Behandlung seiner pädagogischen Stoffe einwob. Diese Aufsätze, so weit sie noch vorliegen, sind es insbesondere, aus welchen sich Lang im Sinn und Geiste seiner Wirksamkeit, zugleich als Repräsentant einer ganzen Generation von Schulmännern und als Vertreter eines Hauptprincips der gelehrten Schulbildung erkennen läßt.

Lang war als Theologe der strengen kirchlichen Rechtgläubigkeit mit ganzer Seele zugethan. Auch die Gelehrtenschule galt ihm als eine Anstalt, welche vor Allem im Dienste Gottes und seiner Kirche stehen und ihre Schüler für diesen Dienst heranziehen und bilden sollte. Im innigsten Zusammenhange damit stand nach seiner Ueberzeugung die Aufgabe des Gymnasiums, seine Schüler auszustatten mit denjenigen Kenntnissen und Fertigkeiten, deren Besitz den eigentlichen Gelehrten im engern Sprachgebrauch der damaligen Zeit charakterisirte. Die alten klassischen Sprachen sind ihm, wie sich von selbst versteht, die Grundlage dieser gelehrten Bildung; sie und für künftige Theologen nebst ihnen die orientalischen Sprachen sind diese Grundlage schon deswegen, weil theils in ihnen das Wort Gottes geoffenbart ist, theils durch sie Auslegung und Erklärung der heiligen Schriften vermittelt wird. Aber nicht bloß für diese theologische Seite der Jugendbildung sind die alten Sprachen der Ausgangspunkt,

sondern auch alles andere, so zu sagen menschliche Wissen, so weit es in der Schule mitgetheilt wird, insbesondere Geschichte und philosophische Disciplinen, das Alles wird auf diesen Grund gebaut, entwickelt sich aus dem Schooße dieses Unterrichts heraus. So sehr auch Lang den rein formalen Werth des Unterrichts in den alten Sprachen kannte und würdigte, indem er wohl wußte, wie wirksam derselbe sey für die Uebung und Schärfung der Geisteskräfte im Allgemeinen, so war doch ihm und den Schulmännern seiner Art die Erfindung einer spätern Zeit, nach welcher so viele Theile des Jugendunterrichts bloß auf diesen allgemein bildenden Einfluß angewiesen wurden, noch fremd, ihm galten die Früchte des gesammten nach seiner Ansicht in den Schulkreis fallenden Unterrichts als ein reeller Besitz, theils unentbehrlich, um dem Bedürfniß des spätern Lebens zu dienen, theils wenigstens den Mann ehrend und schmückend, und ihm die Würde eines gelehrter Bildung theilhaftig Gewordenen verleihend. So waren denn Christenthum, theils in praktischer Beziehung, zur christlichen Frömmigkeit anleitend, theils in theoretischer Beziehung, zur theologischen Kenntniß der heiligen Schriften und des kirchlichen Lehrbegriffs hinführend, und Gelehrsamkeit, theils ruhend auf der Grundlage der alten Sprachen, theils im Besitze der alten Sprachen selbst wesentlich bestehend, die Angelpunkte, um welche nach Lang's Ueberzeugung die Wirksamkeit einer Gelehrtenschule sich bewegen mußte.

Das Fach, welches Lang als sein eigentliches Unterrichtsgebiet unter den Professoren des Christian-Ernestinums angewiesen erhalten hatte, war das der orientalischen Sprachen und der sogenannten Humanioren. Er unterrichtete daher in der hebräischen Sprache, zuweilen, wenn er hinreichend weit vorgeschrittene Schüler hatte, auch in der syrischen und chaldäischen Sprache. Ferner hatte er den gesammten Unterricht in der griechischen Sprache zu besorgen, las mit seinen Schülern das neue Testament und einen ziemlich umfassenden Kreis von griechischen Schriftstellern; na-

mentlich war er es, welcher zuerst der Lektüre Homer's auf dem hiesigen Gymnasium Bahn brach, sogar Pindar ist unter den Autoren genannt, auf welche sein Unterricht sich erstreckte. Auch übte er seine Schüler, indem er sie Stellen griechischer Werke auswendig lernen und schriftliche Uebersetzungen ins Griechische ausarbeiten ließ. — In der lateinischen Sprache war die Lektüre der Dichter und die Anleitung zur lateinischen Verskunst und überhaupt zum Lateinisch-Schreiben und Sprechen sein Antheil. Außer diesem bleibenden und regelmäßigen Pensum aber war er vermöge seiner vielseitigen Gelehrsamkeit sehr wohl im Stande, wenn die Gelegenheit es erforderte, auch andere, zum Theil seiner eigentlichen Aufgabe fern liegende Lehrgegenstände zu übernehmen. Nicht nur als die Stelle des Professors der Theologie eine Zeit lang erledigt war, füllte er diese Lücke durch seinen Unterricht aus, sondern auch die Lehrstelle des fehlenden Professors der Mathematik verwaltete er eine Zeit lang, ohne daß jedoch seine Liebe zur griechischen Sprache ihm verstattet hätte, von der erhaltenen Vergünstigung, den Unterricht in dieser Sprache auszusetzen, vollen Gebrauch zu machen. Auch in der französischen Sprache war er bewandert genug, um den Lehrer derselben zu wiederholten Malen zu ersetzen. Ueber die Art und Weise aber, wie er seinen Unterricht ertheilte, hat er in den Lektions-Verzeichnissen oft berichtet. Besonders häufig spricht er die Nothwendigkeit eines gründlichen Studiums der Grammatik aus, durch dieses Studium allein werde für alle nachfolgende wissenschaftliche Bildung ein sicherer Grund gelegt, die Versäumniß desselben räche sich unausbleiblich in späterer Zeit. An einer Stelle, wo er von seinem streng an die Grammatik sich haltenden Unterricht in der hebräischen Sprache berichtet, fügt er bei, er werde auf diesem Wege um so mehr beharren, je weniger der Sprache ihres Herrn diejenigen entbehren können, welche dermaleinst sich als gute Sendboten desselben zu bewähren wünschen. Ueberall aber empfiehlt er neben der theoretischen Gründlichkeit möglichst baldige Anwendung praktischer Uebungen, damit die Schüler

frühzeitig inne werden, wozu die erlernte Regel gut ist und dadurch immer frische Lust zu lernen in sich erneuern. Ueberhaupt lag es im Geist jener Unterrichtsweise, dafür zu sorgen, daß die Schüler frühzeitig selbst etwas aus eigner Kraft machen und hervorbringen lernten. Darauf arbeitete auch Lang mit allem Eifer hin. In Folge dieses Grundsatzes ließ er, was ihm auch in anderer Beziehung hoch anzurechnen ist, bereits im Jahre 1768 seine Schüler Virgil's bukolische Gedichte in deutsche Verse übersetzen. Wenn aber der Unterricht eines Lehrers immer da am fruchtbarsten und wirksamsten seyn muß, wo er selbst im Stande ist, seinen Schülern als Meister und Muster voranzuleuchten, so mußte Lang eines vorzugsweise glücklichen Erfolgs gewiß seyn bei seinem Unterricht im Gebrauche der lateinischen Sprache zu schriftlichem und mündlichem, prosaischem und metrischem Ausdruck. Denn hier vor Allem war er ganz im eignen Hause. Beurtheilt man seine Latinität von dem Standpunkte aus, welchen die immer tiefer und immer sicherer gehende Erforschung der Gesetze und Eigenthümlichkeiten der lateinischen Sprache in neuerer Zeit dem Beurtheiler anweist, so finden sich freilich Einzelnheiten genug, welche man mißbilligen oder verwerfen muß, aber das sieht man jeder Zeile, die Lang lateinisch geschrieben hat, deutlich an, daß Latein zu schreiben für ihn keine Mühe, keine anstrengende Arbeit mehr war, er hat die fremde Sprache überwunden, daß er sie gebrauchen konnte wie die angeborne Muttersprache; wovon er auch zu sprechen hat, für Alles, Neues und Altes, Wissenschaftliches und Alltägliches, ist sie ihm willfährig jeden Gedanken in ein wohlstehendes Gewand zu kleiden, leicht und bequem fließt seine Darstellung fort, ohne daß man ihr je das Kämpfen gegen eine Schwierigkeit, je einen nachsinnenden Stillstand anmerkt. Gleicher Weise hatte er es in der lateinischen Verskunst zu einer bewundernswürdigen Fertigkeit gebracht. Mehr noch als in seinen aufbehaltenen zahlreichen größeren Gedichten hat er dieß bewährt in einer Menge sinnreicher kleiner Gedichte, welche die augenblickliche Veranlassung ihm

eingab, viele derselben hatten sich lange Zeit im Gedächtniß derer, die noch mit ihm lebten, erhalten; jetzt sind sie leider wohl größtentheils für immer entschwunden und begraben. Von dieser Meisterschaft im lateinischen Ausdruck machte er denn auch beim Unterrichte einen Gebrauch, welcher den Schülern nothwendiger Weise große Ehrerbietung einflößen und sie zur Nacheiferung reitzen und anfeuern mußte.

Was ihm aber stets als das Wichtigste am Herzen lag, daß nämlich die Jugend erzogen und unterrichtet werden möchte in und zu der Festigkeit des christlichen Glaubens und Wissens, dafür zu wirken gab der Unterricht, den er in der hebräischen und in der griechischen Sprache zu ertheilen hatte, die willkommene Gelegenheit. Denn außer der beständigen Lektüre der heiligen Schriften traf er hiezu noch besondere Veranstaltungen. Er erklärte den obern Klassen an jedem Samstag das Evangelium des nächsten Sonntags aus dem Urtexte. Gleicher Weise kündigte er in einem Lektions-Verzeichnisse für jeden Samstag eine Stunde an, in welcher er die klassischen Stellen des alten und neuen Testaments in dogmatischer Ordnung den Schülern erklären wolle, damit dieselben den Kern der Theologie in ihren Besitz bekämen und frühzeitig gewaffnet würden gegen die Feinde der Wahrheit. Als er, während die Professur der Theologie erledigt war, diese Stelle aushelfend versah, versichert er bei seinem Unterrichte beabsichtigt zu haben nicht bloß Belehrung der Köpfe, sondern auch Erweckung der Herzen zu wahrer Frömmigkeit.

Das Bild eines Lehrers ist noch nicht vollständig, so lange man von ihm nur weiß, was er gelehrt und welche Aufgaben er im Allgemeinen seiner Lehrwirksamkeit gestellt hat. Von größter Wichtigkeit ist, zu wissen, welche Wege er eingeschlagen, welche Mittel er angewendet hat, um diese Aufgaben zu lösen, und worin eigentlich die Kraft lag, welche sein Lehren wirksam machte, welche in jedes seiner Worte den lebendigen Keim legte, der in Geist und Gemüth seiner

Schüler Frucht treiben mußte. Lang hat sich auch über diese Frage, worin denn für allen Unterricht die Bedingung seines Gedeihens liege, genugsam ausgesprochen. Er erkennt diese Bedingung nicht in irgend einer von irgend Jemand ersonnenen besondern Methode, deren gleichmäßige Anwendung allen Lehrern zu gebieten wäre, wie wohl die Anwendung von gleichem Maaß und Gewicht allen Bewohnern eines Landes geboten werden kann. Er findet diese Bedingung einzig und allein in der rechten, für seinen Beruf geschaffenen Persönlichkeit des Lehrers. Als wesentliche Gaben von welchen der Erfolg des Unterrichts selbst unmittelbar abhängt, macht Lang besonders zwei, in der That die wesentlichsten und entscheidendsten, namhaft; erstlich, daß der Lehrer sich zu seinen Schülern herablassen und Alles, was er sie zu lehren hat, auf eine für sie faßliche, deutliche, zugängliche Weise darstellen und beibringen könne, zweitens, daß er es verstehe, in jedem einzelnen Schüler die Aufmerksamkeit auf den Unterricht rege zu erhalten und immer von Neuem zu schärfen und zu beleben. Für das gesammte Walten und Wirken des Lehrers aber überhaupt ist erforderlich, daß er bei den Schülern Autorität besitze; diese Autorität aber beruht auf der Ehrfurcht, welche aus dem Glauben an des Lehrers Weisheit und moralische Tüchtigkeit stammt. Ehrfurcht aber umschließt Furcht und Liebe. Der Lehrer hat gewonnen, welcher Beides seinen Schülern eingeflößt hat. Furcht ohne Liebe erzeugt Augendienst und Heuchelei, und ist sogleich unwirksam, sobald das Auge des strengen Aufsehers und Züchtigers sich gewendet und Unrecht zu verhüten aufgehört hat. Liebe ohne Furcht verleitet durch Hoffnung der Straflosigkeit zu allen unerlaubten Streichen. Irrig daran sind, die da glauben, durch finstere Mienen, Drohungen und Strafen in der Schule Alles ausrichten zu können; nicht minder irrig, die da glauben, alle Strenge aus der Schule verbannen und das Lehrgeschäft zu einem schmeichelnden Spiele machen zu dürfen. Die Jugend zu lehren und zu unterrichten ist eine ernste Sache. Der junge Mensch

wisse denn auch, daß mit Ernst daran gearbeitet wird, ihn täglich verständiger, täglich besser zu machen. Nicht minder aber trachte der Lehrer, von seinen Schülern geliebt zu werden. Das erreicht er nicht sicherer, als wenn er selbst zuerst seine Schüler liebt. Wohnt diese Liebe in seinem Herzen, so tritt sie auch heraus in seine Mienen und in all sein Thun, und selbst Strenge und Strafe, wo sie nöthig wird, erscheint als Frucht der Liebe und des väterlichen Verlangens, den, der gefehlt hat, zu bessern. Aber schwer ist es, bei Uebung des Amtes in jedem einzelnen Falle den rechten Weg zu treffen, Strafe nur da zu verhängen, wo kein anderes Heilmittel angemessen wäre, Nachsicht und Schonung zu üben da, wo nur Nachsicht und Schonung bessern kann, dem Kranken, welcher der Heilung bedarf, immer ins Innere zu schauen, ob eine bittere, ob eine süße Arzenei ihn sicherer und schneller heilen werde. Dazu bedarf's großer Weisheit. Wird menschliche Schwäche selbst sich diese Weisheit geben können? Schwerlich. Woher aber sie nehmen? Der Apostel Jacobus sagt's uns (1, 5): „So aber Jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältiglich Jedermann und rückt es Niemand auf; so wird sie ihm gegeben werden.“ Welcher Lehrer also will, daß seine Schüler Furcht und Liebe zu ihm haben, der trete nie vor sie hin, ohne inbrünstig zu Gott gebetet zu haben, daß Er bei ihm seyn, ihm Weg und Zugang zu den jugendlichen Herzen öffnen und ihn lehren wolle, wie sie zur Frömmigkeit und Tugend können gelenkt werden. Das, sagt Lang, das ist der Weg, welcher den Lehrer am sichersten zur Autorität führt. Wer nach solchem Gebete unter seine Schüler tritt, den wird, so lang er lehrt, der Gedanke nicht verlassen, daß ihm bei treuer Pflichterfüllung Gottes Hülfe, bei mangelndem Eifer Gottes Strafe gewiß sey, daß ihm Kleinodien von unermeßlichem Werthe, kostbare, durch das theure Blut des Heilandes erkaufte Pfänder anvertraut seyen, und daß er dereinst vor dem höchsten Richter eine schwere Rechenschaft werde abzulegen haben, wenn er

über sie nicht mit größter Sorge und Gewissenhaftigkeit wache. Solche Gedanken aber werden dem Lehrer einen Eifer, eine Würde, eine Milde, einen Ernst verleihen, wovon die unausbleiblichen herrlichen Früchte seyn müssen Ehrfurcht und Liebe in den Herzen der Schüler.

Wie unangenehm einen Mann von solcher Gesinnung und Denkweise die Neuerungen berühren mußten, welche in den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf dem Gebiete der Theologie wie der Pädagogik mit marktschreierischem Lärme sich zu tummeln begannen, das bedarf kaum einer ausführlicheren Darstellung. Daß er gegen die Vermessenheit eines Bahrdt, welche die heiligsten Grundlagen des christlichen Glaubens anzutasten wagte, sich unbedingt und mit vollester Entschiedenheit erklärte, versteht sich von selbst. Aber auch Basedow's und seiner Anhänger Verheißungen einer weltverbessernden Umgestaltung des ganzen Schul- und Erziehungs-Wesens konnten ihm kein Vertrauen einflößen und keine Zustimmung abgewinnen, in so ferne sie ihm kindische Spielerei an die Stelle des wissenschaftlichen Ernstes, Unsicheres an die Stelle des Gewissen, Verheißungen, die alle Wahrheit und Möglichkeit überboten, an die Stelle erprobter Vortheile zu setzen schienen. Die träumen einen schönen Traum, sagt Lang im Jahre 1777, welche meinen, aus den Schulen neuer Erfindung werde eine vollkommene Menschheit hervorgehen. Alles Menschliche bleibt gebrechlich und mit Fehlern behaftet, alle Menschen bleiben unvollkommen, auch Lehrer und Lernende; selbst die Frommen und Gottesfürchtigen verfehlen sich leicht gegen ihre Pflicht, wie soll es nun erst werden, da man alle Bande der Gottesfurcht zu lösen trachtet und eine Welt zu zimmern, in der kein Gott ist, da man das Walten der göttlichen Vorsehung aufhebt und die Regierung des Ohngefährs einsetzt, da an die Stelle christlicher Demuth der Hochmuth der sich selbst genügenden Vernunft getreten ist. In den Schulen sollte Gott allein regieren, jetzt wird bloß der Menschenweisheit das Regiment übergeben; all ihr Glück und Gedeihen macht man

nun abhängig von neuen menschlichen Erfindungen, deren eine die andere drängt, neue Methoden werden ersonnen und angepriesen, als wenn die rechte Methode sich überall in Regeln fassen ließe, nicht vielmehr eine von Gott zu erflehende Gabe wäre; man vergißt, daß christlicher Sinn und Frömmigkeit die wahre Quelle und Lehrerin der rechten Methode ist, und daß ohne sie alle Philanthropine der Welt nichts auszurichten vermögen.

Es wäre ungerecht, von Lang zu fordern, daß er auf seinem damaligen fest gegründeten Standpunkte außer der Schattenseite der pädagogischen Neuerungen, die ihm mit entschiedenster Schwärze und Dunkelheit gerade vor's Auge trat, auch die Lichtseite schon hätte erkennen und würdigen sollen, die, ihm verdeckt, einer später kommenden Zeit zugewendet war. Aber nicht minder Unrecht würde man ihm thun, wenn man glaubte, er wäre gegen alles Neue im Schulwesen schon um der bloßen Neuheit willen eingenommen und unzugänglich gewesen, dazu war er viel zu sehr praktischer Mann' dazu meinte er es viel zu redlich mit seinem Berufe. Er erklärt oft, daß alles Neue, was eine wahre Besserung sey, von ihm mit Begierde werde ergriffen und in seinem Lehramte benützt werden, nur wollte er Gutes nicht dem Schlechten, Erprobtes und Bewährtes nicht dem unsichern und haltlosen Spiele täuschender Einbildungen aufopfern.

Den Kampf, welchen Lang gegen die Versuche und Unternehmungen der damaligen Schulreformatoren führte, führte er auch gegen den Geist der Zeit, wenn derselbe ihm in seiner eigenen Umgebung und Wirksamkeit hindernd und störend entgegentrat. Er eifert oft gegen die unverständigen Widersprüche, in welche die Urtheile über Schulen und Lehrer sich verwickeln, wenn der nämliche Unterricht dem Einen zu eng, dem Andern zu weit, die nämliche Schulzucht dem Einen zu streng, dem Andern zu nachsichtig scheint, wenn dem Lehrer zur Last gelegt wird, woran nur Unfähigkeit oder Trägheit des Schülers Ursache ist, wenn in der Schule sollen Fehler und Unarten entstanden seyn, deren heimatlicher Bo-

den das elterliche Haus mit seinen Sitten, mit seinen Beispielen, mit seinen Verwöhnungen ist, wenn erwartet und verlangt wird, daß der Sohn in der Schule viel und vielerlei lerne, während Vater und Mutter daheim ihn verweichlichen und alle gesunde Kraft, die er zu rüstiger Anstrengung bedürfte, ertödten. Lang genoß von dieser Freimüthigkeit die Früchte, welche sie jederzeit zu bringen pflegt. Man verargte ihm die Wahrheit, die er sagte, und gab ihm Verdruß und Empfindlichkeit darüber zu erkennen. Er aber ließ sich das nicht irren, und erlaubten auch die Verhältnisse damaliger Zeit nicht immer, die Forderungen und Bedürfnisse des öffentlichen Unterrichts gegen den Einzelwillen der Eltern mit gehörigem Nachdruck geltend zu machen, so ließ doch Lang durch unangenehme Erfahrungen sich für seine Person weder gegen seinen Beruf verstimmen, noch in der Ausübung seiner Pflichten hindern; wie er denn z. B., als seine Klage, daß der Privatunterricht so häufig schlecht vorbereitete Schüler in das Gymnasium sende, übel genommen worden war, erklärte, er werde künftig unterlassen, diesen wunden Fleck wieder zu berühren, aber fortan eben selbst den Schaden gut zu machen suchen, aus Liebe zur Jugend sich mit seinem Unterrichte herablassen zur Schwäche solcher Schüler, und wie ein kluger Arzt, der einen bisher übel behandelten Kranken in die Kur bekäme, denselben heilen, ohne die Fehler der vorhergegangenen Heilart aufzudecken.

Und darin zeigte sich, daß Lang durchdrungen war von jenem Pflichtgefühl, von jener Lust und Liebe zu seinem Beruf, welche Lebensbedingung ist für jeden Lehrer der Jugend. Das Herz muß ihm aufgehen, so wie er an seine Schüler denkt, so wie er den Fuß in ihre Mitte setzt. An keiner Freude muß er mit wärmerer Empfindung hängen, als an der Freude, welche das Gedeihen seiner Schüler ihm macht; keine Beschwerde und keine Mühe, kein Undank und kein Unverstand muß im Stande seyn, diese Freude ihm zu verkümmern oder seinen Eifer in der Pflege seines Amtes zu erkälten, mit unverwüstlichem Muthe, mit unzerstörbarer Hei-

terkeit muß er sich als den glücklichsten Mann fühlen und erkennen, so lange ihm nur vergönnt bleibt, der Liebe seines Herzens zu leben und für das zeitliche und ewige Wohl der ihm so theuern Jugend zu wirken und zu arbeiten. Daß Lang ein Lehrer solcher Gesinnung war, sind wir wohl berechtigt aus seinen eigenen Aussprüchen zu folgern. Im Jahre 1778, als ihm bereits 21 Jahre im Lehramte verflossen waren, dankt er Gott, daß er seines Berufs noch gar nicht satt und müde sey; er habe erfahren, daß das Leben des Schulmannes Genüsse und Freuden nähre, welche alle Unannehmlichkeiten und alle Bitterkeiten desselben reichlich aufwiegen. Drei 7jährige Stadien seyen ihm verflossen, wie wenn es drei Jahre gewesen wären, unverdrossen und frisch sey noch sein Muth, nichts noch an seiner Lust, für die Jugend zu arbeiten, gemindert. Und wie oft wiederholt er die Versicherung, daß er Alles zu thun bereit und begierig sey, was der ihm anvertrauten Jugend einen Nutzen verspreche, daß der Eifer diesen Nutzen zu fördern nur mit dem letzten Hauche in ihm ersterben werde.

Darum frohlockt er denn aber auch, wenn er melden kann, daß die Schule blüht und daß die treuen Bemühungen ihrer Lehrer nicht ohne gesegnete Frucht bleiben. „Nicht ohne innigste Freude" schrieb er im Jahre 1783 „blicke ich auf den gegenwärtigen Zustand unseres Gymnasiums. Vor Allem ist zu rühmen die Bescheidenheit und Sittsamkeit der Schüler, welche von Tag zu Tag mehr zu dem Ruhm einer wahrhaft christlichen Schule sich erhebt. Verbannt ist, Dank sey es der göttlichen Gnade, verbannt ist jene Rohheit der Sitten, welche von Barbarei vielmehr ein Zeugniß gab, als von der Pflege sänftigender Wissenschaften, welche für Centauren vielmehr sich schickte, als für Anhänger der edlen Künste. Geächtet ist jene jugendliche Zügellosigkeit, welche alle Schranken der Ehrbarkeit zu überspringen sich zur Ehre rechnet. Dahin sind unsere Sachen gediehen, daß unsere Zöglinge ihren Ruhm suchen in der Erfüllung ihrer Pflichten. Den Beispielen der Tugend und des Fleißes, die unser Gymnasium

jetzt in Menge zählt, folgt auf dem Fuße Liebe, Achtung, Nacheiferung. Auf Trägheit, Ausgelassenheit, Unmäßigkeit lastet schmähliche Verachtung. Ist's bei solcher Gesinnung der Schüler zu verwundern, wenn ihre Bemühungen nach Wunsch gelingen? wenn kein Tag dahingeht ohne Wachsthum in Wissen und Erkenntniß? Wir Lehrer haben davon den Vortheil, daß wir strenger Mittel, um die Unsrigen anzutreiben, gar nicht bedürfen. Denn wer wollte freiwillig Laufende erst noch spornen? Aber noch ein anderes Glück unseres Gymnasiums, das größte, welches einer Schule zu Theil werden kann, erfüllt mein Herz mit innigster Freude, die brüderliche Einmüthigkeit der Lehrer, um sie alle ein so festes Band schlingend, daß kein Neid, keine Eifersucht, diese uns gänzlich unbekannten Zündstoffe der Zwietracht, sie von einander trennen kann. Gleichmäßig lieben wir alle die Zöglinge unseres Unterrichts, wie Söhne, wie kostbare, unserer gemeinsamen Treue anvertraute Pfänder, unbekümmert, wer von uns mehr liebe, wer mehr geliebt werde. Mit gleichem Eifer arbeiten wir, mit vereinter Kraft tragen wir unsere gemeinschaftlichen Lasten, so daß wir mit wechselseitiger Hülfe uns unterstützen, in Diensten und Gefälligkeiten mit einander wetteifern. Jeder leistet s e i n e r Aufgabe Genüge, so daß, wenn gleich Jeder etwas Besonderes für sich zu thun scheint, doch alle freundlich zusammenstimmen in dem Streben nach dem gleichen Ziele, nämlich von Tag zu Tag die Jugend weiser zu machen und besser und brauchbarer für den Dienst der Nachwelt. Solche Uebereinstimmung der Gemüther könnte aber unter uns nicht seyn, wenn nicht ein Jeder von uns Gott diente, nicht sich, wenn nicht ein Jeder seiner Pflicht eingedenk, einzig und allein darnach trachtete, darauf alle seine Gedanken und Bestrebungen richtete, für die Sache Gottes zu arbeiten."

So freut sich Lang des Glücks der Schule, und sie und er gehören zusammen, so daß, was ihr begegnet, ihm ein Begegniß des eignen Lebens ist, ihr Glück sein Glück, ihr Leid sein Leid. Unter die edelsten Gaben aber, welche

die göttliche Gnade der Schule und ihm selbst zu Theil konnte werden lassen, zählt er mit Recht die Vereinigung mit tüchtigen Mitarbeitern. Lang hatte deren viele auf seiner langen Laufbahn. Zwei derselben, die unserer Zeit und Erinnerung am nächsten stehen, kann auch ich hier, an der Gränze, bis zu welcher ich diese Rückblicke auf frühere Zeiten unseres Gymnasiums fortsetzen wollte, nicht ungenannt lassen. Es sind zwei treffliche Männer, Kapp und Schumann, zwei Männer, deren Andenken noch jetzt manches dankbare Herz bewegt. Kapp begleitete von 1777 bis 1799 als Schloß-Prediger zugleich die Professur der Theologie und Geschichte am hiesigen Gymnasium, in späterer Zeit übte er in anderem Verhältniß, als Mitglied des Scholarchats eine wohlthätige Wirksamkeit für die Anstalt. Es ist für jeden Menschen ein großer, unaussprechlicher Gewinn, wenn ihm auf seinem Lebenswege frühzeitig Männer begegnen, denen er aus vollem Herzen seine ganze Verehrung schenken muß, deren Bild ihn stets begleitet, stets eine ermunternde, stärkende, aufrichtende und belehrende Kraft über ihn ausübt. Ich danke Gott dafür, daß solche Männer mir frühzeitig begegnet sind, unter ihnen nenne ich Kapp einen der vorzüglichsten. Ich habe den edlen Greis noch gesehen und in den ersten Jahren meines Lehrerlebens seine wohlwollende Güte selbst genossen, habe die umfassende Gelehrsamkeit bewundert, mit welcher er noch im höchsten Alter jeden Augenblick bereit war, dem jüngern Freunde über schwierige Fragen gründliche Aufklärung, in zweifelhaften Fällen sichere Auskunft zu ertheilen, habe mich der nie alternden Zuneigung gefreut, mit welcher er jederzeit allen Angelegenheiten der Schule und des Unterrichts theilnehmend folgte, habe mich gestärkt an der immer ungetrübten Freundlichkeit und Heiterkeit, die, weit entfernt, der Würde des verehrten Mannes etwas zu benehmen, nur die Herzen mit unwiderstehlicher Gewalt an ihn fesselte. So konnt' ich denn wohl begreifen, was er in den Tagen rüstiger Manneskraft seinen Schülern mußte gewesen seyn, konnte mir's wohl erklären, wie nach vielen Jahrzehen-

den so viele gereifte Männer mit begeisterter Liebe der Zeit gedachten, da sie lernbegierig seines liebevollen Unterrichts genossen. — Jünger war Schumann, seit 1784 Professor der Beredsamkeit und des römischen Alterthums, auch er einer der wirksamsten Lehrer, deren das hiesige Gymnasium sich rühmte; seine Thätigkeit reichte über die Gränze, welche die früheren Lebens-Perioden des Christian-Ernestinums von der neuesten Zeit scheidet, noch herüber; er verließ sein hiesiges Lehramt im Jahre 1812. Noch jetzt erinnern Viele seiner dankbaren Schüler sich mit Lust der geist- und anmuthvollen Erklärung, durch welche er die Werke alter Schriftsteller, zumal der römischen Dichter, der um ihn versammelten Jugend lieb und werth machte, des freundlichen Ernstes, welcher Einem Worte, von ihm gesprochen, das Gewicht und die Wirkung des strengsten Gebotes gab.

So habe ich denn des Guten viel erwähnen können, was der geliebten Lehranstalt, in deren Dienst ich stehe, im Laufe der Zeiten durch hochverdiente Männer geworden ist. Aber nie hat der Mann, der vorzugsweise uns heute beschäftigt hat, nie hat Lang einen Zeitabschnitt begonnen oder beschlossen, ohne sich in brünstigem Gebete für die Schule und für sich selbst, dankend und bittend an Den zu wenden, von welchem allein alles Gedeihen kommt, wie alles Menschenwerks, so insbesondere aller erziehenden und unterrichtenden Arbeit an der Jugend. Wie könnten wir anders thun? Ja, Dank sey ihm gesagt, dem allgütigen Vater, der bisher uns gnädig geleitet und geschirmt hat, Dank für alles Gute, das er unserer Schule zu allen Zeiten, das er insbesondere auch in dem verfloßnen Jahre reichlich gegeben hat. Möge Sein Segen ferner mit uns seyn, möge Er uns Lehrer erleuchten und stärken, auf daß wir die uns anvertraute Jugend zu Ihm hinführen und in alle Wege so leiten und unterrichten, wie es Seinem Willen und Gebote gemäß ist. Möge Er unsern Schülern stets offene, willige und empfängliche Herzen und Gemüther geben, auf daß sie das Wort der Zucht und Lehre freudig aufnehmen und befolgen! Möge Er

auch an uns und durch uns wahr werden lassen das fromme Wort der Väter, daß unsere Schule dienen soll zu Seinem ewig währenden Lob, Ehr und Preiße.

An die Abiturienten.

Geliebte Jünglinge! Was Ihr heute mich zur Einleitung unseres Schulfestes habt sprechen hören, das war Alles gesprochen im Rückblick auf vergangene Zeiten, in dankbarer Erinnerung an hochverdiente Männer, die jetzt schon lange dahin geschieden sind, die aber einst Zeit ihres Lebens in unserer Stadt, an unserer Schule kräftig gewirkt und durch ihre Thätigkeit Werke gestiftet haben, welche uns und denen, die nach uns folgen, reichlich zu gute kommen. Nun aber sehe ich Euch, geliebte Jünglinge, um mich gereiht, Ihr haltet in Euren Händen die Zeugnisse, welche einen großen Abschnitt Eures Lebens als Vergangenheit abschließen, und auf die Zukunft richtet sich beim Blick auf Euch der Gedanke. Denn mit freudigen Hoffnungen, mit schönen Erwartungen tretet Ihr hinaus und sehen wir Euch hinaustreten in die freien Räume, in welchen Ihr die Bildung Eurer Jugend vollenden sollt, um bald als würdige Männer dem Vaterlande die Wohlthaten zu vergelten, die es durch die Sorge für Eure Jugend Euch erwiesen hat. Aber damit diese Zukunft eine heilvolle, gesegnete Zeit für Euch werde, dazu ist nöthig, daß die Vergangenheit für Euch nicht eine verlorne und vergeßne Zeit sey. Was Ihr gelernt habt, das muß ein Schatz seyn, durch dessen Hülfe Ihr Euch neuer Schätze bemächtigt, was an edlen Bestrebungen in Euch geweckt worden ist, das muß hinfort Euch treiben und begeistern zu immer rastloserem Jagen nach Allem, was edel ist und schön und gut, was Ihr erkannt und befolgen gelernt habt als den Willen Gottes, als Gesetz der Zucht und Ordnung, das soll ferner Euch Richtschnur seyn auf der Bahn Eures Lebens. So muß die Ver-

gangenheit die Lehrerin und Leiterin Eurer Zukunft seyn, in der mannigfaltigsten Weise spricht sie zu Euch, sie spricht zu Euch auch durch die Beispiele edler, wohlverdienter Männer, die sie Euch vorhält, damit Lust und Trieb in Euch erwache, es ihnen gleich zu thun. Darum ruft ein Weiser des Alterthums der Jugend zu: „Sehet an die Exempel der Alten und merket sie!" *) Auch Euch, geliebte Jünglinge, gelte dieser Zuruf: „Sehet an die Exempel der Alten und merket sie!" Und wenn ich jetzt, in der Stunde, welche zum letzten Male mir's zur Pflicht macht, in dem Berufe meines Amtes zu Euch zu sprechen, es für dienlich erachte, Euch die Gesichtspunkte zu bezeichnen, unter welchen das Nachahmungswerthe an den Exempeln der Alten Euch erscheinen wird, so gibt hiezu jener nämliche alte Weise mir die beste Anleitung, durch einen andern seiner Sprüche, welcher lautet: „Liebes Kind, brauche der Zeit, (Sirach IV. 23. 24) und hüte dich vor unrechter Sache, und schäme dich nicht für deine Seele das Recht zu bekennen." Denn in der That, betrachtet die Männer, die ich heute zu nennen und zu rühmen hatte, betrachtet die Beispiele aller Andern, welche die Verehrung ihrer Zeitgenossen verdienten und in gesegnetem Andenken bei der Nachwelt stehen: daß sie der Zeit brauchten, daß sie sich hüteten vor unrechter Sache, daß sie sich nicht schämten für ihre Seele das Recht zu bekennen, das waren die Mittel und Künste, durch welche sie unserer Achtung, unserer Ehrfurcht sich werth machten.

Darum also auch Ihr, geliebte Jünglinge, brauchet der Zeit! Aber sollte es nicht überflüssig seyn, an erwachsene Jünglinge solche Ermahnung zu richten? Wißt Ihr denn nicht Alle, wie flüchtig die Zeit dahin eilt, wie unwiederbringlich verloren unbenützte Stunden sind, wie nöthig es daher ist, des Augenblickes zu brauchen? Wohl wißt Ihr das Alle; aber die bekanntesten Dinge sind darum nicht die unwichtigsten,

---

*) Jes. Sirach II, 10.

und die gemeinsten Lehren sind nicht immer die befolgtesten. Auch hier mag die Vergangenheit und Eure eigene Erfahrung Euch Lehrerin seyn. Es ist Keiner unter Euch, der sich des Unfleißes und des gewissenlosen Mißbrauchs der Zeit anzuklagen hätte; wäre das, Ihr stündet jetzt nicht Alle vor mir. Und doch, blicket nur zurück auf die vergangenen Tage! Wenn bald Einer, bald der Andere von Euch den Zuruf seiner Lehrer vernehmen mußte, seine Gedanken nicht abirren zu lassen, sondern in ungestörter Spannung dem Unterrichte zu folgen, war mit diesem Zuruf etwas Anderes gesagt als: „Brauchet der Zeit!“ Wenn bald der Eine, bald der Andere dem Beweise nicht entrinnen konnte, daß er nicht Alles, was im Unterrichte vorausgegangen, sich fest und sicher angeeignet, daß er nicht jeder Aufgabe, jeder Leistung seine beste Kraft und alle Sorgfalt und Treue der Arbeit gewidmet habe, konnte dieser Beweis eine andere Ermahnung veranlassen, als die Ermahnung: „Brauchet der Zeit!“ So bedurftet Ihr bisher der Mahnung an das, was Ihr selbst Alle gar wohl wußtet, und der Mahner fehlte Euch nicht, er stand Euch unablässig zur Seite. Das ist künftig anders. Ihr werdet der Mahnung auch bedürfen, aber von Andern bewacht und beaufsichtigt wie bisher könnt und dürft Ihr nicht ferner seyn. Sich selbst muß Jeder sein wachsamer Mahner werden, und mahnt er sich nicht, oder unterläßt er es, seiner eignen Mahnung zu folgen, so läuft er Gefahr, die Jahre ungebraucht vergehen zu lassen und am Ende trostlos und voll Kummers auf die vergangene Zeit, wie auf eine verwilderte, unfruchtbare Oede zurückblicken zu müssen. Mahnt nicht ein Jeder von Euch sich selbst, der Zeit zu brauchen, so unterliegt er vielleicht wenigstens dem viel verbreiteten, unglückseligen Wahne, als wäre die gesammte Zeit der akademischen Studien lange genug, um ein Verträumen der ersten Jahre und ein Versparen der ernstlichen Arbeit auf die späteren Zeiten zu entschuldigen — einem Wahne, welcher dem schlichtesten Verstande und der gemeinsten Erfahrung muthwillig Hohn zu sprechen sich nicht entblödet. Darum ists

heute, da ich Euch entlasse aus dem engern Gehege der Schule, wohl nicht unangemessen, den väterlichen Rath „Brauchet der Zeit“ Euch mit der dringenden Bitte ans Herz zu legen, daß kein Tag anbrechen möge, an dem Ihr nicht selbst Euch diesen Rath wiederholtet, kein Tag zu Ende gehen, ohne daß Ihr Euch ernstlich prüftet, ob Ihr diesen Rath befolgt habt.

Und hütet Euch vor unrechter Sache. Das ist das zweite Wort der Ermahnung, das ich zu Euch spreche. Ebenfalls ein einfaches, von selbst sich verstehendes Wort. Aber wie schnell auch ein Jeder von Euch wird zugeben müssen, daß gegen die Forderung dieses Wortes nichts, auch gar nichts sich aufbringen lasse, so oft wird doch die Gelegenheit über Euch kommen, die Euch der Erfüllung dieser Anforderung wird abwendig machen wollen. Wohl Euch dann, wenn Ihr jedesmal fest und standhaft beharrt auf Eurem Widerwillen vor allem Unrecht. Kaum ein Tag, kaum eine Stunde wird vergehen, ohne Euch auf die Probe zu stellen. Ihr tretet in Verbindung mit Lehrern, die mit treuer Bemühung Euch das Beste geben, was sie zu Eurer Förderung in wissenschaftlicher Erkenntniß Euch geben können, und dadurch wohl begründeten Anspruch erwerben auf das Entgegenkommen Eures Fleißes, auf Eure Ehrerbietung, Eure Dankbarkeit. Wie leicht kann es geschehen, daß Ihr durch Wort oder That, in Leichtsinn oder Unbesonnenheit, Einen oder den Andern dieser Männer kränket, statt ihn durch Beweise Eurer Werthschätzung und Dankbarkeit zu erfreuen. Und wenn Ihr das thut, habt Ihr Euch dann gehütet vor unrechter Sache? Ihr werdet Euch gesellen zur lebensfrohen Schaar jugendlicher Studiengenossen, werdet mit einem kleinern oder größern Kreise von Freunden zu gemeinsamen Bestrebungen, zu gemeinsamer Lust und Freude Euch verbinden. Wird es nicht leicht geschehen können, daß Euere Bestrebungen durch Andere, die Bestrebungen Anderer durch Euch auf einen falschen Weg geleitet werden, daß Ihr im Genusse der Lust und Freude das rechte Maaß vergesset, daß Ihr hier dem Freunde nachgebet, wo Ihr ihm widerstehen solltet, dort Feindschaft und Rachsucht übet, wo

Friede zu halten und Versöhnung zu stiften wäre. Und wenn das geschieht, habt Ihr Euch dann gehütet vor unrechter Sache? Die Verhältnisse Eures äußern Lebens werden Euch in mancherlei Verkehr mit Menschen aller Klassen setzen, denen Allen Ihr die Gewährung zustehender Rechte, die Erfüllung gewisser Verpflichtungen schuldig seid. Kann es nicht leicht geschehen, daß da und dort Euch Hochmuth oder Uebermuth stachle, mit dem Recht eines Wehrlosen zu spielen, eine Verpflichtung, die Ihr ehren solltet, von Euch zu werfen? Und wenn das geschieht, habt Ihr Euch dann gehütet vor unrechter Sache? Oft werdet Ihr, allein mit Euch selbst, mit Euren Gedanken und Absichten, mit Euren Neigungen und Begierden auf einen Scheideweg gestellt seyn, wo Ihr die Wahl habt zwischen rechts und links, zwischen dem Guten und dem Bösen; wie leicht kann es geschehen, daß da einmal die Lockung der Lust übermächtig wird und die Stimme der Tugend übertäubt! Und sollte das geschehen, werdet Ihr Euch dann hüten vor unrechter Sache? — O darum, geliebte Jünglinge, bittet Gott inbrünstig, daß er Euch Kraft gebe, die Augen offen und Eure Sinne wach zu erhalten, damit Ihr in alle Wege Euch hüten könnet vor unrechter Sache, auf daß Ihr an Leib und Seele Euch frisch und fröhlich, gesund und kräftig, wacker und tüchtig bewahret, auf daß Ihr das Leben Eurer Jugend so verlebet, daß es eine würdige, von Reue und Vorwürfen frei bleibende Vorbereitung Eures reifern Alters, Eurer einstigen Wirksamkeit in Amt und Beruf seyn möge.

Diesen Beistand der göttlichen Gnade zu erflehen wird Euch aber um so nöthiger seyn, da die besondern Verhältnisse des akademischen Lebens die Aufgabe sich vor unrechter Sache zu hüten, nicht selten erschweren. Recht genossen und recht genützt bietet das Leben, das Euch nun erwartet, eine Fülle von Annehmlichkeiten dar, wie kein anderes Lebensverhältniß sie kennt. Aber wer wüßte nicht, daß in den Kranz dieser Annehmlichkeiten auch das Unkraut mancher bösen Gewohnheit, manches gefährlichen Vorurtheils sich eingedrängt hat? Bösen Gewohnheiten aber, die sich ausgebreitet haben, ge-

fährlichen Vorurtheilen, die herrschend geworden sind, zu widerstehen, dazu gehört oft ein hoher Grad von Stärke, ein hoher Grad von Muth und Selbstverläugnung. Darum ergeht an Euch die dritte und am schwersten zu befolgende Ermahnung: Schämet Euch nicht, für Eure Seelen das Recht zu bekennen. Gar oft knüpft falsche Meinung an unlöbliche Handlungen den Schein von Tugenden und beifallswerthen Eigenschaften. Gar oft wird Trotz gegen Ordnung und Gesetz beschönigt durch den Namen des Muthes und der Tapferkeit; Hülfe, dem Andern geleistet zu unedlen, ihm selbst und Andern schädlichen Zwecken, betrachtet als Liebesdienst der Freundschaft; anmaßliches Halten auf die äußerliche Behauptung eingebildeter Rechte und Vorzüge verwechselt mit ächter, auf sittlichem Grunde ruhender Ehrenhaftigkeit; wildes Schwärmen im Uebermaaße des Genusses beehrt mit dem Namen eines jugendlich kräftigen Lebensmuthes. Ist vor solchen Verwechslungen selbst das gewöhnliche bürgerliche Leben nicht sicher, so werden sie wohl um so häufiger und um so eingewurzelter seyn können im ausschließlich jugendlichen Kreise, wo Reife und Gleichgewicht der Kräfte erst noch erstrebt und errungen werden soll. Aber falsche Meinungen und Verwechslungen der erwähnten Art äußern ihren mächtigen Einfluß auf Einrichtung des Lebens, auf Sitten und Handlungen. Oft steht nun ihnen gegenüber der Einzelne mit seiner richtigern Ueberzeugung, mit seinem Wissen und Gewissen. Er weiß, daß, wenn er sich hüten will vor unrechter Sache, er nicht willigen dürfe in jene falschen Meinungen und Verwechslungen, daß er selbst der Handlungen, die aus jenen falschen Meinungen nnd Verwechslungen fließen, sich enthalten, daß er auch die Andern von denselben möglichst abhalten und zurückbringen müsse. Und doch thut ers nicht. Warum? Er schämt sich für seine Seele das Recht zu bekennen. Denn er fürchtet, wenn er dem Vorurtheil entgegenträte, in den Augen seiner Brüder und Genossen das Lob tapferer Herzhaftigkeit, das Lob treuer Freundschaft, das Lob fleckenloser Ehrenhaftigkeit, das Lob frischer Jugendkraft zu

verlieren. So ist er zu feige, um wahren Muth zu beweisen, macht den Schein zu seinem Götzen und bringt ihm wahre Ehre und gutes Gewissen zum Opfer, gibt seine Freiheit und Selbstständigkeit auf und wirft sich in den Strom, um, sich selbst zu lenken nicht mehr fähig, mit ihm zu schwimmen, wohin dieser ihn tragen will. Aber für seine Seele hat er damit nicht gesorgt. Hätte er für diese sorgen wollen, so hätte er sich nicht schämen müssen, das Recht zu bekennen und der Wahrheit, die er wohl erkannt hatte, offen und furchtlos die Ehre zu geben.

O theure Jünglinge, sorget Ihr für Eure Seelen, und haltet ihr Heil nicht gering. Wenn Euch daran liegt, getrost aufblicken zu können zu Gott, Eurem allgütigen Vater im Himmel, wenn Euch daran liegt, Euren Eltern und Lehrern, Euren Angehörigen und Freunden durch Erfüllung schöner Hoffnungen, gerechter Erwartungen Freude zu machen, wenn Euch daran liegt, durch Tüchtigkeit in Eurem Beruf und Rechtschaffenheit in Eurem Wandel die Achtung Eurer Zeitgenossen zu verdienen und Euch dereinst eines gesegneten Andenkens zu versichern, o so brauchet der Zeit, hütet Euch vor ungerechter Sache, schämet Euch nicht für Eure Seelen das Recht zu bekennen. Denn man kann sich so schämen, daß man Sünde daran thut, und man kann sich auch also schämen, daß man Gnade und Ehre davon hat. Gebe der allmächtige Gott, daß diese Gnade, diese Ehre Euch allen zu Theil werde! Lebet wohl.

XV.

Es liegt in der Natur des Menschen, bei allen Geschäften des Lebens, die er vornehmen sieht, zu fragen nach dem Wozu? Nicht darüber sind die Menschen im Streite, daß Alles, was gethan und gemacht wird, seine Anwendbarkeit, seinen Zweck haben müsse, wohl aber sind sie der verschiedensten Meinungen über den Werth und die Gültigkeit der Zwecke, so daß, was dem Einen als edler, würdiger, hoher Zweck erscheint, von einem Andern verworfen wird als entbehrlich, unnütz, werthlos.

Diese Verschiedenheit in der Ansicht über Zulässigkeit oder Unzulässigkeit gewisser Zwecke übt, wie überall, so auch bei der Beurtheilung der Schulen nach ihren verschiedenen Einrichtungen und Bestimmungen einen großen Einfluß aus. Es hängt aber von dieser Beurtheilung außerordentlich viel ab; sind die Lehrer unsicher und schwankend in diesem Urtheil, so ist die nächste und natürlichste Folge, daß sie auch in ihrem Wirken selbst unsicher und vertrauenslos werden; sind sie auf falschem Wege bei diesem Urtheil, so muß unter diesem Irrthum ihre ganze Thätigkeit des rechten Zieles verfehlen; die Schulen aber, wie alles Oeffentliche, leben gewissermassen von dem Urtheil, welches im Publikum über sie herrscht, und ist dieses öffentliche Urtheil unrein oder verkehrt, so treten ihrer Wirksamkeit leicht Schwierigkeiten entgegen,

durch welche ihre Erfolge gehindert, wenigstens sehr erschwert werden.

Daher ist es wohl zu entschuldigen, wenn Gelegenheiten, die sich hiezu darbieten, immer wieder von Neuem benützt werden, um diese oder jene Seite des öffentlichen Schulwesens in ein helleres Licht zu setzen und dadurch wo möglich eine Feststellung und Vereinigung der Meinungen zu bewirken, und es kann dieses Geschäft doppelt angenehm und fruchtbringend werden, wenn jene Beleuchtung Schulen verschiedener Art zugleich treffen und dadurch jede derselben um so mehr in ihrer eigenthümlichen Form und Farbe hervortreten lassen kann.

Ich habe bei einer andern Veranlassung den Satz aufgestellt, daß die verschiedenen Beziehungen, in welchen die gesammte Wirksamkeit einer Schule als solcher steht, sich zusammenfassen lassen in den drei Worten Wissen, Können, Seyn, und ich habe dort dem Wissen sein Recht und seine Geltung zu sichern gesucht. Es ist aber keine Frage, daß eine Aufgabe nicht geringerer Wichtigkeit bezeichnet wird durch das Wort Können, und wenn in der Schule gelernt werden soll, so nennt schon der gewöhnliche Sprachgebrauch als Gegenstände des Lernens nicht nur Dinge, die gewußt und gemerkt, sondern auch Dinge, die gethan, geübt, vollführt werden müssen. Wie einerseits der menschliche Geist so geschaffen ist, daß er eine unendliche Vielheit von Dingen in sich aufnehmen, fassen und so oft das Bedürfniß und der Wille es heischt, jedes an seiner Stelle Aufgehobene hervorholen kann zu neuer Beschauung, so liegen andererseits in jedem menschlichen Geist Kräfte, welche verlangen in selbstthätiger Regung Eigenes zu schaffen und hervorzubringen. Das wäre eine unbedingt schlechte Schule, welche nur der einen von den beiden hiedurch gegebenen Aufgaben ohne die andere genügen wollte, und stellt sich der Werth des Wissens in seiner höchsten Potenz dar durch seine Beziehung auf das Seyn, so ist doch auch seine Beziehung auf ein

Können eine stets nothwendige und unerläßliche Forderung.

Vergleicht man nun die Gymnasien, als nach dem humanistischen Princip eingerichtete Schulen, mit den technischen Lehranstalten, so findet man, daß das Urtheil über beide häufig irrt, indem den ersteren eine zu große Berücksichtigung des bloßen Wissens vorgeworfen, den andern eine beinahe ausschließliche Berücksichtigung des Könnens zugemuthet wird. Zu Letzterem glaubt man selbst im Namen Berechtigung zu finden; denn daß das Beiwort technisch sich bezieht auf Erzeugen und Hervorbringen im Gebiet der Künste und Gewerbe, das hat Jeden schon der Modeinhalt täglicher Gespräche gelehrt. Daß aber auch der Name Gymnasium zurückdeute auf ein thätiges Ueben der Kräfte, das ist gar Manchem von denen, welche jetzt über Schule und Erziehungswesen mitsprechen, unbekannt geblieben.

Es ist aber nichts leichter, als darzuthun, daß in Wahrheit die Gymnasien in Allem, was sie thun und treiben, auf eine thätige Kraftübung ihrer Schüler, auf ein immerwährendes Produciren und Reproduciren hinarbeiten, und ich muß schon um die Vergünstigung bitten, um der Vergleichung willen einige Augenblicke bei einem Gegenstand verweilen zu dürfen, welcher der Schule, in deren Namen ich gegenwärtig spreche, zunächst fremd ist. Um zuvörderst von dem Unterricht in den alten Sprachen zu reden, — es gibt noch immer so Manche, welche glauben und behaupten, das Erlernen der Sprachen sey bloße Gedächtnißsache. Und doch gibt es keinen Lehrgegenstand, welcher alle Kräfte des Lernenden immerwährend in ein thätigeres Spiel versetzte, als der Sprachunterricht mit den Uebungen und Beschäftigungen, welche sein nothwendiges Gefolge sind. Die Behauptung, daß, wer einen von einem Andern ausgesprochenen Satz vernimmt und versteht, diesen Satz selbst erschaffe, kann leicht zu einem lächerlichen Aeußersten hinausgetrieben werden, — und doch ist sie vollkommen wahr. Nicht das erste und leichteste, aus drei Wörtern bestehende lateinische Sätzchen

kann der Anfänger verstehen, ohne daß er selbst in seinem Geiste das logische Ganze des einfachen Satzes producirte; denn mit einem bloß mechanischen Zusammensetzen deutscher Wörter in der Bedeutung und Folge der einzelnen lateinischen Wörter ist es nicht abgethan, sollte es auch die erste und unmittelbarste Arbeit seyn; aber so wie diese erste Arbeit gethan ist, gießt sich augenblicklich das geistige Verständniß der Beziehung dieser neben einander gestellten Begriffe über die Wörter aus und äußert sich damit eine zwar von außen angeregte, aber in ihrem Innern durchaus frei schaffende geistige Thätigkeit. Begleite man nun aber den Schüler von diesem ersten Schritte bis auf die Höhe, wo die Entzifferung einer Ciceronianischen Periode oder einer Sophokleischen Chor-Strophe ihm aufgegeben wird, und betrachte man die hier ihm zugemuthete Thätigkeit auch nur wieder bloß von der grammatikalischen und logischen Seite, so wird sich zeigen, welch' eine reiche, mannigfaltige Uebung schöpferischer Thätigkeit hier dargeboten und wie die Kraft dieser Thätigkeit durch immer neue und immer schwierigere Aufgaben zu immer größerer Stärke und Geschicklichkeit gebracht, wie das Wissen des Erlernten immerwährend zur Anwendung in eigener geistiger Leistung hingetrieben werde. Es ist allgemein anerkannt, daß unter allen Kunstwerken des menschlichen Geistes die Sprache das größte Kunstwerk sey. Gibt es nun Sprachen, welche, jede auf ihrem besondern Standpunkte jenes Kunstwerk in seiner größten Freiheit zugleich und Gesetzmäßigkeit, in seiner höchsten Ausbildung und Vollendung darstellen, so kann wohl nicht in Abrede gestellt werden, daß der Schüler, welcher angeleitet worden ist, diese Sprachen in seinem eigenen Geiste zu reproduciren, damit eine Schule herrlichster und wirksamster Uebung seiner produktiven Kraft durchgemacht habe.

Aber nicht bloß auf den grammatikalisch-logischen Bau der Sprache, wie er in jedem einzelnen Satze sich kund gibt, bezieht sich die Thätigkeit, zu welcher der Lernende angehalten wird. Jeder einzelne Satz, welchen zu verstehen der

weiter vorgeschrittene Schüler seine Kraft muß thätig wirken lassen, ist nur Theil eines größeren sprachlichen Ganzen, das in geordneter Folge der Gedanken einen mehr oder minder reichen Inhalt größeren oder kleineren Umfanges ausspricht. Dadurch entsteht die neue Forderung an die geistige Kraft des Schülers, den einzelnen Satz in seinem Zusammenhang mit dem Vorhergehenden und mit dem Nachfolgenden und so nach und nach das ganze Werk nach seinem Zweck und in seiner Entwicklung aufzufassen, und wie könnte er dieß anders, als dadurch, daß er alle seine Kraft zusammen nimmt, um das Werk selbst von Neuem im eignen Geiste hervorzubringen. Wird doch mit Recht gesagt, daß der Beschauer eines Werkes der bildenden Kunst, welcher aus diesem Werke die Idee herauszudeuten weiß, welche den Künstler geleitet und die er dargestellt hat, selbst gewissermassen dieses Werk zum zweitenmal erschaffe. Mit noch größerem Rechte sprechen wir das Nämliche aus von dem, der ein Werk der redenden Kunst verstehen gelernt hat; denn der Urheber dieses Werkes hat in einem Materiale gearbeitet, das den allgemeinen Kräften des menschlichen Geistes viel verwandter und analoger ist, als das Materiale, dessen der bildende Künstler sich bedient. Darum wird auch der Schüler im Sprachunterrichte sogleich noch weiter geführt, als der Bewunderer eines plastischen Kunstwerks, wenn er nicht selbst Künstler ist, gehen kann. Denn nicht das bloße Verstehen des in fremder Sprache geschriebenen Werkes wird jenem zur Pflicht gemacht, sondern sogleich die Nachbildung in der Muttersprache, mittelst deren auch schon jenes Verstehen nur geschehen kann. Und hier tritt nun das Können, oder die Bethätigung einer schaffenden Kraft aus dem Kreise des unsichtbar Geistigen sogleich heraus in das freie Feld des sinnlich Wahrnehmbaren. Aussprechen im angemessenen, den Gedanken der fremden Sprache treu wieder gebenden Worte muß der Schüler, was er gelesen und verstanden hat. Und abermals sey es gesagt, welch' eine Schule geistiger Kraft macht der Schüler vom einfachen Satze bis zu dem verschlungenen Gewebe eines

ganzen Werkes durch, indem er, was zuvor in ausländischem Gewande fremd vor ihm stand, nach und nach in das vertraute Gewand der heimatlichen Sitte kleidet! Erwägt man ferner, wie die Sprache der Ausdruck werden muß für Alles, was im Geist und Gemüthe des Menschen vorgeht, wie die Sprache es ist, in welcher der Geschichtschreiber in zusammenhängender Folge und mannigfaltigem Wechsel die Schicksale und Thaten der Völker erzählt, der Redner auf Verstand und Herz seiner Zuhörer überzeugend und beredend, anregend und beruhigend wirkt, der Philosoph seine tiefsten Gedanken vorträgt, der Dichter die Eingebungen seiner Begeisterung ausströmt, wie sonach alle Seiten und Kräfte des im Menschen liegenden geistigen Vermögens immerwährend sich in der Sprache ausprägen und kund geben, ja nur durch die Sprache zum Bewußtseyn kommen können, so ergibt sich von selbst, daß der Schüler, welcher nach und nach zu Werken so verschiedener Art und der höchsten Trefflichkeit geführt sie in seiner Muttersprache wiedergeben soll, dieß nicht thun kann, außer indem er eben selbst im eigenen Geiste jene verschiedenen Kräfte thätig werden läßt, und darnach ringt, jene ganze Welt von Gedanken und Empfindungen in sich nachzuschaffen, und für sie den angemessenen Ausdruck im Wort der Muttersprache zu finden.

Ich übergehe hier jene andere so überaus wirksame Art von Uebung, bei welcher nicht aus der fremden in die Muttersprache übersetzt, sondern der jugendliche Geist zu der großen aber fruchtreichen Anstrengung genöthigt wird, was ihm im vertrauten Ton der Muttersprache dargeboten worden ist, in die fremde Sprache hinüber zu tragen und zu diesem Endzweck sich in die Denk- und Ausdrucksweise eines andern Volkes zu versetzen, — denn daß hier ein geistiges Schaffen und Hervorbringen unerläßlich ist, erkennt wohl Jedermann. Aber alle diese erwähnten Uebungen sind am Ende doch nur Vorspiel und Vorbereitung für diejenige Kraftäußerung, welche nicht mehr nur schafft, in so ferne sie fremdes Werk nachschafft, sondern unabhängig für sich nach Form und In-

halt neue und eigne Erzeugnisse hervorbringt. Hierin schließt sich eigentlich das Wirken des Gymnasial-Unterrichts ab, damit erreicht er seinen Gipfel, hiezu bildet und bereitet das Gymnasium jeden seiner Schüler, wenn gleich ungerecht wäre, schon auf dem Gymnasium selbst verlangen zu wollen, daß Ausgezeichnetes in eignen Hervorbringungen von den Schülern geleistet werde; es ist nicht dieses Ortes, zu erwähnen, von welchen Bedingungen außerhalb des Gymnasialunterrichts dieses abhänge; genug, die Kraft hiezu wird geweckt und gebildet und bei Jedem trägt dies das ganze Leben hindurch in jedwedem Amt und Beruf seine Frucht. Nicht jeder Schüler einer Kunstschule wird unsterblicher Meister, aber was die Schule ihm gewesen ist und gewährt hat, wird er doch sein Leben lang ihr zu verdanken wissen.

Es würde zu weit führen, wenn hier auch an den andern Gegenständen des Gymnasial-Unterrichtes nachgewiesen werden sollte, wie nirgends ein bloßes Aufnehmen und Einsammeln, sondern damit überall sogleich eine ordnende, formende, schaffende Thätigkeit beabsichtigt wird. Es reicht hin, daß dieses anerkannt werde von demjenigen Lehrgegenstande, welcher die Schüler auf Gymnasien am meisten beschäftigt und diesen Lehranstalten ihren eigenthümlichen, unterscheidenden Charakter gibt.

Wenden wir uns nun zu den technischen Lehranstalten, welchen man insgemein so geneigt ist, vorzugsweise einen praktischen Charakter theils zuzuerkennen, theils zur Pflicht zu machen. Und worin besteht dieser praktische Charakter? Darin, daß man die Lehrgegenstände der Gewerbschule nicht als geistige Bildungsmittel achtet, sondern nur um ihrer materiellen Anwendbarkeit willen, ferner darin, daß die Schüler schon in der Schule selbst Dinge verfertigen lernen, welche auf dem Weg in die Gebiete der Kunst, oder des Handwerks, oder der industriellen Gewerbe liegen. Man sagt, die Schüler lernen hier etwas m a c h e n, es bleibt nicht beim Wissen, sie müssen Werke ihrer Hand aufzeigen, zum Beweis, daß sie auch etwas k ö n n e n. Auch ist dieß ganz wahr;

nur thut man Unrecht, wenn man hiemit einen Sinn verbindet, der auf dieses Können einen einseitigen Werth legt, und dadurch das, was der Schule als solcher wesentlich ist, verkennt und aufhebt.

Es kann nicht oft genug gesagt werden, daß auch die Gewerbschulen innerhalb ihres Schulbereichs wesentlich theoretischer Natur sind und seyn müssen, und daß Alles, was in diesem Bereiche selbst als praktisch erscheint, seinen eigentlichen Werth erst durch die zu Grunde gelegte Theorie erhält, daß folglich hier ein Können ohne Wissen eine eben so leere Halbheit seyn würde, wie im Gymnasium ein Wissen ohne Können.

Selbst etwas mit eigner Hand zu machen werden die Schüler der Gewerbschule zunächst veranlaßt bei dem Unterricht in den technischen Gegenständen engeren Sinnes, im Zeichnen, Modelliren, Bossiren. Allerdings kommt es hier darauf an, daß die Fertigkeit der Hand, daß die mechanische Geschicklichkeit gewährt, geübt und gebildet werde. Allein wenn es bloß bei dieser Anleitung zur mechanischen Fertigkeit stehen bliebe, so ließe sich in der That nicht absehen, wozu es einer Einrichtung bedürfte, wie die unserer Gewerbschulen ist; denn alsdann könnte man jene Anleitung getrost der Werkstätte des Handwerksmeisters oder einem isolirten Unterrichte nur in diesen Gegenständen überlassen, wie denn wirklich manche Jünglinge, ohne auf Anderes Anspruch zu machen, sich auch an der Gewerbschule nur mit der Benützung jener besonderen Unterrichtstheile genügen lassen. In wie ferne aber jene Unterrichtszweige Theile sind des ganzen Baumes, welcher an unserer Schule gezogen und gepflegt werden soll, müssen auch sie ihre belebende Nahrung aus der gemeinschaftlichen Wurzel ziehen. Wer zeichnen will, braucht nicht bloß die Hand, er bedarf auch des Auges, des Augenmaaßes. Schon der triviale Ausdruck des bloßen Empirismus führt zurück auf das Bedürfniß derjenigen Wissenschaft, welche die Verhältnisse der Formen und die Maaße des Raumes lehrt, und welche allein erst Sicherheit und Gewiß-

heit gibt, wo das Augenmaaß sich mit halb blinder Wahrscheinlichkeit begnügen muß, auf die Mathematik. Nur wenn das Werk der Hand belebt und vergeistigt wird durch Einsicht in die mathematischen Gesetze, hat das Zeichnen eine mehr als bloß mechanische Bedeutung für Jeden, der in seinem Berufe sich über die niedrigste Stufe erheben will. Die kühnste, verschlungenste Periode des lyrischen Dichters läßt sich zurückführen auf die einfachsten grammatikalischen Gesetze, die aller Rede zu Grunde liegen; eben so gibt es keine gezeichnete Figur, so mannigfach verschlungen auch ihre Linien seyn mögen, die einer Schönheit fähig wäre, wenn sie sich nicht zurückführen läßt auf eine regelmäßige geometrische Construktion. Wie wahr dieß ist, wird Niemand bezweifeln, wenn ich beispielsweise nur an den künftigen Baumeister erinnere. Was ist dieser und was kann er leisten mit bloßer Handfertigkeit im Zeichnen ohne mathematisches Verständniß? Aber zum Zeugniß, daß meine Worte gelten nicht bloß im Bereiche des Technischen, wo vielleicht Niemand sich sträuben wird, sie als gültig anzuerkennen, sondern selbst im Gebiete der eigentlichen, frei schaffenden Kunst, sey es erlaubt, mich auf Göthe zu berufen, der für den zeichnenden Künstler in den vielfachsten Beziehungen theoretische Studien fordert. Sollte man nicht glauben, dem zeichnenden Künstler müsse es vollkommen genügen, von denjenigen natürlichen Gegenständen, welche er darstellen oder nachbilden will, nur eine möglichst genaue Kenntniß der Oberfläche zu besitzen? Wohl reicht auch diese Kenntniß bis zu einem gewissen Grade künstlerischer Thätigkeit hin, aber ein großer Meister wird damit Keiner. Will der Zeichner, der Maler, lebendige Wesen darstellen, so gilt, was Göthe sagt: „Der Blick auf die Oberfläche eines lebendigen Wesens verwirrt den Beobachter, und man darf wohl hier, wie in andern Fällen, den wahren Spruch anbringen: Was man weiß, sieht man erst! denn wie derjenige, der ein kurzes Gesicht hat, einen Gegenstand besser sieht, von dem er sich wieder entfernt, als einen, dem er sich erst nähert, weil ihm das geistige Gesicht nunmehr zu Hülfe kommt, so

liegt eigentlich in der Kenntniß die Vollendung des Anschauens." *) „Und so kann denn die menschliche Gestalt nicht bloß durch das Beschauen ihrer Oberfläche begriffen werden, man muß ihr Inneres entblößen, ihre Theile sondern, die Verbindungen derselben bemerken, die Verschiedenheiten kennen, sich von Wirkung und Gegenwirkung unterrichten, das Verborgene, Ruhende, das Fundament der Erscheinung sich einprägen, wenn man dasjenige wirklich schauen und nachahmen will, was sich als ein schönes ungetrenntes Ganze, in lebendigen Wellen vor unserm Auge bewegt." **) Aber nicht bloß wer die Gestalten lebender Wesen darstellt und durch den Wechsel ihrer Bewegungen leicht über die innern bleibenden Gesetze der Bildung und der Formen getäuscht werden kann, bedarf dieses Eindringens in den innern Bau, auch demjenigen, der Gegenstände der leblosen Natur nachbildet, ist, wenn gleich ihre bewegungslose Ruhe ihm das Festhalten ihrer Formation erleichtert, doch das Wissen um die Gesetze und Eigenschaften ihres Organismus, wo nicht unentbehrlich, doch im höchsten Grade nützlich und förderlich. Der Maler, welcher eine Blume malt, bloß sich auf möglichst getreue Nachahmung ihrer Oberfläche, die sie dem Auge offen darbietet, beschränkend, wird nie ein Werk gleicher Treue und Richtigkeit liefern, wie derjenige Maler, welcher, bei übrigens gleichen Umständen, auch zugleich Botaniker ist und von der Wurzel an den Einfluß der verschiedenen Theile auf das Gedeihen und den Wachsthum der Pflanze, ihre Bestimmung und wechselseitigen Wirkungen erkennt. Ja nicht einmal den Stein wird der Maler genügend darzustellen vermögen, welcher nicht belehrt ist über die charakteristischen Zeichen und Merkmale in diesem Reiche der Natur. Und glaube man ja nicht, solcher theoretischen Kenntnisse bedürfe etwa nur derjenige Zeichner oder Maler, welcher Gegenstände der Natur für ein naturhistorisches Werk

---

*) Göthe, Werke. 38. Bd. S. 12.
**) Ebend. S. 11.

von wissenschaftlich belehrendem Zweck zu liefern hätte: nein! noch bei weitem nöthiger sind sie für den in ganz ideeller Weise frei schaffenden Künstler. Denn das Ideal darf der Natur nicht widersprechen, es darf aber auch nicht Eins seyn mit dem natürlichen Individuum; es ist ein Geschöpf der menschlichen Erfindung, gezeugt und geboren nach den allgemeinen Gesetzen der Gattung.

Soll ich nun auch noch davon sprechen, wie nützlich dem Maler die naturhistorische und chemische Kenntniß derjenigen Stoffe, in und mit denen er arbeitet, der Farben und der Naturkörper, aus denen sie bereitet werden, der physikalischen Gesetze des Lichts, der mathematischen Gesetze der Perspective u. dgl. m. sey? Statt aller weitern Ausführung sey der Name des großen deutschen Meisters, Albrecht Dürer, genannt, der, welche Tiefe theoretischer Studien er für seine Kunst nöthig glaubte, durch seine gründlichen schriftstellerischen Werke genugsam zu erkennen gegeben hat.

Alles Bisherige soll nur dienen, an Einem Beispiele zu zeigen, wie die Bedeutung und das Geschäft der Gewerb-Schule gänzlich verkannt wird, wenn man die theoretische Seite zu gering anschlägt und nicht vielmehr als die wesentliche Bedingung ihrer Wirksamkeit achtet. Hat sich das aber zeigen lassen an demjenigen Kunstzweige, welcher dem gewöhnlichen Vorurtheile nach einem theoretischen Unterricht, wie er an der Gewerbschule gegeben wird, am allerfernsten zu liegen scheint, so wird es der Beweisführung nicht bedürfen, daß das Nämliche noch weit mehr und augenscheinlicher der Fall sey bei der Vorbildung für diejenigen Berufsarten und Beschäftigungen, welche, theils nach den Zwecken, welchen sie dienen, theils nach den Stoffen, in welchen sie arbeiten, theils nach den Werkzeugen, welche sie gebrauchen, theils nach den Eigenschaften, welche sie ihren Erzeugnissen geben sollen, noch unmittelbarer und inniger an dem hängen, was gewußt, d. h. theoretisch erlernt werden muß.

In diesem Sinne ist denn auch unsere Gewerbschule bemüht, ihre Schüler in dem Zusammenhange zu unterrich-

ten, welcher zwischen den einzelnen Lehrfächern nothwendig besteht, und zwar es nie fehlen zu lassen an den Uebungen, welche die Hand, überhaupt die Glieder des Körpers frühzeitig erhalten müssen, um für die technische Anwendung des theoretisch Erlernten geschickt zu werden, eben so aber dem Ernst der wissenschaftlichen Strenge Alles einzuräumen, was ihm auf dieser Alters- und Bildungs-Stufe der Jugend gebührt.

Es sey erlaubt, zur Vergleichung des Gymnasiums und der Gewerbschule noch einige wenige kurze Sätze beizufügen.

Das Gymnasium hat eine sprachliche, die Gewerbschule eine mathematische Basis.

Zur Basis taugt nur, was in sich fest, ruhend, unveränderlich ist; diese Eigenschaften besitzt wesentlich die Mathematik. Als sprachliche Basis können den Gymnasien nur dienen die nicht mehr der Veränderlichkeit unterworfenen, nach dem in ihnen wohnenden Lebensprincip vollständig ausgebildeten Sprachen des klassischen Alterthums, die griechische und die römische, zugleich als Repräsentanten der allgemeinen Grammatik.

Die Sprache ist allseitig bewegliches Leben, daher in natürlicher Verbindung mit ihr und auf ihrer Basis ruhend Geschichte der Menschheit als Lehrgegenstand des Gymnasiums. Die Mathematik ist Lehrerin der sich immer und überall gleich bleibenden Verhältnisse der Zahl und des Raumes, daher in Verbindung mit ihr und auf ihrer Basis ruhend diejenigen Disciplinen, welche über die ewig gleichen Gesetze der Natur und der Naturkörper, als solcher, Auskunft geben, Naturbeschreibung, Physik, Chemie.

Die theoretische Kenntniß der Sprache kommt in praktische Anwendung durch Vornahme aller möglichen Sprach- und Schreibübungen in den verschiedenen Gattungen der redenden Künste im weitesten Umfang, — die Mathematik kommt in praktische Anwendung theils in Lösung ihrer eignen Aufgaben, theils in Uebertragung ihrer Lehren auf die naturwissenschaftlichen Disciplinen, theils in Hervorbringung technischer Werke, Zeichnungen, Modelle.

Die Sprache verbreitet sich über die ganze Unendlich-

keit menschlicher Gedanken, Empfindungen, Zustände und Bestrebungen. Damit bei dieser unbegränzten Ausdehnung die sprachliche Gesetzmäßigkeit nicht zu schwach sey, Maßlosigkeit und Ausschweifung ins Unbestimmte zu verhüten, muß die zusammenhaltende Strenge der Mathematik ihr zu Hülfe kommen, darum kann das Gymnasium der Mathematik nicht entbehren.

Die Mathematik, insofern sie es nur mit quantitativen Verhältnissen und mit den Gesetzen derselben zu thun hat, fesselt zunächst und vorzugsweise das verständige Denkvermögen; damit aber hiedurch nicht eine einseitige nur auf Zahl und Maaß gerichtete Bildung entstehe und im Uebrigen Erkältung und Theilnahmlosigkeit in den Menschen dringe, muß ihr zur Seite gegeben werden der Unterricht wenigstens in der Muttersprache und in der Geschichte.

Den Lehrern der alten Sprachen kommt, um ihren Unterricht fruchtbar zu machen, die Trefflichkeit der klassischen Werke zu Hülfe, die nach Friedrich August Wolf's Ausspruch so unverwüstlich ist, daß sie sich auch unter der Hand schlechter Lehrer noch immer fruchtbar erweist. Die Lehrer der Gewerbschule haben es zwar auch mit Gegenständen hoher und herrlicher Art zu thun, aber die schwierige Aufgabe, sie für die Jugend fruchtbar und wahrhaft bildend zu machen, haben sie lediglich durch ihre eigne Kraft und Geschicklichkeit zu lösen.

So wären wir denn abermals an dem Schlusse eines Schuljahrs angelangt. Aber wir schließen unsere Schule heute nicht wie sonst, um nach Verlauf einiger Wochen sie unter den gleichen Verhältnissen und am gleichen Orte wieder zu eröffnen. Ein längst gehegter Wunsch soll nun in Erfüllung gehen. Mit dem neuen Jahre werden neue Räume, wohlgelegen und angemessen für die Zwecke der Schule uns aufnehmen. Aber auch aus der Gewohnheit des minder behaglichen Aufenthaltsortes und eingeengter Verhältnisse ver-

mag doch der Mensch nicht zu scheiden ohne mancherlei dankbare Erinnerungen. So gedenken wir denn auch mit innigem Dank gegen den allgütigen Gott alles des Guten, was Er während dieser ersten Zeit ihres Bestehens unserer Schule und durch sie einer bereits nicht unbeträchtlichen Zahl von Schülern hat zu Theil werden lassen; wir gedenken mit dankbarer Rührung, wie von den ersten Anfängen einer erst festen Boden suchenden Existenz sie von Jahr zu Jahr zu einer mehr befestigten und reicher ausgestatteten Wirksamkeit gediehen ist, und wie sie auch an dem bisherigen Orte ihrer Thätigkeit, unter mancherlei wechselnden Schicksalen und Erfahrungen, des Ziels, das sie erreichen soll, immer sicherer und gewisser worden ist. Finden wir sonach bei dem Blick auf die Vergangenheit nicht Weniges, dessen wir uns von Herzen freuen dürfen, so erfüllen uns um so freudigere Hoffnungen bei dem Blick auf die Zukunft; und daß wir inskünftige versetzt seyn werden in ausgedehntere, allen Theilen der Schule die erwünschte Ausbreitung gewährende, Zweckmäßigkeit mit Wohlgefälligkeit verbindende Räume, das ist uns eine neue Bürgschaft dafür, daß unsere Schule zu einem immer glücklicheren Fortschreiten bestimmt ist. Während aber wir Lehrer uns dadurch mit Freuden verpflichtet fühlen allen den hochverehrten Männern, denen die Sorge für das Wohl dieser Schule obliegt und anvertraut ist, und während wir darin einen neuen Antrieb erkennen zu rastloser Thätigkeit für das Beste der Schule, habt auch Ihr, geliebte Schüler, an Eurem Theile zur Verwirklichung jener schönen Hoffnungen beizutragen, dadurch, daß Ihr durch Fleiß, Eifer, wohlgesittetes Verhalten Euch der Wohlthaten immer würdiger macht, welche Ihr durch den Unterricht an unserer Schule empfanget, damit Ihr nicht als rohe Gäste in das schöne Haus kommet, nicht mit leerem Kopf und ungebildetem Geiste die geräumigen, mit Lehrmitteln reichlich ausgestatteten Säle verlasset. Diejenigen unter Euch aber, die, um auf dem Wege ihres künftigen Berufs weiter zu wandeln, nunmehr aus unserer Mitte scheiden, mögen der vielen Mühe und der

treuen Arbeit eingedenk bleiben, welche ihnen hier von ihren Lehrern täglich und stündlich gewidmet war, sie mögen nicht vergessen, daß ihnen dafür die Pflicht einer nie ersterbenden Dankbarkeit auferlegt ist, sie mögen bedenken, daß sie diesen Dank nicht schöner bewähren können, als wenn sie auf dem hier gelegten Grunde fortbauend in jedem Fach und Berufe sich als treue, geschickte, fleißige, wohlbelehrte und gutgesinnte Arbeiter zeigen. Der Arbeit solcher Arbeiter wird es dann auch nie fehlen am göttlichen Segen. Um diesen Segen aber bitte ich den allgütigen Gott für Euch, die Ihr von uns gehet, für Euch, die Ihr noch bei uns bleibet, und Allem, was an dieser Schule und für sie geschieht, durch Rath und That, durch Lehre und Unterricht, durch Leitung und Verwaltung, durch Ausstattung und Versorgung, diesem Allen möge der göttliche Segen das glücklichste Gedeihen geben, zu immer fröhlicherem Aufblühen, zu immer kräftigerem Wachsthum, damit auf die vertrauensvolle Aussaat eine ergiebige Ernte folge, reich an nützlichen Früchten für diese theure Stadt, für unser geliebtes Vaterland.

Nachtrag.

Die Seite 306. f. im Auszug übersetzte Stelle lautet in der Facies illustris collegii Christiano-Ernestini secundum docentium et discentium studia accurate descripta et sub finem anni MDCCLXXXIII. publicata wörtlich folgendermaßen: *M. Laurentius Joannes Jacobus Langius* P. P. non sine summa voluptate praesentem Gymnasii nostri statum intuetur. In primis memoranda est discentium modestia et verecundia, quae ad verae Christianae scholae gloriam magis magisque in dies adscendit. Exsulat, quod immortale Dei est beneficium, exsulat illa morum feritas, quae barbariem magis, quam mansuetiorum litterarum culturam arguebat et Centauros potius, ac bonarum artium assecla decebat. Proscripta est iuvenilis illa licentia, quae honestatis fines transilire, per omnia immodestiae genera grassari, animo, nomini et famae nihil non turpitudinis adspergere laudi, decori, honori sibi ducit. Eo loci sunt adductae res nostrae, ut cives maxima ex parte in

explendis officiis gloriam suam collocent. Virtutis et diligentiae exempla, quae iam large suppetunt Gymnasio nostro, e vestigio sequitur amor, admiratio, imitatio. Pigritiae, petulantiae, immoderationis dedecora premit contemtus. Alius alium recte faciendo ad imitandum accendit. In primis primae tribus civibus id debetur laudis, quod virtutis antesignani iunioribus modestiae et diligentiae vexilla praeferant. Neque in sequioribus ordinibus desunt, qui discendo, honesta sequendo segniores excitent, quos iri excitatum, Dei ope et praesidio confisi, speramus et confidimus. Ita animatis civibus num mirum est, si conatus e voto succedunt? Num mirum est, si nulla dies sine cognitionis incremento abeat? Quid enim coniunctius est, ac virtutis et sapientiae studium? Nos quidem id inde capimus commodi, ut severiore lege ad incitandos nostrates non indigeamus. Quis enim sponte currentibus calcaria imprimat? — Aliud deinde Gymnasii bonum animum summa voluptate permulcet, quo scholis non auspicatius contingere potest, fraterna nimirum magistrorum unanimitas, arctissimum vinculum, quo docentium animi ita coaluere, ut neque invidia neque eminendi studio, quos discordiae fomites plane nescit nostrum collegium, dissociari possint. Pariter amamus disciplinae alumnos, ut filios, ut cara pignora communi fidei nostrae concredita; securi, quis magis amet, quis magis ametur. Pari studio laboramus, pari nisu communia onera ferimus, ita ut mutuo auxilio nos invicem iuvemus, officiis et gratificandi studiis certemus. Quisque suarum rerum ita satagit, ut tametsi diversa singuli agere videantur, in eo tamen amice conspirent, ut ad communem finem contendant, ut iuventutem nimirum quovis die sapientiorem, meliorem et posteritati utiliorem faciant; concentus musicos imitantes, in quibus, cum alius fidibus, alius tibiis canat, mox chori cantus, mox voces assae audiantur, admirabilis tamen vocum, nervorum et tibiarum efficitur harmonia, dum quisque numerum et percussionum modum accurate servat, dum quisque praescriptos sonos proferre et exprimere studet. Quae quidem animorum conspiratio apud nos locum non haberet, nisi quisque Deo, non sibi operaretur, nisi quisque officii sui memor id unice ageret, eo rationes et consilia conferret, ut rem Dei agat.

Frem

Schulbader
Bayreuth

Held, Johann Christoph,

Schulreden [2:] ein Beitrag zur Gymnasial-Pädagogik

Bd.: [1]

Nürnberg (1853)